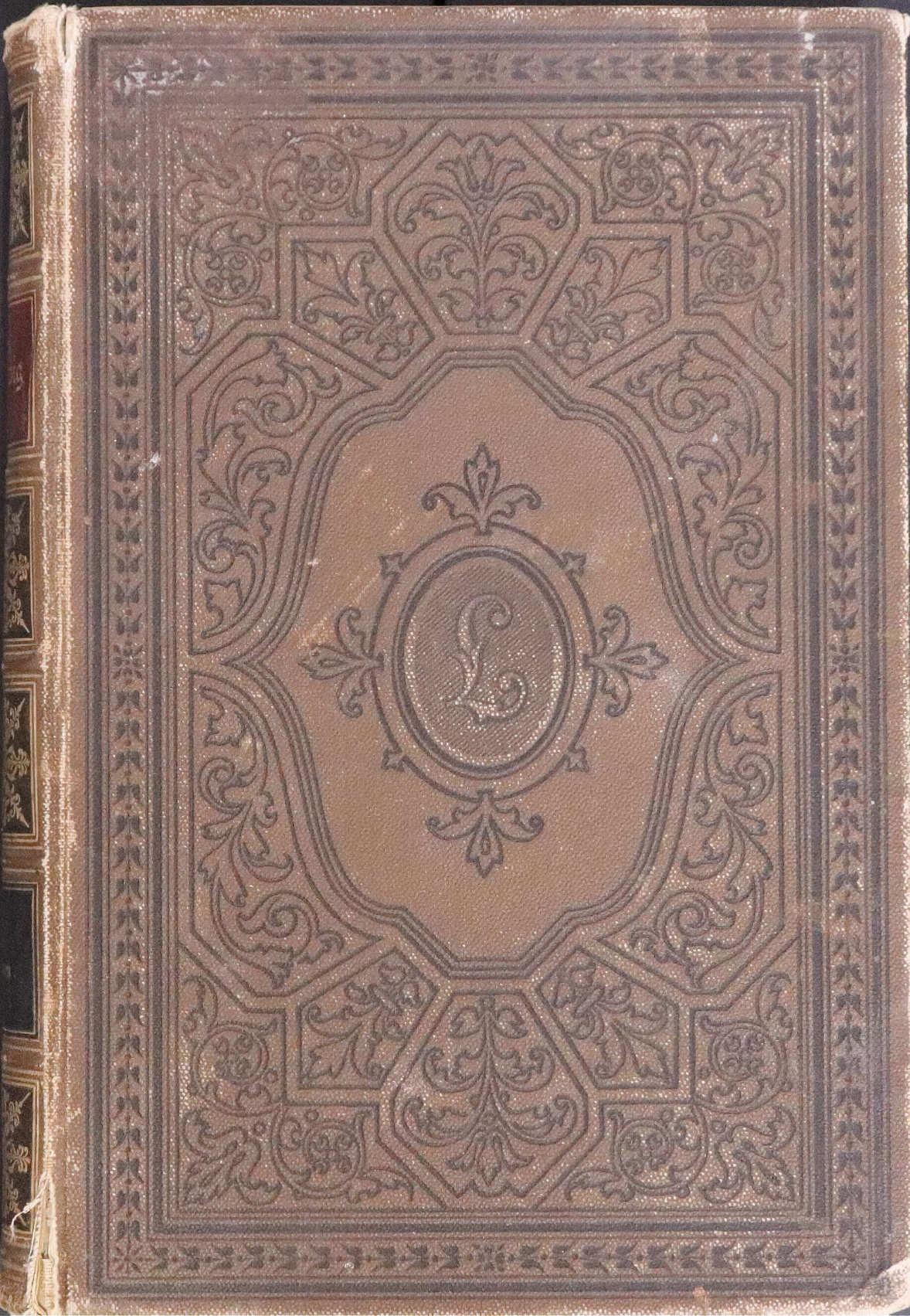


000000104809
Borys Grinchenko Kyiv University

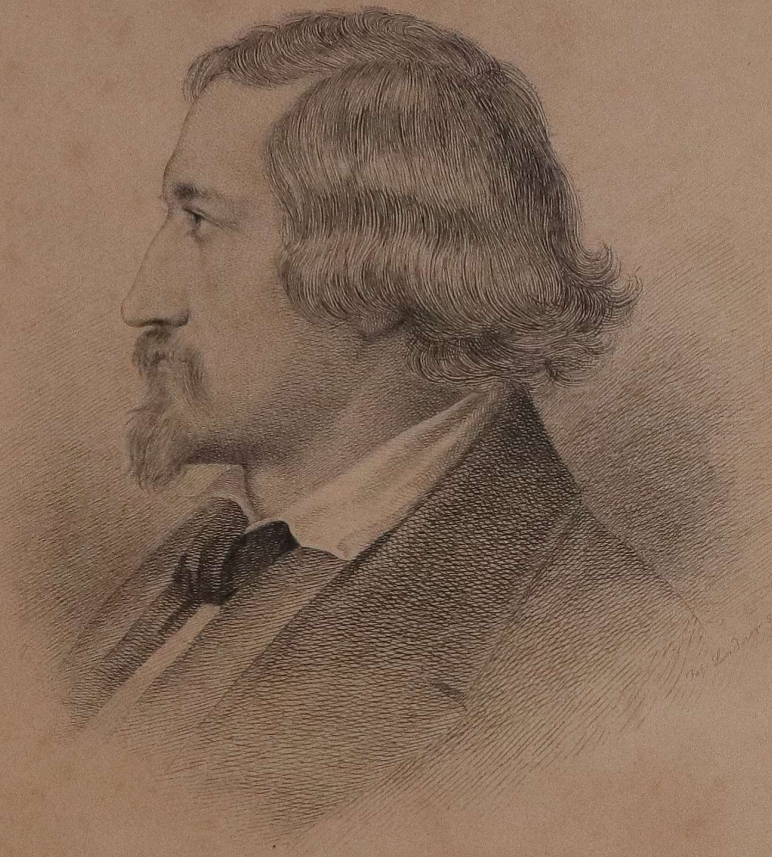


Meyers

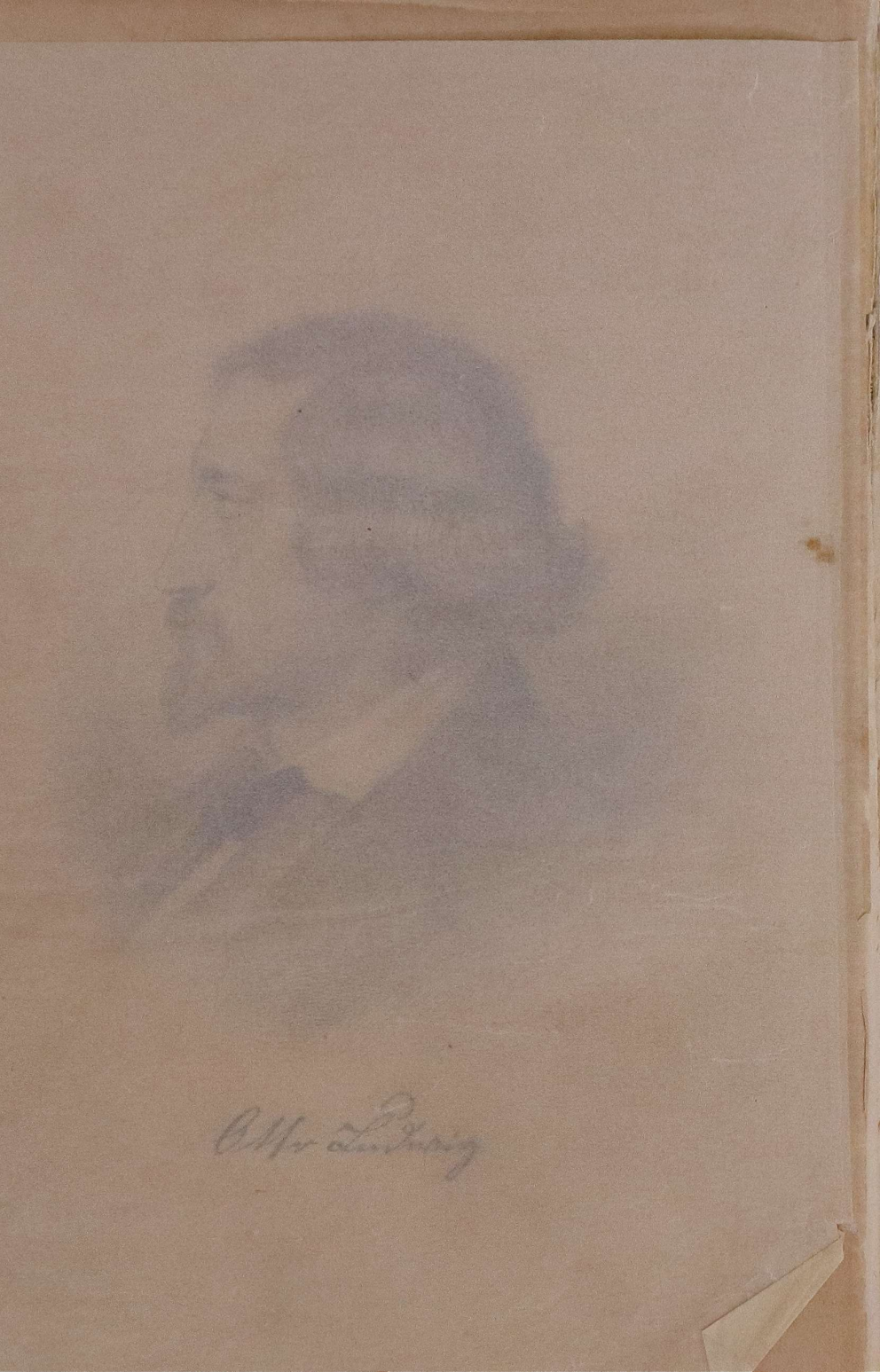
Klassiker-Ausgaben

in

150 Bänden.



Otto Ludwig



Ludwigs Werke.

Erster Band.

821.112.2
43 L96
Л-93

Ludwigs Werke

Ludwigs Werke.

Herausgegeben

von

Dr. Viktor Schweizer.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

10
Erster Band.
№ 11309
удосконалення учителів

Leipzig und Wien.
Bibliographisches Institut.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Vorwort des Herausgebers.

Bei der Anlage der Klassiker-Bibliothek des Bibliographischen Instituts konnte nur eine Auswahl aus Otto Ludwigs Werken gegeben werden. Die vorliegende Ausgabe bringt die allgemein anerkannten Meisterwerke des Dichters vollzählig; von den weniger bekannten Dramen wurde noch das „Fräulein von Scuderi" aufgenommen, das, schon als Seitenstück zu Hoffmanns berühmter Novelle interessant, allein von den übrigen Nachlaßwerken Ludwigs mit Erfolg über die Bretter gegangen ist, und das außerdem wegen der vielen darin niedergelegten Kunstreflexionen wichtiges Material zur Kenntnis von Ludwigs innerer Entwickelung liefert. Von den weniger bekannten Prosawerken wurde die Novelle „Maria" ausgewählt, sie mag für sich selbst sprechen. — Aus der großen Masse der im Nachlaß erhaltenen Studien sind in einem Anhang drei Abschnitte abgedruckt, die uns ein Bild von der Methode seiner ästhetischen Reflexion geben und uns in ihre drei Hauptrichtungen einführen.

Die Bearbeitung richtete sich nach den längst bewährten Prinzipien von Meyers Klassikern. Ganz besondere Aufmerksamkeit hat der Herausgeber der Gestaltung des Textes gewidmet, und ein Zurückgehen auf die Ausgabe letzter Hand, resp. auf die handschriftlichen Vorlagen derselben war gerade bei Ludwig von größter Wichtigkeit, da der Text der sechsbändigen Gesamtausgabe (Leipz. 1891) eine Bearbeitung nach wesentlich anderen Gesichtspunkten erfahren hat. So erscheint z. B. die Novelle „Maria" in unserer Ausgabe zum erstenmal in einer Form, die sich streng an den vom Dichter herstammenden Wortlaut anschließt.

Die Möglichkeit dazu verdankt der Herausgeber dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Professor Dr. Bernhard

Suphan, des Direktors des Weimarer „Goethe- und Schiller-archivs", das fast den ganzen handschriftlichen Nachlaß des Dichters in seinen Mauern verwahrt. Es ward dem Herausgeber vergönnt, alle diese reichen, meist noch ungehobenen Schätze durchzumustern und genaue Textvergleichungen vorzunehmen.

Mannigfache Förderung bei meiner Arbeit verdanke ich Herrn Professor Dr. Ernst Elster, Herrn Professor Dr. Adolf Stern und Herrn Dr. Karl Zeiß, der, selbst ein Thüringer, mir interessante Berichte über Erinnerungen von Landsleuten, welche dem Dichter persönlich näher standen, übermittelt hat. Nicht vergessen möchte ich auch die Anregung, die mir der Verkehr mit einem anderen Landsmann Ludwigs bot, dem in München lebenden Maler Ernst Liebermann, der mir die Augen öffnete für den wunderbaren Reichtum an lebendigen volkstümlichen Typen, der Ludwigs Erzählungen auszeichnet, und von dessen berufener Künstlerhand demnächst eine reich illustrierte Prachtausgabe der „Thüringer Naturen" zu erwarten ist. Herr Verlagsbuchhändler R. Maeder in Leipzig hat mir die meisten selten gewordenen ersten Drucke der Dichtungen Ludwigs freundlichst zur Verfügung gestellt.

Der unserer Ausgabe beigegebene Kupferstich ist nach einem bis jetzt noch nirgends veröffentlichten Porträt Ludwigs von Theodor Langer aus dem Jahre 1850 hergestellt, dessen Reproduktion ebenso wie die des Autographen uns die in Dresden lebende Witwe des Dichters, Emilie Ludwig, gütigst überlassen hat. In ihrem Hause wurde dem Herausgeber freundliche Aufnahme zu teil, und die mit der Mutter zusammenlebende Tochter Cordelia Ludwig ließ ihm mündlich wie schriftlich in der liebenswürdigsten Weise eine Reihe wertvoller Angaben über den Dichter zukommen.

Leipzig, Frühjahr 1898.

Dr. Viktor Schweizer.

Fides.

O laß' mir deine Hände,
Du holdes, bleiches Weib.
O laß' sie mir, o wende
Nicht ab den zarten Leib
Die Abendlichter schweben
In Lieb' herab zu dir;
Ich weiß gewiß, sie heben
Dich mit — o laß sie mir.
Aus deinem Nacken drängen
Sich Schwingen schon hervor;
Fest will ich an dir hängen;
So steig' ich mit empor.

Ludwigs Leben und Werke.[1]

Otto Ludwig wurde am 12. Februar 1813 in dem kleinen, am Fuß des Thüringer Waldes gelegenen Städtchen Eisfeld geboren. Er entstammte einer der ersten Honoratiorenfamilien seines Heimatsortes, sein Vater, Ernst Friedrich Ludwig, war erster Justizbeamter mit dem Titel „Stadtsyndikus" und zugleich herzoglich-hildburghäusischer Hofadvokat. Der Dichter selbst hat ihn später in einem Briefentwurf als „einen bis zur Schroffheit ehrlichen, bis zum Eigensinn festen, innerlich aber zarten und weichen Mann" geschildert.

Daß auch im elterlichen Hause die Poesie eine warme Pflegstätte gefunden hatte, beweist ein vom Vater herrührendes Bändchen lyrischer Gedichte, das der Sohn im Jahre 1822 der Öffentlichkeit übergab, ja, noch vom Großvater her waren dramatische Arbeiten in sauberer Handschrift vorhanden.

Die Mutter Sophie Christiane, geb. Otto, blieb im Gedächtnis des Dichters haften als „eine Frau voll Liebe und Güte, von leicht erregbarem Enthusiasmus für alles Schöne und Gute". Indem sie ihm „mit strahlenden Augen und geröteten Wangen von Sokrates und Leonidas u. s. w. erzählte wie vom Dr. Luther", legte sie frühzeitig in dem

[1] Die beiden eingehendsten Arbeiten über Ludwigs Leben und Werke sind Heydrichs „Biographische Skizze" (Otto Ludwig, Skizzen und Fragmente, herausgegeben von Moritz Heydrich. Leipzig 1874, S. 6—122) und Adolf Sterns Biographie (Otto Ludwigs Gesammelte Schriften. 1. Bd. Leipzig 1891, S. 3—319). Heydrich, der langjährige Freund und Gesellschafter Ludwigs, konnte fast durchweg aus dem reichen Schatz seiner persönlichen Erinnerungen schöpfen und versuchte ein umfassendes Gemälde seines Charakters und seiner immer aufs höchste gerichteten Kunstbestrebungen zu liefern. Jede Zeile von ihm atmet glühende Begeisterung für den Dichter und sein Stil ist darum nicht selten etwas überladen und von einer rhetorischen Breite, die den kühleren modernen Leser auf die Dauer ermüdet. Viel objektiver und sachlicher schreibt Stern, der, gestützt auf ein vorzügliches Quellenmaterial, den äußeren Lebensgang Ludwigs mit der denkbar größten Genauigkeit und Vollständigkeit geschildert hat.

Gemüte des Knaben den Grund zu der hohen idealen Gesinnung, die ihn sein ganzes Leben hindurch beseelt hat. „Ein kränkliches, verwöhntes Kind, was ich noch heute bin, sog ich mit der Milch der Mutter zugleich ihre Liebe und Begeisterung für Poesie", so schrieb noch der vierzigjährige Mann an seinen Freund Friedrich Hoffmann in einer kurzen Darstellung seines Lebensganges[1], auf die wir uns noch öfters berufen werden.

Über Ludwigs Jugendzeit waltete kein glücklicher Stern. Der Vater wurde bald nach der Geburt des Knaben in heftige Kämpfe mit seinen undankbaren Mitbürgern verwickelt und litt schwer unter den ungerechten Verdächtigungen der öffentlichen Meinung, die dem grundehrlichen Mann die Veruntreuung städtischer Gelder schuld gab. Dazu kam noch, daß bei einem großen Brandunglück im Jahr 1822 die ihm anvertraute amtliche Depositenkasse erbrochen und bestohlen wurde, und da es der allzu gewissenhafte Beamte für seine Pflicht hielt, den hohen Betrag freiwillig aus seinen Privatmitteln zu ersetzen, sah sich der von Haus aus wohlhabende Familienvater von schweren Sorgen für die Zukunft der Seinen bedrängt und starb körperlich wie geistig gebrochen in den besten Mannesjahren am 20. Januar 1825.

Zu den schönsten Jugenderinnerungen Ludwigs zählt ein großer, malerisch in der Umgebung Eisfelds gelegener Garten mit geräumiger Sommerwohnung, den sich der Vater in glücklicheren Zeiten zusammengekauft und mit feinem Geschmack hergerichtet hatte. Noch lange, nachdem der Dichter der Heimat auf immer den Rücken gekehrt, behielt er doch diesen Garten bei und hoffte wieder einmal einen Sommer in diesem Eden seiner Kindheit verleben zu dürfen.

Den ersten Unterricht des Knaben leitete mit dem seminaristisch gebildeten Privatschreiber des Vaters, Ludwig Ambrunn, zusammen die Mutter. Ein Kamerad des kleinen Ludwig, der damals viel im Ludwigschen Hause verkehrte, Johannes Recknagel, gedachte noch als erwachsener Mann gerne dieser schönen Stunden. „So kann ich mich heute noch", erzählt er, „erinnern, wie die herrliche Frau, vor der wir wie die ganze Stadt die größte Hochachtung hatten, dem Otto und uns, seinen Spielkameraden, fast täglich aus den schönsten Jugendschriften vorgelesen und uns diese Erzählungen so ausgezeichnet schön erklärt

[1] Die Skizze war für das große Meyersche Konversationslexikon in 52 Bänden bestimmt und erschien 1852 (Bd. 19, 2. Abt., S. 1124).

hat, daß wir Jungen von sechs bis acht Jahren, und namentlich der kleine Otto, so mächtig ergriffen wurden, daß wir alle diese Märchen und Geschichten theatralisch vorstellen wollten. Das rief natürlich die possierlichsten Auftritte hervor; und wenn auch Tische, Stühle und Vorhänge dabei in große Gefahr gerieten, so freute sich die Frau Stadtsyndikus doch herzlich mit uns, zumal wenn Talent sich dabei hervorhob und keine Ausartungen dabei vorkamen. Schon damals konnte Otto sich über gelungene Äußerungen und Thaten dermaßen aufregen, daß er konvulsivische Muskelzuckungen bekam, ein Übel, das sich leider später so sehr ausbildete."

Schon in diesen Jahren zeigten sich also die offenbar ererbten Keime zu der unheilvollen Krankheit, die von nun ab in größeren und kleineren Zwischenräumen immer wieder einem drohenden Gespenst gleich auftauchte und den Dichter einem qualvollen Leiden und frühen Tode entgegenführen sollte. Da die anderen Geschwister Ludwigs alle in zartem Alter rasch hintereinander weggestorben waren, ist es nicht zu verwundern, daß die geängstete Mutter ihren Herzensliebling, mehr als gut war, verzärtelte, und die Augenzeugen aus jener Zeit schildern den kleinen Otto als „ein schönes, blühendes, geistig schon sehr geweckt es, doch körperlich zartes Kind".

Seit Ostern 1824 besuchte Ludwig die Eisfelder Stadtschule und lenkte bald ebenso durch geistige Regsamkeit und schnelle Auffassung wie durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis die Blicke seiner Lehrer auf sich. Das liebste Unterrichtsfach war für ihn die Musik, und darin machte er auch die schnellsten Fortschritte. Er hatte das Glück, in Kantor Morgenroth, dem späteren Archidiakonus und Stadtprediger in Eisfeld, einen vorzüglichen Lehrmeister zu finden, der ihm neben dem praktischen Unterricht im Klavier- und Violinspiel auch die ersten Elemente der Musiktheorie beibrachte. Ihm hat der dankbare Schüler auch seine ersten Liederkompositionen gewidmet.

Mit zwei gleichgearteten Freunden, Karl Schaller und Jakob Beer, that er sich zu einem Trio für Streichinstrumente zusammen, und sie nahmen in den freien Abendstunden in Spiel und Gesang, wenn's anging, auch mit drollig improvisierter Szenerie und Kostümierung, das Opernrepertoire ihrer Zeit durch.

Aber auch unter den Dichtern hielt Ludwig schon als Knabe wackere Umschau, und er konnte sich in dem oben erwähnten Lebensabriß rühmen, er habe zugleich mit dem Bröder — so hieß der Verfasser

der damals allgemein eingeführten lateinischen Elementargrammatik — den Shakespeare kennen gelernt. Kein Wunder, daß er's bald selbst im Dramen-Schreiben versuchte!

Die Frage der Berufswahl versetzte um die Zeit der Konfirmation Mutter und Sohn in schwere Sorgen. Die Mutter war natürlich fürs Studieren, nicht so ihr Bruder, der wohlhabende und kinderlose Kaufmann Otto, der die Schwester und den Neffen nach des Vaters Tod in sein Haus aufgenommen hatte und dessen Gunst man aus begreiflichen Gründen nicht verscherzen durfte.

Für den Anfang drang aber doch Frau Ludwig mit ihrem Willen durch, und ihr Liebling wanderte zu Ostern 1828 aufs Gymnasium im benachbarten Residenzstädtchen Hildburghausen. Doch scheinen die Schulfächer neben seinen Lieblingsfächern, Musik und Poesie, nicht sehr zu ihrem Recht gekommen zu sein, und er sagt selbst, daß er „viel mehr dichtete und viel weniger trachtete — nach dem Reich der Wissenschaft nämlich, als man es gutheißen wollte". So behauptete er jetzt schon eine Art Ausnahmestellung, und als Klagen über seine Versäumnisse einliefen, soll sein Ordinarius, der das in seinem Schüler schlummernde Talent ahnen mochte, geäußert haben: „Den laßt nur, der geht doch künftig einmal seinen eigenen, besonderen Weg."

Leider erlitten seine Studien schon nach Jahresfrist eine Unterbrechung. Die kränkelnde Mutter bekam das Heimweh nach ihrem Otto und machte sich schwere Vorwürfe, in ihm Hoffnungen auf eine Laufbahn erweckt zu haben, deren Durchführung zu kostspielig für ihre bescheidenen Verhältnisse war. Auf den stummen, für ihn aber um so lauteren Wunsch der Mutter kehrte er 1829 wieder nach Eisfeld zurück und praktizierte als Lehrling im Kramladen des Onkels. So hatte er wenigstens, rechnete die überängstliche Mutter, die Aussicht, als dereinstiger Erbe des Geschäfts eine gesicherte Existenz führen zu können.

Seine Lage war übrigens nicht so schlimm, wie sie aussah: der Onkel war offenbar zufrieden, seinen Kopf durchgesetzt zu haben, und gestattete dem Neffen die denkbar größte Freiheit, so daß er mindestens ebenso unbehelligt wie bisher seinen poetischen und musikalischen Liebhabereien nachhängen konnte. Und man hat denn auch, berichtet Recknagel, „einen wunderlichern, ungeschicktern Kaufmannslehrling wohl nie gesehen". Sehr häufig geschah es, daß die Ladenklingel den Merkursjünger vom Klavier oder von der Lektüre seines Shakespeare auf-

schreckte. Und zu alledem hatte er ja noch seinen Garten, wo er jeden Sommer zusammen mit seinem liebsten Jugendfreund Schaller, „in jener Zeit dem geschicktesten Geburtshelfer und Pädagogen seines Geistes", herrliche Stunden verlebte.

Nur der Zustand der Mutter wollte nicht wieder besser werden, bald zeigten sich deutliche Spuren eines unheilbaren Lungenleidens, und nachdem ihr der geliebte Sohn auf dem Krankenbett ein treuer Pfleger gewesen war, starb sie Ende des Jahres 1831.

So wurden auch im Ottoschen Hause die Verhältnisse andere, ein böses Weib ergriff das Regiment in Person der Haushälterin Elisabeth Heinlein, die beinahe alle weiblichen Laster, das der Trunksucht mit eingerechnet, in sich vereinigte, und die der gequälte „dicke alte Herr" schließlich noch um eines illegitimen Sohnes willen an den Traualtar begleiten mußte.

Kein Wunder, daß Ludwig freudig nach der nächsten Gelegenheit griff, um aus solch unleidlichen Verhältnissen herauszukommen. Mit dem kleinen, von der Mutter ererbten Vermögen gedachte er die unterbrochenen Studien nun doch noch einige Jahre fortzusetzen und siedelte zu dem Zweck im Herbst 1832 nach dem Lyceum zu Saalfeld über. Aber die Enttäuschung folgte auf dem Fuße: der Schulbetrieb konnte dem weit über dem Niveau seiner Mitschüler stehenden Autodidakten noch weniger zusagen als früher, und er verfiel in seiner Vereinsamung in düstere Melancholie. „Körperliche Schmerzen und geistige Erschöpfung bis zum Lebensüberdruß steigend. Ich verliere den Glauben an meine Begabung für Poesie, ohne Lust zu gewinnen zu andrer Beschäftigung", so schildert er selbst das Leidensjahr in Saalfeld.

Am meisten schien er noch von seiner musikalischen Anlage zu hoffen, und in der Absicht, sich nunmehr definitiv zum Tonkünstler auszubilden, kehrte er Ende 1833 wieder nach Eisfeld zurück.

Sowie es die Witterung erlaubte, bezog er die Sommerwohnung in seinem Garten und verlebte dort mit Schaller, der nur ungern um trauriger Familienverhältnisse willen dem Musikerberuf Valet gesagt und sich dem Verwaltungsfach gewidmet hatte, die glücklichste Zeit seiner Jugend. Hören wir den lebendigen Bericht über jenes Gartenhausleben aus dem Munde des teilnehmenden Kameraden: „Die Zeit vom Morgen bis Mittag war der Arbeit gewidmet. Ludwig saß in der großen Oberstube des Gartenhauses am Flügel oder Arbeitstisch und komponierte an Opern, die entweder schon vorbereitet waren oder hier

erst neu entstanden, wozu er den Stoff teils aus Shakespeares Dramen (‚Romeo und Julia', ‚Sturm') und aus A. Hoffmanns Novellen (‚Salvator Rosa') nahm, oder frei erfand, während ich mit prosaischen Rechnungsrevisionen beschäftigt war, ohne uns gegenseitig zu stören. Die Mittagsruhe wurde in der Gartenlaube vor dem Hause am laufenden Brunnen oder auf den Stufen am Hauseingange im Beobachten der aus den Steinfugen schlüpfenden, von uns nach und nach gezähmten Eidechsen abgehalten. Der Nachmittag bis 5 Uhr fand uns im gemeinschaftlichen Studium meist klassischer Opern im Klavierauszuge, des Marpurgschen Werkes über die Lehre vom Kontrapunkt und der Fuge, von Partituren, zur Übung im Instrumentieren, im Klavierspiel und Gesang, die spätere Nachmittags- und Abendzeit oft in einer kleinen auserlesenen Gesellschaft, in und mit der wir in der kleinen Säulenhalle am Hauseingange oder oben in unserem Wohnzimmer musizierten. Männerchor- und Streichquartette, Arien, Duette, Terzette und Chöre aus guten Opern mit Streichquartett- oder Klavierbegleitung, auch einzelne Partien aus eben komponierten Opernszenen Ludwigs wurden aufgeführt und probiert. Eine junge, mit Ludwig verwandte, von Morgenroth gebildete Sängerin mit bedeutender Sopranstimme, Sophie Fischer, die nachherige Ehegattin Schallers, erfreute an geselligen Abenden durch trefflichen Sologesang. — Mozart war als Opernkomponist unser Liebling. Die Oper im allgemeinen, wie sie damals beschaffen war, der vom guten Wege Glucks und Mozarts abirrende musikalische Geschmack, das Eindringen der neuen italienischen und französischen Musik, ihr nachteiliger Einfluß auf die deutschen Komponisten und das deutsche Publikum, die Vernachlässigung des dramatischen Elementes und Ausdruckes, überhaupt der künstlerischen Wahrheit, gab unseren Unterhaltungen vielen Stoff. Auch über Malerei wurde anregend gesprochen, deren Verständnis Ludwig durch Lektüre, eigenes Denken und im Umgange mit dem Maler J. Burkhardt sich anzueignen strebte, das er später im Genusse der Dresdener Galerie zu hoher Vollkommenheit ausbildete, wie selten ein Künstler seiner Art. Jeder schöne Gegenstand, jede schöne Landschaft konnte Ludwig bis zur Ekstase begeistern, besonders liebte er den lieblich gemischten Laub- und Tannenwald des sogenannten Eichholzes und die düster-ernste Vorgebirgskette des Thüringerwaldes im Nordosten Eisfelds mit ihren tiefblauen Konturen und den herrlichen Fernsichten in die Thüringer Thäler und Orte. Er jauchzte oft laut auf,

als wir sie gemeinsam durchwanderten. — Nach Beethovens Werken, insbesondere seinen Symphonien, die wir damals nur vom Hörensagen oder aus auswärtigen Relationen kannten, und die wir unter den uns umgebenden kleinen Verhältnissen nicht selbst hören konnten, trugen wir eine tiefe Sehnsucht, die uns erst viel später außerhalb der Heimat gestillt werden sollte. Öfters machten wir kleine Fußreisen, nach Hildburghausen zu Konzerten, nach Koburg zu dergleichen und zum Besuch von Opern, ja sogar, da in Koburg zu dieser Zeit klassische Opern nicht gegeben wurden, eine größere im Winter nach dem zehn Stunden entfernten Meiningen, um den längst vorher im Klavierauszuge studierten ‚Don Juan' Mozarts, die Lieblingsoper Ludwigs, hören zu können. Er disputierte damals gern, besonders mit einem geweckten kampflustigen Theologen aus der Nähe, und liebte es, ihm gegenüber paradoxe philosophische Sätze und Behauptungen aufzustellen und zu verteidigen. Oft wandelten wir bis spät in der Nacht im Freien, in Gesprächen über Kunst und Litteratur vertieft. Schon damals hatte er den Grund zu seinen dramatischen Studien, zu seinen Ansichten über die alten Dramatiker, über Lessing, über die Charaktere in den Schillerschen und neueren Dramen gelegt, die er später läuterte und reifte. — Er war der bescheidenste Mensch, von tiefem Gemüt und feinem Gefühl, das sich bei irgend einer Verletzung nicht nach außen Luft machte, sondern, wie eine Schnecke in ihr Haus, sich nach innen zurückzog und vom Verletzenden kühl abwandte. Auf allen äußeren Schein gab er nichts, wie er denn auch seinem eigenen Äußeren wenig Aufmerksamkeit schenkte Seine Kleidung war, wie auch später immer, einfach und schlicht; er glaubte, als er mich später bei seiner Zurückkunft aus Leipzig in Wasungen besuchte, sich wegen der Vatermörder und Manschetten, die er nun trug, bei mir entschuldigen zu müssen. — Trotz seines anscheinend gesunden Zustandes befiel ihn während unseres Zusammenlebens im Garten öfters Unwohlsein, das mich um ihn besorgt machte. Gegen den Herbst hin hatte er öfters beim Nachhausegehen aus der Gesellschaft nachts gewisse Visionen, so daß er z. B. mich Vorausgehenden über Schlangen oder durch teppichtragende Tiroler hindurch schreiten sah und mit einem Schreckensrufe zurückhielt. Er fühlte meist zur Nachtzeit Blutandrang nach dem Herzen und Kopfe, der ihn am Schlafe hinderte. Manche Nacht entstieg er seinem Bette und saß am meinigen, meinen ruhigen Schlaf mit Verwunderung beobachtend und mich weckend. Da wanderten wir oft die Nacht hindurch bis zum frühen

Morgen ins Freie, und nachdem er in der frischen Luft ‚seine lieben blauen Berge' wiedergesehen hatte, war das Blut beruhigt. — Im Spätherbste zogen wir vom Garten wieder in die Stadt, und Ludwig in die Wohnung seines Oheims zurück. Dort setzte er seine Studien, sein Dichten und Komponieren, sein Leben mit den Freunden in bisheriger Weise fort."

Das Lustrum, das Ludwig nunmehr in der stillen Abgeschiedenheit seines Heimatstädtchens verlebte, bedeutet die erste wichtige Epoche in der Entwickelung des angehenden Dichters. Regellos, wie gewöhnlich bei den Autodidakten, waren seine Studien, und ebenso regellos waren auch seine immer zahlreicher auftauchenden Versuche, sich selbständig künstlerisch zu bethätigen. Bedenklicher war es noch, daß er nur in den seltensten Fällen den Ideen, auf die er sich erst mit glühendem Eifer gestürzt hatte, treu blieb und ein begonnenes Werk zu Ende führte. Das unermüdliche Streben nach Vollendung, das ihm später geradezu ein Verhängnis werden sollte, fällt schon jetzt in die Augen. Ebenso macht sich auch jetzt schon die tiefgreifende Disharmonie seines Wesens fühlbar, das zwischen den Extremen kritisch sezierender Reflexion und der willenlosen Hingebung an eine fesselloss chweifende Phantasie hin und her schwankte. Dazu gesellte sich in dieser Jugendperiode noch die unheilvolle Disharmonie seiner Neigungen: er wurde sich jahrelang nicht darüber klar, ob er zum Musiker oder zum Dichter berufen sei.

Er war von Saalfeld mit dem festen Vorsatz zurückgekommen, sich zum Musiker von Fach auszubilden. Nach veralteten Lehrbüchern suchte er mit größtem Fleiß seine theoretischen Kenntnisse zu vervollkommnen, und als veraltet galt seinen Zeitgenossen auch die Art der Meister, denen er in seinen Kompositionsversuchen folgte. Er komponierte Lieder, so einige aus Goethes „Faust", Balladen, wie den „Taucher" und den „Erlkönig", und verfaßte geistliche Musik, so z. B. ein Requiem in Nachahmung Mozarts, der sein Lieblingsmeister war und blieb.

Seine starke dramatische Anlage führte ihn aber auch in der Musik immer wieder der Oper zu, und wir hören von mehr als einem Dutzend meist unvollendet gebliebener Entwürfe. Bald holt er seine Stoffe aus Shakespeare (vgl. oben, S. 12), bald aus E. T. A. Hoffmann („Signor Formica", „Salvator Rosa"), bald aus den Märchensammlungen des Orients („Der goldene Schlüssel"), ohne an einem dieser Pläne dauernd Genüge zu finden.

Die poetischen Arbeiten des angehenden Musikers tragen fast ein noch mannigfaltigeres Gepräge. Eine gewisse Fühlung mit seinen musikalischen Studien bewahrte der Plan zu einem großen Gedicht „Cäcilie" oder „Polyhymnia", in dem er eine Art von „Theodicee der Musik" schaffen wollte. Auch in den Texten zu seinen Opern, die er alle selbst fertigstellte, bewegte er sich auf der Grenze beider Gebiete. Die lyrischen Ergüsse aus diesen Jahren zeigen meist recht wenig Originalität, und man kann sie nur als eine gute Übung in der Handhabung poetischer Formen gelten lassen, mit denen Ludwig auch noch in späteren Jahren nicht selten auf etwas gespanntem Fuße stand. Eines dieser Gelegenheitsgedichte, das im Anschluß an die Amerikaauswanderungen 1834 entstandene „Lied der Auswanderer", gelangte um sechs Jahre später in Herloßsohns „Komet" zum Abdruck.

Epische Pläne, wie der zu einem Romanzencyklus „Oktavian" und zu einem nordischen Heldenepos „Svanhildur", traten bald wieder in den Hintergrund, um seiner Neigung zum Drama, das Ludwig von jeher als die höchste Stufe aller Kunst galt, Raum zu machen. Und wir sehen ihn jetzt schon sich mit einem Stoff abmühen, von dem er sein ganzes Leben hindurch nie mehr lassen konnte, der eine geradezu dämonische Anziehungskraft auf ihn ausgeübt haben muß: es ist die volkstümliche Erzählung von Agnes Bernauer, der schönen Augsburger Baderstochter, die ihre Liebe zu dem bayrischen Königssohn mit dem Tod von Henkershand büßen mußte. Auch die Konzeption zum „Getreuen Eckart", dem wir später noch wiederholt begegnen werden, fällt schon in diese Periode.

Eine bestimmte litterarische Physiognomie läßt sich aus diesen tastenden Versuchen auf den verschiedensten Gebieten noch nicht erkennen. Einflüsse Shakespeares, unserer Klassiker und Romantiker machen sich in buntem Durcheinander geltend. Mehr als für ihn gut war, hat er von der seltsamen Phantastik Hoffmanns in sich eingesogen, von dem er nicht nur mehrere poetische Stoffe übernahm, sondern dessen einseitige Lebens- und Kunstanschauung sich auch in seinen Brief- und Tagebuchaufzeichnungen widerspiegelt.

Nicht ebenso in seiner praktischen Lebensführung. Sein Charakter erhielt in diesem weltabgeschlossenen Dasein jene sittliche Festigkeit und Energie, die ihn sein ganzes Leben lang ausgezeichnet hat. Er hat im Leben nie den genialen Stürmer und Dränger gespielt, den wir uns in jedem Künstler zu suchen gewöhnt haben; sein Beruf zur Kunst galt

ihm schon jetzt bei aller Resignation als eine tiefernste, heilige Pflicht. Und da sein Leben vor allen gefährlichen Einwirkungen romantischer Praxis bewahrt blieb, konnte es ihm in reiferen Jahren auch nicht schwer werden, sein Dichten von den Irrtümern jener Kunstrichtung zu reinigen.

Die gelegentlich auftauchenden Versuche, seine poetischen Stoffe aus der ihn umgebenden alltäglichen Wirklichkeit zu holen, so seine „Skizzen aus dem Kramladenleben" lagen jedenfalls viel eher in der Richtung seines späteren Realismus als in der seiner romantischen Vorbilder, und es gemahnt uns schon an sein späteres Ideal Shakespearescher Leidenschaftsdarstellung, wenn er von sich berichtet, daß er, „in bedenklicher Frühe der Kunst mächtig, in den Gesichtern ihm näher und ferner stehender Personen zu lesen und den Abdruck derselben rückwärts in seine Ursachen zu übersetzen, bereits kleine Geschichten voll Leidenschaft und Affekt zu dichten" begonnen habe.

In nächster Nähe, im Haus des Oheims, wo die Verhältnisse unter dem Regiment der neuen Hausfrau einen immer traurigeren Charakter annahmen, bot sich Ludwig das vorzüglichste Material für ethische Beobachtungen. „Da habe ich", so erzählt er selbst, „zuerst die Leidenschaft in ihren versteckteſten und furchtbarsten Regungen studiert, wie denn meine Geschichte bis zum Beginn des Mannesalters ein fortgesetzter Kursus in der angewandten Psychologie und Pathologie war."

Hier liegen die Wurzeln zu der grell-realistischen Darstellung häuslichen Zwistes in seinem späteren Meisterwerk „Zwischen Himmel und Erde", ebenso wie man auch jene „Skizzen aus dem Kramladenleben" als eine Vorstudie zu den zwei Jahrzehnte später gedichteten „Thüringer Naturen" betrachten darf.

Äußere Anerkennung wurde dem Künstler in diesen Jahren wenig zu teil, und so gut wie gar nichts wurde von diesen ersten Proben seines Talents für die Öffentlichkeit reif. Die Pakete mit Opernmanuskripten, die er an die Theaterdirektoren entsandte, fanden meist sehr bald und teilweise sogar mit ungelösten Siegeln den Weg zum Autor zurück. Doch bot sich ihm in der letzten Zeit seiner Eisfelder Lehrjahre ein gewisser Ersatz für das mangelnde Interesse größerer Bühnen. Es bildete sich ein Liebhabertheater, das in seinem sangeslustigen und kunstliebenden Heimatstädtchen beinahe wie eine Revolution wirkte. „Alle Stände", erzählt Friedrich Hoffmann, „waren bei diesem Liebhabertheater im Schützenhofsaale vertreten, die Stadtmusikanten durch Dilettanten zu

einem ansehnlichen Orchester verstärkt. Förster, die das Waldhorn, Doktoren, welche die Trompete, Maler, welche die Flöte, Lehrer, die andere Instrumente blasen. Die Violine war mächtig besetzt, das Cello handhabte der alte Pfarrer von Stelzen meisterhaft. An jedem Pulte stehen neben dem Musikanten von Profession Freiwillige, die für ihr Instrument ihren Mann stellen, bis zu den Pauken, die ein langer Amtschirurg bearbeitet, der allemal behauptet: ‚die Stimm' ist net richtig', wenn er falsch eingefallen ist, und bis zum ‚Brummbaß, der alle zusammenhält'. — Der Direktor, ein bildschöner Mann von vierundzwanzig Jahren, das dunkelbraune Haar bedeckt, schlicht und lang zu beiden Seiten niederhangend, die hohe Stirn; zwischen den vollen, gesundheitstrotzenden Wangen tritt eine wahre Herrschernase hervor, unter der ein wohlgeformter Mund so gutmütig und herzig zu lächeln versteht wie das braune Augenpaar oben, das aber auch Blitze schießen kann, wenn der Mund donnert; denn hinter der Sanftmut wohnt eine Energie, die nach großen Zielen ringt. — Er ist nicht nur Dichter und Komponist des Stückes und Musikdirektor dazu, er ist zugleich Regisseur der Schauspieler, er übt jedes einzelne Instrument, jeden einzelnen Gesang, jede einzelne Stimme der Chöre, studiert jede Rolle ein, er ist der leitende, ordnende Geist des Ganzen."

Besonders in seine musikalische Produktion brachte diese universelle Thätigkeit einen frischeren Zug, und da er nunmehr die Möglichkeit der ersehnten Aufführung vor Augen hatte, führte er zwei Opernpläne vollständig zu Ende, „die Geschwister" und „die Köhlerin", die denn auch beide im Jahre 1838 mit großem Beifall über die Bretter gingen.

Die Kunde von diesen Erfolgen drang über Eisfelds nächste Umgebung hinaus bis in die thüringische Residenz. Die Kesselringsche Hofbuchhandlung in Hildburghausen übernahm auf Empfehlung des Meiningischen Hofkapellmeisters Eduard Grund Druck und Verlag einiger Kompositionen zu Goethes Balladen. Bald schickte Ludwig auch seine „Köhlerin" an Grund, der sich fortan lebhaft für den Komponisten interessierte und ihn an den kunstliebenden Herzog Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen weiter empfahl. Ludwig wurde zur Audienz bei seinem Landesherrn vorgelassen, und der Erfolg war ein Stipendium von je 300 Gulden auf drei Jahre, damit er in Leipzig unter Felix Mendelssohn seine musikalischen Studien weiterbetreiben könne.

Die Brust von den schönsten Hoffnungen geschwellt, traf Ludwig am 28. Oktober 1839 in Leipzig ein. Eine schwere Erkältung, die er sich auf der Reise zugezogen hatte, war schon ein böses Omen. Bald stellte sich eine heftige Krankheit ein, die ihn wochenlang ans Bett fesselte; aber auch, nachdem ihn diese verlassen hatte, blieb sein körperliches Befinden noch so lange ein schlechtes, bis er der unwirtlichen Pleißestadt den Rücken gekehrt hatte.

Noch schlimmer waren die Lebenserfahrungen und die inneren Kämpfe, die er während dieser Zeit durchmachen mußte. Doch hören wir seinen eigenen ergreifenden Bericht über sein erstes Leidensjahr in Leipzig: „Infolge einer bedeutenden Erkältung in der Beichaise nachts von Meiningen bracht' ich den ganzen Winter kränkelnd zu. Schon auf der Reise sah ich Bilder im Wagen und hörte Musiken, aber nichts von dem, was meine Mitpassagiere sprachen; denselben Abend wiederholte das Ding sich im Theater, so daß ich zwei Musiken hörte und gerne vor dem Ende hinausgegangen wäre, hätt' ich mir das zugetraut. Nicht lange, so durft' ich kein Konzert mehr besuchen, weil mir die Musik weh that. Ich warf mich nun aufs Klavier und machte einige Fortschritte; da schwollen mir auf einmal die Finger, und ich mußte aufhören. So kam ich körperlich und geistig herunter und wär's vielleicht ganz, hätte nicht die heilige Poesie sich meiner angenommen. Auch Philosophie trieb ich, und sie erhielt mich aufrecht. Beinahe beständig mit Schmerzen und physischer Angst behaftet, war ich freilich nicht im stande, etwas zu schaffen. Das war ein gräßlicher Winter!" — „Bruderherz!" so berichtet er am 2. Mai 1840 an Schaller, „das ist nun schon der dritte Brief, den ich Dir schreibe, aber der erste, den ich absende, damit Du siehst, wie ich Deiner gedacht. Briefe an Ihn zu schreiben, ist mir eine wahre Herzenserleichterung. Aus diesen Briefen ist eine Art Tagebuch geworden. Wenn Du einmal die ganze Geschichte erhältst, wird es ein ordentlich Buch sein. Ich will Dir einiges vom 2. Oktober 1839 an daraus exzerpieren: — Allerlei Klagen über das, was sie jetzt Bildung nennen, über die Affektation der Kunstliebe bei geschniegelten Menschen, die den Geschmack in der Musik mitmachen wie eine Mode. — Wer die Kunst in Wahrheit liebt, findet hier beides, ein Rosen- und ein Folterbett. — Alles, glaub' mir, ist Narrheit, und das Beste vom Leben ist das Leben selbst, will sagen: das unmittelbare Leben nach der Natur, fern von aller vornehmen Lüge, sie heiße ‚Kunst' oder wie sie will. NB.: zu allgemein ausgedrückt und dem Mißver-

ständnis preisgegeben. — Die Leipziger Damen sehen alle so übernächtlich aus, nicht wie Geschöpfe der Natur, sondern wie Kunstfabrikate. Die Mädchen bis zehn Jahre sind zum Teil sehr hübsch. Die Weiber in Eisfeld und Leipzig sind wie eine Wiese und ein Herbarium. — Die Musik ist nun auch vornehm geworden, darf also nicht mehr zum Herzen reden. Ist's doch in der vornehmen Welt eine Schande, wenn man's nur merken läßt, daß man ein Herz hat. — Das Populäre wird gänzlich verworfen, einem Mozart verzeiht man es noch als eine Jugendsünde.... Mendelssohn, dem ich einiges aus meiner letzten Oper zeigte, schien nicht zu gefallen, worauf ich mir am meisten einbildete: das Charakteristische, nämlich, daß ich die Bäuerinnen ihrer Sphäre angemessen singen und sprechen lasse, was freilich nicht mehr Mode ist, da z. B. Bellinis Bauermädchen sich ausdrücken und singen wie Herzoginnen, und der bis ins kleinste Detail gemalte Amtmann in der ‚Köhlerin'. Er meinte, diese Auffassungsweise verrate nicht viel Geschmack. Er glaube schon, daß ich Glück damit machen könne, doch rate er mir nicht dazu. Es liegt dies wohl in seiner Individualität, der das Naive, Nächste, Natürlichste fern zu liegen scheint, wie Du Dich überzeugen kannst, wenn Du in eine seiner Kompositionen blickst, es sei, welche es wolle. — Er meint, zu förmlichem Unterricht wäre mein Verstand schon zu gereift, doch wolle er mir Winke geben. Meine Instrumentation lobte er, meinte aber, ich scheine noch gar nicht zu kennen, was neuerdings geleistet worden. Theoretisches brauchte ich nicht mehr zu studieren. — Das Verhältnis mit ihm, der seinesteils nicht wissen wird, wie er mit mir daran ist: mein Schicksal seit geraumer Zeit mit allen neuen Bekannten, weil ich zu keinem mehr das rechte Vertrauen fassen kann, voraussetzend, daß sie mir keines schenken. In dieser vornehmen Welt stoß' ich mit meiner Gemütlichkeit an, will ich's vermeiden, diese zurückzudrängen, dieses — möcht' ich sagen — Kinderzutrauen, so muß ich wieder kalt oder falsch — ich weiß selbst nicht wie, erscheinen. Das hab' ich seit Jahren eingesehen und mir deshalb vorgenommen, bei meinen alten Bekanntschaften zu bleiben. Nun aber will's mein Schicksal; ich sehe recht gut ein, daß ich's nie auf einen grünen Zweig bringen werde. — Hätt' ich nur ein bißchen mehr Eitelkeit, eine Messerspitze mehr Eigenliebe, — die Arznei aus diesem Rezept heißt Selbstvertrauen — so wäre mir geholfen. So denk' ich bei anderen immer mehr an sie, gewinne eine Vorneigung zu ihrer Persönlichkeit und vergesse meine, oder halte es für kleinlich, fast sag' ich schmutzig, diese fremden Per-

sönlichkeiten durch geflissentliches Anschmiegen nutzen zu wollen für meine eigene. Es deucht mir unwürdig, ihre Würdigung mit meinem Nutzen zu beflecken, sie zu streichen, wie die Magd das Kuheuter, damit man etwas herauspresse für sich. Ich achte Mendelssohn zu sehr und zu wahr, als daß ich in ein Nutzenverhältnis mit ihm treten könnte, was er erwartet, weil leider in dieser Welt einer ein Verhältnis, in dem er Nutzen geben kann, nur gesucht glaubt um dieses Nutzens willen. Die Unterstützung des Herzogs langt ohngefähr zum Leben aus, aber nicht, Konzerte und Theater zu besuchen. — Dann meine Gesundheit! Kalte Füße muß ich verhüten, weil ein Hirnschlag bei meiner Beschaffenheit zu befürchten, und wirklich werd' ich in jedem Konzert unwohl. Ich bin nur ein Sommermensch; ich muß den Dachsen den Winterschlaf ablauschen. So bleibt mir nun nichts, als mich mit ganzer Macht auf die Poesie zu legen. Das hat mich ordentlich gehoben; man sage, was man will, die Poesie, namentlich das Drama, besonders das tragische, hat einen geistigenden, erweiternden, heiligenden Einfluß auf seine Priester. Hierin denk' ich auch diesen Sommer etwas zu leisten. . . . Ich komme von einer Bierschenke in der Nähe, von deren Gästen ich nicht begreife, wie sie die Langeweile nur eine Stunde beisammen läßt, es müßte denn sein, daß sie sich ex officio Langeweile machen müssen, wozu denn, wie sie's hier treiben, keine lange Weile gehört. Da sitzen Leute von sechzig Jahren und darüber, in den Rock geknöpft, Hut pfiffiger als Kopf — nämlich aufgesetzt — eine Zigarre im Mund — ich glaube nicht, daß die Tagelöhner hier aus Pfeifen rauchen — und der Rauch ist eben alles, wenigstens das Gescheuteste, was aus ihrem Munde geht. Ihre Rede ist ‚ja' und ‚nein', und was darüber ist, ist in der That vom Übel. — Es ist wahr, die Tugend der Artigkeit wird keiner den Leipzigern absprechen; mir sind sie zu artig. Es wird noch so weit kommen, daß ich die Leute zur Grobheit reize, um nur diese verwünschte Artigkeit nicht mehr erleiden zu müssen. O, Bruder Schaller! wenn ich nicht wüßte, daß eine Vergeltung ist! —

„Ich bin nun dahinter gekommen, daß ich im ersten Anfang, da wir zusammen im Garten wohnten, auf dem richtigen Wege war, es wird mir Mühe kosten, aus meiner Verirrung mich wieder auf den verlassenen guten Weg zu finden. Ich habe an mir gezweifelt und der Welt getraut, und hätte mir trauen und an der Welt zweifeln sollen. — Mendelssohn hat mir geraten, Partituren zu studieren, und sich gewundert, daß ich das nicht in Meiningen thue, wo ich es so gut könne

als hier. Hier fehlt mir das Leben in der Musik, ich meine, so recht mitten drinnen, ebenso wie in Eisfeld. Mit den hiesigen großstädtischen Musikern kann man gar nicht so bekannt werden, als zu einem gemeinsamen thätigen Leben in der Kunst gehört. In Meiningen würde ich auch an dem Privatmusiktreiben der Musiker teilnehmen können, z. B. Sonaten mit Begleitung eines Instrumentes selbst mit ausführen, was doch weit nützlicher ist als das bloße Hören, was hier noch dazu unsinnig Geld kostet, so daß ich mir viel davon versagen muß. Dann würde ich auch eigene Sachen hören können, was hier mit Versuchen nicht angeht und doch die Hauptsache ist .... Zur Chronologie meiner neuesten Lage, d. h. dies Wort buchstäblich zu verstehen: Am 4. Mai (so schreibt er Mitte Juli 1840) mich in's Bette legen müssen. Ein grand Rheuma, das sich auf die Muskeln der linken Wade geworfen, daselbst einen fortwährenden Krampf etabliert, welches Etablissement, wie Du Dir denken kannst, mit ziemlichem Schmerz verknüpft war. Im Bette gab sich's einigermaßen, der Schmerz ließ etwas nach. Doch sowie ich aufstand oder saß, wurde er so heftig, daß das ganze Gebäude zu zittern begann, kalter Schweiß sich einstellte und die Vorboten einer Ohnmacht, Schwarzwerden vor den Augen, sich zeigten, wobei ich, nach dem Zeugnis meiner Hauswirtin, ein Leichenansehen antizipierte, also, daß sie mich wirklich für einen Todeskandidaten hielt. Am 11. den Arzt holen lassen, der nicht zu wissen schien, que faire. Am 22. und 24. nachts bis 25. abends eine neue Bekanntschaft gemacht und fortgesetzt, die des Brustkrampfes, als welchen ich für das Schrecklichste erachte, was ich bis jetzt kennen gelernt, eine Vorschule des Erstickens, da man jeden mühsam und schmerzlich geholten Atemzug für den letzten hält und an seine Liebsten auf der Welt gar fleißiglich und und heftig denkt. Vom 25. an mußt' ich in geheizter Stube stecken, während ich sonst dachte, der Frühling könne nicht existieren, ohne daß ich ihn kontrolliere. Am 1. Juni war ich zum erstenmal wieder eine Stunde lang außer Bett. Der 3. Juni bescherte mir eine Krücke, mit der ich mich in des Hausherrn Garten am Hause mühsam und niedergedrückt in den Sonnenschein schleppte. — Besorgnis steten Lahmbleibens, das selbst der Arzt nicht abwies. Am 19. konnte ich die Krücke ablegen und am Stocke allein gehen, freilich nur die zwölf Schritte bis zur Gartenbank. — War geblendet von dem grünen Glanz der Erde und dem blauen des Himmels, dazu so allein und hilflos, auch geistig — daß mir wehmütig zu Mute ward, die Herrlichkeit der Sonnenwelt

bedrängte und drückte mich ordentlich. — Nur nicht in der Fremde sterben! Werd' ich denn je wieder meinen Garten sehen? Ich fühl's, nicht eher werd' ich mich wieder ruhig und behaglich fühlen. Jedes Blättchen darin ist mir wie ein Bruder. Ich habe mich so hineingelebt, daß er ein Teil von mir ist. Ich höre ihn rauschen, meine ganze Kindheit, das einzig Schöne im Leben, und was sonst mein Gemüt betroffen, alles bezieht sich auf ihn. Er ist meine ganze Seelengeschichte. Nur in ihm lebe ich ein ganzes Leben. Überall außer ihm bin ich fremd und ungern. O Garten, Garten! unter den ärmlichsten Bedingungen ein Einsiedler in dir! — — Da lieg' ich nun fast drei Wochen — noch keine Aussicht zum Besserwerden — so ganz allein, ohne einen liebbekannten Ton, als den meiner Uhr. Schmerzen, Sehnsucht zur Arbeit, Sorgen um die Zukunft, denn auf diesen Sommer setzt' ich all meine Hoffnung. Da fallen mir die prophetischen Anklänge ein, die mich so eigen trafen, so oft ich vor dem Spitale vorbeiging. — Ein Virtuos werd' ich nunmehr nicht, für einen Gichtbrüchigen wäre es auch ein Risiko. Zumal da bei feuchtem und kaltem Wetter meine Finger kraftlos werden. — Gestern zum erstenmal wieder ins rechte Klavierfeuer gekommen. Werde nur zu marode davon. Greift mich nichts so sehr an als dieses. — Seltsam, daß ich nicht einen Bekannten noch besitze, da ich doch schon viele Monate hier bin. — Hätt' ich doch jemand, nur ein bekanntes Kind, mit dem ich scherzen könnte. Käm' nur ein Bekannter. Ich vertrockne von seiten des Gemüts. Ich, der jeden Augenblick etwas haben mußte, was mich tief interessierte, der, ohne es zu sagen, mit jedem fühlte, und oft nicht schwächer als der Eigentümer der Freude und des Schmerzes selber, der sogar in einem wundersamen Vernehmen mit Bergen und Pflanzen stand, weil der Liebesreichtum nicht zu dämmen war, der die Menschen am liebsten hatte, die ihm am wehesten thaten — bloß weil sie mich nicht verstanden, — nun so einsam; wenn ich bald sterbe, ist's an keiner anderen Krankheit als an der, die Ärzte mögen sie nennen, wie sie wollen . . ."

Und nun noch eine ebenso interessante Stelle einige Monate später, die uns über die fortschreitende Entwickelung seines Seelenlebens und seiner Kunstanschauungen Aufschluß gibt: „Soviel ich bis jetzt aus mir klug geworden, ist es das poetische Element in der Musik, was mich zu dieser gezogen hat, und werde ich wohl nur in den musikalischen Gattungen, die auf jenes gegründet sind, etwas zu leisten vermögen. Der plastische Trieb, dem ich komponierend genügen wollte,

hat, wie es nicht anders sein kann, mich in mannigfache Irrtümer gebracht. Und dieser plastische Trieb scheint das Entschiedenste in meiner Natur zu sein. Ich seh' es, in der Poesie muß ich meinen eigenen Weg gehen; darum nur manchmal ein Freundesantlitz zur Erquickung. — Lebenskunst die höchste Kunst. Was über dem Leben, wissen wir nicht, können wir nicht wissen. Würde und Glück des Lebens, was wir erreichen können und sollen. Die Poesie als solche hat zu zeigen nicht allein, wie die Sünde, die böse That, die Übertretung der Pflicht, sondern auch wie Irrtum, falscher Schein, Unvorsicht, selbst der aufs Gute gerichteten Leidenschaft Übermaß oder ihr Widerspruch mit Möglichkeit in Zeit und Ort ꝛc. Würde und Glück des Lebens stören können, daß der Mensch seines eigenen Loses Schmied, an dem er jeden Tag, jede Stunde schmiedet. Sie soll dem Menschen all die Masken aufzeigen, in die niedrige Leidenschaften sich verkleiden, ihm zeigen, wie er jeden Tag sich belügt, un- und halbwissentlich über sich selbst und über andere, sie soll dem Menschen die Wahrheit des Lebens zeigen und ihn dadurch zur Strenge gegen sich, zur Nachsicht gegen andere führen. Sie soll eine Poesie der Wahrheit sein. — Im allgemeinen hat mich nun der Ton, der jetzt in der Schriftstellerwelt herrscht, verletzt, dieses von aller Pietät verlassene Wesen! Jeder Gelbschnabel will dem Poeten vorschreiben, wie er dichten soll, und hat er den Mut, er selbst zu sein, so entgeht er den schlechtesten Persönlichkeiten nicht. Wer mag da seine Kräfte, sein Leben, sein Glück, seine Gesundheit riskieren! Thue dir selbst genug, dies ist das wahre innere Gesetz, dem wir möglichst nachkommen sollen. Und hat man es nach Kräften gethan, nicht Gesundheit, nicht irdisches Wohl zu hoch geachtet, sie auf dem Altar zu opfern, so kommen Menschen, die selbst nichts produzieren als Kritik in einer zuckerwasser-verschwemmten, charakterlosen Prosa, die ich nur einen Ohren- und Sinnenkitzel ohne tieferen Sinn, ja ohne praktischen Wert nennen kann, denn man bringt's nicht so weit, nur heraus zu lesen, was sie wohl mögen gewollt haben, — und gießen ihr Gift darüber hin. Und das Publikum hat einen Geschmack daran gefunden, sich auf diesen Oberflächen zu wiegen in der Meinung, es denke, und wer weiß wie tief, die produktiven Autoren über die Achsel anzusehen und sich zu freuen, wenn sie recht gemein heruntergerissen werden. Das ist das junge Deutschland. Lies ihre Schriften: es ist unmöglich, sich einen Begriff von dieser Tigergrube zu machen. — Da ist mir denn der wunderliche Gedanke gekommen, lieber in Ruhe ein

eingeschränktes bürgerliches Glück zu genießen — Schulmeister zu werden, womöglich in Eisfeld selbst. Meines Gartens wegen, in dem ich die meiner Gesundheit allein aufhelfende Bewegung finde, und weil ich Zeit genug überbehalte, mein Steckenpferd im stillen für mich zu reiten. In der großen Welt ist auch kein Familienglück denkbar, das meiste ist schon angesteckt von der glänzenden Krankheit des Wertherismus, der Schamlosigkeit des jungen Deutschlands, der Unnatur der französischen Romantik. . . . . Habe mich in die Arme der Philosophie flüchten wollen, um meiner Armut aufzuhelfen und meiner inneren Unruhe zu entgehen. Lieber Gott! Die ist noch ärmer, muß sich sogar mit einem geborgten Gott behelfen. — Kennte ich nicht die ungeheure Elastizität meines Wesens, ich gäbe mich auf. — — Unsere ganze Erziehung durch Schule, Kunst und Gesellschaft arbeitet nur dahin, uns zu zerstückeln, von Glück hat der zu sagen, dessen Sein sich wieder aufbaut aus den Trümmern, in die man es schlug. Sollte nicht der Zweck der Kunst eben nur der sein, den zerstückelten Menschen wieder zu binden? Diese Menschenganzheit muß mein Ideal sein von nun an im Leben und in der Kunst. Versöhnung des Menschen mit dem Leben — darum ein anderes Leben."

Anschaulicher als der Dichter selbst in diesen Tagebuchaufzeichnungen kann kein Biograph den langsamen, mit zwingender Notwendigkeit erfolgenden Wandelung beschreiben, den in Leipzig sein ganzes Wesen durchmachte. Er war mit der festen Absicht gekommen, sich der musikalischen Laufbahn zu widmen, und schied mit dem entschiedenen Ausspruch: „Mir genügt das Vage der Musik nicht mehr. Gestalten muß ich haben." Der Dichter in ihm hat also über den Musiker gesiegt. Das ausschlaggebende Moment dabei waren nicht irgend welche Leipziger Einflüsse, sondern der immer mächtiger werdende Drang seiner inneren Natur.

Das Leipziger Kunstleben befand sich damals auf einer relativ sehr hohen Stufe. Die Gewandhauskonzerte wurden unter Mendelssohns Leitung in der ganzen Welt berühmt, und von andern bedeutenden Komponisten, die damals in Leipzigs Mauern weilten, seien nur Schumann und Lortzing genannt. Zu keinem trat Ludwig in ein näheres Verhältnis; am wenigsten fühlte er sich zu Mendelssohn hingezogen, an den ihn sein Herzog ganz besonders empfohlen hatte. Bei ihrem grundverschiedenen Wesen war dies kein Wunder: „Der

Meister, eine feine, weiblich liebenswürdige, weichlich-graziöse, durchaus harmonische Natur, mit durchgebildetstem Geschmack, allem Formlosen abhold, der dem Modegeschmacke sich gern anschmiegende feine Welt- und Salonmann — und der Schüler, ein echtes Thüringer Waldkind, äußerlich scheu, unbeholfen, verlegen, nervöskrank, dem Modegeschmack schroff entgegenstrebend, der seine gärende innere Welt gern in sich verschloß, dessen unreife musikalische Versuche die von ihm erstrebte eigentümliche Gestalt noch nicht klar zeigten, hier war kein Zug kongenialer Verwandtschaft, daraus konnte nichts werden; beide wußten nicht recht, woran sie miteinander waren" — so charakterisiert Heydrich treffend das gegenseitige Verhältnis zwischen Mendelssohn und Otto Ludwig.

Bei den wenigen Kompositionsversuchen aus der Leipziger Zeit darf man unter solchen Umständen nach keinem wesentlichen Fortschritt suchen. Um von Leipzig zu profitieren, hätte er vollständig umlernen müssen, und da dies seiner Natur zuwiderlief, hat er auch nichts weiter zugelernt.

Interessant ist höchstens der Plan zu einer Oper „Blaubart" um folgender Äußerung willen, die er der Skizze beigefügt hat: „Wenn man nun wirklich eine neue Form der Oper versuchte, eine engdramatische, rouladen- und tiradenfremd, nicht aufhaltend am unrechten Orte, so daß am Ende der Zuschauer nicht wüßte, was ihn eigentlich ergriffe, daß er nicht wüßte, ob er ein Drama oder eine Oper gesehen. Nur dann retardierend, wenn es der Text ist. Aber freilich mit der Aussprache der Sänger." — So schreibt Ludwig im Jahr 1840, also geraume Zeit, bevor Richard Wagner mit seinen neuen Ideen hervortrat, und man könnte darum auch Ludwig wie so manchen andern zu einem Vorgänger des großen Tonkünstlers stempeln, wenn nicht, wie Stern zu dieser Stelle richtig bemerkt, solche Ideen damals überhaupt in der Luft gelegen hätten, — und überdies war immer noch ein großer Abstand zwischen Gedanke und That. In dieser und ähnlichen Äußerungen zeigt sich nicht etwa eine Vorliebe für die Gattung des Musikdramas (Ludwig war später ein ausgesprochner Gegner der Wagnerschen Kunst), sondern der in ihm eingesperrte dramatische Genius suchte sich bei jeder Gelegenheit Luft zu schaffen, und was er wollte, war nur das wirkliche Bühnendrama.

Doch fand er auch in seinem poetischen Streben keine Förderung in Leipzig. Die damals hier wie anderorts dominierende Richtung des „jungen Deutschlands" (Laube, Kühne, Marggraff) war und blieb ihm

im Grunde des Herzens unsympathisch, und so ging er auch in der Poesie auf dem eigenen, bisher befolgten Wege weiter. Wieder nahm er seine „Bernauerin" und den „Getreuen Eckart" vor. Die erste ausgeführte Bearbeitung des ersteren Stoffes fällt ins Jahr 1840; sie trug den Titel: „Der Liebe Verklärung". Dazu kommen neue Dramenpläne: eine „Ghismonda" nach Boccaccio und ein „Marino Falieri" nach Hoffmanns „Doge und Dogaresse". Besonders interessant ist der Entwurf eines biblischen Stücks, eines „Mysteriums" unter dem Titel „Christophorus", in dem er vom Standpunkt eines kindlich einfachen Gemüts aus den reichen poetischen Schatz der Evangelien zu heben gedachte.

Weiterhin hören wir von dem Plan zu einem nationalen Epos: „Ottos des Großen Sieg über die Ungarn". Auf dem Gebiet der Novelle schreibt er eine kleine satirische Skizze: „Gespräch mit der deutschen Muse, wie's ihr ergangen", und beginnt die humoristische Erzählung: „Die Emanzipation der Dienstboten". Auch seine lyrischen Versuche setzt er fort; einige davon erschienen mit dem früher schon erwähnten „Lied der Auswanderer" zusammen in Herloßsohns „Komet" (1840).

Ende Oktober 1840 kehrte er Leipzig den Rücken, so gut wie fest entschlossen, die ganze Musik an den Nagel zu hängen. Die innere Krise war beendet, und ein kurzer Aufenthalt in Meiningen, wohin ihn Mendelssohn zur Fortsetzung seiner Musikstudien gewiesen hatte, konnte ihn in seinem festen Entschluß, ins poetische Lager überzutreten, nicht mehr weiter beirren.

Er verlebte wiederum zwei stille Jahre in Eisfeld. Aber die Heimat, die ihn bisher immer wie ein starker Magnet zurückgezogen hatte, begann allmählich ihre Reize für ihn zu verlieren. Das sturmbewegte Leben im Hause des Oheims, wo er wie gewöhnlich die Wintermonate über Quartier nahm, wurde ihm zur täglichen Qual, so daß er sich in fremdem Hause ein Arbeitszimmer mieten mußte. Auch seine lieben Mitbürger, die in kleinstädtischer Klatschsucht an dem unergiebigen Metier des jungen Künstlers herumnörgelten, thaten ihr möglichstes, ihn von seinem Heimweh zu kurieren. Endlich war auch sein Freund Schaller weggezogen, und so fühlte er sich in seiner Vereinsamung immer unbehaglicher.

Um so ernster und energischer waren seine poetischen Studien: die

Dramen Shakespeares und Goethes und die „Hamburgische Dramaturgie" Lessings bildeten seine tägliche Lektüre. An verschiedenen seiner alten Entwürfe spann er weiter, so vor allem an seinem Lieblingsstoff, der „Agnes Bernauerin".

Noch mehr Zeit scheint er in diesen beiden Jahren auf die prosaische Erzählung verwendet zu haben: so skizziert er, jedenfalls unter dem Einfluß des von ihm hochgeschätzten Cervantes, einen humoristischen Roman „Don Quixote", entwirft den Plan zu der „Limbacher Novelle", worin er mancherlei Erinnerungen aus seiner Jugendzeit poetische Gestalt geben wollte, und vollendet die Erzählung „Die Emanzipation der Dienstboten", die Laube 1843 in der „Zeitung für die elegante Welt" zum Abdruck brachte.

Eben diese Erzählung war es auch, um derentwillen ihm sein Landesherr auf die Empfehlung Ludwig Bechsteins hin das früher ausgesetzte Stipendium bis zu Ostern 1843 weiterbewilligte. „In der Novelle von Otto Ludwig", so heißt es in Bechsteins Gutachten, „nimmt gleich der frappante Titel und der spannende Dialog der ersten Seiten für den Verfasser ein. — Durch das ganze Buch herrscht Glätte des Stils, Fülle und Reichtum des Gedankens und eine edle Sprache, die nie um den richtigen Ausdruck verlegen ist und oft ergreifend wirkt. Die Fabel ist einfach, ganz anders, als man dem Titel nach erwarten sollte; es herrscht Reflexion überwiegend über die Handlung vor, aber die Reflexion ist immer geistreich. — Jedenfalls wurde Herrn Otto Ludwig eine nicht gewöhnliche Begabung zu teil, die Anerkennung und Ermunterung verdient, wenn er auf dem Wege moderner Novellistik fortschreiten will."

So konnte der Dichter getrost der Vaterstadt den Rücken kehren, und er wandte seine Schritte wiederum nach Leipzig, diesmal in der festen Absicht, sich mitten hinein in den wogenden Strom der damaligen Litteraturbewegung zu stürzen.

Er suchte und fand auch bald Anschluß in den dortigen litterarischen Kreisen. Ganz anders als drei Jahre vorher schreibt er nun an seinen Freund Schaller: „Welch interessante Menschen einem hier vorkommen, wünschte ich Dir nicht schreiben zu müssen, sondern mit Dir zu erfahren. Leipzig ist ein reicher Ort für die Anschauung, was für einen Poeten die Hauptsache bleibt. Ich wünschte, Du und Ambrunn wäret manchmal unter uns; die Unterhaltung ist ganz im Geiste

unsrer Heiligendreikönigsabende. Dabei gibt's noch viel zu lernen! Ich befinde mich, wie Du siehst, ziemlich wohl; freilich ist ein Unterschied zwischen einer Jugendfreundschaft oder vielmehr — soll ich so sagen — zwischen einer, die schon vor der Geburt angefangen, und spätern. Man lernt auch dann noch Menschen lieben und achten, aber es sind ihre Eigenschaften, die man liebt und achtet, nicht sie selbst; diese Verhältnisse sind viel mittelbarer!"

So lernte er vor allem Heinrich Laube kennen, der den aufstrebenden Dichter freundlich aufnahm und einige seiner poetischen Arbeiten in der von ihm geleiteten „Zeitung für die elegante Welt" zum Abdruck brachte.

Die spezifisch jungdeutsche Richtung, die trotz ihres Fiaskos im Jahre 1835 in Leipzig zahlreiche Vertreter zählte, blieb ihm aber nach wie vor unsympathisch, ebenso wie der damals rasch aufgeblühte Journalismus. Ein eigener Versuch darin, eine Theaterrecension, die er für die von Sturm und Koppe herausgegebene „Theaterchronik" verfaßt hatte, und die darin zu seinem großen Ärger durch willkürliche Eingriffe der Redaktion ganz entstellt an die Öffentlichkeit gelangt war, konnte ihn in dieser Abneigung nur bestärken.

In dem Kreis junger Männer, dem er sich angeschlossen hatte und zu dem z. B. der bekannte Orientalist Wetzstein und der Platenide Minckwitz gehörten, wurden die Traditionen der guten alten Zeit weitergepflegt, und in demselben Fahrwasser bewegen sich auch Ludwigs eigene Arbeiten aus dieser Epoche.

Der beste Wurf ist ihm zweifellos mit seiner Novelle „Maria" gelungen, und wenn sie auch von Ludwigs späterer, kraftvoll realistischer Eigenart sehr weit abliegt, kann man sie doch, für sich betrachtet oder verglichen mit den romantischen Erzählungen Ludwigs Tiecks, bei dem unser Dichter damals fleißig in die Schule ging, geradezu als ein poetisches Meisterstück bezeichnen.

Nicht auf derselben Stufe steht das ebenfalls im Winter 1842/43 entstandene „Märchen von den drei Wünschen", eine konsequente Studie im phantastischen Märchenstil E. T. A. Hoffmanns, stark an dessen „Goldenen Topf" erinnernd, ohne ihn aber entfernt zu erreichen. Für den Biographen interessant ist das Märchen darum, weil Ludwig darin manche seiner persönlichen Erfahrungen in Leipzig niedergelegt hat. Besonders sind darin die vergeblichen Gänge des jungen namenlosen Autors zu Redaktionen und Verlagsbuchhandlungen humoristisch

geschildert, und eine bittere satirische Stimmung, die gelegentlich durchschlägt, mag ihm auch für das neue Opus kaum die Sympathie eines Verlegers eingetragen haben.

In die Sommermonate des Jahres 1842 fällt auch wieder eine neue Bearbeitung der „Bernauerin", diesmal unter dem Titel „Der Engel von Augsburg", und er gab sich ernstlich damit ab, seinem Werk auf einer größeren Bühne Einlaß zu verschaffen.

Da sich in Leipzig wenig Aussicht zeigte, schweiften seine Blicke nach der sächsischen Residenz, und seine Hoffnung wurde noch begründeter, als sich ihm bald ein persönlicher Anknüpfungspunkt bot.

Es war die entfernte Verwandtschaft mit der Schauspielerin Karoline Bauer, einem der gefeiertsten Mitglieder des Dresdener Hoftheaters in jenen Jahren, von der ihm der Eisfelder Oheim oft genug vorgeschwärmt haben mochte. In einem launigen, von Adolf Stern mitgeteilten Schreiben knüpft er an diese Familienbeziehungen an und bittet seine Kousine um Verwendung für seinen beigelegten „Engel von Augsburg". „Erinnern Sie Sich wohl", schreibt er, „jenes blöden Jungen noch, der, da Sie im Jahre 1825 seinen Onkel Christian Otto und seine Mutter, Frau Syndikus Ludwig in Eisfeld, besuchten, überrascht und verdutzt vor Ihnen stand? Und der jetzt eben wieder so blöde und verdutzt vor Ihnen steht, da er, eh' man noch recht weiß, wer er ist, schon mit einer Bitte angestiegen kommt? Sie können sich seiner nicht mehr erinnern, und er selbst muß Ihnen erzählen, was besser durch einen andern geschähe, wie er sich von seinem Onkel vorsagen ließ von dem schönen Verhältnis, was zwischen Ihrer Mutter und ihm bestand, von Ihrer feinen Bildung und ungekünstelten Anmut, und es sich um so öfter vorsagen ließ, als diese Erinnerungen das einzige sind, was des armen Onkels Stimmung über das Traurige seiner Lage emporheben kann. Wenn man ihn davon erzählen sieht, sieht, wie er auf Augenblicke wieder jung wird wie ein alter Baum im Abendrot, so wundert man sich nicht, daß es einem selbst ist, als hätte man Sie lange gekannt, und es sei eine Lust, Ihnen Dank wissen zu müssen."

Da Ludwig bei Karoline Bauer freundliches Entgegenkommen fand, wurde der Entschluß in ihm reif, um seine Sache energischer vertreten zu können, selbst in Dresden längere Zeit Aufenthalt zu nehmen.

Ludwig Tieck allerdings, an den die Kousine den „Engel von Augsburg" auf Wunsch des Verfassers weitergegeben hatte, konnte nichts für die Aufführung des Werkes thun, da er in keiner näheren Beziehung

zum Hoftheater mehr stand und eben im Begriff war, nach Berlin überzusiedeln.

Bedeutsam für den Fortschritt in Ludwigs künstlerischer Entwickelung ist aber eine Stelle aus dem Begleitschreiben an Tieck, das er seinem Drama beigelegt hatte. Wenn er hier betont, daß er vor allem danach gestrebt hätte, „nicht sich selbst und seine Eitelkeit in edle Gesinnungen und Sprüche gekleidet unter die spielenden Personen einzuschwärzen", so zeigen sich darin ebenso wie in den scharfen Angriffen, die er in der gleichzeitigen Erzählung „Maria" gegen den Idealismus Schillers und seiner dramatischen Nacheiferer richtet, unverkennbar die ersten Spuren der späteren realistischen Kunstauffassung unseres Dichters.

Er hatte darum nicht so unrecht, wenn er glaubte, wegen der dramatischen Wildheiten seines im Stil des Sturm- und Drangdramas gehaltenen Werkes sich bei dem Altmeister deutscher Romantik entschuldigen zu müssen, und er hätte bei seinem Gönner mit einem anderen Stück, das ebenfalls noch in Leipzig fertiggestellt wurde, weit mehr Ehre eingelegt: es ist das in gefälligen Versen abgefaßte, leicht tändelnde Lustspiel „Hanns Frei", das im Inhalt wie in der Form unter dem Einfluß der romantischen Dramatik steht.

Im Frühjahr 1843 traf Ludwig in Dresden ein. Die reichen Kunstsammlungen, das vortreffliche Theater und nicht zum mindesten die herrliche Natur, die der Dichter in Leipzig schmerzlich vermißt hatte, alles wirkte zusammen, ihm seinem Aufenthalt aufs angenehmste zu gestalten, und bald war er sich darüber einig, in der schönen Elbestadt dauernd Quartier zu nehmen.

Gleichzeitig mit ihm kam ein anderer an, der bald in seinem Lebensgang eine große Rolle spielen sollte, Eduard Devrient, der im Jahr 1844 die Oberregie des Dresdener Hoftheaters übernahm. Doch datiert die nähere Bekanntschaft beider erst vom folgenden Jahr, während Ludwig vorderhand mehr mit Vertretern der bildenden Künste Verkehr pflog — so vor allem mit dem bekannten Kupferstecher Theodor Langer, von dem das in unserer Ausgabe zum erstenmal wiedergegebene Bildnis des Dichters herrührt. Langer brachte ihn auch mit Ludwig Richter zusammen, der bis an sein Ende ein aufrichtiger Verehrer von Ludwigs Dichtungen geblieben ist.

Während seine Bildung und Kunstanschauung durch den häufigen Besuch der Gemäldegalerien eine wertvolle Bereicherung und Ver-

tiefung erfuhr, trat in seiner litterarischen Produktion ein langsameres Tempo ein. Die Bemühungen, seinen wiederum neu bearbeiteten „Engel von Augsburg" auf die Dresdener Bühne zu bringen, scheiterten schließlich an der Befürchtung des Intendanten, durch den Stoff des Dramas Anstoß bei dem bayrischen Hof zu erregen. Ebenso erwies sich ihm die Hoffnung als trügerisch, seinen „Hanns Frei" in Leipzig aufgeführt zu sehen.

Doch ließ er sich dieses Mißgeschick nicht allzusehr zu Herzen gehen, zumal da ihm eine durch den Tod des Oheims Ende 1843 zugefallene Erbschaft die Möglichkeit bot, noch einige Jahre ohne Sorgen seiner künstlerischen Ausbildung zu leben.

Um die zahlreichen und mächtigen Dresdener Eindrücke in sich zu verarbeiten und Sammlung zu neuem Schaffen zu finden, zog er sich im Sommer 1844 in die einsame und romantisch gelegene Schleifmühle zu Niedergarsebach, in der Nähe von Meißen, zurück, und er ist dieser Gegend jahrelang treu geblieben. „Ich schreibe Dir", so schildert er seinen neuen Aufenthalt in einem Brief an Ludwig Ambrunn, „aus einem der lieblichsten Winkelchen Erde, links vor mir prächtige Felsen, rechts die kleine kühle Triebische, darüber Berge mit grünem Busch bewachsen, um meine Residenz, in einer Schleifmühle, ungeheure herabgerollte graue Felsblöcke von mannigfachsten Formen und schlanke grüne krause Erlen bunt untereinander, und in welcher Richtung ich den Triebischgrund durchziehen mag, so wird's immer schöner. Meine Werkstatt schlag' ich bald hier, bald da auf; einmal zwischen den Felsenblöcken an der Triebische nahebei — ein alter Erlenstrunk hält mir das Tintenfaß, die Mappe auf meinen Knieen ist mein Tisch; bald über der Klausmühle, dem romantischsten Punkt, den ich auf der Welt kenne, etwa zwei Stockwerke hoch, einen schmalen Weg sperrend, der durch junges Gebüsch in wunderschönen Linien herunterläuft, so oft geschlängelt, daß man merkt, er selber mag nicht von dem schönen Berge herab — was ihm nun freilich nicht zu verdenken, da das Thal noch schöner ist; bald horste ich, auf meinen poetischen Eiern brütend, auf dem Gipfel eines Felsens. Ob ich gleich allein bin, hab' ich nicht die mindeste Langeweile, ich wende meinen Kopf, so hab' ich das Thal mit edlen, guten, ernsten, komischen und bösen Bewohnern bevölkert. Wenn mir's gefällt, geh' ich mit Göttern und Königen um; in einem Anfall von Herablassung kegele ich mit Bauern, die übrigens hier meist reich sind und so gebildet, wie bei uns draußen angesehene Bürger."

„Blauer Himmel, kühne Felsenhänge,
Durch das milde Grün Poetengänge,
Und ein kühles Flüßchen drum gewunden.
Ja, ein traulich Bild hab' ich's gefunden,
Mit dem Maß der Schönheit vollgemessen.
Nur ein Mädchen, das mich just verstände,
Das in mir, in dem ich alles fände —
Nur das Beste ist dabei vergessen!"

So preist er im Lied seine neue Heimat, und auch sein in den letzten Zeilen ausgesprochener Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Hören wir sein nächstes, am 29. Juli 1844 entstandenes Gedicht:

„Jetzo hab' ich dich, Natur,
Die mit heiligem Erbarmen
Oft dem wilderregten Sohn
Deine milde Götterruhe
Um die glüh'nde Stirn gegossen —
Jetzo hab' ich dich gesehen,
Blauend aus zwei tiefen Himmeln
Unter einer Mädchenstirne
Schön von blondem Haar umzogen,
Jetzo hab' ich dich gesehen
Ganz in deiner süßen Milde
Um zwei roj'ge Schwestern spielend,
Um zwei weiche Mädchenlippen,
Alle deine süßen Zauber
Um die reinste Form geschlungen.
Aber ach! die süße Ruhe
Hast du nicht, wie sonst, dem Sohne
Freundlich in das Herz gegossen,
Unruh' nur und tausend Wünsche
Und der Sehnsucht süßes Bitter,
Die nur du kannst wieder heilen,
Wenn du mit dem gleichen Finger
Ihr das liebe Herz berührtest."

Es war auf einem Spaziergang in Gottes freier Natur, daß eine starke, bis zum Tod währende Liebe in seinem Herzen einzog, die Liebe zu Emilie Winkler, der Tochter eines Meißener Bürgers, mit der er sich noch im Sommer 1844 verlobte, und die er nach beinahe achtjähriger Wartezeit, als sich sein Leben glücklicher zu gestalten schien, zum Altar geführt hat.

Von dem Glück seiner Liebe erzählen uns die damals gedichteten „Buschlieder", das Beste, was uns von Ludwigs Lyrik erhalten ist. Aus ihnen sind die beiden oben mitgeteilten Proben entnommen. Auch in erzählender Form, in der „Buschnovelle", suchte er die Eindrücke dieses Sommers festzuhalten. Noch an einem anderen Novellenstoff, den er aus Dresden mitgebracht hatte, der „Teufelshofratsgeschichte", schrieb er weiter.

Das wichtigste Ergebnis des Jahres 1844 aber war ein historisches Volksschauspiel in Prosa, „Friedrich II. von Preußen".

Vollständig ausgeführt wurde jedenfalls das Vorspiel „Die Torgauer Haide", das noch in demselben Jahr von Laube in seine „Zeitung für die elegante Welt" aufgenommen wurde; wahrscheinlich hat Ludwig aber auch die übrigen Teile wenigstens zu einem vorläufigen Abschluß gebracht; denn in einem Brief an seine Braut vom Winter 1844/45 schreibt er, er habe das Werk der Direktion des Leipziger Stadttheaters eingereicht. Es wäre daher nicht ausgeschlossen, wenn das seither ganz verschollene Manuskript noch einmal auftauchen würde. Die Inhaltsübersicht, die sich in einem Brief an Schaller vom 17. August 1844 findet, und das erhaltene Vorspiel berechtigen zu den höchsten Erwartungen. Bei letzterem haben unverkennbar Shakespeare und Schiller Paten gestanden, Schiller mit dem kräftigen Realismus von „Wallensteins Lager", das Ludwig auch später noch gelten ließ, als er die übrige Wallensteindichtung so scharf kritisierte.

Die Hoffnung, sein Werk in Leipzig aufgeführt zu sehen, bewog ihn wohl auch in erster Linie, den Winter 1844/45 an der Pleiße zu verleben. Aber hier feierte eben unter Laubes und des neuen Theaterdirektors, Dr. Schmidts, Auspizien das moderne Tendenz- und Zeitdrama seine höchsten Triumphe, und man hatte darum für Ludwigs „alten Fritz" mit seinem vormärzlichen Patriotismus kein Interesse übrig.

Einen Augenblick schien der Dichter selbst von der in Leipzig wehenden revolutionären Luft angesteckt zu sein: er skizzierte an einer Tragödie „Charlotte Corday", ja er trug sich sogar mit der Idee, die ganze französische Revolutionszeit in einem trilogischen oder tetralogischen Dramencyklus auf die Bühne zu bringen.

Seine frühere, aus seinem tiefsten Wesen entsprungene Abneigung gegen die gesamte jungdeutsche Litteraturströmung behielt aber schließlich die Oberhand, und da auch wieder das Gespenst seiner alten Krank-

heit drohend vor ihm auftauchte, war er froh, als er im Mai 1845 Leipzig im Rücken hatte und wieder in seinem geliebten Garsebach einzog.

„Das Ziel meiner Wünsche", schrieb er damals, „wird immer mehr ein Winkelchen Erde, wo ich unbeachtet und unbekannt mich zu Tod dichten könnte. Ich fühle mich einmal als ein Sohn der Einsamkeit. Mir ist von Kindheit an Sammlung die liebste Zerstreuung gewesen." So verlebte er den kommenden Sommer, von der ganzen übrigen Welt losgelöst, in seinem Paradies und teilte seine Zeit in unermüdliche poetische Arbeit und die Gesellschaft seiner Braut, die mit regem Interesse an seinem Schaffen Anteil nahm und ihm bald Publikum und Kritik vollauf ersetzte.

Die Lebensphilosophie des Garsebacher Einsiedlers kennzeichnet sich in den Worten, die er damals an seinen Freund Schaller richtete: „Ich sage Dir, alles Blendende weist sich als ein Nichts aus; der wahre Gehalt des Lebens ruht in seinen einfachsten Verhältnissen."

Immer wieder taucht der Wunsch bei ihm auf, ein idyllisches Schulmeisterleben in einem weltabgeschiedenen Dörfchen zu führen, und aus solchen Stimmungen heraus, die durch die Lektüre Jean Paulscher Dichtungen genährt werden mochten, ist der schon in seinem letzten Leipziger Aufenthalte nachweisbare Plan entstanden, einen umfangreichen humoristisch-idyllischen Schulmeisterroman zu schreiben.

Erhalten ist davon noch das in den Jahren 1845 und 1846 niedergeschriebene prachtvolle Fragment „Aus einem alten Schulmeisterleben", und es ist schade, daß er später nie wieder auf den schon ziemlich weit gediehenen Plan zurückgekommen ist. Weniger gelungen ist das in jenen Roman eingestreute „Märchen vom toten Kinde", das offenbar in einer weit früheren Periode anzusetzen ist. Während das „Schulmeisterleben" in herzlichem Humor und gemütvoller Schilderung idyllischen Kleinlebens an Jean Pauls „Quintus Fixlein" heranreicht, macht das Märchen noch mehr als das andere „von den drei Wünschen" den Eindruck einer Anfängerarbeit im phantastischen Stil Hoffmanns, und es wäre höchstens die komische Charakteristik humoristischer Ideale zu loben, wenn nicht diese Komik meist den Eindruck des Absichtlichen und Gezwungenen hinterlassen würde.

Den größten Teil seiner Kraft widmete Ludwig von nun ab beinahe zehn Jahre lang dem Drama, und wir rücken der Zeit näher, in

der die Meisterwerke entstanden, durch die er sich mit einem Schlag den Zutritt zu allen großen Bühnen und zu dem Herzen seiner Nation erworben hat.

Wenn wir von einem neuen Entwurf zum „Engel von Augsburg" absehen, sind es vier neue Pläne, die vom Sommer 1845 ab rasch hintereinander auftauchen und die alle zur Ausführung gelangt sind.

Über das in unserer Ausgabe abgedruckte „Fräulein von Scuderi", dessen Stoff ihm jedenfalls schon seit vielen Jahren aus Hoffmanns Novelle geläufig war, vergleiche man die dem Drama vorangeschickte Einleitung. Es nimmt schon um der Versform willen den anderen drei Stücken gegenüber eine gesonderte Stellung ein und repräsentiert noch die frühere zwischen Schillerschem Idealismus und Shakespeareschem Realismus — so unterschied er später selbst die Richtungen — schwankende Stufe von Ludwigs künstlerischer Entwickelung.

Einen bedeutenden Fortschritt in der Richtung Shakespeareschen Leidenschaftsdarstellung bedeutet das Trauerspiel „Die Rechte des Herzens", dessen Sujet er schon von Leipzig mitgebracht hatte, und das er mit Lust und Liebe im Sommer 1845 in seiner Schleifmühle zur Ausführung brachte.

Ende des Jahres schickte er das Werk an Eduard Devrient in Dresden, der in dem Verfasser auf den ersten Blick den gebornen Dramatiker erkannte und in sein Tagebuch schrieb: „Da zeigt sich einmal ein Talent! Wenn man das emporbringen könnte!"

Auf Devrients freundlichen Brief, worin dieser allerdings vom Standpunkt des Bühnenpraktikers aus eine Anzahl durchgreifender Änderungen verlangte, entschloß sich der Dichter, der für den Winter in die Nähe seiner Braut, in das Städtchen Meißen, gezogen war, Devrient persönlich aufzusuchen, und diese Bekanntschaft sollte bald die folgenreichste seines ganzen Lebens werden.

Nach jenem ersten Zusammentreffen lesen wir wieder in Devrients Tagebuch am 28. Dezember 1845 folgende Niederschrift: „Nachmittags besuchte mich der Dichter Otto Ludwig, ein einsiedlerisch aussehender Mann mit Bart und Brille, im Schnitt des Gesichts an Oheim Ludwig (den berühmten Schauspieler Ludwig Devrient) erinnernd; er blinzt viel mit den Augen. Ich sagte ihm meine Ausstellungen an seinem Stück, er ging sehr leicht verständigt auf alles ein, war voll Dankbarkeit. Über Theater überhaupt und seine Stellung zum Staate. Er ist verständig und gesinnungstüchtig. Seines Zeichens Musiker, hat langjähriges

Nervenleiden ihn der Musik entzogen, der er sich nun wieder (?) zuwenden will."

Es war der seltene Fall eingetreten, daß ein litterarisch und poetisch hochgebildeter Schauspieler und ein mit starkem schauspielerischen Instinkt ausgestatteter Poet sich zusammenfanden, sich verstanden und gemeinsamen Zielen nachstrebten. Ein solches Verhältnis wird immer für beide Teile segensreich sein.

Eine starke schauspielerische Anlage, d. h. die Gabe, fremde Leidenschaft lebhaft mit- und nachzuempfinden, konnte man bei Ludwig schon von Jugend auf beobachten, noch ehe er die geringste Bekanntschaft mit der Bühne und ihren Erfordernissen hatte, und dieses offenbar angeborne Talent hat seinen frühesten dramatischen Versuchen, wenn sie nicht einfach Studien nach fremden Stilmustern waren, oft ein überraschendes Maß von Bühnenwirksamkeit mitgeteilt.

Ein Devrientscher Ausspruch: „Was dem Theater wahrhaft nützen soll, muß aus dem Herzen der Schauspielkunst herausgeschrieben sein", wurde bald zu einem Kardinalpunkt von Ludwigs dramatischem Glaubensbekenntnis, und schon in diesen Jahren legte er den Grund zu dem großartigen dramaturgischen Bau seiner „Shakespearestudien". Jetzt schon gingen ihm durch die eigene, von Devrient geleitete Praxis die wichtigsten jener Grundsätze in Fleisch und Blut über, die er später mühsam, zum Schaden seiner eigenen Schaffenskraft, aus Shakespeares Werken abzuleiten suchte.

Noch ein mehr äußerlicher Punkt darf nicht vergessen werden. Devrient hatte bald die unheilvolle Angewohnheit Ludwigs erkannt, in ewig unbefriedigtem Streben von Entwurf zu Entwurf, von Stoff zu Stoff überzuspringen, und er gab sich daher mit gutem Erfolg alle erdenkliche Mühe, ihn zur Vollendung einiger weiter fortgeschrittener Pläne zu bestimmen.

Den „Rechten des Herzens", die Ludwig zur vollständigen Befriedigung seines dramaturgischen Ratgebers umgearbeitet hatte, vermochte dieser allerdings nicht zu einer Bühnenaufführung zu verhelfen. Da die Hauptfiguren darin zwei polnische Flüchtlinge waren und gerade damals Berichte über neue Unruhen in Polen einliefen, war es wieder einmal die leidige Politik, welche die Aufführung an einem Hoftheater unmöglich machte. Übrigens war das Drama mit seinem stark an „Romeo und Julia" erinnernden Konflikt durchaus kein Tendenzstück; sonst wäre die Leipziger Direktion, der es Ludwig gleichfalls

eingeschickt hatte, ohne Zweifel um so bereitwilliger zur Annahme und Aufführung gewesen.

Wider alles Erwarten wurde dem resignierten Autor noch Anfang 1847 eine beinahe vollgültige Entschädigung zu teil, indem Devrient das „Polenstück" an einem seiner sonst nur anerkannten Meisterwerken gewidmeten Vortragsabende vor der versammelten „Creme des Dresdener Publikums" vorlas. Der inkognito anwesende Dichter hatte Gelegenheit, die verschiedensten Urteile über sein Werk mit anzuhören, die schließlich alle in der Anerkennung eines wirklich bedeutenden Talentes übereinstimmten.

„So ist denn der erste Schritt zu meinem Bekanntwerden auf günstige Weise geschehen", schreibt er an Schaller; „Anfang Februar soll und werde ich nach Dresden ziehen."

Es war ein Glück, daß ihn Devrient wenigstens auf einige Monate aus seinem freiwilligen Einsiedlerleben herausbrachte. Er besuchte in Dresden auf den Rat des Freundes, der ihn auch reichlich mit Eintrittskarten versorgte, sehr häufig die Vorstellungen im Hoftheater und Konzertaufführungen und machte in dem Devrientschen Kreis eine Reihe neuer anregender Bekanntschaften.

Auf die Dauer konnte ihm aber bei seiner verschlossenen und zurückhaltenden Natur dieses gesellschaftliche Treiben nicht zusagen, und er „entwischte" bald wieder, wie sich Devrient ausdrückt, nach Meißen, um sich mit aller Kraft auf seine neuen Dramenpläne zu werfen.

Im Laufe des Sommers 1847 gelang ihm der Abschluß des Trauerspiels „Die Pfarrrose", an dem er schon seit drei Jahren gearbeitet hatte; ebenso legte er die letzte Hand an das „Fräulein von Scuderi" und machte energische Fortschritte an „Wilm Berndt", aus dem sich in diesen Jahren nach mehrfachen Häutungen der „Erbförster" herausentwickelte.

Für eine neue Bearbeitung des „Engels von Augsburg" fand er bei Devrient nur wenig Interesse, um so mehr für die „Pfarrrose". Die erste Anregung zu dem Stoff bekam Ludwig durch Bürgers bekannte Ballade „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain". Wie beim „Erbförster" ist auch hier der Einfluß von Ifflands bürgerlichem Schauspiel unverkennbar. An künstlerischem Wert steht die „Pfarrrose" zwischen dem „Polenstück" und dem „Erbförster". Neben mancherlei technischen Ungeschicklichkeiten, dem Fehler einer allzugewagten, unwahr-

scheinlichen Intrigue und einer gewaltsam herbeigeführten Tragik bewundern wir hier schon die kraftvolle, lebenswahre Seelenmalerei und Leidenschaftsdarstellung und die meisterhafte Behandlung des realistischen Details.

Devrient, der an dem Drama „Fülle der Poesie, Erfindung, Charakteristik und wahrhaft dramatische Kraft der Situationen" rühmte, tadelte den schrecklichen Ausgang, und auf seinen Rat hat der Dichter noch im Jahre 1850 sein Trauerspiel in ein Schauspiel unter dem Titel „Die wilde Rose" umgemodelt, ohne damit, wie Devrient selbst zugeben mußte, irgend etwas zu bessern, und das Werk blieb von nun ab begraben.

Die nächsten Jahre verlebte Ludwig wieder einsamer als je in der Meißener Gegend. „Ich gehe hier", schreibt er an das Schallersche Ehepaar, „mit keinem Menschen um, als mit meinem Schatz, der Euch bestens grüßt und seinen Umriß mitsendet, wie ich den meinigen. Sie ist vorderhand mein Publikum. Es ist außerordentlich, wie die Einsamkeit und das Zusammenhalten und Auf-einen-Punkt-richten des Talents dieses steigert, ich wünschte nur, ich hätte mit siebzehn bis zwanzig Jahren angefangen, wie mit dreiunddreißig. Außer meinen Arbeiten ist Emilie meine einzige Gesellschaft, und sie kennt diese Arbeiten genug, um mich aufmuntern zu können, was sie rechtschaffen thut. Dazu ist eine so klare Natur einem Kunstmenschen wie ein Zeichen, das im Winter aufgesteckt wird, die etwa Irrenden auf die rechte Straße zu bringen."

Die Revolutionsströmung des Jahres 1848 erfüllte auch Ludwig mit lebhaften Hoffnungen auf einen nationalen Aufschwung und entlockte ihm eine Anzahl „politischer Gedichte". Sie tragen, wie seine meisten lyrischen Erzeugnisse, kaum ein originelles Gepräge, und er verzichtete mit Recht auf ihre Veröffentlichung, zumal da er sehr bald zu seiner bitteren Enttäuschung die Nutzlosigkeit jener Bestrebungen einsehen lernte.

Dazu pochten ernsthafter denn je materielle Sorgen an seine Thür, da sein kleines Vermögen auf die Neige ging. Und da er doch noch nicht, wie ihm sein Leipziger Freund Dr. Wetzstein in allem Ernste riet, mit diesem in den Orient auswandern wollte, dachte er wieder daran, sich nach einem Schulmeisters- oder Kantorsposten umzuthun, ja, eine Zeitlang beschäftigte ihn die abenteuerliche Idee, sich sein Brot als Leihbibliothekar in Dresden zu verdienen.

Ein mächtiger Freudenstrahl sollte alle diese trüben Wolken mit einemmal zerstreuen: im Sommer 1849 war ihm der glänzende Wurf mit seinem „Erbförster" gelungen, und die definitive Annahme desselben zur Aufführung am Dresdener Hoftheater bedeutete für ihn einen sofortigen Umschwung zum Bessern auf allen Linien.

Noch im September 1849 siedelte er auf Devrients Rat wieder nach Dresden um. Am 4. März des nächsten Jahres durfte er hier seinen ersten großen Bühnenerfolg erleben, der ihm allseitige Anerkennung verschaffte und den Weg über die meisten bedeutenderen Bühnen Deutschlands ebnete.

Unter der Menge der eingelaufenen Glückwünsche erfreute ihn wohl am meisten die begeisterte Adresse seiner Eisfelder Landsleute, die nunmehr allen Grund hatten, auf ihren Mitbürger, „Otto Ludwig aus Eisfeld", wie er sich stets zeichnete und überall genannt wurde, stolz zu sein.

Wir sind auf dem Zenith von Ludwigs Lebensgang angelangt, in jener Epoche, die in seinen dramaturgischen und novellistischen Meisterwerken, die in unserer Ausgabe sämtlich abgedruckt sind, ihr glänzendes Denkmal gefunden hat. Über die Entstehungsgeschichte dieser Werke und ihre Aufnahme bei Ludwigs Zeitgenossen berichten die jedem einzelnen vorangeschickten Einleitungen in eingehender Weise.

Das äußere Leben des Dichters verläuft von nun ab noch einförmiger als bisher. Im Frühjahr zog er hinaus in sein Meißener Paradies, solange dort seine treu geliebte Braut waltete. Nachdem er sie am 27. Januar 1852 an den Altar geführt hatte, nahm er für immer seinen Wohnsitz in Dresden.

So kümmerlich das äußere Auskommen der Neuvermählten war, so tief und nachhaltig ihr inneres Glück. „Ich nehme", so schreibt er in die Heimat, „seit meiner Heirat an Gesundheit zu; es ist doch etwas Schönes um solch liebevolle Pflege, wie sie am Ende niemand als eben eine Frau gewähren mag und gewähren kann. Unsere Wirtschaft hat vorderhand noch etwas Studentenmäßiges; wir, ich und meine Frau Studentin, stecken zusammen in demselben Zimmer des Trompeterschlößchens (in Dresden), das ich als Junggeselle schon inne gehabt, einem Zimmer, etwa zehn Schritte lang und fünf breit, und einem Kämmerlein, das eben Raum hat für zwei Betten, Koffer, Waschtisch und zwei Leute, die sich freilich mühsam dazwischen und aneinander

vorbei bewegen können. Mit Beginn des Frühlings wollen wir uns auf dem Lande ein wohlfeiles Logis einfach einrichten, bis dahin ein Stadtlogis zu mieten, wäre thöricht gewesen.

„Das ganze Leben kommt mir heitrer vor, und an Arbeitslust und Vertrauen auf das Gelingen fehlt mir's ebensowenig, als an Lust am Leben und an der Welt. Vormittag wird gearbeitet, nach dem Mittagessen durchwandeln wir ein paar Straßen und betrachten uns die Herrlichkeiten in den prachtvollen Gewölben, die eine immerwährende Weihnachtsbescherung scheinen, ohne irgend jemand zu beneiden, der von allem kaufen kann. Das Zeug in den Läden kommt uns vor wie Blumen, die auch nirgends schöner sind als ungepflückt am Baum oder Busche, der sie trägt. Dann wird wieder gearbeitet oder von künftigen Arbeiten gesprochen, und meine Frau stellt mit großem Geschick und gleicher Liebe meinen Registrator, Kopisten und vorläufig mein Publikum vor. An öffentliche Orte kommen wir kaum und vermissen keine Art von Vergnügen, die wir nicht in unsern vier Pfählen finden. Meine Frau geht, und zwar nicht etwa mit Aufopferung, so auf alle meine Lebensbedingungen ein, daß ich schaudern kann, wenn ich mir denke, ich wär' an ein Wesen gekommen, wie jetzt fast alle sind; denn das ungeheuerste Vermögen, und was sonst wünschens- und erringenswert heißen mag, würde mir keinen Ersatz geben für das Aufgeben dieses meinen geistigen und physischen Bedürfnissen so vollkommen entsprechenden Bei- und Füreinanderseins."

Als gar noch seine Ehe im Lauf der Jahre mit mehreren blühenden Kindern gesegnet wurde, hätte er sich für den glücklichsten aller Sterblichen gehalten, wenn ihn nicht sein grausamer Krankheitsdämon immer wieder eines anderen belehrt hätte.

So quälten ihn schon während der Niederschrift seiner „Makkabäer" fortwährende Schmerzen. „Ich schrieb immer acht oder zehn Zeilen, dann fingen die Krämpfe im Unterleibe an in solcher Art, daß jeder Atemzug ein Stöhnen wurde, das dauerte den Tag, die Nacht und wieder einen halben Tag; nun mußte ich mich doch wieder von der Tortur erholen, dann wieder mich sammeln, was ich eigentlich hatte machen wollen. Das Ganze zeigte sich in einer neuen Gestalt und immer in solcher Lebendigkeit, daß ich die Menschen neben mir am Bette sitzen sah u. s. w."

War er in früheren Jahren ein freiwilliger Einsiedler gewesen, so wurde er es nun gezwungen. Man hatte ihn zum Mitglied der Dres-

dener „Montagsgesellschaft" gewählt, in der sich die hervorragendsten Männer der Stadt zusammenfanden; aber nur mit ganz wenigen bildete sich noch ein näherer Verkehr. Einer seiner häufigsten Gesellschafter im letzten Abschnitt seines Lebens war sein späterer Biograph Moritz Heydrich, der mit der hingebenden Verehrung des Kunstjüngers an dem Meister hing.

Am meisten Einfluß auf sein künstlerisches Schaffen gewann nächst Devrient Berthold Auerbach. Leider verließ ersterer, als der Dichter eben seinen größten Erfolg mit den „Makkabäern" errungen hatte, Ende 1852 Dresden für immer, um die Leitung des Karlsruher Hoftheaters zu übernehmen — vielleicht der schwerste Schlag für Ludwigs dramatische Laufbahn. Es ist wohl möglich, daß er unter Devrients unermüdlicher Aufmunterung in den nächsten Jahren noch den einen oder andern seiner Dramenpläne ausgeführt hätte, so aber sind die „Makkabäer" sein letztes vollendetes Bühnenwerk geblieben.

Er hoffte zwar, noch im Sommer 1853 ein neues Stück für die gespannt auf Beiträge wartenden Theater fertigstellen zu können, und er nahm darum einen Stoff nach dem andern vor. So arbeitete er mit unsicherer Hand an einem Konkurrenzwerk zu Schillers „Maria Stuart", an einem alten Plan zu einem tragischen Fünfakter: „Das Wirtshaus am Rhein" oder „Der tolle Heinrich"; auch der Geist seiner Agnes Bernauer stand wieder auf, nachdem er beinahe acht Jahre geruht hatte. Aber nichts reifte zum Abschluß.

Stärker als je machte sich bei solch vergeblichem Müh'n die bei ihm immer vorhandene Neigung zu ästhetischer Reflexion und dramaturgischer Forschung geltend. Aber er fand auch auf diesem Weg nicht die gehoffte Förderung seiner produktiven Kraft.

Es war darum noch ein Glück, daß er Auerbachs dringlichem Rat zu novellistischem Schaffen Folge leistete. Die Hoffnung auf einen bessern Broterwerb — der Freund hatte ihm versprochen, für einen guten Verleger zu sorgen — war für den armen Dichter, der jetzt gar noch für eine mehrköpfige Familie zu sorgen hatte, nicht der letzte Grund; außerdem betrachtete er die leichtere Arbeit des Erzählens als eine Ruhepause, in der er neue Kräfte zur dramatischen Produktion sammeln könnte.

So entstanden rasch hintereinander in den Jahren 1854 und 1855 seine volkstümlichen Erzählungen „Die Heiterethei" mit ihrem Wider-

spiel „Aus dem Regen in die Traufe" und das meistgelesene Werk des Dichters, „Zwischen Himmel und Erde", das letzte, was er vollendet hat.

Verschiedene andere Novellenpläne, zu denen ihn nach Heydrich glänzende Anerbietungen von buchhändlerischer Seite verleitet hatten, gab er bald wieder auf, um sich in den „Romanstudien" um so intensiver mit der Theorie der erzählenden Dichtung abzugeben.

Vom Ende der fünfziger Jahre ging seine ganze Zeit auf in dramatischen Plänen und in den „Shakespearestudien". Ein näheres Eingehen auf die unübersichtliche Masse von Entwürfen und halb ausgeführten Dramen ebenso wie eine Darstellung seiner ästhetischen Forschungen würde weit die Grenzen dieser Skizze überschreiten.

Wir können nur noch einige Titel von Dramen aufzählen, an denen er in den letzten Jahren seines Lebens intensiver gearbeitet hat: „Das Wirtshaus am Rhein" („Der tolle Heinrich"), „König Darnleys Tod" („Maria von Schottland"), „König Alfred", „Genoveva", „Marino Falieri", „Die Freunde von Imola", „Die Kaufmannstochter von Messina" („Camiola", „Das Mädchen der Ehre") und viele andere.

Seinem Herzen am nächsten lagen bis zuletzt der Stoff zur „Agnes Bernauer", von dem gegen acht verschiedene Bearbeitungen und mehr als dreißig Planhefte vorliegen, ferner seit 1856 der Plan zu einem Wallensteindrama („Leben und Tod Albrechts von Waldstein"), womit er gegen Schiller in die Schranken treten wollte, und sein letzter größerer Entwurf zu einer Tragödie „Tiberius Gracchus", die ihn beinahe bis zum letzten Atemzug beschäftigt hat.

Eine genaue Durchforschung dieser ungeheuren Trümmerwelt hieße soviel als die endlose Leidensgeschichte einer der unglücklichsten Dichternaturen schreiben, und eine wahrhaft künstlerische Biographie Ludwigs, die der Konsequenz in seinem Schicksal nachginge, müßte sich beinahe ebenso lesen wie eine wirkliche Tragödie. Sehr schön wendet Heydrich des Dichters eigenen Worte über das innerste Wesen des tragischen Charakters auf sein Schicksal an: „Daß er doch, was er war, nicht zu sehr gewesen wäre, nicht so sehr, daß er daran untergehen mußte. Und doch — wäre er es nicht so sehr gewesen, würde er uns nicht so wohl gefallen haben." —

Die Schuld an dem unglücklichen Ausgang von Ludwigs Dichterlaufbahn ist zu gleichen Teilen in seiner gesamten geistigen Anlage zu suchen wie in seinem körperlichen Siechtum. Beide Faktoren stehen in engster Wechselwirkung untereinander.

Wir mußten schon in den Jugendjahren des Dichters jene unglückliche Disharmonie seiner Geisteskräfte konstatieren, jener Kräfte, die Ludwig mit den Gegensatzbegriffen „Phantasie“ und „Verstand“ zu bezeichnen pflegte. Die fortwährende Einmischung seines Verstandes zu unrechter Zeit hat seine poetische Produktion mindestens in demselben Maße gestört und unterbunden wie sein körperlicher Zustand.

Dieser allerdings war in dem letzten Lustrum seines Lebens ausschlaggebend. Die Krankheit, die ihn bisher nur in größeren oder kleineren Zwischenräumen heimgesucht hatte, ist seit 1860 nie mehr von ihm gewichen. Von 1861 an konnte er kaum mehr das Haus, und bald auch nicht mehr das Bett verlassen.

Über die rätselhafte, komplizierte Natur seines Leidens, jenen „schlimmen Feind in seinem Blute, der hundert Gestalten und keinen Namen hatte“, um mit dem über all diese Dinge jedenfalls am besten orientierten Biographen Stern zu reden, wird sich wohl nie mehr ganz Sicheres feststellen lassen.

Ein Teil der Schuld trifft wohl den Dichter selbst, der schon in jungen Jahren die offenbar angeborne Neigung zur Nervosität durch eine unregelmäßige Lebensweise, besonders durch maßlos ausgedehnte Nachtarbeit, befördert hat. Auch scheint es ihm lange Zeit an der nötigen ärztlichen Hilfe gefehlt zu haben. Erst im Jahre 1862 hören wir, daß er sich an einen Arzt gewandt habe, und da war es natürlich viel zu spät.

Der von ihm herzlich verehrte Dr. Ahrer in Dresden hat einen langen, auf Skorbut, Gallensteine, Rheumatismus, Herzbeutelentzündung ꝛc. lautenden Krankheitsbericht geliefert, von dem hier nur die Schlußworte wiederholt seien: „Keineswegs äußerte er sich in kleinmütigen Klagen über seine Leiden, vielmehr wird mir die Energie Ludwigs stets unvergeßlich bleiben, jahrelang einen Zustand ohne Murren zu ertragen, in welchem unter unsäglichen Schmerzen die Herrschaft über den Körper geschwunden, das Bewußtsein aber klar war, daß der rege Geist durch die Reaktion körperlicher Krankheit zunehmend getrübt werden mußte. — Während das unbedeutendste Leiden eines seiner Familienglieder ihm die quälendsten Nächte bereitete, fügte er sich geduldig

seinem trüben Lose. Diese Energie schöpfte er nicht allein aus seiner ihm natürlichen geistigen Stärke, sondern auch aus seiner echten, im reinsten Herzen wohnenden Frömmigkeit, die so oft und so schön aus seinen Worten hervorleuchtete."

Charakteristisch für Ludwig war das letzte Wort, das er an den Arzt richtete: „Wenn's doch noch möglich wäre — zu arbeiten!" Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand und erlöste ihn wenige Tage, nachdem er sein 52. Lebensjahr beschlossen hatte, am 25. Februar 1865 von seinen qualvollen Leiden.

Ein schönes biographisches Denkmal hat ihm Josef Lewinsky, der bedeutendste Darsteller Ludwigscher Rollen, mit dem der Dichter noch kurz vor seinem Ende ein herzliches Freundschaftsbündnis geschlossen hatte, durch die Veröffentlichung seiner „Gespräche mit Otto Ludwig" gesetzt. Der Schluß von Lewinskys ergreifendem Bericht möge hier folgen: „Der Augenblick des Scheidens war gekommen. Tausend Wünsche drängten sich uns auf die Lippen. Die Kinder waren da, und er herzte noch mit rührender Zärtlichkeit seine kleine Cordelia, die an seinem Lager stand. Über seinem ganzen Wesen liegt immer ein so warmer goldiger Ton von innigster Liebe zur Herrlichkeit der Welt, zu den Menschen, zu den Seinen.... Meine Augen sollten ihn nicht mehr sehen. Aber in meiner Seele wird dieses erhabene Menschenbild fortleben, solange ich denken kann.

„In früher Jugend schon hatte ich eine tiefe Sehnsucht, einmal in meinem Leben einem Menschen zu begegnen, dem das Prädikat groß im eminenten Sinne zukommt. Die großen Menschen alter und neuer Zeit, von denen ich las, erschienen mir so märchenhaft, so fern. Im Umgang mit Otto Ludwig wurde mir diese Sehnsucht gestillt, der Traum erfüllt. Er war in des Wortes vollster Bedeutung ein großer Mensch. Meine Augen haben an ihm erfahren, was Weltüberwindung ist. Er war ruhig erhaben über alle seine namenlosen körperlichen Qualen, über die Bitterkeiten der Armut. Er hätte stärkere Gründe zum Pessimismus gehabt, als Leopardi und Schopenhauer. Aber in diesem kristallreinen Geiste und Herzen herrschte eine Klarheit des Denkens, eine Innigkeit der Liebe, der sich vielleicht in der neueren Geschichte einzig Spinoza vergleichen kann. Er war im höchsten Sinne dieses Wortes: fromm. In der deutschen Litteratur aber steht er unmittelbar neben dem reinsten und sittlich strengsten Charakter, neben Lessing. Hätte ihm

das Schicksal einen gesunden Körper gegeben, er würde erfüllt haben, was Lessing begonnen; er hätte als schöpferischer und kritischer Geist vollendet, was jener unterbrechen mußte. Dem deutschen Drama wäre er ein Heiland geworden.

„Wenige kennen ihn ganz. Nur wer ihm nahestand, ihn völlig erkannt hat, weiß, wieviel unserem Volke verloren ging an dem herrlichen Mann."

Ludwigs menschlicher wie künstlerischer Charakter hat einen gemeinsamen großen Grundzug: das Streben nach Wahrheit. Als oberste Tugend galt ihm beim Menschen die Wahrhaftigkeit und beim Poeten die unverfälschte Darstellung der Wirklichkeit.

So ist er einer der bedeutendsten Realisten unsres Jahrhunderts geworden. Diese Überzeugung scheint allmählich auch in weiteren Kreisen durchzudringen, und wenn auch sein künstlerisches Lebenswerk ein Torso geblieben ist und die uns vorliegenden poetischen Thaten nicht immer an die in den „Studien" aufgestellten Ideale heranreichen, so gibt es doch nichts Abgeschmackteres, als ihn, wie man jahrzehntelang gewohnt war, mit dem nichtssagenden Schlagwort des Epigonentums abzuthun.

Im Gegenteil, Otto Ludwig nimmt in der deutschen Litteraturgeschichte eine durchaus eigenartige und nach vorwärts weisende Stellung ein. Daß er sich bis jetzt mit einem verhältnismäßig kleinen Verehrerkreis begnügen mußte, lag nicht zum wenigsten darin begründet, daß er sich in keine der bekannten Litteraturrichtungen oder „Schulen" unsres Jahrhunderts einschachteln ließ, sondern als Dichter wie als Mensch abseits vom Schwarm seine Straße wanderte.

Die besten unserer modernen Dichter aber haben, soweit sie sich überhaupt um die Vergangenheit gekümmert haben, gar bald in ihm ihren Meister ehren gelernt.

Und in der That hat Ludwig in seiner eigenen Dichterlaufbahn jenen ganzen Entwickelungsprozeß, der unser Jahrhundert charakterisiert, vom einseitigen Idealismus der klassischen und romantischen Kunstperiode zu einem ebenso einseitigen Naturalismus und von hier aus weiter zum künstlerischen Realismus, der Kunst der Zukunft, durchlaufen. Er ist nicht nur ein Begründer, sondern auch ein Überwinder des Naturalismus geworden.

Ludwigs Bedeutung, besonders die seiner ästhetischen Studien,

deren reiche Schätze praktisch so gut wie noch gar nicht verwertet worden sind, liegt in der Zukunft der deutschen Poesie. Auch die Gegenwart sucht noch genau so wie Ludwig und seine ganze Zeit nach einem deutschen Nationaldrama großen Stils, die dramatische Kunst war trotz all seines Erzählerruhms „die herrschende Leidenschaft, der Bann- und Zentralpunkt seines Lebens und Strebens", und als einen Reformator des deutschen Dramas wird ihn die Nachwelt unmittelbar neben Lessing stellen.

Auf dem Wege der ästhetischen Erkenntnis gelangte er wie Moses in der Wüste am Ende seines Lebens auf den Berg Horeb und durfte noch das herrliche Land der neuen Poesie schauen, das uns ein anderer, der größer und glücklicher ist als er, erobern wird.

Der Erbförster.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Stein, ein reicher Fabrikherr und Güterbesitzer.
Robert, sein Sohn.
Christian Ulrich, Förster des Gutes Düsterwalde, genannt der Erbförster.
Sophie, seine Frau.
Andres, Forstgehülfe bei Ulrich
Marie
Wilhelm
} beider Kinder.
Wilkens, ein großer Bauer, der Försterin Oheim.
Der **Pastor** von Waldenrode.
Möller, Steins Buchhalter.
Jäger **Gottfried**, genannt der Buchjäger.
Weiler, Ulrichs Holzhüter.
Der **Wirt** von der Grenzschenke.
Frei
Lindenschmied
} Wilddiebe.
Kathrine.
Bastian, Steins Diener.
Zwei **Träger.**

Das Stück spielt abwechselnd im Jägerhaus von Düsterwalde und in Steins Schloß zu Waldenrode, einmal im dritten Aufzug in der Grenzschenke und im Heimlichen Grunde.

Einleitung des Herausgebers.

Die ersten Spuren von Ludwigs „Erbförster" lassen sich schon ums Jahr 1845 nachweisen. Unter den in Weimar aufbewahrten Originalhandschriften befinden sich noch mehrere Hefte mit Entwürfen und Skizzen zu einer dreiaktigen Familientragödie, „Die Waldburg", in dem wir ohne Zweifel einen Vorläufer unseres Dramas vor uns haben. Als Zeit der Niederschrift ist auf den Umschlägen mehrfach der Januar 1845 angegeben. Dann folgen aus den Jahren 1846 und 1847 über ein Dutzend mehr oder weniger umfangreiche Planhefte zu einem bürgerlichen Trauerspiel, „Die Wildschützen", das auf fünf Akte mit einem Vorspiel angelegt war. Gelegentlich tauchen, offenbar für das gleiche Werk, auch andere Titel auf, wie „das Jagdrecht", „eine Waldtragödie", „Wilm" oder „Willem Berndt", letzterer nach dem ursprünglichen Helden des Dramas.

So, wie das Drama heute vorliegt, hat es der Dichter im wesentlichen im Frühling und Sommer des Jahres 1849 ausgearbeitet, von Eduard Devrients beständigem Rat unterstützt, der das Heranwachsen der Dichtung von Anfang an mit lebhaftem Interesse verfolgt hatte. Am 1. Juli 1849 hatte Devrient das vorläufig abgeschlossene Manuskript in Händen, und nach mancherlei von ihm vorgeschlagenen Umänderungen konnte er noch im Herbst desselben Jahres die definitive Annahme des Stückes zur Aufführung am Dresdener Hoftheater bewerkstelligen.

Die Premiere wurde schon für den 29. Januar 1850 angesetzt, konnte aber wegen Erkrankung eines der Mitwirkenden und anderer unliebsamer Zwischenfälle erst am 4. März stattfinden.

Im Druck erschien der „Erbförster" zum erstenmal als Bühnenmanuskript (Dresden, 1850, Druck von E. Blochmann u. Sohn), dann als erster Band von „Otto Ludwigs dramatischen Werken" (Leipzig, 1853, Verlag von J. J. Weber). Interessant ist die längst vergriffene

Bühnenausgabe vor allem darum, weil sie noch den ursprünglichen Schluß des Dramas aufweist, demzufolge der Erbförster sich nicht selbst umbringt, sondern sich wie Karl Moor zur Bestrafung den weltlichen Gerichten übermittelt.

Über das allmähliche Werden der Dichtung, über die zahlreichen Wandlungen in Motivierung und Charakteristik wird man kaum jemals zu voller Klarheit gelangen. „Vielverschlungene Pfade führen mit plötzlichen oder gemächlichen Wendungen, zuletzt ohne sichtbare Spur des geheimen Zusammenhangs von der ‚Waldburg' zu den ‚Wildschützen', zum ‚Erbförster'" — so äußert sich Erich Schmidt, der Herausgeber der dramatischen Fragmente in den „Gesammelten Schriften", dem wohl das Material in der denkbar vollständigsten Weise zur Verfügung stand.[1] Der Held der „Wildschützen" war noch nicht Christian Ulrich, Förster des Gutes Düsterwalde, sondern Wilm Berndt, der Gemeindebrauer von Waldenrode; aber seine Wesenseigentümlichkeiten und der ideelle Konflikt, der die tragischen Verwickelungen herbeiführt, scheinen von vornherein dieselben gewesen zu sein, ebenso das einschneidende Motiv des Wildschützentums und das Milieu des Waldes. So finden wir z. B. auf dem Umschlag eines Planheftes vom Frühjahr 1847 folgende abgerissene, für Ludwigs Schaffen sehr bezeichnende Notizen: „Die Wildschützen, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Grundidee: Pastor: Ihr sagt: Gott allein kommt's zu, gnädig zu sein; ich sage euch: Gott allein kommt's zu, zu richten. Wer an Gottes Stelle richten will, richtet sich sein eigen Gericht. Der Mensch ist schwach, drum soll er des Nebenmenschen Schwäche freundlich tragen. Und wo er sich am stärksten fühlt, da bricht der Boden unter ihm. — Die ganze Metaphysik des Rechtsgefühls. — Das Stück muß ohne Nachlaß wachsen; in Iffland[2] zu wurzeln scheinen und mit dem Wipfel an Shakespeare rühren. Die drei ersten Aufzüge scheinen dem Familiengemälde anzugehören. — Alles plan, nichts weder in Charakter noch Situation gesucht oder abenteuerlich. — Verlauf ganz stetig. — Die Motive schnell aufeinander-

[1] In der „Waldburg" lag nach Erich Schmidt („Magazin für Litteratur", 1891, Nr. 17, S. 260) „eine verzerrte Familientragödie vor, worin ein halbtoller Kastellan durch seine Rachgier einen der mörderischsten fünften Akte herbeiführte"; dann sei Ludwig plötzlich der Einfall gekommen, „ob er nicht einen von Haus aus ganz unschuldigen Mann vorführen solle, der, in Recht und Ehre geschädigt, gegen das Grafengeschlecht Unrecht thut". Das neue Stück (also „Die Wildschützen") sollte erst in den Bauernkriegen spielen, dann, unter dem Eindruck der achtundvierziger Revolution, habe es Ludwig in die moderne Zeit verlegt.

[2] Ludwig hat ohne Zweifel Ifflands Drama „Die Jäger" im Auge, vgl. S. 4.

folgend und dringlich. — Jeder Zustand erschöpft. — Der Stoff aufs möglichste simplifiziert, so daß für die Mannigfaltigkeit der Ausmalung der Charaktere und Situationen und des Ausdrucks der Seelenzustände desto mehr Breite gewonnen wird. — Keine Spur von Weichlichkeit, eine Gestalt immer kräftiger als die andere, aber keine abenteuerlich. — Sprache kernig, volksmäßig, anschaulich, derb, sprichwörtlich, kurz: lutherisch. — Jede Szene muß präcipitieren, ein kleines Drama sein. — Der rauschende Wald muß dem Stück stets über die Schulter sehn. Dazu das schaurige Handwerk ....“

Es war entschieden ein glücklicher Einfall, seinem Helden selbst die Försteruniform umzulegen: so war das Eingreifen der Wildschützen wahrscheinlicher und der stimmungsvolle Hintergrund des Waldes ließ sich noch wirksamer ausmalen. Ohnedies lebten noch von der Jugendzeit her eine Menge ähnlicher Charaktere der heimischen Berglandschaft in seiner Erinnerung fort. „So sind meine Thüringer“, soll er entgegnet haben, wenn ihm einer wegen der Absonderlichkeiten im Charakter seines Titelhelden Einwendungen machte. Nicht so ganz unmöglich ist auch die gelegentlich ausgesprochene Hypothese, „der schroffe, aber grundehrliche Charakter des eigenen Vaters habe zur Gestaltung des Erbförsters beigetragen“, und nach einer anderen Überlieferung soll ihm bei dem ganzen Süjet eine thatsächlich im „Meininger Oberland“ passierte Geschichte vorgeschwebt haben.

Der Gedanke an eine dramatische Verwertung des Stoffes braucht darum nicht zurückdatiert zu werden. „Die Erbförsterphantasiegestalt“, berichtet Heydrich, „entstand viel später, als die Beobachtung eines ihm sehr ähnlichen Charakters in der Wirklichkeit längst vorbei war. Und doch war sie von ihr entzündet. Blitzschnell, beim Anhören einer Symphonie Beethovens, stand sie vor ihm, im prachtvollsten Goldtone, im Widerspruche der bestimmtesten dramatischen Gebärde mit der Gestalt.“[1]

Adolf Stern weist in seiner Einleitung zum „Erbförster“ darauf hin, daß „gewisse Ereignisse des Jahres 1848 den Anstoß zur letzten Gestaltung der Handlung und der verhältnismäßig raschen, in der Hauptsache endgültigen Bearbeitung gaben“, und es ist in der That sehr wahrscheinlich, daß die leidenschaftliche Erregung der damaligen

[1] Ähnlich äußert sich Ludwig selbst in den „Shakespearestudien“: „So sah ich den Erbförster zuerst — ehe ich noch von der Fabel etwas wußte — in der Gebärde, in der der Schauspieler sprechen muß: ‚So sollte man doch gleich die Bestien totschießen‘ — ‚Recht muß doch Recht bleiben‘ und ‚Ich hab’ unrecht.‘“

Revolutionszeit, die sich auch in Ludwigs gleichzeitiger Lyrik widerspiegelt, ihn mit jener Wärme erfüllt hat, deren er zur sympathischen Gestaltung seines Helden bedurfte.[1] Auch in Einzelheiten machen sich des öfteren Einflüsse jener Epoche fühlbar: bei den heftigen Worten des Erbförsters gegen das konventionelle Recht und die ganze Juristerei (vgl. besonders S. 78) denkt man unwillkürlich an die damals so energisch auftretende Opposition gegen das fremde römische Recht, die z. B. auch in den Dichtungen des jungen Deutschlands lebhaften Widerhall gefunden hat. Geradezu wie eine Satire auf das revolutionäre Maulheldentum von 1848 hören sich die Tiraden des einen Wilddiebes zu Beginn des dritten Aufzugs an.

Für litterarische Motivsucher bedeutet der „Erbförster" wie alle Dramen von Autoren, welche „Studien" machen, ein sehr ergiebiges Feld. Wie Ludwigs eigene Worte verraten, trat er mit Bewußtsein als Ifflands Nebenbuhler in die Schranken. Und auf den ersten vergleichenden Blick erkennt man zahlreiche Übereinstimmungen in Äußerlichkeiten der Motivierung und Charakteristik zwischen dem „Erbförster" und den „Jägern", aber auch nur in Äußerlichkeiten. So erinnert das Ulrichsche Ehepaar in manchen Zügen an Oberförster Warberger und Frau, ganz ähnlich gezeichnet ist der Pastor, der in beiden Dramen vergeblich wieder alles ins Geleise zu bringen sucht, und dergl. mehr. Übrigens hat auch schon Iffland das realistische Milieu sehr gut verwertet und seine Intrigue ungleich besser zu führen verstanden als Ludwig, der die „Jäger" als Muster einer guten Theatermache jederzeit gelten ließ.[2]

[1] Man hat darum auch nicht ganz ohne Grund die Gestalt des Erbförsters als einen Typus des gesamten damaligen Deutschtums zu deuten versucht. Nur darf man dem Dichter keine derartigen bewußten Intentionen unterschieben.

[2] Der Vollständigkeit halber sei auch noch auf gewisse Ähnlichkeiten des „Erbförsters" mit Heinrich von Kleists Erzählung „Michael Kohlhaas" hingewiesen: in beiden Fällen ein ähnlich hartnäckiger Kampf des Individuums um sein Recht, und ein übertriebenes, bzw. irregeleitetes Rechtsgefühl führt die Helden beider Dichtungen zum Verbrechen. Auch an Kleists „Familie Schroffenstein" erinnert der „Erbförster" in mancher Hinsicht: hier wie dort das Zerwürfnis zweier befreundeter oder verwandter Familien durch unselige Mißverständnisse herbeigerufen, Graf Rupert ein ähnlich unbeugsamer Charakter wie Förster Ulrich und auch der Schlußakt beider Dramen ist mit ähnlichen, mehr grausigen als tragischen Zufällen angehäuft. — Ludwigs Rivale, Friedrich Hebbel, mag es sehr gerne gehört haben, wenn man von Einflüssen seiner „Maria Magdalena" auf Ludwigs „Erbförster" sprach, ging er doch selbst so weit, die „Makkabäer" als eine Nachahmung seines „Herodes" abzukanzeln. Viel eher könnte man da noch an die von Hebbel und Ludwig zugestandene Beeinflussung durch E. T. A. Hoffmann erinnern, und in der That steht Hebbels Meister Anton Hoffmanns Meister Martin und Johannes Wacht weit näher als Ludwigs Erbförster irgend einer von diesen Gestalten.

Doch unserem Dichter ging die Natur und Shakespeare über alles andere, und in welchem Sinne wir sein Werk aufzufassen haben, zeigen uns am besten seine eigenen Worte, mit denen er ein Exemplar an seinen Jugendfreund Schaller übersandte: „Das beiliegende Stück ist eine Kriegserklärung gegen die Unnatur und konventionellen Manieren der jetzigen Theaterpoesie sowohl als Schauspielkunst. Ich habe alle die Kunststückchen, mit denen man das Publikum packt, aus deren immer neuer Zusammenstellung man seit zwanzig Jahren, man könnte sagen, seit sechzig Jahren Schau-, Trauer- und Lustspiele zusammengewürfelt, darin über Bord geworfen, Natur, Wahrheit, schöne — nicht zu eng genommene — Wirklichkeit sind meine Kunststücke gewesen, die ich angewandt. Es wird zu kämpfen geben, denn alle dramatischen Handwerker hab' ich gegen mich, sogar einen großen Teil des verdorbnen, verweichlichten Publikums; aber namentlich fallen mir die bessern unter den Schauspielern zu" (Brief vom 25. März 1850).

In demselben Brief haben wir auch des Dichters eigenen Bericht über die Wirkung der Premiere: „Der erste Eindruck war ein merkwürdiger. Diese Totenstille, die ersten Aufzüge enthusiastisch applaudiert, bei den letzten eine förmliche Angst, sonst das Lärmen der Aufstehenden, schon wenn das Zeichen zum Fallen des Vorhanges gegeben, diesmal noch nachher zwei bis drei Minuten, wo man jeden einzelnen Atemzug hören konnte; es war, als hätten sie vergessen, daß Komödie gewesen und diese nun aus war. Die Schauspieler übertrafen sich alle selbst, sie spielten alle mit Begeisterung, besonders Devrient, mein erster Verbündeter.[1] In diesem Spiele war auch nichts Konventionelles, Herkömmliches, so wenig als in der Dichtung, schlichte und doch so furchtbare Wahrheit."

Begeistert schreibt Heydrich: „Ich war Zeuge jener ersten Aufführung und werde ihren gewaltigen Eindruck nie vergessen. Es war das Wehen eines originalen, echt dramatischen Dichtergeistes. Ein Werk, wie aus der Sturm- und Drangzeit, einem langsam heranrollenden, majestätischen Gewitter gleich, plötzlich hervorbrechend, die Landschaft blitzschnell, seltsam beleuchtend, alle ergreifend, erschütternd. Kein blauer Himmel nachher. Rätselhaft, geheimnisvoll. — Ein Waldtraumbild, und doch volle Wirklichkeit, echtes Leben. Ein Dichterton, so neu, so ureigen, so anheimelnd, und doch auch so furchtbar und unheimlich, abstoßend und anziehend zugleich."

---

[1] Eduard Devrient spielte die Titelrolle.

Trotz Ludwigs verhältnismäßig geringer Vertrautheit mit den praktischen Erfordernissen der Bühne war sein Stück doch, um einen Ausdruck der „Shakespearestudien" zu gebrauchen, „aus dem Herzen der Schauspielkunst heraus geschrieben". Darum freute sich der Dichter auch am meisten über die beifälligen Stimmen, die aus Schauspielerkreisen an ihn gelangten. So schrieb ihm Genast, der Weimarer Darsteller der Titelrolle: „Ihr ‚Erbförster' ist das beste Werk der Neuzeit. Ich habe keine Rolle auf meinem Repertoire, die ich mit größerer Liebe darstellte. Alle Charaktere sind psychologisch aufgefaßt, und Wahrheit atmet das Ganze. Die feste Überzeugung lebt in mir, daß, wenn schon viele Produkte der Neuzeit der Vergessenheit anheimgefallen sind, das Herz der Nachkommen sich noch an dem Meistergebilde erfreuen wird." Ähnlich Grunert aus München, wo das Werk anfangs wegen unvorteilhafter Besetzung des Erbförsters keine günstige Aufnahme gefunden hatte: „Man hatte das Schreckliche des Werkes gefürchtet, das man in der früheren Aufführung allein begriffen zu haben scheint; aber ich habe mich nicht abhalten lassen. Sie sollen ihre Nerven stärken; wenn wir lauter Milchbrei kochen müßten, könnten nur die alten Weiber noch Komödie spielen. — O wie können wir Sie brauchen, der schon beim ersten Wurfe so lebensvolle und besondere, natürliche und pikante Menschen zur Welt brachte. Ein paar Dutzend solcher Werke, und die Schablonen liegen in der Rumpelkammer. Wie kennen Sie doch die Menschenseele, wie wahr und lebendig sind doch diese Leute aus Düsterwalde und Waldenrode!"

Der Dresdner Aufführung waren rasch hintereinander die in Wien, Weimar, München und an den meisten andern bedeutenderen Bühnen Deutschlands gefolgt, und fast überall erzielte das Drama eine mächtige Wirkung auf die Gemüter, wenn auch der Schlußeindruck nicht immer ein günstiger blieb. Dauernde Zugkraft bewahrte sich der „Erbförster" nur dann, wenn er, wie z. B. in Wien[1], von ganz vorzüglichen Kräften dargestellt wurde.

Interessant und typisch für die Bühnenwirksamkeit des „Erbförsters" überhaupt ist Laubes eingehender Bericht[2] über die erste Aufführung am Hofburgtheater: „Das Trauerspiel wirkte bis auf seinen

[1] „Anschütz als Erbförster erquickte durch solides, wohlthuendes, ganz und gar einfaches Spiel. La Roche gab in dem Waldläufer Weiler ein Meisterstück der Genremalerei, Dawison brachte die Wut und das innere Entsetzen eines gemißhandelten Jünglings genial zur Anschauung" (Laube).

[2] „Das Burgtheater", S. 167 ff.

Höhepunkt ungemein kräftig und erfrischend .... Bis zur Höhe des vierten Aktes meinte man eine neuklassische Schöpfung vor sich zu sehen. Von da an knickte das Stück, und am Ende verlor es all seine glückliche Macht."

Laube sucht den Hauptgrund dieser Erscheinung in dem Überwiegen seltsamer Romantik und dem Mangel echter Tragik gegen den Schluß des Dramas. Und er hatte vom Standpunkt des Bühnenpraktikers nicht so unrecht, wenn er den Dichter immer wieder zur Umarbeitung mit einer schauspielmäßigen Schlußwendung in der Art von Iffflands „Jägern" zu bewegen suchte. Ludwig hatte auch thatsächlich eine Umarbeitung in diesem Sinn vorgenommen, sie aber schließlich wieder unterdrückt, da sich sein poetisches Selbstgefühl gegen eine derartige Konzession an den Geschmack des normalen Theaterpublikums doch allzusehr sträuben mochte.

Im übrigen war gerade Ludwig selbst derjenige, der die Mängel seines Dramas am klarsten erkannte, und er ging mit ihm schärfer ins Gericht als nötig war. Des öfteren betont er in den „Shakespearestudien", daß sich der Stoff des „Erbförsters" überhaupt nicht zur tragischen Behandlung eigne, daß das von ihm geschilderte Kleinleben sich in seiner Beschränktheit und Kleinlichkeit höchstens für das Idyll verwenden lasse; auch sei die Handlung zu absonderlich und es fehle ihr an Geschlossenheit. Die peinlich genauen Studien über die dramatische Technik Shakespeares ließen ihn einen Fehler nach dem andern entdecken, bis sich schließlich der unglückliche Grübler sein eigenes Werk gründlich verleidet hatte.

Es thut darum beinahe noch mehr not, das Drama gegen die scharfen Angriffe seines eigenen Urhebers zu schützen, als gegen die verständnislose zeitgenössische Tageskritik, die, blind gegen die handgreiflichen Vorzüge des Werkes, den „Erbförster" immer von neuem als einen Spätling der verpönten Schicksalstragödie zu stempeln versuchte.

Am besten würdigten die „Grenzboten" den großen Fortschritt, den der „Erbförster" ebenso durch lebenswahre Charakteristik wie durch schauspielerische Ausgestaltung jeder Rolle gegenüber der gesamten damaligen Dramatik bedeutet, und aus ihrer Besprechung seien noch folgende Sätze hervorgehoben: „Das Stück ist kein fertiges Kunstwerk, aber es ist doch eine hoffnungsvolle Arbeit, ein wahres Juwel in unserer armen Zeit. Zunächst wegen der Technik. Die einzelnen Szenen sind so sicher und geschickt für den Eindruck zubereitet, den sie machen

sollen, wie es beim ersten Stück eines Dichters in unserem Vaterlande unerhört ist. — Da wird kein unnützes Wort geredet, keine kleine Zwischenhandlung zerstreut und geschwächt, Licht und Schatten sind auf den Figuren so richtig verteilt, und die einfachen und großen Effekte stehen ihm so fest, daß er alle kleinen Künste verschmäht, sie zu forcieren, er hat keine gesuchten Kontraste, keinen überraschenden Wechsel der Empfindungen, keine raffinierten Situationen oder geistreiche Abgänge und wie die schlauen Mittel alle heißen, durch welche das Publikum „gepackt" wird; solid und genau ist alles gearbeitet, wie Schnitzwerk aus Eichenholz, in allmählicher Steigerung baut er die Wirkung der Szenen auf, fast immer in gerader Linie, ohne viel rechts und links zu sehen. — Das ganze Detail ist sorglich und liebevoll ausgeführt. — Schon die Exposition ist vortrefflich. — Es ist kaum möglich, mit weniger Aufwand von Worten und Mitteln eine so vollständige Erzählung von den Voraussetzungen des Stückes zu geben. Der ganze erste, der vierte und fünfte Akt sind in technischer Beziehung vortrefflich. — Der größte Vorzug des Dramas ist aber die Darstellung der Charaktere. Mit Ausnahme etwa des Geistlichen, welcher nicht sehr lebhaft empfunden ist und wenig Detail hat, sind die übrigen Rollen des Stückes alle mit souveräner Kraft herausgetrieben und das Charakteristische derselben so scharf markiert, daß ein Irrtum für den darstellenden Künstler kaum möglich ist. — Die Sprache des Stückes entspricht der dramatischen Lebendigkeit der Handlung, sie ist eine charakterisierende Prosa, kupiert und markig, glücklich den verschiedenen Charakteren angepaßt. — Der Dichter bringt unserm Theater die seltene Eigenschaft mit: große Leidenschaften in ihrer dramatischen Erscheinung poetisch darstellen zu können. Dies Talent begrüßen wir mit großen Freuden und hoffen vieles Gute von ihm für unsere Bühne und die Kunst."

Erster Aufzug.

Jägerhaus von Düsterwalde.

Im Hintergrunde des Zimmers eine Flügelthür und ein Schrank, zu beiden Seiten gewöhnliche Thüren. Rechts ein Fenster; links im Hintergrunde der Ofen; weiter vorn eine Schwarzwälderuhr; dann ein Riegel, an dem mehre Flinten, darunter zwei doppelläufige, Jagdtaschen und dergleichen Gerät hängen, und ein Bücherbord, auf welchem Bibel und Gesangbücher liegen.

Erster Auftritt.

Man hört in der Szene Musikanten ein Stückchen blasen.

Weiler, langsam sich umsehend durch die Mittelthür; die **Försterin**, zugleich geschäftig von links. Dann **Andres**, **Wilhelm**, zuletzt **Marie**.

Försterin. Da sind die Musikanten schon. Wo hab' ich nur den Kellerschlüssel? Die Musik muß zu trinken haben. — Der Weiler?

Weiler. Der Weiler. Wo ist denn der Alte? Der Förster?

Försterin. Mein Mann? Ist er nicht draußen?

Weiler. Von wegen mit den Holzhauern —

Försterin. Kann Er nicht warten?

Weiler. Warten? Behüte. Alle Hände voll zu thun.

Försterin. So mach' Er, daß Er fortkommt.

Weiler (sehr ruhig Tabak in seine kurze Thonpfeife stopfend). Ja.

Försterin. Sollt' er vielleicht schon mit dem Herrn Stein —

Weiler. Ja; Sand gestreut schon am Dienstag. Und die Guirlanden draußen an der Thür — Heut ist doch gar die Verlobung vom Herrn Robert Stein und der Jungfer Marie? Da wird die Freundschaft noch erst recht dick werden, wenn's heißt: „der Herr Schwiegervater Stein". Und das ist noch nicht ein-

mal alles. Der Stein hat nun auch das Gut gekauft, worauf der Ulrich Förster ist. Der dicke Advokat aus der Stadt hat's gestern richtig gemacht. Und der Stein ist heut als Herr von Düsterwalde aus seinem Bett gestiegen.

Försterin. Hier den Tisch —

Weiler (indem sie den Tisch zusammen tragen, auf der linken Seite). Wird's der Ulrich gut kriegen, nun sein alter Freund sein Herr geworden ist und noch obendrein sein Schwiegervater wird.

Försterin. Weiter nach dem Ofen zu. Noch einer muß herein.

Weiler (in sich hineinlachend). Wahre Kesselflicker die beiden, der Stein und der Ulrich. Alle Tage einmal Zank.

Försterin. Warum nicht gar Zank? Scherz ist's. (Geschäftig hinaus, gleich darauf wieder herein.)

Weiler (hinter ihr her gestikulierend bis an die Thür). Scherz? Da hat sich's. Der eine hitzig, der andre eigensinnig. Seit sich's um den Kauf handelt, da ist das Durchforsten der tägliche Zankapfel. Die reichen Leute wollen doch immer auch was verstehn, wenn's auch nichts ist damit. Da meint der Stein, wenn er allemal die andere Reihe Bäume wegschlüg' im Wald, da bekäm' die erste mehr Licht und mehr Platz zum Wachsen. Kann auch sein, daß der Buchjäger das aufgestöbert hat in einem alten Buch. Aber damit kommt er dem Ulrich schön an. Noch vorgestern denk' ich, sie fressen einander auf, daß von keinem was übrigbleibt. Der Stein: „Es wird durchforstet." Der Förster: „Es wird nicht durchforstet." Der Stein: „Aber es wird durchforstet." Der Förster: „Aber es wird nicht durchforstet." Der Stein: „Aber es wird durchforstet." Der Förster: „Aber es wird nicht durchforstet." Der Stein auf; den Rock zu, zwei Knöpfe auf einmal, zwei Stühle über den Haufen gerannt und — fort. Ich, denk' ich, nun wird's doch einmal aus sein mit der Freundschaft? Ja, profit Mahlzeit. Das war vorgestern nacht, und gestern früh — kaum war's Tag — wer da vom Schloß daher gepfiffen kommt und an des Försters Fenster

pocht, als wär' nie nichts passiert — das ist der Stein. Und wer schon eine Viertelstunde gewartet hat und drin sein „Gleich!" unter dem weißen Schnauzbart hervorschnarcht — das ist der Ulrich. Und nun miteinander hinaus, mir nichts, dir nichts — in den Wald — als wär' nie nicht kein Zank gewest. Und das fällt auch keinem Menschen mehr auf. Nachts gezankt und früh miteinander in den Wald — als müßt's so sein. Aber macht er's denn mit seinem Jungen anders, der Stein? Mit dem Robert? Der Stein? Hat der nicht schon ein halb Dutzend Mal fortgewollt? Und hernach ist er wieder zu gut. Konfuse Wirtschaft das! (Während des letztern ist er Schritt vor Schritt vor dem Tisch zurückgewichen, den Andres und Wilhelm hereingetragen bringen und an den bereits zur Linken stehenden Tisch fügen, der in der Richtung von der Rampe nach dem Hintergrunde steht.)

Försterin. Hierher. So. Und nun Stühle, Jungens. Aus der obern Stube. Der Weiler könnte wohl —

Andres und **Wilhelm** ab.

Weiler (pressiert, indem er sich zum Gehen fertig macht). Wenn er nicht die Hände voll zu thun hätte, der Weiler! Draußen mit den Holzmachern — dann wegen des Tannensamens und von wegen mit dem Salz — da — ich kann nicht zu Gedanken kommen vor der Arbeit. Und der Alte — (Gebärden, Ulrichs Strenge andeutend.)

Försterin. Na; ich will nicht schuld sein, wenn Er etwas versäumt. (Geht wieder.)

Weiler (ganz ruhig). Ja. (Den Finger an der Nase.) Aber ob er auch jetzt allemal der erste sein wird, der die Hand bietet? Der Stein? Wenn er nun des Försters sein Herr ist? Ja; ich will nicht prophezein, aber — der Herr hat doch allemal recht, weil er der Herr ist. Hm. Wenn's mal was Ernsthaftes gäbe! Hab' ohnehin mal wieder die lustigen Gesichter satt.

Försterin (mit Andres und Wilhelm, die Stühle tragend). Sieben, acht, neun, zehn Stühle. (Zählt nochmals leise.) Ja.

Weiler. War auch kein übel Gesicht das, was der Buchjäger gestern schnitt, Mosjeh Andres; Sie haben auch wieder was mit ihm vorgehabt.

Försterin. Mit dem rachsüchtigen, brutalen Menschen? (Sie deckt die Tafel.)

Andres. Wer kann mit dem in Frieden leben?

Försterin. Nun; geschehn ist geschehn. Aber in acht nehmen darfst du dich vor dem.

Weiler. Sela.[1] Denn es ist kein Glied an dem Kerl, woran der Kerl nicht schlecht wär'.

Andres. Ich fürcht' ihn nicht.

Försterin. Du, Wilhelm, ins Gärtchen. Kaiserkronen, Löwenmaul, Rittersporn — nur was Großes, damit es ein Ansehn hat im Glas. — Steins werden bald kommen mit Herrn Möller, dem Buchhalter —

Weiler. Dem Hagestolz —

Försterin. Sieh doch, Andres, ob der Vetter Wilkens noch nicht kommt?

Andres, Wilhelm ab.

Weiler. Der Wilkens kommt auch?

Försterin (betonend). Der Herr Wilkens? Wird nicht ausbleiben, wenn seiner Muhme Tochter Verlobung hat!

Weiler. Hm, freilich. Hat Geld, der Herr Wilkens. Der größte Bauer in der Gegend. Ich war auch einmal ein Herr Weiler. Eh' mir die Gläubiger meinen Kaffeeladen zugeschlossen. Da haben sie den „Herrn" in die Thür geklemmt. Da steckt er noch. Nun ist's „der Weiler" schlechtweg. „Der Weiler könnte" — „weil der Weiler doch einmal da ist" etcetera. Manchmal, wenn mir's Vergnügen macht, ärgr' ich mich drüber. Ein eigen Vergnügen, sich zu ärgern — aber es ist eins. Hui, da kommt die Jungfer Braut.

Marie tritt auf; während des Folgenden wird von den Frauen die Tafel gedeckt.

Weiler. Hui! Wie ein Eichhörnchen.

Försterin. Der Weiler will dir eine Schmeichelei sagen, Marie. Er hat seine aparte Art.

Weiler. Ja. Schad't nichts. Grob oder fein. Wenn das

[1] Meist soviel wie „abgemacht!" oder „Punktum"; hier einfach bestätigend: „Das stimmt! das ist wahr."

Weibsen nur merkt, daß es geschmeichelt sein soll, da ist es schon zufrieden. Wie wenn die Jungen so'n glattes Kätzelchen streichen. Sanft oder rauh, wohl oder weh, es kann sich's nicht erwehren zu spinnen.

Marie. Und der Vergleich war wohl auch eine Streichelei?

Weiler. Wenn Sie spinnen müssen, wird's schon gestreichelt gewesen sein.

Marie (durchs Fenster sehend). Er kommt, Mutter.

Försterin. Der Robert?

Weiler. Da will ich nur zu meinen Holzmachern. Sonst fludert[1] der Alte! (Ab.)

Försterin (nachrufend). Wenn er nicht hereinkommen kann, will ich ihm sein Teil aufheben. — Ein ungemütlicher Mensch! Und höflich wird er nunmehr auch nicht. Das kommt noch aus seiner guten Zeit her. Und deshalb sieht's ihm auch dein Vater nach. Weil sie alte Kameraden waren. Der Buchjäger gehörte auch dazu. Wie der sein Vermögen vertrunken hatte, kam er an den Stein. (Die Tafel übersehend.) Hier oben der Bräutigamsvater. Daneben deiner. Dann der gute, launige Herr Pastor. Wenn der nicht wär', wär' der Robert längst fort.

Marie. Mutter, dasmal war der Robert so wild, so ungestüm —

Försterin. Ja; dasmal konnte der Pastor und wir ihn kaum halten. (Zählt die schon Genannten noch einmal.) Dann hier Herr Möller. Und dein Herr Pate, der Herr Vetter Wilkens. Dann hier ich, dort Robert und du. Untenan endlich Andres und Wilhelm. Wie die Zeit vergeht! Wenn ich an meinen Verlobungstag denke! Da war ich nicht so glücklich als heut.

Marie. Mutter, ob's jedem Mädchen so ist, das eine Braut werden soll, wie mir?

Försterin. Hat nicht jede so große Ursache, froh zu sein, wie du.

---

[1] kollert, brummt.

Marie. Aber ist denn das auch Fröhlichkeit, was ich fühle? Mir ist so schwer, Mutter, so —

Försterin. Freilich; wie dem Blümchen, an dem ein Tautropfen hängt. Es hängt den Kopf, und doch ist der Tau ihm keine Last.

Marie. Als wär's unrecht von mir, daß ich den Vater verlassen will — wenn's gleich um Robert ist.

Försterin. Das Wort Gottes sagt: „Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und am Manne hangen." — Bei mir war's noch anders als bei dir. Dein Vater war schon ein schmucker Mann — nicht mehr so jung, aber hoch und straff wie eine Tanne; sein Bart war damals noch kohlschwarz. Es sah gar manche nach ihm um, die ihn gern gehabt hätte; das wußt' ich. Aber er war mir zu ernst und streng; alles nahm er so genau, und aufs Vergnügen hielt er gar nichts. Es war nicht leicht, sich in ihn zu schicken. Brotsorgen hab' ich nicht gehabt. Und daß er mich etwa schlecht behandelt hätte — das müßt' ich auch lügen, wenn schon er barsch thut.

Marie. Und mehr hatt'st du nicht gehofft? Mehr nicht?

Försterin. Wenn der liebe Gott alles erfüllen sollte, was solch ein Mädchenherz hofft, das selber nicht weiß, was es will! Aber da kommt Robert. Wir wollen recht fröhlich sein, damit er nicht in seine Gedanken fällt.

Zweiter Auftritt.

Robert. Vorige.

Robert. Guten Morgen, liebe Mutter. Guten Morgen, Marie.

Försterin. Guten Morgen, Herr Bräutigam in Hoffnung.

Robert. Wie ich mich freue, Sie so heiter zu sehn. Aber du, Marie? Du bist traurig, Marie? Und ich bin so froh. So überfroh! Den ganzen Morgen schon bin ich im Wald. Wo die Büsche am hellsten funkelten vom Tau, da drängt' ich mich durch,

daß die feuchten Zweige mir ins glühende Gesicht schlagen mußten; da warf ich mich ins Gras. Aber es litt mich nirgends. Mir war, als könnte mir nichts helfen, als wenn ich laut weinte. — Und du, sonst so frisch und munter wie ein Reh — du bist traurig? heute traurig?

Försterin. Sie freut sich gewiß, lieber Robert, aber Sie kennen sie ja von klein auf — wo andre laut werden, da wird sie still.

Marie. Nein, Robert; traurig bin ich gewiß nicht; mir ist nur so feierlich. Den ganzen Morgen schon. Wo ich geh' und steh', als wär' ich in der Kirche. Und —

Robert. Und —

Marie. Und daß nun bald das Leben wie hinter mir abreißen soll, wie unter mir versinken und ein neues angehn soll, ein so ganz neues — sei nicht böse, guter Robert! — das ist mir so eigen, so ängstlich —

Robert. Ein neues Leben? Ein so ganz neues Leben? Es ist ja noch immer das alte Leben, Marie, nur schöner. Es ist ja noch immer der alte liebe Baum, unter dem wir sitzen, nur daß er blüht.

Marie. Dann, daß ich den Vater verlassen soll! — und die Mutter! Das Alte seh' ich vergehn, das Neue seh' ich nicht kommen; das Alte muß ich lassen, und das Neue kann ich nicht erreichen —

Robert. Mußt du denn den Vater lassen? Bleiben wir nicht alle beisammen? Hat nicht deshalb mein Vater das Gut Düsterwalde gekauft?

Försterin. Das ist die Angst, die man im Frühjahr hat, man weiß nicht woher? und nicht warum? Und im Frühjahr weiß man doch, daß es nur immer noch schöner werden muß, und fürchtet sich doch. Man fürchtet sich eben vor dem Glück. Nun sollen sich meine liebsten Wünsche erfüllen und — geht mir's denn anders? Kann ich mir nicht ordentlich wünschen, es wär' ein Braten verbrannt, oder es zerbräch' etwa von den fei-

nen Tellern einer? Glück ist wie Sonne. Ein wenig Schatten muß sein, wenn's dem Menschen wohl werden soll. Ich will nur nachsehn, ob's in der Küche nicht ein wenig dergleichen Schatten gesetzt hat. (Ab links.)

Marie (nachdem sie und Robert einige Augenblicke schweigend gegenüber gestanden). Fehlt dir was, Robert?

Robert. Mir? Nein. Vielleicht —

Marie. Du bist noch auf deinen Vater böse? Und er ist so gut!

Robert. Daß er so gut ist! Daß seine Güte fast schwerer zu tragen ist als seine heftigen Launen! Sein Zorn verletzt nur, seine Güte demütigt. Seinem Zorn setz' ich meinen Stolz entgegen — aber was seiner Güte?

Marie. Und du wolltest fort, du böser Robert, und uns alle verlassen!

Robert. Ich wollte, aber ich bin ja noch da. O das war eine böse Zeit! Ich war an allem irr', an dir, Marie, an mir selbst. Aber das ist ja nun alles vorbei. Ein wenig Schatten muß sein, aber nur nicht zuviel. Komm, Marie. Hier im Haus ist's so schwül. Die Musikanten sollen uns das fröhlichste Stückchen aufspielen, das sie können. (Sie wollen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Förster, die Försterin hinter ihm. **Vorige.**

Marie, wie sie den Förster sieht, läßt sie Robert und umschlingt jenen.

Förster. Daß dich — Mädel! (Sich los machend.) Ist das ein Sonnenblick nach einem Regentag, daß einem die Bremsen an den Kopf fliegen? Habt ihr dem Robert die Ohren voll gelamentiert, Weibsvolk? Albernes Ding da. (Schiebt Marie von sich.) Ich hab' mit Robert zu reden. Ich hab' Sie gesucht, Herr Stein.

Robert. Herr Stein? Nicht mehr Robert und Du?

Förster. Hat alles seine Zeit, das Du und das Sie. Wenn das Weibsvolk weg ist —

Försterin. Wir machen schon Platz, alter Werwolf. Red' immer.

Förster. Ja. Sowie ihr draußen seid.

Robert (führt sie). Nicht böse, liebe Mutter.

Försterin. Da könnte man auch nicht aufhören, böse zu sein.

Förster. Macht die Thür zu; hört ihr?

Försterin. Nu — nu —

Förster. Wer ist hier Herr? Element!

Vierter Auftritt.

Förster. Robert.

Förster, wie sie allein sind, wird er verlegen und geht einige Male auf und ab.

Robert. Sie wollten —

Förster. Freilich — (wischt sich den Schweiß.) Hm. Setzen Sie sich, Herr Stein.

Robert. Diese Vorbereitungen —

Förster zeigt auf einen Stuhl am vordern Ende des gedeckten Tisches.

Robert setzt sich.

Förster (nimmt die Bibel vom Bord, setzt sich Robert gegenüber, thut die Brille auf, schlägt auf, räuspert sich). Sprüche Salomonis, einunddreißig, zehn: „Wem ein tugendhaft Weib beschert ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang." (Kleine Pause, dann barsch nach dem Fenster, indem er sitzen bleibt.) Wilhelm, ob du dich vorsehen wirst da draußen! Und dann weiter unten am dreißigsten. Wird er mir doch den ganzen Buchsbaum vertreten, der Element! „Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben." — — Robert —

Robert (aus Gedanken). Vater Ulrich —

Förster. Wiederum Sirach da am soundsovielsten. — Herr Stein —

Robert. Schon wieder „Herr?"

Förster. Ich muß schon noch einmal Du sagen. Sonst geht mir's nicht los da von der Lunge. — Robert —

Robert. Sie sind so feierlich!

Förster. Feierlich? Kann sein. Die Sache ist auch danach. Man ist kein Heide. (Stellt sich in Positur.) Du hast dich also in Gott entschlossen, Robert —

Robert. Aber —

Förster. Ja, wenn du mich so ansiehst. — Du willst heiraten, Robert?

Robert (steht auf, verwundert). Aber Sie wissen's doch —

Förster. Freilich. Aber eine Einleitung muß doch sein. Setz' dich nur. Aber du mußt *mich* auch einmal ausreden lassen. Hab' sonst eine gesunde Brust. 's ist mir aber, wenn ich predigen will, als säh' ich den Pastor im Chorrock hinter einem Hasen her. (Erleichtert.) So; jetzt hab' ich die Fährte. Es wechselt ein Hirsch vom Lutzdorfer herüber. Hörst du, Robert? Und nun pass' auf. Hier die Gabel ist der Hirsch. Hier da, siehst du? Hier das Salzfaß, das bist du. Und der Wind kommt vom Teller daher. Was machst du nun, um den Hirsch zu beschleichen? Was? (Einhelfend.) Du — nun?

Robert. Ich muß —

Förster (nickend). Mußt — (Gebärden.)

Robert. Ihm den Wind abgewinnen.

Förster. Wind abgewinnen. Richtig. Merkst du nun, wo ich hinaus will? Du mußt ihm den Wind abgewinnen. Das ist's. Siehst du, deshalb mußt' ich mit dir reden. (Feierlich.) Du mußt dem Hirsch den Wind abgewinnen. (Steht auf.) Und nun — mach' sie glücklich, Robert, meine Marie. (Will gehn.)

Robert. Aber was hat das mit Marien zu schaffen?

Förster. Ja; du hast mich *noch* nicht verstanden? Siehst du? Der Hirsch darf's nicht merken, daß dir's um ihn zu thun ist, und die Frau noch weniger. Du machst zu viel Sachen mit den Weibern. Kinder dürfen nicht wissen, wie lieb man sie hat, beileibe nicht; aber Weiber noch weniger. Sie sind auch nichts als erwachsene Kinder, nur pfiffiger. Und die Kinder sind schon pfiffig genug.

Setz' dich, Robert. Ich muß dir doch was erzählen. (Sie

sitzen am Rande des Tisches, dem Publikum zugewendet.) Wie meine Marie vier Jahr alt war, nicht höher als so — komm' ich einmal später am Tag nach Haus als gewöhnlich. „Wo ist die Marie?" frag' ich. Eins sagt: „In der Kammer", das andere: „Vor dem Haus. Sie wird ja kommen." Aber prost die Mahlzeit; es wird Abend, es wird Nacht und — keine Marie da. Ich geh' hinaus. Im Garten, im Grenzbusch, an den Klippen im Heimlichen Grund, im ganzen Forst — keine Marie. Meine Frau sucht indessen bei euch, dann im Dorfe Haus für Haus. Wen sie nicht find't, das ist die Marie. Soll sie jemand gestohlen haben? Ei, sie war ein Wachspüppchen von einem Kind, die Marie. Ich komm' in kein Bette die ganze Nacht; die Marie war schon damals mein ganzes Leben. Den andern Morgen biet' ich das ganze Dorf auf. Da fehlt keiner. Sie waren alle vernarrt in die Marie. Ich will doch wenigstens die Leiche begraben. Im Heimlichen Grund, weißt du? das Tannendickicht — unter den Klippen am Lautensteg, wo der alte Felsweg drüber hingeht überm Bach — daneben die Weiden. Dasmal kriech' ich das ganze Dickicht aus. In der Mitte ist der kleine Wiesenraum; da seh' ich endlich was Rotes und Weißes. Gott und Herr! und sie ist's — und nicht etwa tot oder krank, nein, frisch und lebendig im grünen Gras drin und hat sich rote Bäckchen geschlafen wie die Feuerblumen. Robert! — Aber (er sieht sich um, leiser), sie wird's doch nicht etwa hören? (Er rückt näher an Robert; wenn er sich einmal vergißt, spricht er dann desto leiser.) Ich sage: „Bist du's denn?" — „Freilich", sagt sie und wischt sich die Augen, daß sie funkeln. „Und lebst?" sag' ich, „und bist nicht gestorben?" sag' ich, „vor Hunger und vor Angst?" sag' ich. „Einen halben Tag und eine ganze Nacht im Wald allein, im dichten Wald? Komm", sag' ich, „daß die Mutter sich unterdes nicht tot ängstigt", sag' ich. Sagt sie: „Wart' noch, Vater." — „Aber warum und worauf?" — „Bis das Kind wieder kommt", sagt sie. „Und nimm's auch mit; bitte Vater; das ist dir ein liebes Kind." — „Aber was denn um alle Welt für eins?" frag' ich. „Das zu mir gekom-

men ist", sagt sie, „wie ich vorhin von euch fortgelaufen war um den gelben Schmetterling, und nun auf einmal so allein war im Wald und weinen wollte und nach euch schrei'n, und mir Beeren gesucht hat und so schön mit mir gespielt hat." — „Vorhin?" sag' ich. „Ist's denn nicht einmal Nacht geworden unterdessen?" sag' ich. Das wollte sie nicht glauben. Wir suchten das Kind und — fanden's natürlich nicht. Die Menschen glauben an nichts mehr; aber ich weiß, was ich weiß. Verstehst du, Robert? Sag' nichts. Ich dächte, ich hätt' es verschändet, wenn ich's auf die Zunge nähm'. Da, drück' mir stillschweigend die Hand. Gut, Robert. — Daß sie nicht hört, was wir von ihr reden. (Geht leise nach der Thür; sieht nach.)

Marie (draußen). Willst du was, Vater?

Förster (lacht dem Robert heimlich zu, dann barsch). Nichts! Und komm' mir nicht etwa herein, eh' ich — (kommt wieder; halbleise). Siehst du, so mußt du's machen. Du machst viel zu viel Sachen mit dem Mädel da. Sie ist (noch leiser) ein Mädel, auf das jeder Vater stolz sein könnte, und ich denk', sie soll eine Frau werden nach dem Herzen Gottes. Ich hab' eine; siehst du, dir sag' ich's, weil ich weiß, daß du's ihr nicht wieder sagst; denn sie darf nichts davon wissen, sonst wär' alle Arbeit umsonst. Und Arbeit hat mich's gekostet, bis ich sie so weit gebracht hab'; Arbeit, sag' ich dir. — Daß du mir mein Mädel nicht verdirbst, an das ich so viel Müh' gewandt hab', sie richtig zu erziehn.

Robert. Sie können denken — aber ich verstehe Sie gar nicht.

Förster. Das ist's ja eben. Mit Fleiß thust du's nicht. Aber tausend Element! mach' mir nicht so viel Sachen mit dem Mädel, hörst du? Wenn du so fortmachst, hat sie dich in vier Wochen im Sack. Die Weiber wollen immer Herr sein; darauf geht ihr ganzes Dichten und Trachten, ohne daß sie's selber denken. Und wenn sie's sind, dann sind sie doch unglücklich. Weiß ich mehr als ein Beispiel davon. Ich seh' nur zur Thür hinein, und da weiß ich schon, was der Mann wert ist. Ich seh' nur das Vieh an. Ist die Katze oder der Hund nicht gezogen, so

sind's die Kinder auch nicht und die Frau noch weniger. Was? Meine Frau kennt mich noch immer nicht, was das da (zeigt aufs Herz) betrifft. Und hätt' sie mir das einmal abgeluxt — dann heidi, Autorität! Die Frau kann ein Engel sein; der Mann aber muß thun wie ein Bär. Und absonderlich ein Jäger. Das gehört dazu wie der Schnauzbart und der grüne Rock.

Robert. Aber sollte denn —

Förster (eifrig). Nein, Robert. Ein für allemal nicht; da ist kein Ausweg. Entweder er zieht sie sich, oder sie zieht sich ihn. — Zum Beispiel, wie man's da machen muß, nur ein Exempel. Meine Frau kann keinen Menschen leiden sehn — da kommt denn das Elend haufenweise, und ich möchte wissen, was draus werden sollte, wenn ich sie noch ins Gesicht loben wollte darum. Da brumm' ich denn und fluch' eins wie ein Landsknecht, aber dabei mach' ich ganz sachte Platz, daß sie freie Hände kriegt. Und merk' ich nun, sie ist fertig, da komm' ich wieder wie von ungefähr gebrummt und gewettert. Da heißt's: „Der Erbförster ist schlimmer auf die Armut wie der Teufel, aber seine Frau und sein Mädel, das sind Engel vom Himmel." Und das sagen sie, daß ich's hören soll. Und ich hör's auch; aber ich thu' nicht dergleichen und lach' mir inwendig eins, und äußerlich thu' ich noch um eins so barsch. — Es scheint, draußen kommen die Gäste schon. Robert, meine Frau und mein Mädel, meine Marie — wenn ich einmal — du verstehst mich, Robert. Gib mir die Hand. Gott sieht uns. (Wischt sich über das Auge.) Himmelelement! — Daß du den Weibern nichts merken läßt — und regierst sie, wie's sein muß — (Er wendet sich um, seine Weichheit zu verbergen, mit Gebärden seinen Zorn ausdrückend, daß er sie nicht bezwingen kann. In der Thür trifft er auf:)

Fünfter Auftritt.

Stein. Möller. Wilkens. Marie. Försterin. Vorige.
(Begrüßungen mit dem Förster.)

Stein. Wohin so rasch, Alter? Habt Ihr schon Händel mit dem da?

Förster. Ja; ich hab' ihm die Leviten gegeigt, dem jungen Herrn, von wegen mit dem Weibsvolk da.

Stein. Hochverrat gegen die Majestät des Pantoffels? Und das dulden Sie, Frau Schwiegermutter?

Försterin. Ein bißchen mehr, ein bißchen weniger — wo man sich einmal auf so viel hat einrichten müssen!

Förster. Und da sag' einer, die Frau da wär' nicht gescheit genug, einen unter den Pantoffel zu bringen. Aber gib uns Karten. Ich hab' dem Stein da Revanche versprechen müssen auf heut vor dem Frühstück noch —

Stein. Und die muß ich haben.

(Der Förster und Stein sitzen einander gegenüber rechts und spielen Karte.)

Försterin (sieht einen Augenblick zu, dann zu Robert, indem sie geschäftig abgeht). Wenn sie nur heut nicht etwa wieder auf das Durchforsten kommen!

Möller (links zu Wilkens tretend; indem er auf Marie zeigt, die eben mit der ab- und zugehenden Mutter und Robert spricht). Das nenn' ich eine schmucke Braut.

Wilkens. Und auch kein Bettelkind, Herr Buchhalter.

Möller (galant). Wer weiß nicht, daß Herr Wilkens ihrer Mutter Oheim ist?

Wilkens (geschmeichelt). Hm.

Möller. Und Herr Wilkens braucht sich, mein' ich, des Hauses Stein und Sohn nicht zu schämen.

Wilkens (ruhig). Bewahre.

Möller (wird ganz Feuer). Herr, die Firma Stein und Sohn! Ich diene der Firma zwanzig Jahr. Das ist meine Ehre und mein Stolz. Die Firma ist mein Weib und Kind!

Wilkens. Ei ja.

Möller. Die ersten Häuser in Deutschland würden sich's für eine Ehre rechnen, sich mit Stein und Sohn zu verschwägern.

Wilkens. Glaub's schon. (Wendet sich zum Brautpaar.)

Möller (grimmig für sich). Und der Kerl thut noch so bauernstolz, als müßte sich Stein und Sohn auf sein Jägergänschen

da noch was Rechtes einbilden. Seine fünfundvierzig gehn in drei Teile, und das erst nach seinem Tod. Die einzige Tochter von Löhlein und Kompanie mit ihren achtzig! Das war ein ander Kapital ins Geschäft; und flüssig von heut ab. Die Mißheirat ist unverzeihlich. Was hilft's? Man muß — (draußen ertönt ein Dreher[1]) den Ärger vertanzen. Kann ich die Ehre haben, Frau Försterin, im Grünen? (Mit alter Junggesellengrazie.)

Stein. Ob ich einmal Karten bekomme!

Försterin. Soviel haben wir wohl noch Zeit?

Wilkens. Der Wilkens läßt sich auch noch nicht wegwerfen; (in der Tasche kramend) der Wilkens muß auch noch einmal seinen Thaler auflegen für die Musikanten. Es wird wohl erlaubt sein, Herr Bräutigam?

Möller führt die **Försterin**, **Wilkens** **Marien** hinaus. **Robert** folgt.

Sechster Auftritt.

Stein. Förster.

Stein (wirft die Karten hin). Hab' ich denn einen Trumpf?

Förster (meldend). Zwanzig in Grün.

Stein (nimmt seine Karten wieder auf; ungeduldig). Warum nicht vierzig? Da über dem Grün fällt mir ein — hast du's überlegt nun, das mit dem Durchforsten?

Förster. Der Kerl ist ein — (Sie spielen fortwährend.)

Stein. Welcher Kerl?

Förster. Der das ausgeheckt hat.

Stein. Ich?

Förster. Dein Buchjäger da —

Stein (wird immer hitziger; betonend). Mein Buchjäger?

Förster (immer ruhiger und leichter). Na, meinetwegen meiner.

Stein. Was du immer mit dem hast!?

Förster. So laß ihn weg.

Stein. Als wenn ich — du — bei jeder Gelegenheit bringst

[1] Walzer.

du den. Du kannst nicht von ihm loskommen. Wie Teig hängt er dir in den Zähnen.

Förster (sehr ruhig). Wie zum Exempel jetzt.

Stein. Du hast's einmal darauf abgesehn, mich zu ärgern.

Förster. Dummes Zeug; dir ist's nur ums Krakeelen.

Stein. Mir? — Aber was stichst du da gleich, wenn ich mich verwerfe?

Förster. Verworfen ist verspielt.

Stein (wirft seine Karten hin). Nun; da hast du die ganze Geschichte! (Springt auf.)

Förster. Ich gebe. (Mischt ganz ruhig und gibt.)

Stein (der Schritte gemacht). Ich spiele nicht mehr mit dir.

Förster (ohne sich stören zu lassen). Aber das Geben ist an mir.

Stein (setzt sich wieder). Alter Eigensinn!

Förster. Gleich oben hinaus.

Stein (nimmt seine Karten; noch heftig). Nicht nachgegeben! Und wenn sein Unrecht klar ist wie der Tag.

Siebenter Auftritt.

Möller, der die **Försterin** geführt bringt, **Wilkens.** Der Walzer draußen zu Ende. Die **Vorigen.**

Försterin. Aber nun dächt' ich —

Förster. Noch einmal herum.

Försterin. Fertig wär' alles —

Förster. Der Pastor —

Försterin. Mit dem Frühstück sollten wir nicht auf ihn warten, hat er sagen lassen. Aber Punkt elf käm' er zur Verlobung.

Förster. So setzt euch und eßt.

Stein. Bitte — lassen Sie sich nicht abhalten.

Förster. Ob wir hier sitzen oder dort. — Jetzt einmal vierzig in Grün! (Immer im Spielen.)

Stein. In Gottes Namen.

Förster (siegreich). Fällt dir der Buchjäger nicht wieder ein? Und das Durchforsten? — Das wäre —

Stein (hält an sich). Nu siehst du doch —

Förster (immer rascher). Daß der Kerl ein Esel ist. Der Ober ist ein Freimann.

Stein. Ich denke daran, daß wir nicht allein sind.

Förster (etwas vom Spiel erhitzt). Und Trumpf — Und Trumpf! — Durchforsten!

Stein. Es ist genug, sag' ich. Der Einfall war mein.

Förster. Und Trumpf!

Stein. Und wenn ich — (Er bezwingt sich.)

Förster (siegreich). Ja und was denn? (Macht die Karten zusammen.)

Stein (äußerste Gewalt sich anthuend, nicht loszubrechen). Und wenn ich's haben wollte — und wenn ich drauf bestünde — so —

Förster. Blieb's, wie es ist.

Stein. So würde durchforstet.

Förster. Nichts würde.

Stein. Das wollen wir doch sehn. Und nun wird durchforstet.

Förster. Nichts wird.

Stein. Herr Förster!

Förster (lachend). Herr Stein!

Stein. Es ist gut. Es ist gut.

Förster (mit Seelenruhe). Wie's ist.

Stein. Kein Wort —

Förster. Und kein Baum —

Stein (steht auf). Keinen Widerspruch und keinen Hohn. Das bitt' ich mir aus. Das muß ich mir ausbitten. Ich bin Herr von Düsterwalde.

Förster. Und ich bin Förster von Düsterwalde.

Stein wird immer hitziger; man sieht, welchen Anteil an seiner Empfindlichkeit und zugleich an seinem Bemühn, dieselbe zu bezwingen, die Gegenwart anderer hat. Der Förster behandelt die Sache leicht, wie etwas, was alle Tage vorkommt. Die Försterin sieht voll wachsender Angst von einem zum andern. Wilkens verändert keinen Zug. Möller sicht seines Herrn Partei gestikulierend mit durch. Immer rasches Zusammenspiel.

Stein. Sie sind mein Diener. Und ich befehle: es wird durchforstet. Oder Sie sind's gewesen. Es wird durchforstet!

Förster. Alter Hitzkopf!

Stein. Oder Sie sind mein Förster gewesen.

Förster. Dummes Zeug.

Stein. Und der Buchjäger wird in Ihre Stelle kommen

Förster. Recht so. Ich gratuliere.

Stein (knöpft sich ein). Es wird durchforstet.

Förster. Es wird nicht durchforstet.

Försterin (zwischen den beiden). Aber —

Stein. Es thut mir unendlich leid. — Herr Möller! — Ich empfehle mich allerseits. (Ab.)

Möller. Bravo! Endlich einmal ausgesprochen wie Stein und Sohn! Ganz Gehorsamster. (Folgt Stein.)

Förster. Ich gebe — (Er sieht beim Mischen auf.) Aber — So laßt ihn laufen! Wenn er nicht eine Stunde lang sitzen kann, ohne loszugehn, der alte Pulversack der —!

Achter Auftritt.

Förster, der gleichmütig dort sitzt, **Försterin** neben seinem Stuhle stehend. **Wilkens** tritt zum **Förster.**

Försterin. Aber was soll nur das werden?

Wilkens. Er hätt' ihm nachgesollt.

Förster. Alter Hitzkopf.

Försterin. Ich bin wie aus dem Himmel gefallen. Am Verlobungstag!

Wilkens. Aber er wird doch nicht um die paar elenden Bäume da —

Förster. Elende Bäume? Donnerwetter! In meinem Forst ist kein elender Baum! — Dummes Zeug. Lamentiert mir da um nichts.

Wilkens. Aber der Herr Stein —

Förster. Wird nicht weit laufen. Wenn er ausgebraust hat, ist er der erste, der — Er ist besser als ich.

Wilkens. Aber —

Förster. Ihr habt doch immer ein Aber. So macht er's alle Tag'. Seit zwanzig Jahren —

Wilkens. Aber heut ist er Sein Herr.

Förster. Herr oder nicht; durchforstet wird nicht.

Wilkens. Aber so verliert Er die Stelle.

Förster. An den Buchjäger? Litanei. Der Stein kann den Buchjäger selbst nicht leiden und weiß, was er an mir hat; ich brauche mich nicht zu loben. Zeig' Er mir den Forst in der ganzen Gegend, der dasteht wie meiner. — Hört Ihr? Da ist er ja schon wieder. Setzt Euch. Und wenn er hereinkommt, thut mir nicht dergleichen.

Neunter Auftritt.

Möller (rasch herein). **Vorige.** Zuletzt **Andres.**

Förster (nicht aufsehend). Na, ich gebe. (Nimmt die Karten, bemerkt seinen Irrtum.) Sie sind's, Herr Möller?

Möller (feierlich). Aufzuwarten.

Förster. So setzen Sie sich. Ist er wieder kühl, der alte Hitzkopf? Warum kommt er nicht herein? Ich soll ihn holen? (Will gehn.)

Möller. Herr Stein läßt den Herrn Förster fragen, ob er sich besonnen hätte?

Förster. Dächt' ich doch!

Möller. Daß Sie durchforsten wollen.

Förster. Daß ich nicht durchforsten will.

Möller. Das heißt, daß Sie die Försterstelle aufgeben.

Förster. Das heißt — daß Sie ein Narr sind.

Möller (sehr feierlich). Ich habe den Auftrag von Herrn Adolf Friedrich Stein, Chef des Handelshauses Stein und Sohn, im Fall Sie den Befehl Ihres Herrn auszuführen noch sich weigern sollten, Ihnen Ihre Absetzung anzukündigen und auf der Stelle dem Buchjäger zu notifizieren, daß er Förster von Düsterwalde ist.

Förster. Und das wär' Ihnen ein Vergnügen —

Möller. Von mir ist hier nicht die Rede; hier ist die Rede von der Firma Stein und Sohn, die zu vertreten ich die Ehre habe. Ich lasse Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit. (Tritt ans Fenster.)

Förster. Absetzen? Mich absetzen? Wissen Sie, was das heißt? Einen Mann, der vierzig Jahre lang redlich gedient? Himmelelement, Herr! Wenn ich thäte, was er will — dann wär' ich absetzenswert. Durchforsten! Und der Berg liegt gegen Nord und Nordwest offen wie ein Buch —

Wilkens. Hm! Aber von Seinen Bäumen ist dahier auch gar nicht die Rede.

Förster. Daß der Wind sich hineinlegt und alles zusammenknickt? Element! Dummes Zeug. Es ist gar nicht sein Ernst. Wenn er sich nur erst besinnt.

Wilkens. Drum und so sagt' ich ja. Bis es zum Hauen kommt, kann einer sich noch hundertmal besinnen. Und das sieht Er doch, daß es dem Herrn Stein hier nicht absolut ums Hauen ist? Sondern nur, daß er sein Ansehn behaupten will. Wenn er Herr ist, so muß er doch Recht behalten.

Förster. Aber er hat Unrecht, und zu einem Unrecht sag' ich nicht ja. Vierzig Jahr' hab' ich das Meine nichts geachtet um das, was mir anvertraut war, hab' ich —

Wilkens. Hm, und so dächt' ich, wenn Er's vierzig Jahr' mit seinen Bäumen treu gemeint hat, so könnt' Er das nun auch einmal mit Frau und Kindern und mit sich selbst.

Förster. Weiß Er, daß das dem Stein ein Schaden werden kann von sechstausend Thalern? Was? Um die ich ihn brächte mit meinem Ja? Und dann sollt' einer auftreten und sagen: der Ulrich hat Ja dazu gesagt? In fünfzehn Jahren konnte ein Schlag dastehn, daß ein Jägerherz aufgehn mußte davor und —

Wilkens. Hm; und das kann ja noch immer —

Förster. Wenn der vermaledeite Wind von Hersbruck her einmal drin gelegen hat? Er red't, wie Er's versteht.

Försterin (furchtsam). Aber was soll aus uns werden?

Förster. Wir sind ehrliche Leute, und das wollen wir bleiben.

Wilkens. Hm! Wenn hier von der Redlichkeit ganz und gar die Rede wäre!

Förster. Aber zum Teufel, Herr, von was sonst? Was? Pfötchen geben? Schlagt nur zu! Ihr werdet schon klug werden. Und ins Fäustchen lachen? Nur kein ehrliches, offenes Wort. Das ist eure Bauernmoral so. Wenn's Euch nur nicht an den Geldbeutel geht, Ihr laßt's gehn. Wo Ihr nicht müßt—

Wilkens (selbstzufrieden). Hm, ja. Wo der Bauer nicht muß, da regt er nicht Hand und nicht Fuß. Da hat Er schon recht; das ist so die Bauernmoral. Und ich sag' Ihm, die Bauernmoral ist nicht dumm. Hätt' Er die Bauernmoral befolgt, so hätt' er seine Schuldigkeit gethan und nicht für den Heller mehr und hätte das Seine an sich gewandt und an Frau und Kinder, und nicht an fremdes Gut; so könnt's Ihm nun auch egal sein, was draus wird. — Wes Brot ich esse, des Lied ich singe. Er wird nicht bezahlt, daß Er Herr, sondern daß Er Diener sein soll. Wenn also Sein Herr sagt: Es soll durchforstet werden —

Förster. So muß ich dafür da sein, daß es nicht geschieht. Der redliche Mann geht vor den Diener.

Wilkens. Hm! Da wären wir ja glücklich wieder beim Anfang. (Wendet sich.)

Försterin. Er will doch nicht gehen? Er ist noch mein einziger Trost, der Herr Vetter. Er wird sich ja noch besinnen. Auf den Herrn Vetter gibt er noch das meiste.

Wilkens. Das merk' ich.

Försterin. Die Verlobung! — Die Marie! — Und daß auch der Herr Pastor nicht da ist! Wenn doch nur der Herr Vetter —

Andres tritt auf.

Wilkens. Er hat einen Schädel von Eisen. Kann man ihm denn was deutlich machen?

Möller (der bis jetzt ruhig aus dem Fenster gesehn, sieht nach seiner Uhr und wendet sich dann feierlich gegen den Förster). Herr Förster; nun möcht' ich um Ihre letzte Erklärung bitten.

Förster. Was ich gesagt hab', das hab' ich gesagt. (Schritte; bleibt stehn.) Und übrigens kann er's gar nicht, das mit dem Absetzen. Er kann mich ja gar nicht absetzen. Erst muß er mir nachweisen, daß ich's verdient hab'. Um nichts und wieder nichts kann er mich nicht absetzen.

Möller (mit Ansehn). Also Sie wollen nicht? Rund heraus: Sie wollen nicht?

Förster. Wenn's Ihnen noch nicht rund genug war, nein! Runder kann ich's nicht zusammenbringen. Ein Schurke will ich nicht sein, und einen redlichen Mann kann er nicht absetzen. Ist das nun rund genug, daß es rollt? Ich bin Förster und ich bleibe Förster und — durchforstet wird nicht. Das sagen Sie Ihrem Herrn und Ihrem Buchjäger und wem Sie wollen!

Försterin. Haben Sie nur ein wenig Geduld mit ihm. Das kann ja gar nicht Herrn Steins Ernst sein, und Sie haben schon soviel Güte gehabt —

Möller. Wenn ich's wäre, ich, Justus Möller — was thät' ich nicht der Frau Försterin zu gefallen? Aber ich stehe hier als Bevollmächtigter von Stein und Sohn.

Förster. Wenn er ein Recht zu haben glaubt, so mag er's verfolgen. Und du sollst mein gutes Recht nicht so beleidigen, Weib, daß du beim Unrecht betteln gehst. Guten Tag, Herr Möller. Wünschen Sie sonst noch was? Nicht? Haben Sie mir sonst noch was zu sagen?

Möller (sehr feierlich). Nichts, als daß Ihre Försterschaft von diesem Augenblick an zu Ende ist. Hier ist die Besoldung, ein Halbjahr voraus. — Dafür werden Sie sobald als möglich, spätestens in drei Tagen das Forsthaus räumen, damit der nunmehrige Förster hereinziehn kann, der von diesem Augenblick an ganz allein für den Forst zu sorgen hat.

Förster muß sich setzen.

Försterin (zu Andres, den sie immer zurückhalten müssen, und der nun nach der Thüre eilt). Wohin, Andres?

Andres. Dem Robert sagen, was sein Vater —

Försterin. Daß du nicht etwa —

Andres. Laß mich, Mutter, eh' ich den am Kragen fasse da — (heftig ab).

Förster. Schon gut. Schon gut. Daß du mir still bist, Weib! (Steht auf.) Guten Tag, Herr Möller. Hier haben Sie Geld liegen lassen. Herr, sonst werf' ich's Ihnen nach. (Tritt ans Fenster und pfeift.)

Möller. Sie sehen, Frau Försterin, ich thu' meine Schuldigkeit mit Schmerzen. Ich gehe zum Buchjäger.

Förster (ohne sich nach ihm zu wenden). Glückliche Reise!

Zehnter Auftritt.

Der **Förster** steht am Fenster und pfeift. **Wilkens** sucht Stock und Hut. Die **Försterin** sieht ratlos von einem zum andern. **Möller** im Abgehn stößt auf **Robert** und **Andres**, die hereingestürmt kommen. **Marie** hängt an Roberts Arm, den sie zu besänftigen sucht.

Robert (zornig im Hereintreten). Er soll nachgeben, er soll den schönen Tag nicht stören.

Andres. Geh zu deinem Vater; der hat den Streit angefangen.

Möller. Gut, daß ich Ihnen begegne, Herr Stein. Sie möchten sogleich nach Hause kommen. (Ab.)

Robert. Ulrich, Sie geben nach, Sie müssen nachgeben.

Förster (sich vom Fenster wendend). Sie, Herr Stein? Was suchen Sie bei mir? Marie, du gehst dort hinaus. Was suchen Sie bei dem Mann, den Ihr Vater absetzen will?

Robert. Aber warum wollen Sie nicht Ja sagen?

Andres. Weil er ein rechtschaffener Mann bleiben will und sich nicht zum Schurken machen lassen will von euch. (Förster winkt ihm zu schweigen.)

Robert. Mit dir red' ich jetzt nicht, Andres.

Förster. Sind Sie mit Ihres Vaters Bewilligung hier, Herr Stein? Außerdem — Herr, und wenn Ihr Vater mir meine Stelle nehmen könnte und meine Ehre — daß ich ein unbescholten Kind hab', das kann er mir nicht nehmen. Und

ein andrer — was? Junger Herr, hier bin ich kitzlig. Verstanden?

Försterin. Aber willst du's noch mit dem letzten Freund verderben?

Förster. Die Marie hat einen Ruf zu verlieren. Wenn Er ein Freund ist, weiß Er ohne mich, was Er thun muß.

Robert. Ich weiß, was ich thun muß, aber Sie wissen's nicht; sonst setzten Sie Ihrer Kinder Glück nicht an eine Laune — an —

Förster. Oho; das sagen Sie Ihrem Vater, junger Herr.

Robert. An einen Eigensinn. Ich hab' Ihr Wort, und Marie hat das meine; ich bin ein Mann und will kein Schurke sein.

Förster. Und weil Sie kein Schurke sein wollen, soll ich einer sein? Soll's heißen: der Ulrich hat Vater und Sohn auseinander gebracht? Herr, mein Mädel da ist zu gut, als daß es heißen soll von ihr, sie hat sich in die Familie geschlichen. Herr Stein, hier bin ich zu Haus. Sie wissen, was ich meine.

Försterin. So laß die Kinder wenigstens —

Förster. Einen dummen Streich machen? Und ihr seht zu, und hernach wißt ihr nichts als Heulen.

Robert. Marie, wie es auch werden mag —

Förster. Ich weiß nicht, ob ich die Marie kenn'. Wenn ich die Marie nicht kenn', so ist's besser, du gehst gleich mit ihm.

Marie. Vater, er meint's so treu.

Förster. Gut; so geh mit ihm.

Försterin. So hart —

Robert. Bei dem Himmel, Marie, der uns einander bestimmt hat —

Förster (wie vorhin, zur Försterin). Und daß du mir nicht etwa — Hörst du, wenn's geschäh' — (Er wendet sich mit ihr nach dem Hintergrunde.)

Andres (losbrechend). Nun ist's genug. Marie, du gehst oder der hier geht.

Försterin. Nun fang' auch du noch an, Andres! (Sie geht zu ihm auf die linke Seite.)

Andres. Ich hab' lang' genug geschwiegen. Laß mich, Mutter. Sein Vater hat meinen Vater beschimpft, der soll nicht auch noch meine Schwester beschimpfen.

Robert. Du bist mein, Marie. Den will ich sehn, der uns — Fort mit der Hand!

Marie. Robert, es ist mein Bruder!

Andres (drohend). Nur einen Schritt weiter, so —

Robert. Fort, sag' ich, um Gottes willen —

Andres. Du bist mein Mann nicht —

Robert. Nicht mit der Fingerspitze sollst du berühren, was mein ist. Euch allen zum Trotz —

Andres. Hörst du's, Vater?

Förster (zwischen die beiden tretend). Zurück da, Bursche. Wer ist Herr im Haus?

Andres. Bist du's, Vater, so zeig', daß du's bist, oder laß mich's dem zeigen da.

Förster. Andres, jetzt gehst du dorthin und muckst mir nicht.

Andres. Vater —

Förster. Ob du Parition leisten wirst!

Andres reißt eine Flinte von der Wand.

Förster. Was machst du da?

Andres (verbissen). Nichts. Hier im Hause bist du Herr; draußen ist's niemand; draußen sind wir's alle.

Förster. In meinem Forst bin ich's.

Andres. Aber keinen Schritt weiter.

Förster. Was heißt das? Antwort!

Andres. Nichts weiter, Vater. Es braucht's nur der dort zu wissen. Wenn du auf deine Ehre nicht hältst — für der Marie ihre sorg' ich. Das ist für den, der der Marie zu nahe kommt.

Försterin. Was für Reden!

Robert. Reden eben. Kinder fürchten sich vor Reden.

Andres. Bei Reden soll's nicht bleiben, so wahr ich ein Mann bin.

Robert. Wärst du ein Mann, du drohtest nicht, du —

Andres. Wären wir wo anders, du höhntest nicht —

Förster. Andres!

Robert. } Gib' Raum —

Andres. } Fort, sag' ich.

Förster, fast zugleich, pfeift durchdringend auf dem Finger.

Andres. Wo du nicht mehr —

Förster (indem er zwischen die beiden tritt). Rebellische Jungens! Ruhe da. Daß sich's keiner einfallen läßt! Blitzjunge da! Wenn ich einen Vormund brauche, so nehm' ich keinen Gelbschnabel dazu. Bin ich Herr hier oder ist's sonst jemand? Was hast du hier zu thun, Bursche? In den Wald mit dir; dem Weiler auf die Hände sehn, daß er nicht faulenzt; dann ein Dutzend Ahornpflanzen in der Baumschule herausgenommen, in feuchtes Moos geschlagen; der Haslauer Bote, wenn er kommt, daß er nicht warten muß. Kein Muck. Vorwärts!

Andres gehorcht und geht, nachdem er Robert einen herausfordernden Blick zugeworfen, den dieser beantwortet.

Förster. Und Sie, Herr Stein; guten Tag, Herr Stein; Sie wissen, was ich meine.

Försterin. Wenn Sie's Ihrem Vater vorstellten; aber sanft und freundlich! Und brächten ihn zurück.

Marie. Dann säh' ich, wie lieb du mich hast, Robert.

Förster (milder). Eher kommst du mir nicht wieder. Adieu, Robert. Und läßt mir das Mädel da in Ruh'.

Robert. Ich gehe. Aber wie's auch werden mag, mein Recht an die Marie geb' ich nicht auf. (Ab.)

Försterin. Muß heut denn alles zum Schlimmsten ausgehn? Und Er, Herr Vetter, auch Er will uns verlassen?

Wilkens. Hm! Wenn Einer absolut mit der Stirn' durch die Wand will! Der Narr bin ich nicht, der die Hand dazwischen hält. (Ab.)

(Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Im Schlosse.

Erster Auftritt.

Stein (allein; er sitzt). Verwünschter alter Eigensinn! Der ganze schöne Tag verdorben. Jetzt säßen wir bei Tisch. Recht mag er schon haben, daß das Durchforsten nicht taugt. Aber muß er mich deshalb so in Rage bringen? Freilich, ich mußte klüger sein als er. Meine Hitze war schon auch mit schuld. — Mich dauert nur die Försterin — und die Kinder. Ich will auch — (Steht auf, setzt sich wieder.) Was denn? Eine Thorheit mit der andern gut machen? So unüberlegt im Nachgeben sein, wie ich's im Übelnehmen war? Alter Sprudelkopf! Aber das soll mir eine Lehre sein. — (Kleine Pause, dann steht er wieder auf, nimmt Hut und Stock und wirft beides wieder hin.) Nein, es geht nicht; es geht durchaus nicht. Was? Das wär' eine Blamage, nie wieder gut zu machen. Dasmal muß er kommen; ich kann ihm nicht helfen. Aber er hat vielleicht schon — ist das nicht Möller? (Rasch dem Kommenden entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Robert. Stein.

Robert (erhitzt hereintretend). Sie wollen mein Glück zerstören, Vater?

Stein (überrascht, unwillig). Robert!

Robert. Das dürfen Sie nicht.

Stein. Daran fehlt's, daß auch du kommst und mir den Kopf warm machst.

Robert. Vater, von der Verlobung lassen Sie mich wegholen wie das Kind vom Spielzeug; aber ich bin kein Kind, dem man gibt und nimmt, wie's einem einfällt, ich hab' Ihr Wort, und Sie müssen es halten. Sie wollen mein Glück einer Laune opfern? So weit geht kein Vaterrecht!

Stein. Aber was willst du nun eigentlich?

Robert. Sie fragen, ob Sie sich mit dem Förster versöhnen wollen?

Stein. Junge, wie kannst du dich unterstehn? Willst du mich zur Rede stellen? — Geh zu dem Eigensinn; er hat unrecht, er muß nachgeben.

Robert. Vom Förster komm' ich; er wies mich zu Ihnen —

Stein. Ich kann nichts thun — und nun laß mich in Ruh'.

Robert. Sie wollen nichts zur Versöhnung thun?

Stein. Nichts, wenn er nicht nachgibt; und nun geh deiner Wege.

Robert. Wenn Sie nichts zur Versöhnung thun, betret' ich seine Schwelle nie wieder. Andres und ich sind Todfeinde geworden; vielleicht steh' ich ihm heut noch auf Tod und Leben gegenüber. — So mag's kommen, wie's will; ich hab' alles gethan, was ich thun konnte. Vater — mich kann kein Vorwurf treffen. Wenn ein Unglück geschieht — Sie konnten's verhüten, und der Förster konnt' es verhüten — Marie ist mein, und nicht Sie und nicht der Förster sollen mir sie nehmen.

Stein. Bist du rasend, Junge? Den Augenblick auf dein Zimmer! Hörst du?

Robert. Vater, ich frage Sie —

Stein. Zu gehorchen hast du, nicht zu fragen!

Robert. Der Jähzorn reißt Sie hin. Vater, ich bitte Sie, reißen Sie die Narbe hier nicht auf, die nur halb geheilt ist. Ich will's erwarten, bis Sie ruhig geworden sind, bis Sie Ihrer wieder mächtig sind.

Stein. Du siehst, daß ich meiner mächtig bin; du willst mich mit Gewalt reizen, und es gelingt dir nicht. Aber nun kein Wort mehr! Keinen Laut!

Robert (außer sich). Kein Wort? Hundert Worte, tausend Worte, soviel die Brust erträgt. Ich will reden; bis ich's los habe da vom Herzen, will ich reden. Ihrem Möller, Ihren Schmiedeknechten verbieten Sie zu reden, mir nicht. Zeigen Sie Ihre Ungeduld, wie Sie wollen, bleiben Sie oder gehn Sie — reden will ich. Sie sollen's einmal wissen, daß ich's nicht mehr ertragen will, wie ein Knabe behandelt zu sein, daß ich frei sein will, daß ich allein stehen kann, daß Sie mich sollen achten müssen, daß ich weder Ihr noch irgend eines Menschen Spielball sein will.

Stein. Drohst du mir mit dem alten Lied? Ich kann's auswendig. Du bist noch da? Ich denke, du bist gegangen. Ja so; reden willst du, reden. Rede, thu', was du willst; ich halte dich nicht.

Robert (ruhig im Tone des Entschlusses). Und wenn Sie's nun wollten, es wär' zu spät. Auf meinem Recht besteh' ich, und sollt' es mein oder eines andern Leben kosten; aber Sie und den Förster mach' ich verantwortlich dafür.

Stein (den seine Hitze schon zu reuen beginnt). Junge —

Robert. Leben Sie wohl — vielleicht auf ewig! (Stürzt ab.)

Dritter Auftritt.

Stein allein, dann der **Pastor.**

Stein (sich vergessend, einen Schritt nach). Wohin? — Robert! Junge! — Verwünscht! Kaum die Hitze verredet und den Augenblick darauf — Aber ist's auch nicht, als hätten alle sich verschworen, mich mit Gewalt nicht aus dem Harnisch herauskommen zu lassen? Wenn er sich wirklich verfeindet hat und rennt mit den Hitzköpfen zusammen — Aber nachlaufen kann ich ihm doch nicht. — Kommt er wieder?

Pastor tritt ein.

Stein. Sie, Pastor? Sie treffen mich da —

Pastor. Hab's schon gehört. (Gibt ihm die Hand.)

Stein. Der Robert, der Junge —

Pastor. Hat mich fast über den Haufen gerannt. Er will wieder einmal fort? Was? Den wollen wir schon festmachen.

Stein. Und mit dem alten Eigensinn —

Pastor. Weiß schon. Ist auch die alte Geschichte, die ewige Geschichte, von der man das Ende allemal vorher weiß.

Stein. Dasmal doch nicht so gewiß.

Pastor. Ja, sie ist verwickelter als sonst, weil zugleich die mit dem jungen Herrn drein kam. Und noch überdies ist der junge Herr dasmal auch mit dem Andres zusammengerannt, indes —

Stein. Ist er das nicht, der hier kommt?

Vierter Auftritt.

Möller. Die Vorigen.

Stein. Sie, Möller? Wie sieht's aus? Er gibt nach?

Möller. So wenig, daß er Ihnen vielmehr sagen läßt, Sie könnten ihn gar nicht absetzen.

Stein. Ich könnte nicht? — (Ruhiger.) Wenn er noch meinte, ich könnt' es nicht wollen. — Und Sie haben alles versucht?

Möller. Alles.

Stein. Auch mit dem Buchjäger gedroht? Als sollte der Förster werden, als sollten Sie dem sogleich die Bestallung bringen, wenn —

Möller. Als sollt' ich? — Mein Auftrag klang bestimmter. Ich bringe Ihnen den gehorsamsten Dank des Buchjägers, er nimmt die Stelle an.

Stein. Er nimmt — er nimmt sie an? Er nimmt sie wirklich an? Was das für ein dienstwilliger Mensch ist, der Buchjäger! Und Sie dazu — mit Ihrer Eile. — Sind Sie ganz des Teufels, Herr? Ein Schreckschuß sollt' es sein für den Ulrich.

Der sollte vernünftig werden — nachgeben. Und wenn ich's in der Hitze so gesagt hätte, wie Sie's verstanden, so hätten Sie's anders verstehen müssen. Sie wissen, daß ich im Herzen nicht daran denke, den alten Mann da, der tausendmal mehr wert ist — aber Sie haben's auch, Sie haben's richtig verstanden, aber — ich erinn're mich nun zu spät, Sie haben immer gegen diese Heirat gesprochen.

Möller. Ich habe zwanzig Jahr' der Firma Stein und Sohn gedient, Zeit genug, einmal zu erfahren, daß man auch zu gewissenhaft dienen kann. Ich habe nichts gethan, als buchstäblich Ihren Auftrag erfüllt. Und wenn Sie mich dennoch verkennen wollen, so muß das mein Trost sein: Ich habe der Würde von Stein und Sohn nichts vergeben. (Er setzt sich zur Arbeit.)

Stein. So mag's Ihnen die „Würde von Stein und Sohn" danken, was Sie da gemacht haben, ich nicht. (Pause.) Aber freilich; bei Licht besehn, was war auch anders zu thun? nach dem, was vorgegangen war. Beruhigen Sie sich nur. — Ich hab' einmal den Herrn geltend gemacht —

Pastor. Der obendrein noch so neu ist.

Stein. Ich hab' einmal die verwünschte Wahl gestellt. Vor dem alten Wilkens da. Ich kann doch nicht — So ein verwünschtes rasches Wort! Und das man nicht einmal recht innerlich ernst gemeint hat, und das nun zum Schicksal wird, das uns zwingt, das unser Herr wird, weil wir uns nicht die Mühe gaben, sein Herr zu sein —

Pastor. Ja, der Besonnenheit wird es verwünscht schwer, für die Schulden einzustehen, die die Hitze gemacht hat. Warum haben Sie auch nicht wie gewöhnlich bloß unter vier Augen gezankt!

Stein (der Schritte gemacht). Nein, es geht nicht. — Und dennoch, wenn ich an die hitzigen Jungen denke — Möller, schicken Sie doch gleich nach meinem Robert, lassen Sie ihn suchen; ich hätte mit ihm zu reden.

Möller geht und kommt bald wieder.

Stein. Ich kann dem alten Eigensinn nicht helfen; dasmal muß er zu Kreuze kriechen. Ich kann mein Wort nicht zurücknehmen, das muß er selbst einsehn. Und nunmehr kann er auch zu Verstande gekommen sein. — Aber damit er sieht, daß ich bereit bin, zur Versöhnung zu thun, was ich nur irgend kann, ohne mich zu blamieren — wie wär's, Pastor, wenn Sie zu ihm gingen? Die Stelle freilich, die muß er vorderhand aufgeben, aber seinen bisherigen Gehalt, den kann er — ja, den soll er verdoppelt fortbeziehn; er mag ihn einstweilen als eine Pension ansehn. Ich dächte — er ist doch die Hauptschuld an der Geschichte — damit bezahlt' er seinen Teil daran billig genug.

Pastor. Ich mache mich gleich auf den Weg.

Stein. Und ich begleite Sie ein Stück. Muß ich doch nicht ganz allein promenieren. (Beide links ab.)

Fünfter Auftritt.

Möller allein, dann der **Buchjäger.**

Möller. Und wenn nichts aus der Hochzeit würde da mit der Löhlein, so hat Stein und Sohn doch einmal durchgegriffen. Die Galle hat mir's umgewendet, wenn er allemal der erste war — Dasmal bin ich zufrieden mit meinem Alten und will seine Nase gern einstecken. — Aber was poltert nur da draußen herum? (In der Thür.) Ein Glück, daß die durch die Zimmer gingen. Es ist der Buchjäger. Und in welchem Zustand! Ist das auch ein Mensch? (Er bringt den betrunkenen Buchjäger hereingeführt.)

Buchjäger (erst noch in der Szene). Wo ist der Stein? Heda, Kerl! der Stein! Seid Ihr's, Möller?

Möller (mit Gönneransehn). Daß Ihr's seid, darüber kann man nicht im Zweifel sein. Was wollt Ihr hier?

Buchjäger (indem ihn Möller auf einen Stuhl setzt). Bedanken, man muß sich doch bedanken. Holt mir den Stein. Bedanken, — 's ist einmal Mode so.

Möller. In diesem Zustand?

Buchjäger (indem ihn Möller mit Anstrengung auf dem Stuhl nieder-

halten muß). Zustand, was geht Euch der Zustand an? Daß ich mich bedanken will, das ist Zustand genug. Laßt mich mit dem Zustand zufrieden. Ist er drin? Was?

Möller. Da drin ist niemand. Seid froh, daß niemand drinnen ist. Euch ist nicht zu helfen. Ihr wollt einmal auf keinen grünen Zweig kommen. Eure Gönner können keinen noch so klugen Streich für Euch machen, ohne daß Ihr selber gleich einen hundertmal so dummen drauffetzt, der alles wieder verdirbt. Den Herrn reut's schon, daß er Euch die Stelle gegeben hat, und Ihr gebt ihm auch gleich —

Buchjäger. Ihr dummer Kerl Ihr, das Ihr seid. Mit Eurer Gönnerschaft, das Ihr seid. Wenn Ihr nicht den Stein und den Ulrich auseinander bringen wolltet der Löhlein wegen! Und wenn ich so dumm wär' wie so ein verwetterter, vermöllerter, vergönnerter Kerl. Basta. Daß ich einen Tag Förster bin? Denn zwei Tag' dauert's nicht, bis die zwei Kesselflicker wieder einig sind; hernach ist's wieder aus mit meiner Försterschaft. Ihr denkt, weil Ihr keinen Durst habt, seid Ihr ein honetter Kerl? Einen Tag weiß ich's — einen Tag bin ich's — Tu — Turbationsförster nämlich — und den Tag hab' ich angewandt, Bruderherz — an Ulrich Andres — angewandt, Bruderherz. Komm, Bruderherz, denn ich bin fidel, Bruderherz. Du vermöllerter Gönner du! (Fällt ihm um den Hals.)

Möller (schamhaft und äußerst verlegen sich seiner erwehrend). Aber was denken Sie denn? Wenn's jemand sähe! So schämen Sie sich doch! (Sich in der Autorität gewaltsam zurechtrückend.) Mit Ulrichs Andres habt Ihr was vorgehabt? Was?

Buchjäger. Vorgehabt, vorgehabt, den hab' ich vorgehabt, wißt Ihr? von wegen gestern, wißt Ihr? und von wegen der Galle auf seinen Alten, wißt Ihr? Ihr wißt nichts, wißt Ihr? Seinen weißen Katzenbart, der Alte, soll er zerbeißen vor Wut, wenn er's hört —

Möller. Aber was mögt Ihr nur mit dem Andres angestellt haben?

Buchjäger. Was? Nichts. Werdet's Zeit genug erfahren. Was? Durst, Durst, das ist mein Jammergeschrei, das ist mein Siechtum, mein Elend, das ist mein Gichtbruch, daran muß ich noch umkommen in meinen jungen Jahren. Wo ist der Stein?

Möller. Jetzt kommt Ihr mit auf meine Stube und trinkt eine Tasse schwarzen Kaffee, damit Ihr vernünftig werdet. Ich muß dann nach dem Hochofen; da nehm' ich Euch mit bis an die Mühle am Heimlichen Grund. Und Ihr geht vollends heim. Man muß Euch die Hände binden, wenn Ihr Euer Glück nicht wegjucken sollt.

Buchjäger (indem ihn Möller abführt). Wo ist er? Heda! Wo ist er? Der Stein?

Im Jägerhaus.

Sechster Auftritt.

Die **Försterin** allein, dann **Weiler** und später der **Förster.**

Försterin (das Fenster schließend). Er kommt noch immer nicht zurück, der Robert, und der Herr Pastor auch nicht.

Weiler (indem er durch die Mitte tritt). Na, wenn der nicht auf die Nase fällt! Aber wer ist's denn nun eigentlich? Ob mir die Frau Försterin was aufgehoben hat? Aber ich hab' ohnehin keinen Appetit. Hm.

Försterin. Kalt wird's geworden sein. (Holt einen Teller mit Speisen aus dem Ofen, Brot u. s. w. dazu aus dem Schrank und setzt es auf den Tisch zur Linken.)

Weiler. Wir werden alle einmal kalt. (Setzt sich zum Essen.)

Förster (ist seitwärts eingetreten). Hat Er den Hirsch wieder gespürt da aus dem Lutzdorfer?

Weiler. Will dich stolzieren. Aber so ist's. Sowie's heißt Mann und Frau, Herr und Diener — dann ist Lieb' und Freundschaft heidi!

Förster. Und was heißt das da mit dem Stolzieren?

Weiler. Mit allen vier Beinen stand er da am Grenzbusch im Hafer drin und fraß.

Förster. Wer?

Weiler. Der Hirsch da aus dem Lutzdorfer.

Förster (nachdrücklich). Ein Hirsch hat Läufte, und keine Beine, und frißt auch nicht, sondern er äset.

Weiler. Meinetwegen.

Försterin (seine Mahlzeit besorgend). Aber was ist denn nur?

Weiler. Hm.

Försterin. Ob man's nun erfährt? Wenn man nichts wissen will, da wird er nicht fertig.

Förster (bleibt vor ihm stehen; streng). Weiler, hört Er?

Weiler. Na, der Buchjäger da. Sechs Zoll ist der heut gewachsen, hat gleich seinen Hut mit den Treffen aufgesetzt und seinen Hirschfänger umgethan und zwei Bittre und ein sechs Kümmel mehr getrunken als gewöhnlich; hat aber auch einen Weg nötig, noch halb so breit wie sonst.

Förster. Ist Er fertig?

Weiler. Beinah'! Aber wer ist denn nun eigentlich der richtige Förster von Düsterwalde? Der weist schon die Holzhauer zum Durchforsten an, da muß er's doch sein? Aber Ihr thut auch, als wär't Ihr's noch?

Förster. Ich bin's auch noch; ich bin Förster von Düsterwalde und niemand sonst.

Weiler. Ihr wollt's durchsetzen? Aber ich will Euch sagen, wer heutzutage recht behält. (Pantomime des Geldzählens.) Wer den längsten Atem hat. — Wer kommt da so eilig?

Siebenter Auftritt.

Wilkens in seiner Art hastig herein. **Weiler** essend. **Förster. Försterin.**

Wilkens (eintretend). Aber was ist denn nur passiert dahier? Einen guten Tag herein.

Försterin (erschrocken). Passiert? Aber um Gottes willen ist denn was passiert?

Förster. Gleich oben hinaus.

Wilkens. Er wird doch noch sehen mit Seinem Eigensinn.

Försterin. Aber was denn nur?

Wilkens. Weiß ich's? Begegnet mir der konfuse Hans da am Scheibenweg und ficht mit den Händen, als wenn er auf jemand losschlüge und weist daher nach dem Jägerhaus —

Förster. Er wies auf den Wald; das Durchforsten meint' er —

Wilkens. Mein Weg war eigentlich ein anderer, aber ich denke, ich muß doch sehn. Und da steht auch gleich eins in tiefen Gedanken, da nicht weit vom Haus. Ist's der Andres. Denk' ich, den fragst du. Hm. Wie mich der kommen hört, fährt er auf, sieht mich wild an und — fort ist er. Ich ruf' ihm; hm; der hat ja seinen Namen vergessen. Ich lauf' ihm nach, aber der — fort, als hätt' er kein gutes Gewissen.

Försterin. Was das nun wieder ist!

Förster (ruft aus dem Fenster mit Autorität). Andres!

Weiler. Da kommt er ja schon.

Achter Auftritt.

Der **Pastor.** **Vorige.** **Weiler** sitzend.

Weiler. 's ist der Herr Pastor. (Begrüßung.)

Försterin. Gott sei Dank! Der gute Herr Pastor!

Förster. Sie meinen zur Verlobung zu kommen, Herr Pastor — aber —

Pastor. Ich weiß alles, was Ihr angestellt habt.

Förster. Der Herr Stein —

Pastor. Von dem komm' ich eben. Und was ich Ihnen zu bringen habe — ich weiß, Sie nehmen's deshalb um nichts unfreundlicher auf, weil ich's bringe.

Försterin. Wenn der Herr Pastor vom Herrn Stein kommen, da kann noch alles gut werden. Aber Sie wissen nicht, Herr Pastor, wie eigensinnig der Mann da ist.

Pastor. Was denn? Ich weiß alles. Aber er ist doch nicht

der Hauptsünder; sonst käm' ich nicht als Steins Gesandter. Der will den ersten Schritt thun.

Wilkens. Ich thät' ihn nicht, wenn ich der Herr wär'.

Pastor. Ja, alter Freund Ulrich, dem Stein thut's leid, daß seine Hitze die Ursach' gegeben hat, den schönen Tag zu stören.

Förster. Hört Er, Vetter Wilkens?

Pastor. Das mit dem Absetzen war gar nicht so schlimm gemeint.

Förster. Hört Er, Weiler?

Pastor. Daß es nun freilich sein Bewenden dabei haben müßte —

Förster. Sein Bewenden — Herr Pastor, was soll das heißen?

Pastor. Daß er sein Wort nicht sogleich wieder zurücknehmen könnte, ohne sich zu blamieren — das müßten Sie selbst einsehn.

Förster (gedehnt). So? Und der Buchjäger?

Pastor (zuckt die Achseln). Ist vorderhand Förster von Düsterwalde; das ist nicht zu ändern —

Förster. Das sagen Sie; aber ich sag' Ihnen, Herr Pastor, der Buchjäger ist's nicht; Förster von Düsterwalde bin ich. Und ich bin's, Herr Pastor, und ich bleib's, Herr Pastor, bis der Herr Stein bewiesen hat, daß ich gegen meine Pflicht gehandelt hab'.

Pastor. Damit Sie aber sähen, wie bereit er seinerseits wär', sein Teil Unrecht auszugleichen und das alte gemütliche Verhältnis wiederherzustellen, sollen Sie Ihren bisherigen Gehalt verdoppelt fortbehalten als Pension.

Förster macht Schritte und pfeift.

Pastor. Soweit mein Auftrag, alter Freund; und nun —

Förster (bleibt vor dem Pastor stehn). Wofür, Herr? Will er mir meine Ehre damit abkaufen? Herr Pastor, meine Ehre ist mir nicht feil. (Schritte und pfeift.)

Pastor. Aber alter, wunderlicher Freund —

Wilkens. Ja, wenn er einen Menschen anhörte!

Förster (wie vorhin). Soll's ein Gnadengehalt sein? Ich brauche keine Gnade. Ich kann arbeiten. Umsonst nehm' ich nichts. Ich nehme keine Almosen. Ich weiß, er kann mich nicht absetzen, wenn ich nicht schlecht gewesen bin; das weiß ich aus mehren Exempeln, zum Beispiel vom Jäger Rupert in Erdmannsgrün. Wenn ich mich willig absetzen ließe, so geständ' ich selber ein, daß ich schlecht wär'. Dem Rupert konnten sie auch nichts beweisen, und er blieb in seinem Dienst. Und wer nimmt einen Abgesetzten in Dienst? Herr Pastor, ich hab' von Vater und Großvater eine Ehre ererbt und bin sie meinen Kindern und Kindeskindern schuldig; mein Vater hat vor mir die Stelle gehabt und mein Großvater vor meinem Vater; sie heißen mich den Erbförster im ganzen Thal; ich wär' der erste aus meinem Stamm, der abgesetzt wäre. Gehn Sie hinaus in meinen Forst, Herr Pastor, und wenn Ihnen nicht die Seele davor aufgeht — Herr Pastor, ich habe den Forst bis auf den Kirchhof gezogen; da liegt mein Vater und mein Großvater, und von ihren Herrn steht das Zeugnis auf ihren Steinen: „Sie waren redliche Männer und treue Diener." Sie liegen, wie sich's für Jägersleute gebührt, unter grünen Tannen. Herr, und wenn mein Kindeskind einmal dahin käm' und fragte: „Aber warum liegt *der* nicht unter den Tannen, der sie gepflanzt hat? Warum haben *wir* nichts mehr da zu suchen? Ist *der* ein Schurke gewesen, daß sein Herr ihn hat absetzen dürfen?" Und wenn sie meinen Grabhügel suchen und finden ihn hinter der Kirchhofsmauer? Herr, wenn Sie ohne Ihre Ehre leben können, so ist's gut für Sie — oder vielmehr, so ist's schlecht von Ihnen. Aber sehen Sie, Herr Pastor, für mich gibt's nur *eine* Wahl, entweder neben meinem Vater und Großvater unter die Tannen, oder — hinter die Kirchhofsmauer. Herr Pastor, ich bin Förster hier, oder er müßte öffentlich erklären, der Herr Stein, daß er an mir gehandelt hat als ein Schurke. Das Meine hab' ich in seinen Forst gewandt; ich will nichts herausnehmen als den Stock, an dem ich in die

Welt gehe und in meinen alten Tagen einen neuen Dienst suche, aber von mir muß die Schande abgewischt sein und auf ihm muß sie kleben bleiben. Ich bin in meinem Recht und will's behaupten.

Wilkens. In Seinem Recht? Hm. Was will Er mit dem Recht? Recht kostet Geld. Recht ist ein Spielzeug für die Reichen wie Pferde und Wagen. Hm. Mit Seinem Recht und Unrecht da. Sein Recht, das ist Sein Eigensinn; Er reißt noch Frau und Kindern die Kleider vom Leibe, damit Er nur Seinen Eigensinn warm halten kann.

Pastor. Aber —

Neunter Auftritt.

Wilhelm. Vorige.

Wilhelm. Vater, der Andres ist draußen und will nicht herein. Ich hab's ihm gesagt, daß du ihn gerufen hast.

Försterin. Komm, Wilhelm, wir wollen hinaus zum Andres —

Förster. Stille da, Weib! Daß ihr ihn vollends konfus macht mit Lamentieren? Entweder ihr verhaltet euch ruhig, oder ihr geht da hinaus, und ich zieh' hinter euch den Schlüssel ab. (Er geht feierlich nach der hintern Thür.) Andres! Du kommst sogleich herein. Hörst du?

Zehnter Auftritt.

Andres. Vorige.

Andres in der Thür; wie er die Menschen sieht, will er zurück.

Förster. Andres, du kommst herein. Vor deinen Vorgesetzten. (Setzt sich wie zu einem Verhör.)

Förster, Försterin, Weiler, Wilhelm auf der linken Seite; **Pastor, Wilkens** auf der rechten; **Andres**, der niemand anzusehen wagt, in der Mitte.

Förster. Hierher, Forstgehülfe Andres Ulrich. Wo kommst du her?

Andres. Vom Gehege, Vater.

Förster. Wo hast du deine Flinte, Andres Ulrich?

Andres schweigt.

Förster. Wer hat sie?

Andres (dumpf). Der Buchjäger.

Förster steht unwillkürlich auf.

Försterin (voll Angst). Ulrich!

Förster (setzt sich wieder). Hier hat niemand zu reden als der Forstgehülfe Ulrich und sein Vorgesetzter. Andres —

Andres. Vater —

Förster. Warum siehst du mich nicht an?

Andres. Ich kann niemand mehr unter die Augen sehn. Ich will als Schiffsjunge nach Amerika. Laß mich, Vater!

Förster. Junge, du hast zu antworten, wenn dich dein Vorgesetzter fragt. Was hat der Buchjäger? Heraus damit!

Andres. Ich war eben drüber, die Ahornpflanzen in der Baumschule herauszunehmen —

Förster. Wie ich dir befohlen hatte.

Andres. Da kam der —

Förster. Der Buchjäger. Weiter, Andres Ulrich.

Andres. Mit sechs Holzhauern vom Brandsberg her —

Förster. Vom — weiter, Andres Ulrich.

Andres. Er war betrunken —

Weiler (halblaut). Wie gewöhnlich — (auf einen Blick des Försters, als hätt' er nichts gesagt).

Andres. Und die Holzhauer waren's auch. Er ließ die Korbflasche umgehn. „Hier wird angefangen", sagt' er; „der Ulrich hat schöne Wirtschaft gemacht", sagt' er; „darum ist er abgesetzt." Wie er das gesagt hatte, trat ich vor —

Förster. Tratst du vor — (Steht auf.)

Andres. Und sagte, er wär' ein elender Verleumder. Und übrigens hab' er nichts anzuordnen im Forst.

Förster (streckt sich). Im Forst.

Andres. Und sollte gehn, wohin er gehörte.

Förster (nachdrücklich). Gehörte. (Setzt sich.) Und der —

Andres. Lachte —

Förster (steht auf, setzt sich wieder, pfeift und trommelt vor sich auf dem Tisch; dann) Weiter —

Andres. Und sagte: „Was will der Kerl?"

Förster (mit starker Stimme). Andres!

Andres. Vater —

Förster. Und du? Weiter, weiter.

Andres. „Hat da Pflanzen aus meinem Forst in der Hand? (Leise.) Haltet mir den Holzdieb, den Pflanzenstehler!"

Förster (kleine Pause). Und die —

Andres. Hielten mich.

Förster. Und du —

Andres. Es waren zu viel — mein Wehren half mir nichts.

Förster (der den Kampf mitkämpft). Half nichts; es waren Sechs über Einem.

Andres. Ich war wütend, wie ich sah, was er wollte. Sie zogen mich — aus. Ich sagte, er sollte mich erschießen, sonst wollt' ich's ihn, wenn er mich lebendig gehn ließe. Dazu lacht' er. Die — mußten — mich — halten —

Förster (springt auf). Und der —

Andres (widerstrebend, flehend). Vater —

Förster. Und der hat —

Andres. Hat —

Förster (schwach). Hat —

Andres (außer sich). Vater, ich kann's nicht sagen. Das hat mir noch kein Mensch gethan auf der Welt!

Förster (tiefatmend). Stille jetzt. Sag's hernach — Andres. (Pause, er geht bei Andres vorüber, der nun zur Försterin tritt.) Schönes Wetter heut, Herr Pastor — zuckt mich da auf einmal wieder der alte Fluß im Arm. Und die Mücken spielen so tief — Es wird noch Gewitter geben heut. — Andres, er hat dich — ich hab's nie, und ein Fremder — ein — sag' nichts, Andres — ich versteh' dich. (Macht Schritte.)

Försterin (zu Andres). Daß du auch den Buchjäger gestern gereizt hast!

Weiler. Hab' ich's nicht prophezeit?

Försterin. Du bist totenblaß. Ich will dir Tropfen geben —

Förster (bleibt straff vor Andres stehn, die Försterin weicht ängstlich zurück). Hör', Andres. Und Er, Weiler. (Weiler kommt vor.) Aufgepaßt. Wer in meinen Forst kommt mit der Flinte — angerufen! Versteht ihr mich?

Weiler. Hm.

Förster. So ist die Instruktion. Angerufen! Ich bin der Förster und niemand sonst und ihr seid meine Leute. Der Herr und sein Sohn passieren. Wer aber sonst in meinen Forst kommt mit einer Flinte, hört ihr? mag's sein, wer's will; mag er einen grünen Rock am Leibe haben oder nicht — der ist ein Wildschütz, der wird angerufen: „Halt! Flinte weg!" Wie's die Instruktion besagt. Wirft er sie hin, gut; wirft er sie nicht hin, drauf gebrannt — wie's die Instruktion besagt. — Und du, Wilhelm, gehst auf der Stelle zum Advokat Schirmer in der Stadt. Dem erzählst du alles. Er soll eine Klage machen gegen den Stein und seinen Buchjäger und soll sie einreichen bei den Gerichten. Vergiß nichts, Wilhelm; daß mein Vater und mein Großvater die Stelle hatten, daß sie mich den Erbförster heißen, das Exempel vom Rupert in Erdmannsgrün; es wird nicht nötig sein, aber aus Vorsicht; daß der Forst offen liegt gegen Mitternacht und Abend, vergiß mir nicht; und daß der Stein mich absetzen will, weil ich nicht als ein Schurke an ihm handeln will. Wenn du jetzt gehst, kannst du noch vor Nacht wieder heim kommen. Andres und ich begleiten dich bis an die Grenzschenke. Da kann dich der Andres abends erwarten, wenn du wieder kommst. (Zu Andres, der unter den Flinten wählt.) Nimm die doppelläufige mit dem gelben Riemen, Andres. Ich nehm' die andere.

Andres (thut es). Mutter, ein Tuch; mich überläuft es so kalt.

Försterin (holt es aus dem Schranke). Aber du solltest heimbleiben, Andres, auf den Ärger. (Hilft ihm das Tuch um den Hals binden.)

Wilkens. Und Er sieht nicht, daß Er absolut Unrecht behalten muß? Er ist mit sehenden Augen blind?

Pastor. Des Absetzens wegen wollen Sie klagen? Das können Sie nicht.

Förster (der sich unterdessen den Hirschfänger angesteckt). Das kann ich nicht? So ist's recht, daß er mich absetzen will?

Pastor. Unbillig ist's gewiß, unrecht vor dem Herzen, aber nicht vor dem Gericht.

Förster. Was vor dem Herzen recht ist, das muß auch vor den Gerichten recht sein.

Pastor. Wenn Sie sich's erklären lassen wollten —

Förster. Erklären? Hier ist alles klar bis auf Ihre Hirngespinste da, womit einen die Herren eintreiben möchten, daß man an seinem eignen Verstand irr' werden soll. Mit Aber und Wenn, das kenn' ich. Die Aber und Wenn, die kommen ganz oben aus dem Kopfe; da weiß das Herz nichts davon; das sind Praktikenmacher. Nun gut, Herr Pastor, erklären Sie doch einmal. Aber mit Ja und Nein. Was drüber ist, das ist vom Übel. Die Aber und Wenn sind vom Übel. Der Herr Stein will mir meine Ehre nehmen; meine Treu' und Rechtschaffenheit will er mir mit Schande vergelten; in meinem fünfundsechzigsten soll ich dastehn als ein Schurke. Nun, Herr Pastor auf Ja und Nein: ist das recht?

Pastor. Auf Ja und Nein? — Freilich; recht ist's nicht im gewöhnlichen Sinne, aber —

Förster (fällt ein, siegreich). Also recht ist's nicht? Und wenn's nicht recht ist, so muß es unrecht sein. Und dazu sind die Gerichte da auf der Welt, daß Unrecht nicht geschehen soll. Mich soll kein Mensch irr' machen an meinem guten Recht; und der ist mein Freund gewesen für immer, der mir noch das Wort vom Nachgeben spricht. Amen. Wenn's nur ein Aber brauchte,

Unrecht aus Recht zu machen, so wollt' ich lieber unter den Wilden leben, so wollt' ich lieber das erbärmlichste Tier sein auf Gottes Erdboden als ein Mensch. Seid ihr fertig, Jungens?

Andres und **Wilhelm.** Ja.

Förster. So kommt, Jungens. Alles andere kann zum Teufel gehn, Herr; aber Recht, Herr, Recht muß Recht bleiben!

(Indem er geht und die andern folgen, fällt der Vorhang.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Grenzschenke.

Erster Auftritt.

Lindenschmied. Wirt. Möller tritt herein; nach ihm **Frei.**

Möller. Herr Wirt, ein Glas. (Für sich.) Wird ja nunmehr seinen Weg vollends heimfinden, der Buchjäger. Von der Mühle da am Heimlichen Grund hat er kaum eine Viertelstunde nach Haus. — Einen guten Abend.

Frei (noch außen). Ein Glas im Vorübergehn. (Tritt ein.) Da hinüber ins Herzogliche. Da geht's lustig zu.

Wirt. Gott behüt' uns vor der Sorte Lustigkeit. Wohl bekomm's, Herr Buchhalter!

Möller. Eine schöne Gesellschaft!

Wirt. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Buchhalter?

Möller. Danke. Ich muß noch nach dem Hochofen den Abend; meine Leute sind schon voraus. (Für sich, indem er das Glas an den Mund nimmt.) Auf glückliches Zustandebringen der Heirat mit Löhlein und Kompagnie.

Frei. Da drüben weiß man schon nicht mehr, was oben und was unten ist, und bei uns geht's heut oder morgen noch los. Der Erbförster hat sich schon in seinem Jägerhaus verbarrikadiert.

Wirt. Dummes Zeug. Der! Die Gewissenhaftigkeit selbst!

Frei. Man ist so lange gewissenhaft, als es geht. Ein Hundsfott, der's eine Stunde länger ist. Den Buchjäger will er

oder seine Leute erschießen, wo sie ihn finden. (Gebärde.) Und der Erbförster fackelt nicht; da kenn' ich den alten Teufelskerl mit seinem weißen Schnauzbart.

Lindenschmied (heiser lachend). Oho!

Frei (sieht sich nach ihm um). Wollt Ihr etwa dem Buchjäger seine Partei nehmen? Was, Lindenschmied?

Lindenschmied (wie vorhin). Dem Buchjäger seine —

Frei. Weiß jedes Kind, wie lieb Ihr den habt.

Lindenschmied (mit Gebärde, wie vorhin). Haha!

Frei. Der Weiler hat's den Erbförster selbst sagen hören. Und ich sag' Euch, was der Erbförster sagt, das ist so gut, als hätt's ein anderer schon gethan.

Lindenschmied. Wird sich hüten, der — der Erbförster. — (Gedämpft.) Wenn die nicht wären, die am grünen Tisch. Und der nicht wär', der — (deutet pantomimisch an, daß er den Nachrichter meint).

Frei. Der hat aufgehört. Der —. Denn jetzt ist's (schlägt auf den Tisch) Freiheit! Der Erbförster soll leben! Und wer's schlimm mit ihm meint — ich zeig' auf niemanden —

Möller (eilig). Hier, Herr Wirt. Schon fast acht.

Wirt. So eilig, Herr Buchhalter?

Möller. Im Hochofen warten sie auf mich.

Wirt. Sie bekommen —

Möller (schon an der Thür). Laß' Er nur. Ich behalt' es gut auf morgen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, ohne Möller.

Frei (steht auf; die Faust hinter ihm her ballend). Nichts sollt ihr gut behalten, du und deinesgleichen da. Es soll euch alles bezahlt werden. Lindenschmied, geht Ihr mit da hinüber ins Herzogliche?

Lindenschmied. Hab' meinen Weg für mich. (Kommt vor.) Die hinter ihrem grünen Tisch! Daß ein ehrlicher Kerl erschrickt, wenn ein Blatt rauscht, und hinter sich sieht, ob nicht der Büttel hinter ihm drein ist.

Frei. Wird umgeworfen der, der grüne Tisch — sag' ich Euch. In zehn Jahren soll's niemand mehr erfragen können, was so'n Büttel 'mal für ein Ding gewesen ist. Jetzt ist Freiheit, und die Ordnung hat aufgehört; jeder kann machen, was er will, kein Büttel mehr, kein grüner Tisch mehr, sag' ich Euch; kein Turm, keine Ketten. Hätt' der Herrgott die Hasen expreß für den Edelmann gemacht, so hätt' er ihnen gleich sein Wappen in den Pelz gebrannt. War eine Kleinigkeit das für einen Mann wie der Herrgott. Das wissen die Menschen jetzt, daß die in den Zuchthäusern verehrungswürdige Dulder sind, und die Vornehmen sind Spitzbuben, und wenn sie noch so ehrlich wären. Und die Fleißigen sind Spitzbuben; denn die sind schuld, daß die braven Leute, die nicht arbeiten mögen, arm sind. Das könnt Ihr in den Blättern gedruckt lesen. Und wenn der Erbförster den Buchjäger vornimmt (Pantomime), so kann ihm niemand was anhaben drum; denn der Buchjäger hat die ehrlichen Leute ins Zuchthaus gebracht, wenn sie gestohlen hatten.

Lindenschmied. Und wird nicht gestraft? Nicht? Und auch ein anderer nicht, wenn er's thut?

Frei. Und auch ein anderer nicht, sag' ich Euch. Da drüben haben die ehrlichen Leute das Schloß angebrannt und geplündert; mehre Menschen sind dabei verunglückt; kräht kein Hahn danach. Wer jetzt so was auszuwetzen hat. Und der Ulrich braucht nicht weit zu laufen; der Buchjäger torkelt da im Heimlichen Grund herum, hat den Hut verloren —

Lindenschmied (fährt krampfhaft hastig in die Taschen). Und nichts — gar nichts — nicht ein stumpfes Messer bei mir!

Dritter Auftritt.

Andres. Vorige.

Andres (hereintretend). Ist das heiß hier! (Er nimmt sein Tuch ab.) Guten Abend. (Wickelt das Tuch um das Flintenschloß und lehnt die Flinte neben sich an.) Daß sich niemand da vergreift; die Flinte ist ge-

laden. (Zum Wirt.) Ich weiß nicht, was das ist. Wird mir auf einmal so elend da herum. Ich wollte auf meinen Bruder warten an der Grenze.

Wirt. Machen Sie sich's bequem, Herr Forstgehülfe.

Andres. Noch kommt der Wilhelm wohl nicht. (Er wirft sich auf eine Bank, legt bald die Arme auf den Tisch und den Kopf darauf.)

Frei (schlägt sein Glas auf den Tisch auf). Noch eins, Wirt! Und das ist Gnade, daß ich jetzt bei Ihm trinke, wo's noch was kostet. In acht Tagen muß Er schaffen, und kein ehrlicher Mensch braucht Ihm mehr einen Pfennig zu bezahlen dafür, sag' ich Ihm.

Lindenschmied (von nun an unverwandt bald nach Andres, bald nach der Flinte schielend). Wenn er einschlief einmal — der da! (Über den Tisch gelehnt, zu Frei heimlich.) Da im Heimlichen Grund, sagt Ihr? — Und meint Ihr auch gewiß, Frei, daß nichts mehr gestraft wird?

Frei. Vorurteil, sag' ich Euch. Wenn Ihr was anstellt, und sie hängen Euch, sollt Ihr mich einen Schuft nennen Euer Leben lang. Seht Ihr. Was man sonst einmal Treu' und Ehrlichkeit genannt hat, das haben uns die alten Weiber weiß gemacht. Und ein Kerl, der sein Wort hält, das ist ein Schuft, und so einem trau' ich nicht über die Thürschwelle. Das Volk ist ehrlich an und für sich, weil's das Volk ist. Ihr sollt nur die Herren da reden hören; war ein Professor dabei, der muß es wissen.

Lindenschmied (führt ihn fort). Aber mit dem Gewissen? Und von wegen mit dem da drüben?

Frei. Vorurteil. Nichts weiter, sag' ich Euch.

Lindenschmied. Hab's immer gedacht das; aber sonst durfte man so was nicht sagen.

Frei. Dem Volk haben sie von Himmel und Hölle weiß gemacht, damit der gnädige Herr seine Hasen allein behalten sollte. Den armen Leuten haben sie von Kind an ein Gewissen eingetrichtert, damit sie sich's gefallen lassen sollten, wenn die Reichen herrlich und in Freuden lebten.

Lindenschmied. Und er ist im Heimlichen Grund? (Der Wirt wird aufmerksam.)

Frei. Wer?

Lindenschmied. Der — (knöpft sich ein).

Frei. Wo wollt Ihr hin?

Lindenschmied. Schulden bezahlen, eh' die Welt neu wird. (Während er Andres verstohlen beobachtet, mit der Linken in der Westentasche, um den Wirt zu bezahlen.) Kann's nur nicht herauskriegen da mit der —

Frei. Eure Finger an der Linken sind steif —

Lindenschmied (mit Gebärde). Die an der Rechten werden noch krumm.

Frei. Habt Ihr einen Fluß gehabt?

Lindenschmied (heiser lachend). Ja, einen bleiernen. Zwei Lot Pulver und drei Schrot. (Er spricht immer gedämpft, um den Andres nicht zu wecken.) Ein Denkzettel von dem da im Heimlichen Grund —

Frei. Vom Buchjäger?

Lindenschmied. Weil ich Thaler schlug aus dem Strahlauer Herrn seinen Rehen. Lief ungemünztes Geld genug im Wald herum.

Frei. Noch eins, Wirt! (Gibt dem sein Glas.)

Lindenschmied (in sich verloren, allein im Vordergrund). Sechsmal lief ich hinaus, wo er vorbeikommen sollte; aber er kam mir nicht. Damals war das Gewissen noch Mode. Da dacht' ich: jetzt soll's nicht sein, und verschob's, wenn er mir einmal von selber käme, so daß ich sehn müßte, es sollte sein. Nächtelang hat's mich gewürgt wie der Alp und von meinem Blut gezehrt, daß ich nicht an ihn sollte, und jetzt — hahaha! (Lacht krampfhaft kurz, weckt sich damit aus seinen Gedanken und sieht sich betreten um.)

Frei. Habt Ihr gelacht, Lindenschmied?

Lindenschmied. Weiß nicht, ob ich's war.

Frei. Ihr habt eine kuriose Lache. Geht Ihr mit, Lindenschmied? Ins Herzogliche?

Lindenschmied (schlägt ihn auf die Schulter). Mann, jetzt ist Freiheit! Hab' meinen eignen Weg.

Frei. Meinetwegen! (Tritt in den Hintergrund zum Wirt.) Was hab' ich zu zahlen zu guter Letzt? Hier; gebt heraus.

Wirt. Da sind drei, vier —

Lindenschmied hat den Augenblick benutzt, wo niemand ihn beobachtet, Andres' Flinte verstohlen hinwegzunehmen, und eilt mit derselben ab.

Frei. Welche Zeit, Wirt?

Wirt. Achte durch.

Frei (im Abgehen). Adies!

Vierter Auftritt.

Wirt. Andres.

Andres (schrickt auf). Acht? — Nun kann der Wilhelm kommen.

Wirt (naht sich Andres ängstlich). Sie sind ein braver Mensch; Ihnen kann ich meine Angst ausschütten. Das ist eine greuliche Brut, die da eben gingen. Worte sind gefallen! Der Buchjäger ist betrunken im Heimlichen Grund und der Lindenschmied, sein Todfeind, ihm nach. Unter Reden! Er sprach von Fingerkrummmachen. Und der Mensch ist zu allem fähig.

Andres. Er meint, der Lindenschmied will dem Buchjäger ans Leben?

Wirt. Aber gesagt hab' ich's nicht. Wenn ich's anzeige, brennen die mir das Haus über dem Kopf zusammen. Und wenn ich nichts thu' — (macht Schritte).

Andres (wollte aufstehn, setzt sich wieder). Um den? — Mag ihm geschehn, was Gott zuläßt. Um den geh' ich nicht.

Wirt (wie vorhin). Was ich nur anfang' da?

Andres. Der Vater sagt: wenn's Hülfe gilt, muß jeder tüchtige Mensch einstehn und nachher erst fragen: wem hab' ich geholfen?

Wirt. Ob ich's doch anzeige? Aber —

Andres (steht rasch entschlossen auf). Ich gehe. Ich will sehn, ob ich ihn finde, den Buchjäger. Dem Wilhelm wird ja nichts geschehn. Sind nur die paar Schritte bis heim. Was such' ich da nur? Mein Tuch. Da in den Schläfen hämmert's und sauft. Wo hab' ich's doch? Ich hab's um die Flinte gebunden. (Da er die nicht findet.) Aber wo ist meine Flinte?

Wirt. Ihre Flinte fehlt?

Andres. Hier hatt' ich sie angelehnt. Die mit dem gelben Riemen.

Wirt. Die hab' ich erst noch lehnen sehn.

Andres. Hat Er sie vielleicht aufgehoben?

Wirt. Ich? Nicht angerührt. Allmächtiger Gott! Wenn der Lindenschmied — Sie lagen und ich zählte just — Was ist da zu machen?

Andres. Nichts. Ich geh' ohne Flinte. Ich hab' nicht Zeit, erst eine andere zu Hause zu holen.

Wirt. Aber unbewaffnet —

Andres. Laß Er nur. Wenn mir nur nicht noch schlimmer wird da auf der Brust. (In der Thür.) Wenn ich nur nicht zu spät komme! (Draußen.) Gute Nacht, Meister Wirt. (Sie sind beide unterdes abgegangen.)

Verwandlung.

Im Heimlichen Grund.

Pittoreske Waldschlucht; hinten querüber der Bach, jenseits desselben Felsen, an welchen ein steiler, schmaler Weg mit dem Bach gleichläuft; Dämmerung.

Fünfter Auftritt.

Robert, hat eine Flinte umhängen. **Kathrine.**

Kathrine. Wie schauerlich das hier ist! Wir sind schon so weit vom Schlosse. Wo sind wir nur, Herr Robert?

Robert. Im Heimlichen Grund, Kathrine.

Kathrine. Im Heimlichen Grund? Wo's so unsicher ist? Wo immer die Wilddiebe aus dem Herzoglichen —? (Sieht sich ängstlich um.)

Robert. Ohne Sorgen, Kleine; wir haben einen sichern Begleiter bei uns. (An sein Gewehr schlagend.) Siehst du dort?

Kathrine. Etwas schimmern wie eine weiße Wand und dunkle Laden daran —

Robert. Das ist das Jägerhaus.

Kathrine. Wirklich? Ja, Gott sei Dank! Jetzt seh' ich das Hirschgeweih oben am First gegen den Abendhimmel.

Robert. Hier ist der Brief. Aber so frei in der Hand darfst du ihn nicht tragen. — Hast du auch einen Vorwand? Wenn der Alte dir begegnen sollte?

Kathrine (verschämt und selbstzufrieden lächelnd). Ach, Herr Robert, sollte ein Mädchen so dumm sein? Da machen Sie sich keine Sorge. Meine kleinen Schwestern lernen stricken und nähn bei der Mamsell — da

Robert (macht den Brief zusammen, in den er sah). Nun hier, Kathrine. Aber nur in Mariens oder ihrer Mutter Hände gibst du den Brief, niemandem sonst, auch Andres und Wilhelm nicht. Nur in ihre eigenen oder in ihrer Mutter Hände. —

Kathrine. Aber so weit soll ich noch allein?

Robert. Kaum zwei Büchsenschüsse weit. Mich darf niemand in der Nähe des Jägerhauses sehn. — Heimwärts gehst du die Straße. Nur wenn du den Brief nicht hast anbringen können, kommst du hierher zurück.

Kathrine. Aber daß Sie auch nicht fortgehn.

Robert. Nein, Kathrine. Hier bleib' ich.

Kathrine ab.

Sechster Auftritt.

Robert allein, dann der **Buchjäger**, zuletzt **Möller** mit zwei **Arbeitern**.

Robert (sieht Kathrinen eine Weile nach; dann Schritte). Ob sie kommen wird? Ob sie ihren Vater lassen wird um mich? (Bleibt stehn.) Als ein Jäger geh' ich in die Welt. Ich bin jung, kräftig und versteh' mein Handwerk aus dem Grund — warum sollt' es nicht glücken? (Sich in Gedanken verlierend.) Und dann — so aus dem Walde heimkommen — so kräftig müd' vom Tagewerk im Freien! Und sie hätte schon nach mir umgesehn — und käme mir entgegen — und nähm' mir die Flinte ab — um auch etwas zu tragen — und hinge sie um — und so stände mein

Jägerhaus wie das dort — so rauscht' es in den Bäumen, und ich umschlänge sie und jubelte: Nur das Glück ist ein Glück, das man sich selber dankt! — Und dann —

(Ein Schuß fällt und weckt ihn.)

Buchjäger (noch in der Szene, aufstöhnend). Schurke!

Robert. Was ist das?

Buchjäger (kommt auf die Szene getaumelt; Robert eilt auf ihn zu und faßt den Sinkenden). Ich — bin — hin —

Robert. Gottfried! Ums Himmels willen! Ist auf Sie geschossen worden? Heda! Niemand in der Nähe? Heda! zu Hülfe!

Möller (in der Szene). Schnell, Leute, dort hinüber! Vom Steg her kommt das Rufen!

Robert. Dort kommen Menschen. Hierher! Hierher! Zu Hülfe!

Möller (wie vorhin). Das ist Herrn Roberts Stimme.

Robert. Wenn hier Rettung möglich ist, muß sie schnell kommen. (Öffnet des Stöhnenden Rock und Weste.)

Möller. Ja, Sie sind es, Herr Stein. (Tritt auf mit zwei Arbeitern.) Aber —

Robert. Möller — Sie sind es? Sehn Sie, was hier geschehen ist. — Leben Sie noch, Gottfried?

Buchjäger. Noch — aber —

Möller (hinzutretend). Der Buchjäger. Barmherziger Gott!

Robert. Meuchlings erschossen. Die Kugel ging durch den Rücken.

Möller. Gottfried, reden Sie; wer hat's gethan?

Buchjäger. Er hatt' — die Flinte — mit dem gelben Riemen —

Robert. Andres' Flinte?

Buchjäger. Er hat — mir's — gedroht —

Robert. Es ist nicht möglich!

Möller. War's der Andres, Gottfried?

Buchjäger. Der — Andres — ja —

Möller. Er stirbt. (Pause.) Leute, nehmt ihn auf. Und Sie,

Herr Stein — das ist eine Mördergrube dahier. Kommen Sie! Kommen Sie! Es lauern noch mehr dahier herum; nur erst begegnete uns der Weiler mit dem Gewehr — der boshafte Mensch; der spionierte; das ist klar. Das ist eine förmliche Jagd. Kommen Sie! Aber um Gottes willen, warum wollen Sie nicht —

Robert. Gehn Sie nur.

Möller. Aber was haben Sie nur vor? Und Ihr Herr Vater — wenn ich Sie allein in der Gefahr lasse — wenn ich Sie nicht mitbringe. Wie soll er mir glauben, daß ich Ihnen zugeredet habe?

Robert. Sie haben ja Zeugen hier bei sich. Ein Wort für tausend — ich bleibe hier. (Macht heftige Schritte.)

Möller. Nun so kommt, Leute; ihr habt's gehört. (Im Abgehen.) Allmächtiger Gott! Was wird das noch werden.

Die **Arbeiter** haben die Leiche aufgenommen; **Möller** mit ihnen ab.

Siebenter Auftritt.

Robert allein, später **Andres**, zuletzt **Lindenschmied.**

Robert. Schändlich! Schändlich! Einer solchen Rache wär' Andres fähig gewesen? Und ich muß es glauben — ich muß! Der Sterbende sagt' es; er hatt' es gedroht — es war seine Flinte — und alles ist wirklich — hier starb der Gemordete — hier ist — er schrieb's mit seinem Blut in den Rasen, damit ich nicht zweifeln dürfte. Und solche Menschen stehn zwischen mir und meinem Glück? Steh' fest, Robert, hier gilt's das Äußerste! Du hast's mit Menschen zu thun, die keine Unthat scheun. — Wer kommt dort? — Er ist es selbst — Andres — (Dem Andres, der noch nicht sichtbar, entgegen.) Nur heran! Wenn du mich suchst, Mörder. Mich findest du nicht wehrlos und ungewarnt wie den Buchjäger —

Andres (indem er bleich und wankend auftritt). Der Buchjäger —?

Robert. Dort tragen sie ihn hin. Er ist gemordet, und du hast es gethan.

Andres (aufwallend). Ich, Robert?

Robert. Der Gemordete hat dich erkannt und deine Flinte — und dein Gewissen zeichnet dich.

Andres. Hör' mich — um Gottes willen —

Lindenschmied kommt hinten über den Felsweg geschlichen.

Robert. Flieh', Mörder! Jeder Schritt trägt dich dem Blutgerüst entgegen. Hier ist das Blut, das dich anklagt, und du selbst trägst das bleiche Geständnis vor dir her; das Fieber, das dich rüttelt, zeugt gegen dich.

Andres. Das Fieber über dich, schändlicher Lügner! Die Flinte stahl mir der Lindenschmied, der dem Buchjäger aufpassen wollte. Ich eilte nach, wie ich's erfuhr; ich wurd' ohnmächtig — riß mich mit Gewalt aus der Ohnmacht auf und —

Robert. Der Lindenschmied hätte —

Andres. Glaubst du mir nicht, sieh dorthin nach dem Felsenweg —

Robert. Mörder, steh'! Oder ich schieß' dich nieder!

Lindenschmied eilt auf dem Felswege über die Bühne. **Robert** folgt ihm unten.

Andres (wankt ihm nach). Sieh dich vor, Robert! Der Mensch ist verzweifelt — es geht um Tod und Leben!

Lindenschmied (hinter der Szene). Bleibt zurück; ich schieße!

Robert (ebenso). Die Flinte weg und steh'!

Andres. Er schlägt an — spring' seitwärts, Robert! (Es fallen zwei Schüsse nacheinander.) Da ist's geschehn! (Er verschwindet in den Büschen.)

Verwandlung.

Schloß.

Achter Auftritt.

Stein unruhig herein; dann **Bastian**, später der **Pastor.**

Stein. Ob der Möller vergessen hat, den Robert suchen zu lassen? Oder ob der Junge — der Zwist mit dem Andres! Bastian!

Bastian in der Thür.

Stein. Wo ist der Buchhalter?

Bastian. Gegen Abend nach dem Hochofen gegangen.

Stein. War mein Robert nicht wieder zu Hause seit heut mittag?

Bastian. Der Herr Robert haben sich reisefertig gemacht und sind dann mit Kastellans Kathrine weggegangen.

Stein winkt. **Bastian** geht.

Stein. Und der Pastor — könnte nun auch längst zurück sein —

Bastian (in der Thür). Der Herr Pastor —

Stein. Wie gerufen.

Pastor tritt auf.

Stein (gibt ihm die Hand). Endlich! Endlich! Bringen Sie gute Nachricht?

Pastor (achselzuckend). Sie könnte besser sein.

Stein. Sind Sie dem Hitzkopf, dem Robert begegnet?

Pastor. Nein.

Stein. Ich hofft' es schon — weil Sie so lange blieben, Sie würden ihn mitbringen.

Pastor. Ein Kranker, zu dem man mich von meinem Weg hierher abrief, hat mich bis jetzt aufgehalten.

Stein. So denken Sie nur, Sie kommen vom Kranken zum Kränkeren. Wenn Ungeduld, Unzufriedenheit mit sich selbst, schlimme Befürchtungen Krankheiten wären, so wär' ich ein gefährlicher Patient. — Aber die Antwort. — Ich lasse Sie auch nicht einmal zu Atem kommen. (Deutet ihm an, Platz zu nehmen; setzt sich, steht gleich wieder auf.) Wenn ich nur wenigstens sitzen könnte. Sechsmal schon hatt' ich den Hut mechanisch in der Hand; so reißt mich die alte Gewohnheit des Zusammenlebens mit dem Förster in Händen und Füßen, schlimmer als das Podagra. Unterdes hatt' ich einen Gedanken — aber erst: wie ist's mit dem alten Eigensinn?

Pastor. Ich kam eben nicht zum besten bei ihm an mit Ihrem Anerbieten. Und doch, wer weiß, ob er sich nicht noch

dazu verstanden hätte, wenn nicht unglücklicherweise die Geschichte mit dem Andres —

Stein. Mit dem Andres? welche Geschichte? (Springt auf.) Er ist doch nicht mit dem Robert zusammengerannt?

Pastor. Dasmal nur mit dem Buchjäger —

Stein (setzt sich wieder). Sie sehn, ich zittre vor Ungeduld —

Pastor. Der Buchjäger, betrunken wie gewöhnlich, hat ihn wie einen Holzdieb behandelt, ihn schlagen lassen — (Stein springt wieder auf.) Da war's denn kein Wunder, daß der Alte auf nichts mehr hörte und jeden, der außer Ihnen mit dem Gewehre in den Forst kommt, als einen Wilddieb behandeln lassen will.

Stein (der Schritte gemacht). Bastian! (Bastian in der Thür.) So- wie Möller kommt — die Kanaille wieder abgesetzt — einge- sperrt soll die Bestie werden — hörst du?

Bastian. Der Buchhalter?

Stein. Der Buchjäger — und der Möller mit, wenn er — Kommen Sie, Pastor! (Nimmt Hut und Stock.)

Bastian ab.

Pastor. Sie wollen —

Stein. Sie fragen? — Hin zum Alten! Die Grillen weg- werfen, allen Wilkens und Möllers zum Trotz!

Pastor. Recht so! Ich bin dabei. (Er steht auf.)

Stein (bleibt stehn). Warten Sie noch, Pastor. Soll ich vergebens den guten Gedanken gehabt haben? Hören Sie, was mir vorhin einfiel — wie vom Himmel herunter. Pastor! wenn ich dem Robert heut noch Düsterwalde abträte? Als selbstän- diges Eigentum? Er könnt' ihn mit allen Ehren wieder ein- setzen, den Alten, und niemand wär' blamiert. Augenblicklich setz' ich die Cession auf. Sie schnell ins Jägerhaus, Pastor —

Pastor. Mit dieser Botschaft —

Stein. Eh' der Alte oder die hitzigen Jungen oder alle drei einen Streich machen, der — (Er macht sich zum Schreiben fertig.)

Pastor. Und morgen —

Stein. Als wär' kein Heute gewesen —

Pastor. Kommt Herr Stein wie gewöhnlich um die Jägerhausecke und pocht ans Fenster und der weiße Schnauzbart drin schnarcht sein „Gleich" —

Stein. Und wenn Sie den Robert treffen —

Pastor. Bin ich der erste, der dem neuen Gutsherrn von Düsterwalde gratuliert —

Stein. Und heute bringen Sie alle mit, den Alten, die Jungen, die Mutter und die Braut, dann (kommt zum Pastor nach der Thüre) brechen wir zum Vorfest meinem ältesten Johannisberger den Hals. — Was ist aber draußen? Wer stürmt da die Treppe herauf? (In der Thüre.) Was ist passiert?

Neunter Auftritt.

Vorige, Möller, später Bastian.

Möller (außer sich herein). Gräßlich! Gräßlich!

Stein. Aber was ist denn?

Möller. Ein Mord! Ein entsetzlicher Mord!

Stein. Aber so sagen Sie doch —

Möller. Der Herr Robert —

Stein. Mein Sohn! (Sinkt in einen Stuhl.)

Pastor. Robert ist gemordet! (Tritt besorgt zu Stein.)

Bastian tritt ein.

Möller. Noch nicht; noch, hoff' ich, nicht. Aber — ich bin ganz außer mir. — Den Buchjäger hat er schon erschossen, Ulrichs Andres. Die machen förmlich Jagd auf ihre Feinde, die vom Jägerhaus. Den Buchjäger ließ ich heimschaffen. Der Mensch sieht gräßlich aus; die Kugel ging links am Rückgrat ein. Er ist in Herrn Roberts Armen gestorben. Ich fragt' ihn noch: „War's der Andres, Gottfried?" — „Der Andres war's", sagt' er — „der Andres war's" — und streckte sich, und aus war's mit ihm. Ich bat Herrn Robert, um Gottes willen mit heimzukommen; er war ganz außer sich und wollte nicht. Und keine

zweihundert Schritt war ich mit den Leuten, da fielen wieder zwei Schüsse hinter uns.

Stein (steht auf; außer sich). Augenblicklich zu Pferde — Sie können's tot reiten — nur schnell — Militär aus der Stadt — den ganzen Wald besetzen — die Mordbande einfangen da vom Jägerhaus. Du, Bastian, schnell meine Lütticher, die geladene — dann die Arbeiter zusammenrufen — sich bewaffnen — nach — wo war's, Möller?

Möller. Beim ersten Lautensteg — im Heimlichen Grund, kaum eine halbe Viertelstunde überm Jägerhaus drüben.

Pastor. Gott gebe nur, daß das Schlimmste noch zu verhüten steht.

Stein (stampft mit dem Fuß). Bastian! Bastian! Und was stehen Sie noch da? So eilen Sie doch!

Möller ab.

Stein. Und ich — während — Bastian!

Bastian bringt die Flinte.

Stein (reißt sie ihm aus der Hand). Ich komme! Robert, halte dich! — ich komme!

(Alle ab. Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Jägerhaus.

Dämmerung.

Erster Auftritt.

Wilkens. Die Försterin.

Wilkens. Ihr Mann ist abgesetzt; da beißt die Maus nicht den Faden ab. Und wenn er bleiben will, ist's just der verkehrte Weg, den er da einschlägt; durch Aufruhr darf sich's schon der Stein nicht abtrotzen lassen. Der Buchjäger ist jetzt Förster. Hm. Der Buchjäger ist ein brutaler Mann; aber hier ist er im Recht. Wenn sie nun zusammenrennen, Ihr Mann und der Buchjäger? Und jeder den andern als Wilddieb behandeln will? Oder der Buchjäger noch einmal über den Andres gerät? Und der thut, was ihm sein Vater befohlen hat? Oder der Andres und der junge Stein geraten aneinander? Hm. Und im besten Fall so ist der Ulrich ein abgesetzter Mann, den kein Mensch wird in seinen Diensten haben wollen nach dem offenen Aufruhr, den er sich hat zu schulden kommen lassen. Und was soll dann aus Ihr werden und aus Ihren Kindern?

Försterin. Der Herr Vetter Wilkens wird seine Hand nicht von uns abziehn. Wenn der Herr Vetter nur noch einmal mit ihm spräch'.

Wilkens. Nach dem Trumpf, den er darauf gesetzt hat? Und wenn der nicht wär'; einem Tauben zu predigen, da ist mir meine Lunge zu lieb dazu. — Sie muß von ihm weg mit den

Kindern. Das sagt' ich mir unterwegs vorhin und gab mir die Hand darauf, daß ich's durchsetzen wollte, und kehrte wieder um, damit ich's Ihr sagte. Eh' Sie eine Leiche oder einen Mörder im Hause hat.

Försterin (schlägt vor Schreck die Hände zusammen). So schlimm wird's ja nicht werden!

Wilkens. Hm. Sie will's drauf ankommen lassen; Sie ist mir auch eine kuriose Mutter. Ich bin aber nicht so gleichgültig wie Sie und will kein Unglück auf meinem Gewissen haben, wenn ich's verhüten kann. Ich habe noch den weit'sten Weg. Kurz und gut: läßt Sie den und kommt mit Ihren Kindern zu mir, so soll's zur Stunde gerichtlich gemacht werden, daß Sie und Ihre Kinder meine Erben sind. Bis morgen mittag kann Sie ein Langes und Breites überlegen. Ist Sie morgen mittag bis Zwölf in der Grenzschenke, da will ich Sie erwarten, so gehn wir auf der Stelle in die Stadt zum Notar; ist Sie's nicht — auch gut. Aber ich bin ein Schurke meines Namens — und Sie weiß, dem Wilkens sein Wort wiegt sein Pfund — und die Hand an mir soll verflucht sein, die Ihr oder Ihren Kindern dann noch den Bissen Brot abschneidet. (Geht.)

Försterin (erst überwältigt, indem sie ihm ängstlich eilig folgt). Aber, Herr Vetter! Herr Vetter Wilkens —!

Zweiter Auftritt.

Marie allein; dann die **Försterin** zurück.

Marie (hat ein Briefchen in der Hand). Daß ich's doch genommen hab'! — Bis ich mich besann — und da hatt' ich's schon in den Händen — und die Kathrine war auch so schnell wieder fort. — Ich hätt's nicht nehmen sollen.

Försterin (auftretend). Die harten Männer! Da hilft kein Bitten. Was hast du da, Marie?

Marie. Einen Brief von Robert.

Försterin. Wenn den dein Vater säh'!

Marie. Ich weiß auch gar nicht, wie ich ihn genommen hab'. Aber der Robert dauerte mich so sehr. Die Kathrine sagte, er ständ' unten im Heimlichen Grund und wartete. Da fiel mir auch mein Traum ein von heute nacht.

Försterin. Ein Traum?

Marie. Da war ich dort am Quell bei den Weiden an meinem Lieblingsplätzchen und saß in den bunten Blumen und sah nach dem Himmel hinauf; da stand ein Gewitter, und mir war so schwer, daß ich vergehen wollte. Und das Kind, weißt du, das bei mir gewesen war vor vierzehn Jahren, wie ich mich verirrt hatte, das saß neben mir und sagte: „Arme Marie!" und zog mir den Brautkranz aus dem Haar und steckte mir dafür eine große blutrote Rose an die Brust. Da sank ich hinter mich in das Gras zurück, ich wußte nicht, wie. Drüben im Dorfe läuteten sie, und das Singen der Vögel, das Zirpen der Grillen, die leise Abendluft in den Weiden über mir — das alles war wie ein Wiegenlied. Und der Rasen sank mit mir tiefer und immer tiefer und das Läuten und das Singen klang immer ferner — der Himmel wurde wieder blau, und mir wurde so leicht — so leicht —

Försterin. Ein eigener Traum. Hast du den Brief aufgemacht?

Marie. Nein, Mutter; und ich will's auch nicht.

Försterin. So laß ihn wenigstens den Vater nicht sehn. — Ach! Marie, wir werden fort müssen vom Vater!

Marie. Vom Vater? Wir?

Försterin. Er kommt; laß dir nichts merken. Steck' den Brief ein. Nimm die Bibel da vor dich, daß er dir nichts anmerkt. Ich will's noch einmal versuchen — wenn er denkt, wir gehen sonst, gibt er doch vielleicht nach, und wir können bleiben.

Dritter Auftritt.

Die Bühne wird immer dunkler.

Der **Förster**. Die **Vorigen**.

Förster. Der Wilhelm noch nicht da?

Försterin. Ich hab' ihn noch nicht gesehn.

Förster tritt ans Fenster und trommelt gedankenvoll daran.

Försterin beginnt einzupacken.

Marie. Aber, Mutter —

Försterin. Stille jetzt, Marie, und meng' dich nicht ins Gespräch.

Förster (hat sich gewandt und eine Weile seiner Frau zugesehn). Was machst du da?

Försterin (ohne aufzusehn). Ein paar Kleider pack' ich ein — wenn ich fort muß —

Förster. Wir müssen nicht. Dafür gibt's ein Recht.

Försterin (kopfschüttelnd). Dein Recht? (Fährt fort.) Ich werde fort müssen mit den Kindern.

Förster (überrascht). Du wirst —

Försterin. Wenn du nicht Frieden machst mit dem Stein.

Förster (auffahrend). Wenn —

Försterin. Du brauchst dich nicht zu ereifern, Ulrich; du kannst nicht anders und ich auch nicht. Ich mache dir keinen Vorwurf; ich sage nichts, gar nichts. Du willst für deinen Feind ansehn, wer dir zum Nachgeben rät — laß mich nur ausreden — und der Vetter Wilkens will die Kinder enterben, wenn du auf deinem Kopf bestehst und ich nicht mit den Kindern bei ihm bin bis morgen mittag; ich kann da nichts thun, als — schweigend gehn.

Förster (tief atmend). Du willst —

Försterin. Ich will nichts; du willst und der Vetter Wilkens will. Ihr harten Männer macht das Schicksal und — wir müssen's erdulden. Wenn du nachgäbst, ja, dann könnten wir bleiben. Glaubst du, ich geh' gern? Für mich — ich wollte

aushalten bis zum Tod. Aber um die Kinder — und um — dich mit.

Förster (finster). Wieso um mich?

Försterin. Du bist abgesetzt, du hast kein Vermögen; und einen andern Dienst in deinem Alter — nach deiner Geschichte mit dem Stein — du könntest —

Förster (heftig). Almosen nehmen? Von Frau und Kindern?

Försterin. Ereifere dich nicht. Ich sage ja nicht: gib nach; ich will dir ja nichts aufdringen. Du kannst nicht nachgeben und ich — kann nicht bleiben — wenn du nicht nachgibst. — Müssen wir auseinander (ihre Stimme zittert) — so wollen wir's im Guten. Wir wollen einander verzeihn, was das andere uns zuwider thut, oder (mit leisem Vorwurf) — wovon das andere denkt, daß man ihm zuwider thut.

Förster. Du willst also zum Wilkens?

Försterin. Ich muß.

Förster. Und die Kinder sollen mit?

Försterin. Um die ist's, daß ich's thu'.

Förster. Wollt ihr nicht auch den Nero mitnehmen? draußen? den Hund? Was soll er länger bei seinem abgesetzten Herrn, der Hund? Nehmt ihn mit, den Hund. Und wenn ich Recht behalte, wie ich Recht behalten muß — und als kein Schurke mehr dasteh' vor der Welt — dann — kann er ja wiederkommen, der Hund. Ihr meint, er geht nicht von mir? Wird doch die Bestie nicht dümmer sein, wie die Menschen sind. Weib und Kinder sind klug, und so 'ne arme Bestie will allein dumm sein? Man muß der Bestie einen Tritt geben für ihre Dummheit. Ein alter Mann — ein ruinierter Mann, der als Schurke daständ', wenn's dem Stein nach ging', in seinen weißen Haaren, und so 'ne Bestie will nicht Vernunft annehmen? Fünfzig Jahre redlich gedient, und aus dem Dienst als ein Schurke, weil ich kein Schurke sein will — hab' das Meine zugesetzt dabei, und die arme Bestie will in ihrem Hundehaus dankbarer sein als der reiche Stein in seinem Schloß? Da sollte man doch das

ganze Bestienzeug vor den Kopf schießen, wenn's zu weiter nichts da wär', als daß sich der Mensch vor ihm schämen müßte. — (Schritte; er kehrt sich zu ihr, weicher.) Wir sollen Zwei sein? Nach fünfundzwanzig Jahren? — Gut. So mag jedes allein tragen von nun an — solang' das Herz hält.

Försterin. Ulrich — (Sie muß Marien immer abhalten, die zum Förster stürzen will.)

Förster. Wir sind Zwei von nun. Geht, geht. Der Wilkens ist reich, und ich bin ein armer Mann trotz meinem Recht. Ihr zieht dem Gelde nach. Ich halt' Euch nicht. Aber wenn Ihr sagt, Ihr habt recht gethan — dann — Und nun ist's abgethan. Nicht mehr das Wort davon.

Vierter Auftritt.

Wilhelm. Die **Vorigen.**

Förster (sitzt rechts). Komm her, Wilhelm. Wo hast du den Andres gelassen?

Wilhelm. Ich hab' an der Grenzschenke eine Viertelstunde lang auf ihn gewartet.

Förster. Hat er gedacht, du kommst später —

Försterin (für sich). Der Andres ist nicht mit? Des Ohms seine Reden kommen mir nicht aus den Gedanken.

Marie zündet die Lampe an und setzt sie auf den Tisch zum Förster.

Förster. Hast du den Advokaten gefragt, bis wenn die Sache aus sein kann? Daß ich mein Recht hab'?

Wilhelm. Er will keine Klage machen.

Försterin (tiefatmend für sich). Das wär' noch eine Hoffnung —

Förster (steht auf, ganz perplex). Er will —

Wilhelm. Du währst nicht im Recht, Vater.

Förster. Nicht im Recht —? (Muß sich setzen.)

Försterin (wie vorhin). Daß er doch noch nachgäb'.

Wilhelm. Die Staatsdiener wären, die könnten nicht abgesetzt werden, wenn's ihnen nicht zu erweisen stünd', daß sie's

verdient hätten. Aber du wärst keiner; dein Herr wär' nicht der Staat, sondern der, dem der Forst gehörte, der Gutsbesitzer.

Förster (verbissen). Also wenn ich ein Staatsdiener wär', dann dürfte mir der Stein nicht Unrecht thun. Und weil ich keiner bin, so darf er mich zum Schurken machen? — Du hast ihn nicht verstanden, Wilhelm.

Wilhelm. Er hat mir's dreimal vorgesagt.

Förster. Weil du ihm die Sache nicht vorgestellt hast, wie sie ist. Daß dein Urgroßvater schon Düsterwalder Förster war, und dein Großvater nach ihm, und daß sie mich schon vierzig Jahr' den Erbförster heißen im ganzen Thal.

Wilhelm. Das, sagt' er, gereichte Herren und Dienern zur Ehre, aber vor Gericht darauf zu gründen wär' nichts.

Förster. Aber er weiß nicht, daß der Stein mich absetzen will, weil ich für sein Bestes war, daß der Forst gegen Mitternacht und Abend offen liegt. So ein Advokat weiß nicht, daß so ein Wald wie ein Gewölbe ist, wo immer eins das andere hält und trägt. So hält's alle Gewalt aus, aber brecht nur ein Dutzend Steine mitten heraus, so holt's der und jener.

Wilhelm. Dazu zuckt' er nur die Achseln.

Förster (immer eifriger). Und das Meine, was ich hineingewendet hab'? Und daß ich die Bäume alle selber gepflanzt hab'? Was? Die der Wind nun um nichts und wieder nichts zusammenknicken soll?

Wilhelm. Dazu hat er nur gelächelt. Du möchtest ein recht braver Mann sein, aber vor Gericht gält' das nicht.

Förster (steht auf). Wenn einer brav ist, das gilts nichts? So muß einer ein Schelm sein, wenn's was gelten soll vor Gericht? — Aber der Rupert von Erdmannsgrün! Was? Wilhelm?

Wilhelm. Der wär' eben ein Staatsdiener gewesen. Nachher ging ich noch zu einem andern Advokaten; der lachte mir geradezu ins Gesicht. Aber dem hab' ich's gesagt, wie ein Jägerjunge.

Förster. Gut. Aber der Andres? Was?

Wilhelm. Wie der Andres in den Wald gegangen wär', hat er gesagt, wärst du schon abgesetzt gewesen. Das müßtest du selber wissen, daß kein Fremder in einem Forst Pflanzen herausnehmen dürfe, so mir nichts, dir nichts, und ohne des Försters Wissen und Willen. Der rechtmäßige Förster wär' aber da schon der Buchjäger gewesen, und so hätt' der Andres sich's allein zuzuschreiben, wenn er wie ein Holzdieb behandelt worden wär'. Und da würd' er selber einsehn, daß er besser daran thät', wenn er die Zurechtweisung ruhig ertrüg' und nicht weiter an die Sache rührte und froh wär', daß er noch so davongekommen wär'.

Förster hat sich wieder gesetzt; eine Pause; dann pfeift er und trommelt vor sich auf dem Tisch.

Försterin (ihn ängstlich beobachtend). Wenn er so ruhig wird —

Förster. Also ich muß ein Schurke bleiben vor der Welt? Gut. — Warum packt ihr nicht ein, Weiber? Wilhelm, hol' mir eine Flasche Wein.

Försterin. Du willst Wein trinken? Und weißt, es thut dir kein gut, Ulrich? Und noch dazu in den Ärger hinein —

Förster. Ich muß andere Gedanken haben.

Försterin. Du wirst allemal so außer dich auf den Wein, du kannst dir den Tod darin trinken.

Förster. Besser den Tod trinken, wie als ein Schurke leben. Und ein Schurke muß ich bleiben vor der Welt. Wilhelm, eine Flasche und ein Glas. Bin ich schon nicht mehr Herr im Haus? Vorwärts.

Wilhelm geht.

Försterin. Wenn du dir noch einen andern Gedanken faßtest; aber du thust's nicht und — ich muß fort.

Förster. Das ist abgethan, Weib, und mein Gedanke ist gefaßt. Lamentiert mir nicht. Morgen geht's fort. Wenn ich schon kein Staatsdiener bin und — heut will ich noch einmal lustig sein.

Wilhelm bringt Wein; der Förster schenkt ein und trinkt öfter, jedesmal ein volles Glas; dazwischen pfeift und trommelt er.

Förster. Thut mir das Licht da weg, daß ich meinen Schatten nicht seh'.

Wilhelm stellt die Lampe auf den Tisch der Frauen, setzt sich zu diesen und nimmt die noch offene Bibel vor sich.

Försterin (für sich und zu Marien). Der Andres kommt immer noch nicht, und 's ist schon so lang' dunkel. Und ich muß gehn morgen. Jetzt sag' ich wohl: ich muß gehn und weiß noch nicht, wenn's dazu kommt, ob ich's auch kann. Wenn man zwanzig Jahr zusammengelebt hat in Freud' und Leid. Und vom Wald Abschied nehmen, der den ganzen Tag so grün zu allen Fenstern hereinguckt. Wie still's uns vorkommen wird, wenn wir das Rauschen nicht mehr hören und den Vogelgesang und den Axtschlag hallen den ganzen Tag. Und die alte Schwarzwälderuhr dort — so ging sie schon, wie ich noch eine Braut war, und nun bist du schon eine gewesen. Dort in jener Ecke stand'st du zum erstenmal auf und liefst, Marie, drei Schrittchen weit, und da, wo der Vater sitzt, saß ich und weinte vor Freude. Ist das das Leben? Ein ewig Abschiednehmen? Wenn ich doch bliebe? Wenn ich dran denke, was der Ohm sagte, daß alles geschehen könnte! Wenn der Brief vom Robert — Wilhelm, geh doch in den Garten. Ich muß das Trinkglas beim Born vergessen haben, oder in der Laube oder sonst da herum.

Wilhelm geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne **Wilhelm.**

Försterin und **Marie** vorn an der Lampe arbeitend. Der **Förster** bald hinten sitzend, bald am Tische vorbei Schritte machend ans Fenster.

Försterin (nachdem sie gewartet, bis Wilhelm hinaus ist). Wenn du sähest, Marie, was der Robert schreibt.

Marie. Ich soll's öffnen, Mutter?

Försterin. Vielleicht läßt sich noch alles gut machen, und der Robert schreibt uns, wie. Wenn du's nicht öffnen willst, gib mir's. Wenn ich's thu', brauchst du dir nichts vorzuwerfen. (Sie

öffnet.) Wenn ich lesen könnte bei Licht! Wenn ich die Brille nähm', müßt' er's merken. Lies mir's vor, Marie.

Marie. Ich soll's lesen, Mutter?

Försterin. Wenn ich dir's heiße, kannst du's wohl. Da leg's neben die Bibel. Und wenn er näher kommt, oder wenn er aufmerksam wird, so lies't du aus der Bibel.

Marie. Aber was?

Försterin. Was dir zuerst in die Augen fällt. Wenn ich huste, liesest du aus der Bibel. Zuerst das Briefchen.

Marie (liest). „Liebe Marie. Ich hab' Dir so viel —"

Försterin. Er steht schon wieder auf von seinem Stuhl; lies aus der Bibel, bis er am Fenster ist.

Marie. „Um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie er einen Menschen hat verletzet, so soll man ihm wieder thun."

Förster trommelt am Fenster.

Försterin (ihn immer beobachtend). Nun den Brief, Marie; bis ich huste.

Marie. „Ich hab' Dir so viel zu sagen. Komm den Abend oder die Nacht in den Heimlichen Grund an den Quell unter den Weiden; da will ich Dich erwarten. Komm, Marie. Morgen früh geh' ich in die Welt, Dir und mir ein Glück zu erwerben. Kommst Du nicht, so weiß ich, wie Du's meinst, und Du siehst nie wieder —"

Försterin. Er will fort? in die Welt? Für immer, wenn du nicht gehst? Dann wär' alles verloren!

Marie. „Du siehst nie wieder Deinen Robert."

Försterin (hustet, da der Förster sich eben vom Fenster wendet). Aus der Bibel, Marie.

Marie. „Wie er einen Menschen verletzet hat, so soll man ihm wieder thun. Es soll einerlei Recht unter euch sein, den Fremden und den Einheimischen, denn ich bin der Herr, euer Gott."

Förster (ist aufmerksam geworden, bleibt stehn). Was ist das da vom Recht?

Marie. „Es soll einerlei Recht unter euch sein —"

Förster. Es soll einerlei — Wo steht das da?

Marie. Hier, Vater; da links oben.

Förster. Leg' was darauf, wo das anfängt, was du da gelesen hast vom Recht. — Seht ihr nun, daß ich recht hab'? Wenn schon ich unrecht behalten muß. Daß das alte Herz dadrin kein Lügner ist? „Es soll einerlei Recht unter euch sein." Nicht eins für Staatsdiener apart. — Damals war das Recht noch gesund, da wohnt' es noch nicht in den staubigen, dunstigen Stuben. Unter den Thoren, im Freien wurd' es gehalten, wie man da liest. Wenn ich zu sagen hätte, müßten die Gerichte im Walde sein; im Walde bleibt dem Menschen das Herz gesund; da weiß man, was recht ist und was unrecht ist ohne Wenn und Aber. Mit ihren heimlichen Karten haben sie's verabert und verwennt, in ihren dumpfen, staubigen Stuben, da ist's krank und stumpf geworden, und ist's welk geworden, so daß sie's kneten können, wie sie wollen; und nun muß besiegelt werden und muß verbrieft werden, was recht ist, sonst soll's nicht recht sein; nun haben sie dem Manneswort die Geltung genommen und einen Spitzbuben daraus gemacht, seitdem man nur das zu halten braucht, was man beschworen hat und besiegelt hat und verbrieft, und haben aus dem alten guten Recht einen Achselträger gemacht, daß ein alter Mann, der nicht das Federchen an seiner Ehre gelitten hat, als ein Schurke dastehn muß vor den Menschen — weil die in ihren Stuben zwei Rechte haben statt eins. (Er setzt sich und trinkt.)

Försterin. Es wird immer dunkler, und der Andres kommt nicht. Und bei solchen Reden wird einem erst recht angst. Wenn du zum Robert gingest —

Marie. Zum Robert? Aber was denkst du denn, Mutter?

Försterin. Daß das ein Gottesfinger ist — das da mit dem Robert seinem Brief.

Marie. Ich soll zum Robert? Jetzt? Nach dem Heimlichen Grund?

Försterin. Und was wär's? Fürchten thust du dich nicht.

Marie. Fürchten auch! (Stolz.) Ulrichs Mädchen!

Försterin. Wie oft bist du tiefer in der Nacht draußen gewesen!

Marie. Aber der Vater wußt's auch. Wenn's der Vater will und du, weiß ich, steht hinter jedem Baum ein Engel. — Und der Vater sagte: „Wenn ich die Marie nicht kenn' —"

Försterin. Ich kann nicht so gut fort wie du, ohne daß er's merkt. — Es konnte alles noch gut werden — aber — es sollte nicht sein. Und dein Traum? Dir wurde so leicht, der Himmel wurde so blau — Siehst du, im Heimlichen Grunde, am Quell unter den Weiden, da soll dein und unser aller Gram aufhören.

Marie (den Kopf schüttelnd). Meinst du, Mutter?

Försterin. Wenn du gingst. Wir könnten dann beim Vater bleiben, der Robert redete noch einmal mit seinem Vater, der Ohm Wilkens gäb' auch nach, und der Brautkranz sollte dir zum zweitenmal noch schöner stehn.

Marie. Ich soll den Vater betrügen, Mutter? Dann glaubt' ich, mir könnt's nie wieder gut gehn auf der Welt.

Försterin. Gingst du doch für ihn. Vielleicht wenn er morgen hinaus muß ins Elend, oder wenn sie ihn einsetzen in den Turm oder noch was Schlimmeres geschieht —

Marie. Dem Vater? —

Försterin. Ja. Dann wirst du vielleicht zu spät denken, wär' ich doch gegangen!

Marie. Aber Mutter, wenn ich nun im Walde wär', und der Vater begegnete mir? Oder träf' uns beisammen?

Försterin. Wir müssen ihn fragen, ob er heim bleibt.

Marie. Ich kann ihn nicht ansehn, ohne daß mir das Herz zerspringen will.

Försterin. Frag' ihn wegen der Suppe.

Marie. Ich will ihn gleich fragen. (Sie nähert sich dem Förster ängstlich, steht neben ihm, ohne daß er sie bemerkt.)

Försterin (aufmunternd). Sei kein Kind!

Marie (leise). Vater. (Sie beugt sich über ihn; außer sich vor Mitleid.) Vater, armer Vater! (Sie will ihn umschlingen.)

Förster (sieht sich um; rauh). Was gibt's? Ohne Lamentieren!

Försterin (da Marie ohne Fassung steht). Die Marie —

Marie (bezwingt sich). Gehst du heut noch in den Wald?

Förster. Warum?

Marie. Weil —

Försterin (fällt ein aus Furcht, Marie möchte die Wahrheit sagen). Der Suppe wegen; ob sie die wärmen soll?

Förster. Nein. Und was willst du noch, dummes Ding? (Wendet sich ab. Da Marie zögert, rauh.) Hörst du?

Marie (zur Försterin zurück). Mutter, er hat geweint! Ich sah eine Thräne an seiner Wimper hängen, Mutter! und ich will ihn betrügen.

Försterin. Er weint, daß er in seinem Alter noch ins Elend soll. — Und du — mußt ja nicht gehn.

Marie. Wenn du so sprichst, Mutter! — Ich gehe ja.

Försterin. So sag' gute Nacht; Zeit ist's nunmehr. Ich helfe dir dann aus dem Fenster steigen. Jetzt wartet der Robert schon. Du kannst bald zurück sein.

Marie. Ja, Mutter, ich will gehn. Aber nicht um den Robert, Mutter, und um mich; nur für den Vater. Ich will's ihm sagen. „Robert", will ich ihm sagen, „du findest noch ein Mädchen, schöner und besser als mich, aber mein Vater findet kein Kind mehr, wenn ich ihn lasse." Ich will's ihm sagen; „Robert", will ich ihm sagen, „ich will dich vergessen; Gott wird mir's geben, daß ich dich vergessen kann. Bleib' fern von mir, daß ich dich nicht wiederseh'." Er wird's, nicht, Mutter? er wird's, ich hab' ihn ja so sehr geliebt.

Försterin. Geh nur; sag' gute Nacht und laß dir nichts merken.

Marie steht beim Förster.

Försterin. Die Marie will dir gute Nacht sagen.

Förster. Kannst's nicht selbst, dummes Ding?

Marie (sich beherrschend). Gute Nacht, Vater.

Förster. Gute Nacht. — Ihr braucht nicht auf mich zu warten morgen, wenn ihr zum Ohm geht. Ich bin vielleicht schon aus. Ich hab' einen Gang; weiß nicht, ob ich wiederkomme — morgen. Und nehmt den Nero mit — und was sonst noch da ist, nehmt alles mit. Ich brauche nichts mehr — als mein Handwerkszeug, meinen Stutz und — Pulver und Blei. Die andern Flinten könnt ihr verkaufen. Geh zum Wilkens du, armes Ding, der verschafft dir vielleicht den Robert noch — wenn ich nur erst fort bin; wenn die Leute nur erst vergessen haben, daß dein Vater ein abgesetzter Mann war.

Marie. Gute Nacht. (Außer sich.) Gute Nacht, Vater!

Förster. Mädel, das ist ja eine gute Nacht wie auf ewig. — Hast recht, Marie. So ein Flecken muß weg, wie ich einer bin auf euerm guten Namen. Geh, Marie. Hörst du, Marie?

Marie. Du sollst bleiben, Vater, und gehst du, geh' ich mit dir.

Förster. Was ich für einen Weg hab', den geht man allein. Geh, Marie.

Försterin. Leg' dich, Marie.

Förster. Gute Nacht; und nun ist's gut; du weißt, ich kann das Lamentieren nicht leiden.

Marie. Du gehst nicht ohne mich, Vater, du kannst nicht leben ohne mich, Vater; Vater, das fühl' ich jetzt an mir.

Förster (abwehrend). Ja doch. Was so'n Gelbschnabel nicht fühlt.

Marie. Du wend'st dich ab, Vater, damit ich nicht sehn soll, daß du weinst; Vater, stell' dich wild, wie du willst —

Förster (will sich losmachen). Dummes Ding da.

Marie. Ich geh' mit dir. Du hältst auf dein Recht und ich auf meins, und das ist, daß ich dich nicht lassen darf. Vater, ich fühl's nur jetzt erst so, daß ich niemand auf der Welt so lieb hab' als dich. Morgen gehn wir zusammen — wenn du gehen mußt. Ich zieh' vom Wilhelm Kleider an. Es gibt ja noch grünen Wald auf der Welt. Und lamentieren hören sollst du

mich gewiß nicht: deshalb fürchte dich nicht. Ich kann ja die Nächte weinen, wo du's nicht siehst. Aber dann siehst du mir's am Tage an den Augen an. Ich muß ja gar nicht weinen. Nur lachen will ich und vor dir herhüpfen und singen; die schönen Jägerlieder. — Siehst du, Vater, das ist die letzte Thräne um den Robert; und die ist schon trocken, siehst du? Wir wollen schon noch ein Glück finden auf der Welt — wenn du fort mußt, Vater. Und wenn's nicht sein soll, so wollen wir Gott danken und bitten, wenn er uns nur brav sein läßt. Dann wollen wir denken: es ist zu viel verlangt, wenn wir auch noch glücklich sein wollen. Hab' ich nicht dich? Hast du nicht dein gutes Recht und deine Marie? Was brauchen wir mehr? (An seinem Hals.)

Förster (der sie immer abgewehrt hat, fast wild, weil er sich der Weichheit kaum mehr erwehren kann). Freilich! Freilich! Dummes Ding. (Ruhiger.) Und ein Tischchen deck' dich, ein Goldeselein schlag' aus, und das Märchen ist fertig. Nun leg' dich, Marie. (Rauh.) Hörst du?

Försterin. Komm, Marie.

Marie (an der Kammerthür sieht sie sich um, sie eilt nochmals zu ihm; ihn außer sich umschlingend). Gute Nacht! Gute Nacht!

Sie eilt in ihre Kammer. Die **Försterin** folgt.

Förster (ihr nachsehend). Mein Mädel, mein armes Mädel. Hier darf's nicht sein, wenn ich mir ein Ende mach'! — Element, schäm' dich, alter —

Sechster Auftritt.

Weiler. Der Förster.

Weiler (grüßt schweigend; er ist sehr aufgeregt; er hängt die Flinte an den Riegel und macht sich mit dem Jagdzeug zu thun). Hm.

Förster (wird ihn gewahr). Er? (Fällt wieder in Gedanken.)

Weiler. Ich.

Förster. Wo kommt Ihr noch her?

Weiler. Aus dem Walde. — Am Staket hab' ich Euern Wilhelm gesprochen. Also seid Ihr doch abgesetzt.

Förster. Weil's zweierlei Recht gibt.

Weiler. Und das habt Ihr nicht vorher gewußt?

Förster. Euern Lohn habt Ihr auf drei Monate voraus.

Weiler. Und könnt gehn; das weiß ich auch. Wo ist denn Euer Wilhelm? Ja so; ich bin ihm begegnet. Und Euer Andres?

Förster (halb abwesend). Nicht zu Haus.

Weiler. Aber Ihr wißt doch wohl, wo Euer Andres ist?

Förster (ungeduldig). Was wollt Ihr noch? Laßt mich in Ruh'.

Weiler. Meinetwegen. Mir kann's gleichviel sein.

Förster. Drum denk' ich, Ihr geht.

Weiler. Also der Andres. Und Ihr wißt nicht, wo er ist?

Förster. Immer der Andres! Habt Ihr was, so seid nicht wie ein Gewitter, das stundenlang steht.

Weiler (zeigt nach dem Fenster). Da unten überm Lautenberge kommt eins herauf. Die Kibitze kreischten so ängstlich. Dacht's vorher. Es war zu schwül. — Ulrich, (kommt zu ihm) vor einer Stunde ist einer erschossen worden.

Förster. Ihr wißt, wer?

Weiler. Ihr wißt's nicht? Wenn Euer Andres zu Hause wär' —

Förster. Immer vom Andres! Ihr wißt was von ihm.

Weiler. Hm. Die Büchse — hört mal, hat Euer Andres die mit dem gelben Riemen?

Förster. Warum?

Weiler (wie in Gedanken). Ich kenne doch Eure Büchse —

Förster. Ihr wollt mich konfus machen?

Weiler. Ihr habt sie nicht zu Haus?

Förster. Ich antwort' Euch nicht mehr. Hab' ohnehin Wein getrunken.

Weiler. Gebt wohl acht, daß Ihr Euch nicht irrt.

Förster. Gebt wohl acht, daß ich Euch nicht am Kragen fasse.

Weiler. 's ist nicht zum Spaß —

Förster. Das sollt Ihr sehn.

Weiler. Aber ich weiß nichts, als was ich gehört hab' und gesehen hab'. Und setzt Euch. Mir ist's auch nicht, wie lange stehn. Muß aussehn, mein' ich, wie meine Thonpfeife da. (Der Förster am Tische rechts sitzend; Weiler hat sich einen Stuhl dicht zu ihm gerückt, erzählt hastig mit unheimlich gedämpfter Stimme.) Wie ich vorhin zum Feierabend von meinen Holzhauern weggeh', hör' ich einen Schuß da, da nach dem Heimlichen Grunde zu. Ich denke, wenn Ihr's vielleicht wär't, und geh' darauf zu. Aber es mußt's der Robert Stein gewesen sein. Der geht Euch da bei dem ersten Lautensteg hin und her wie eine Schildwache. Denk' ich: worauf muß denn der lauern? Auf ein Wildbret nicht; denn da läuft man nicht hin und her. Denk' ich, das mußt du absolvieren. Machst dich hinter die hohe Eiche. Da siehst du alles und wirst nicht gesehn. Aber ich bin Euch noch nicht dort, da wird ein Hallo hinter mir. Und was hör' ich da? Euern Andres und den Robert im ärgsten Zank. Ich konnte nichts Ordentliches verstehn; aber man hörte, daß sie auf Tod und Leben hintereinander waren. Ich will mich eben näher schleichen; da kommen sie schon gerannt. Der eine drüben auf dem Felsenweg über dem Bach, der andere hüben. Der hüben, das war der Robert, die Flinte am Backen. Zwei Schritt von mir bleibt er stehn. „Steh', oder ich schieß' dich nieder!" Auf dem Felsenweg kann niemand ausweichen. Da heißt's: Mensch, wehr' dich deines Lebens! Und nun piff paff — zwei Schüsse hintereinander. Dem auf dem Felsen seiner pfiff zwischen dem Robert und mir in die Büsche hinein. Aber dem Robert seiner — Ulrich; ich hab' manchen Schuß gehört, aber so keinen, man konnt's dem Blei anhören, es witterte Menschenleben. Ich weiß nicht, wie mir's war, wie der drüben zusammenbrach wie ein getroffener Hirsch —

Förster. Der Andres?

Weiler. Wer soll's sonst gewesen? Was? Ist er denn zu Haus etwa? Wißt Ihr etwa, wo er sonst ist? Und der Getroffene hatte die Flinte mit dem gelben Riemen. Die hielt er fest; der Riemen leuchtete ordentlich wie ein Notzeichen durch

die Dämmerung. Das klang schauerlich, wie das Eisenzeug an der Flinte über die Klippen herunterklapperte und die Leiche nach durch die Büsche knickte und schleifte — bis der Bach unten aufklatscht, als führ' er vor Schrecken zusammen. Und wie's nun so kurios still wurde darauf, als müßt' es sich selber erst besinnen, was doch passiert wär'; da war's, als jagte mich einer. Ich müßte schon eine halbe Stunde da sein, wenn ich mich nicht verlaufen hätte. Ich, der jeden Baum kennt daherum. Da könnt Ihr Euch nun denken, wie mir's war. Erst am zweiten Lautensteg da nach Haslau zu hatt' ich das Herz, einen Augenblick zu verschnaufen. Dort, wo der Bach in Felsstücken spektakelt. Ich seh' zufällig hinunter. Da hantiert der Bach mit einem bunten Lumpen. Da ist's. Kennt Ihr's vielleicht? (Bringt Andres' Tuch zum Vorschein und hält's ihm vor die Augen; der Förster reißt's ihm aus der Hand.)

Förster. Lauter Gestalten vor meinen Augen — der Wein — (Er hält's bald ferner, bald näher, ohne es sehn zu können.)

Weiler (kleine Pause). Ihr seid so still. Fehlt Euch was? **Förster** stößt einen einzigen lauten Atem aus und hält das Tuch immer noch mechanisch vor sich hin, ohne es zu sehn.

Weiler. Euer Gesicht ist ganz verzerrt. Will Eure Frau rufen.

Förster (eine Bewegung, als schöb' er mit äußerster Anstrengung eine Last von sich). Laßt nur; 'n bißchen Schwindel. Hab' heuer noch nicht zu Ader gelassen; der Wein dazu — 's geht schon vorüber — Sagt niemand was davon — (erhebt sich mühsam).

Weiler. So sind die doch richtig zusammen geraten, der Andres und der Robert. Aber was wollt Ihr denn nun thun? Als ein abgesetzter Mann? Wenn der sagt: ich hab' den Wildschütz angerufen; er hat das Gewehr nicht weggeworfen? Ihr wißt's am besten, dann darf der Jäger draufbrennen. Er braucht nicht einmal zu rufen; wenn er nur richtig trifft, so hat er auch recht. Und wer nun vollends wie Euer Andres zwei Stock tief vom Felsen ins Wasser gefallen ist, dem steht die Zunge still ohne Pulver und Blei. Ihr kennt ja das Recht, wie es heutzutage ist! Und Euch werden sie obendrein noch einstecken wegen

Widersetzlichkeit. Ihr dauert mich. Ich möchte nicht Ihr sein. Was?

Förster. Das Wetter ist schon über dem Lautenberg, hört Ihr? Wenn Ihr lang' macht, erwischt Euch der Regen.

Weiler. Es blitzte schon vorhin. Wie ich die Lärchenhöhe herkam, macht' es die ganze Gegend hell. Da sah ich, der Robert geht noch immer hin und her bei den Weiden unten.

Förster geht nach der Thür, damit Weiler sehn soll, er wartet auf dessen Gehn.

Weiler. Wollt Ihr nochmal zum Advokaten gehn? Ja, wenn Ihr ein Staatsdiener wär't. Aber was wollt Ihr sonst?

Förster. Nichts.

Weiler. Wer's glaubt —

Förster. Narr, der Ihr seid; zu Bette gehen.

Weiler. Ist noch gar nicht so weit.

Förster. Die Thür zumachen und die Laden.

Weiler (da er nicht anders kann; zögernd). Nun, so schlaft wohl, Ulrich — wenn Ihr könnt.

Ab; der **Förster** hinter ihm.

Siebenter Auftritt.

Die **Försterin.** Später der **Förster** und **Wilhelm.**

Försterin (aus Mariens Kammer). Nun kann sie sein, wo die Weiden anfangen. (Am Fenster.) Er macht die Laden herum. Ich muß der Marie ihren zum Schein schließen, damit sie hereinsteigen kann, wenn sie zurückkommt. Der Andres noch immer nicht da! Wird mir doch auf einmal, als hätt' ich die Marie nicht fortlassen sollen.

Förster mit **Wilhelm** eintretend. Die **Försterin** geht wieder in die Kammer.

Wilhelm (im Eintreten). Vater, Kramers Lore kam ans Staket, der Stein wäre außer sich; man hätte Schüsse im Walde gehört — der Robert fehlte und der Stein hätte den Möller in die Stadt geschickt; der sollte Soldaten holen. Die ganze Mörderbande im Jägerhaus sollten sie gefangen nehmen, hat er gesagt.

Der Möller wär' eben im Karriere vor Kramers vorbeigesprengt. Vor Eins könnten sie da sein.

Förster (indem die Försterin aus Mariens Thür tritt). Was hast du noch draußen? (Sieht sich um.)

Wilhelm. Im Garten, Vater. Mutter, in der Laube war nichts.

Försterin (bleibt an der Thüre). So muß es doch hereingekommen sein. (Zum Förster.) Suchst du was?

Förster. Ich? Nein. Ja, die Büchse mit dem gelben Riemen. Wo die herumstehen muß? Vielleicht in der Marie ihrer —

Försterin (unwillkürlich die Thür deckend, rasch). In der Marie ihrer Kammer ist keine Flinte.

Wilhelm. Die hat doch der Andres mit, wie er mich begleiten ging.

Förster. Gut. (Zeigt das Tuch). Hab' ich da ein fremdes Tuch in der Tasche; ist's dein, Wilhelm?

Försterin. Das rot und gelbe Tuch? Das gehört dem Andres.

Förster. Er hat's gestern liegen lassen, und ich hab's in Gedanken eingesteckt.

Försterin. Gestern? Heut erst, eh' Ihr gingt, hab' ich's ihm gegeben.

Förster. Hast du's ihm — gut.

Försterin (kommt näher). Ja! Ja! das ist Andres' Tuch. (Sie betrachtet's.) Hier ist's gezeichnet.

Förster (will's ihr nehmen). Gib her.

Försterin. Es ist naß. — Und was ist das für Blut da an dem Tuch?

Förster. Blut? (Bezwingt sich.) Von meiner Hand. Ich hab' mich da am Flintenschloß gerissen. Geh nur!

Försterin beschäftigt sich auf der andern Seite der Bühne.

Förster. Wilhelm, komm her. Lies einmal da, da in der Bibel, von da an, wo das Zeichen liegt.

Wilhelm. Mitten im Kapitel?

Förster. Vom Zeichen da. Vorwärts! (Holt seinen Hut.)

Wilhelm (liest). „Welcher des Herrn Namen lästert, der soll —"

Förster. Das ist's nicht. (Hängt die Flinte um.)

Wilhelm. „Wer irgend einen Menschen erschlägt" — ist's das?

Förster (ergriffen, tritt einen Schritt näher). Nein — aber lies nur. (Er steht bei Wilhelm; während des Folgenden nimmt er unwillkürlich den Hut ab und faltet die Hände darüber.)

Wilhelm. „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben. Wer aber ein Vieh erschlägt, der soll's bezahlen Leib um Leib. Und wer seinen Nächsten verletzet, dem soll man thun wie er gethan hat. Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie er einem Menschen gethan hat, so soll man ihm wieder thun. Also daß, wer ein Vieh erschlägt, der soll's bezahlen. Wer aber einen Menschen erschlägt, der soll sterben."

Förster. Der soll sterben.

Wilhelm. „Es soll Ein Recht sein unter euch, den Fremden und den Einheimischen, denn ich bin der Herr, euer Gott."

Förster. Amen. (Setzt den Hut auf, will gehn; wendet sich.) Wann könnten die da sein, Wilhelm?

Wilhelm. Die Soldaten?

Förster. Vor —

Wilhelm. Vor Eins.

Förster. Noch Zeit genug.

Wilhelm. Wozu, Vater?

Förster. Zum — Ausschlafen.

Wilhelm. Vater, wie siehst du mich nur an?

Förster. Zu Bett', Wilhelm. (Da die Försterin eintritt.) Gib der Mutter die Hand.

Försterin (überrascht). Willst du noch fort, Christian?

Förster. Ja.

Försterin. Hat der Weiler vielleicht den Hirsch wieder gespürt?

Förster. Ja. Kann sein.

Försterin. Wie du aussiehst! Man könnte sich fürchten vor dir', wenn man nicht wüßte, wie's wird, wenn du Wein getrunken hast.

Förster. Drum will ich ins Freie.

Försterin. Dann siehst du alles anders, wie's ist. Du kannst in die Schlucht stürzen.

Förster. Dann schneid'st du das Blatt dort aus der Bibel und legst mir's mit in den Sarg.

Försterin. Was das für Reden sind!

Förster. Zu Bett, Wilhelm. (Wilhelm ab.) Bete — oder bete nicht —

Försterin. Was ist mit dir, Christian? Warum wird mir so angst? Bleib', um Gottes willen bleib'! Dein Geschäft wird ja noch Zeit haben!

Förster. Nein; es muß heute noch gethan sein. (Er geht.)

Försterin (will ihm nach). Ulrich —

Förster (in der Thür sich wendend, leise vor sich hin). Aug' um Auge — Zahn um Zahn. (Ab.)

Försterin (vor dem Schein des Wetterleuchtens zurückweichend, der durch die geöffnete Thür dringt). Gott sei uns gnädig! (In der Thür.) Ulrich! (Draußen verklingend.) Ulrich!

(Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Jägerhaus.

Nacht. Kurze Zeit das Theater leer, dann

Erster Auftritt.

Die **Försterin** allein kommt mit einer Lampe herein, leuchtet in Mariens Kammer hinaus, stellt die Lampe auf den Tisch, geht an das Fenster, öffnet den Laden, durch welchen der Schein des Wetterleuchtens hereindringt, sieht hinaus; dann schließt sie beides wieder, nimmt die Lampe wieder und leuchtet abermals in die Kammer. Dazwischen horcht sie manchmal auf und zeigt große Angst.

Försterin. Noch immer nicht! Wenn er ihr begegnet wär'! Wenn er sie beisammen getroffen hätte! Nun müßte sie da sein. Daß ich sie auch fortgelassen hab'! Und der Andres kommt auch nicht. Und die schwüle Wetternacht dazu! (Sie horcht auf.) Das war sie doch? Endlich! Gott sei gelobt! (Leuchtet in die Kammer.) Nein, sie ist's nicht. Der Wind stieß den angelehnten Laden auf.

Zweiter Auftritt.

Wilhelm in Hemdärmeln. **Försterin.**

Wilhelm. Sind die Soldaten da, Mutter? (An Mariens Kammerthür.) Mutter, wo ist der Vater? (Försterin erschrickt und schließt die Thür schnell.) Und die Marie? Sie ist nicht in ihrer Kammer?

Försterin. Was du dir einbild'st.

Wilhelm. Ihr Bett ist noch wie frisch gemacht.

Försterin (horcht erschrocken). Ist das der Vater? Wilhelm, sag' nichts davon vor dem Vater!

Wilhelm. Ich bin's auch, der den Angeber macht. Aber du mußt mir sagen, wo die Marie ist.

Försterin. Nach dem Heimlichen Grund. Um den Robert zu bitten —

Wilhelm. Mutter, wir betteln bei niemand. Ich hole sie.

Försterin. Bei dem Wetter?

Wilhelm (zieht seine Jacke an). Das wär' mir auch mein Jägerjunge, der sich aus so 'nem bißchen Blitzen was machte. Sag' mir nur, welchen Weg die Marie gegangen ist. Den untern am Wasser? Gut. Sie ist nicht wie die andern, aber sie ist doch nur ein Mädchen. Und das fürchtet sich. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Försterin (allein; ihm nach). Wilhelm! Wilhelm! (Kommt wieder.) Er ist schon fort. Und das Wetter wird immer schlimmer. Unten ein Nebel und oben das Gewitter immer näher. Und vom Brandsberg her kommt noch eins dazu. Und der Ulrich draußen und keins von den Kindern zu Haus. Und so ganz allein in dem einsamen Jägerhaus mitten im Wald und so tief in der Nacht — (Man hört eine Thür zuschlagen; sie schrickt auf.) Barmherziger Gott! Er ist's. Wenn er in die Kammer säh' und säh' die Marie nicht! Oder —

Vierter Auftritt.

Der **Förster** (hastig herein; bleich und verstört). Die **Försterin.**

Försterin (ihm entgegen). Bist du's schon — (sich korrigierend) endlich?

Förster (sich scheu umschauend). Hat jemand nach mir gefragt?

Försterin. Nein. Sind sie hinter dir?

Förster. Wer?

Försterin. Der Buchjäger —

Förster. Warum?

Försterin. Weil du kommst wie gehetzt.

Förster. Die Soldaten meint' ich. — — Daß ich überall die Marie seh'. Im Heimlichen Grund —

Försterin (erschrickt). Im Heimlichen Grund — (für sich) Großer Gott!

Förster. Und auf dem ganzen Rückweg hört ich sie hinter mir gehn.

Försterin. Auf dem Rückweg —

Förster. Wenn ich ging, hört' ich sie hinter mir; wenn ich stand, stand sie auch, aber ich sah nicht um.

Försterin (erleichtert). Du sahst nicht um?

Förster. Ich wußte ja, es war nichts. — Mir ist, als müßte sie jetzt noch hinter mir stehn.

Försterin (will ablenken). Hast du was geschossen? Liegt's draußen?

Förster (unwillkürlich schaudernd). Draußen?

Försterin. Vor der Thür'. Wie siehst du mich an? — Was ist das an dir?

Förster (wendet sich unwillkürlich ab). Was ist's?

Försterin. Ein Fleck —

Förster. Was du siehst —

Försterin. Warum willst du's nicht zeigen?

Förster. Es ist nichts. (Er wendet sich zum Tische rechts, legt die Flinte ab.) Die Suppe warm? Die Zunge klebt mir an.

Försterin (nimmt einen Teller und Löffel aus dem Schrank, geht damit zum Ofen, wo sie die Suppe eingießt). Wenn er in die Kammer säh'! Was ich frage, das frag' ich nur in der Angst, daß er die Marie darüber vergessen soll. (Sie setzt die Suppe vor den Förster auf den Tisch zur Rechten; horcht.) Regt sich's nicht in der Kammer? (An des Försters Stuhl, um ihn zu beschäftigen.) Ulrich, meinst du nicht, daß der Robert noch alles wieder gut machen könnte?

Förster macht eine Bewegung.

Försterin. Was fährst du so auf?

Förster. Weck' mir die Marie nicht. — War nicht jemand am Fenster?

Försterin. Das ist der alte Rosendorn draußen, der immer so ängstlich nickt und ans Fenster pocht, als hätt' er Unglück zu verhüten und niemand hörte auf ihn. (Pause; für sich.) Es ist so still. Ich muß nur reden, sonst hört er meinen Atem und merkt mir die Angst an. Und daß er die Marie nicht hört, wenn sie ins Fenster steigt. (Öfter dazwischen lauschend.) Den ganzen Abend liegt mir's im Sinn. Gestern noch sagte mir der Robert —

Förster. Immer der —

Försterin (hat sich zu ihm gesetzt). Wir gingen an den Weiden hin; dort, wo das Tannendickicht ist, unter dem Felsen, im Heimlichen Grund —

Förster (heftig). Laß den weg —

Försterin. Fährst du auf! Es war in der Abendsonne; und wie ich mich umseh', da kommt's hervor unter den Tannen — so rot. Ich — erschrocken — um Gottes willen, sag' ich, das ist doch Blut!

Förster wirft den Löffel hin und steht auf.

Försterin. Da spiegelte sich das Abendrot in dem Wasser. — Aber was hast du nur?

Förster. Immer mit deinem Grund. Was kümmert dich der Grund?

Försterin. Ist dir was begegnet dort? Es soll nicht richtig sein dort. Robert hat mir's gestern erzählt. Es soll ein böser Fleck sein dort. Da hat einer einen andern umgebr—

Förster (faßt nach der Flinte). Was weißt du?

Försterin (voll Angst zurückweichend). Ulrich! —

Förster. Wirst du schweigen?

Försterin (bleibt vor ihm stehen; schaudernd und ahnend). Ulrich! Was hast du gethan?

Förster (hat sich gefaßt). Dummes Zeug da. Ist das eine Nacht für solche Geschichten? (Versinkt.)

Försterin. Schieß' zu. Eine Stunde früher, eine Stunde später; du hast mich doch auf deinem Gewissen. (Sinkt in einen Stuhl links.)

Förster (Pause; dann, während er langsame Schritte macht, mit denen er ihr zögernd allmählich näher kommt). Ich muß dir was sagen, Sophie. — Wenn du's nicht schon weißt. — Es läßt mir keine Ruh'. — Ich bin im Recht. Aber — und dann weiß ich nicht, ist's wahr oder ist's nur ein schwerer Traum? — So einer, wo man nicht thun kann, was man will — und sich abmattet — weil man immer thun muß, was man nicht will. — Komm her. Hörst du? Leg' die drei Finger auf die Bibel.

Försterin. Großer Gott! Was wird das sein!

Förster. Es wär' gräßlich, wenn ich sie umbringen müßte, und am Ende wär' alles doch nur — und dann hätt' ich's vergeblich — Sophie — (Ganz nahe; leise.) Es soll ein Toter liegen im Heimlichen Grund.

Försterin. Du bist im Rausche oder im Wahnsinn.

Förster. In meinem Recht bin ich. Sieh mich an, Weib. Glaubst du an einen Gott im Himmel? Gut. Gut. So leg' die drei Finger auf die Bibel, da hierher. Da steht mein Recht. Nun sprich mir nach: „So gewiß ich selig werden will —"

Försterin (matt). So gewiß ich selig werden will —

Förster. „So gewiß soll's ein Geheimnis bleiben, was ich jetzt erfahre."

Försterin. So gewiß soll's ein Geheimnis bleiben, was ich jetzt erfahre. (Sie muß sich setzen.)

Förster. Und nun merk' auf. — Es ist kurz — kein Aber und kein Wenn dabei — es ist klar wie das Recht — und Recht muß Recht bleiben — sonst brauchen wir keinen Gott im Himmel! (Nachdem er schon einigemal angesetzt, gedrückt und leise, indem er sie vorführt.) Erschrick nicht. — Der Robert hat unsern Andres erschossen und ich — ich hab' ihn gerichtet.

Försterin. Ach Gott! (Sie kann sich kaum mehr halten; sie will nach dem Stuhl; er hält sie fest.)

Förster. Ich hab' ihn gerichtet. Wie's dort steht, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich hab' ihn gerichtet, weil die Gerichte nicht recht richten. Sie haben zweierlei Recht, und hier steht's:

Ihr sollt einerlei Recht haben. Ich hab' ihn nicht gemordet; ich hab' ihn gerichtet. (Er macht Schritte, versinkt dann wieder an der Stelle, wo er die Försterin noch glaubt, die nach dem Stuhle schleicht.) Aber ich weiß nicht, ob's auch geschehen ist — das, was geschehen ist. Im Kopf ist mir's so wild und wüst — (besinnt sich mühsam) aber es ist doch wohl geschehen — was geschehen ist — und wie's geschehen sollte — was geschehen ist — da kommt mir die Marie in die Augen, als stellte sie sich vor ihn und winkte mir zurück und schrie: es ist ja der — nun der, den du weißt. Es war dummes Zeug; es war nur in meinen Augen. Auf den Wein geht mir's allemal so, daß ich Dinge seh', die nicht da sind. Und wenn sie's gewesen wär' — der Schuß war schon nicht mehr in meiner Hand.

Försterin. Allmächtiger Gott! (Sie schleppt sich mühsam in Mariens Kammer.)

Förster (wird's nicht gewahr und fährt vor sich hinstarrend fort, als stände sie noch neben ihm). Sie war's nicht. Wie sollte die Marie dort hinkommen? Es ist eben der Wein, daß ich sie heut überall seh'. Aber ich war doch erschrocken, bis ich sah, es war nur der Rauch gewesen vom Schuß. Es ging alles im Kreis vor meinen Augen. Aber wie der Rauch weg war — das war ein Augenblick — da sah ich den — noch immer dastehn wie vorhin, aber nur einen Augenblick — da brach er zusammen, da war's geschehen, was geschehen ist. Da faltet' ich die Hände über meinem Stutz und sagte: Dir ist dein Recht geschehn. Und betete: Gott sei seiner armen Seele gnädig. Da flog ein Schwarm Eulen auf und krächzte. Das war, als sagten sie Amen; da stand ich wieder straff auf meinen Füßen. Denn das Recht will Gott und Erd' und Himmel und alle Kreatur. (Er versinkt ins Brüten.)

Fünfter Auftritt.

Förster versunken, allein; dann **Stein**, der **Pastor**, erst noch in der Szene.

Stein (noch draußen). Ulrich!

Förster (erwachend, mechanisch). Stein!

Stein (wie oben). Hörst du?

Förster (auf einmal im Zusammenhang). Es ist doch geschehn. (Er faßt nach der Flinte, bezwingt sich aber.) Nein; nicht den Gedanken mehr als mein Recht!

Stein (eintretend, der Pastor hinter ihm). Wo ist dein Andres, Ulrich?

Förster. Was willst du von meinem Andres?

Stein. Meinen Robert von ihm fordern.

Förster. Deinen Robert? Von meinem Andres? — Hier sieh her. (Zeigt das Tuch.)

Pastor. Um Gottes willen! — an dem Tuche klebt Blut!

Stein. Was ist das?

Förster. Das ist meines Andres Blut, und dein Robert hat's vergossen. Und du hast deinen Möller nach Soldaten geschickt. Und du hast mich zum Schurken gemacht vor der Welt. Mit euern zwei Rechten! Daß ihr's biegen könnt, wie ihr wollt. Aber hier (auf seine Brust schlagend) gibt's noch ein Recht; das könnt ihr nicht biegen und eure Advokaten nicht.

Sechster Auftritt.

Andres (erst noch draußen). Die **Vorigen.**

Andres (draußen, leise.) Vater —

Pastor. } Wer ruft?

Stein. } Ist das nicht Andres' Stimme?

Förster (fortfahrend). Hier steht es: Einerlei Recht soll sein. Und das Recht hat Euch gerichtet. Wer einen Menschen erschlägt, der —

Andres. Vater!

Förster (zitternd nach der Thür starrend, tonlos, mechanisch). Der — der — soll — sterben —

Andres tritt ein.

Stein (Andres entgegen). Gott sei Dank! Andres, du lebst!

Förster (rafft sich zusammen). Es ist nicht wahr. Er ist tot. Er muß tot sein.

Andres. Vater!

Förster (die Hand abwehrend gegen ihn ausgestreckt). Wer bist du?

Andres (immer ängstlicher). Kennst du deinen Andres nicht mehr?

Förster. Mein Andres ist tot. Liegst du erschlagen im Heimlichen Grund — dann sollst du mein Andres sein, dann ist alles gut, dann wollen wir jubeln, dann wollen wir singen: Herr Gott, dich loben wir!

Pastor. Er ist wahnsinnig.

Stein. Andres, mein Robert —

Andres. Sie haben mein Tuch, das der Lindenschmied mir gestohlen hat, eh' er den Buchjäger erschoß.

Stein. Der Lindenschmied hat den Buchjäger erschossen? Und mein Robert —

Andres. Robert verfolgte ihn. Er zwang Robert, auf ihn zu schießen.

Förster. Der? Der hat deine Flinte? —

Andres. Mit meinem Tuch gestohlen.

Förster. Und der Robert hat ihn —?

Andres. Der Lindenschmied war nicht tödlich getroffen; da ließ ich ihn in der Mühle verbinden und in die Gerichte schaffen —

Förster (immer mehr zusammenbrechend). Ich hab' unrecht! (Sinkt in einen Stuhl.)

Andres. Drum komm' ich jetzt erst heim.

Förster (steht auf, geht mit dem Gewehr zu Stein). Stein, thu' mir mein Recht.

Stein. Was soll das?

Förster. Aug' um Aug', Zahn um Zahn —

Stein (den Pastor ansehend). Was ist das wieder?

Förster. Der Weiler hielt den Lindenschmied mit der Flinte für meinen Andres. Dein Robert hat den Lindenschmied getroffen und ich — hab' deinen Robert dafür erschossen.

Pastor. Allmächtiger Gott!

Andres (zugleich). Den Robert!

Förster (fast zugleich). Schieß' zu.

Stein (hat die Flinte an sich gerissen). Mörder du! (Der Pastor fällt ihm in den Arm.)

Andres (schnelles Zusammenspiel). Den Robert, Vater? Der Robert lebt.

Zugleich
Stein. Er lebt?
Pastor. Er lebt?
Förster. Er — lebt?
Andres. Er lebt, so gewiß ich lebe!

Förster. Es war nur ein Traum? Ich wär' kein Mörder? Ich wär' ein unbescholtener Mann?

Pastor. Das sind Sie, Ulrich. Verscheuchen Sie den unglücklichen Wahn.

Stein. Mann, wozu hätt'st du mich verleitet! (Legt die Büchse weg.)

Förster. Du hast ihn gesehn? Wann hast du ihn gesehn, Andres? Jetzt, Andres? Jetzt erst, Andres?

Andres. Nur jetzt, wie ich heimging, begegnet' ich zwei Männern aus der Mühle mit einer Tragbahre. Der Robert hatte sie eben aus den Betten gerufen; sie gingen nach dem Heimlichen Grund; Robert war ihnen schon voraus.

Förster. Nach dem Heimlichen Grund?

Pastor. Mit einer Bahre?

Stein. Was lauert da noch?

Förster (ist nach Mariens Kammerthür gelaufen; zieht jetzt die Hand vom Drücker wieder zurück). Gott sei Dank! (Horchend.) Ich hör' sie atmen. O sie hat einen ruhigen Schlaf. Eine Welt von Sorgen, und sie atmet sie einem weg von der Brust. Hören Sie, Herr Pastor, hören Sie?

Stein. Der Unglückliche! Sein Wahnsinn kehrt wieder.

Pastor (nach einer ängstlichen Pause, in der der Förster an seinem Gesichte hing). Ich höre nichts. Das ist Ihr eigner schwerer Atem, den Sie hören.

Förster (beginnt wieder zusammenzubrechen). Mein eigner schwerer Atem, den ich höre — (Er rafft sich zusammen, öffnet.) Meine Augen lügen. Wo sie nicht ist, da seh' ich sie, und wo sie ist, da seh' ich sie nicht. Herr Pastor, um Gottes willen sagen Sie: dort liegt die Marie. (Er hat den Pastor krampfhaft beim Arm gepackt.)

Pastor. Ich sehe sie nicht. Das Bett da ist unberührt, die Fenster offen — die Frau Försterin —

Förster (stürzt in die Kammer). Weib! Weib! Unglückliches Weib!

Siebenter Auftritt.

Försterin (gespenstig; kann kaum gehn und sprechen, vom **Förster** mit Gewalt hereingerissen). **Vorige.**

Förster. Wo hast du mein Kind?

Andres. Mutter, was ist dir? (Er unterstützt sie auf der einen, der Pastor auf der andern Seite.)

Försterin. Andres! Doch Einer!

Förster (schüttelt sie). Mein Kind! Mein Kind! Wo hast du mein Kind?

Försterin (mit Abscheu, aber schwach). Laß mich, du —

Förster. Meine Marie!

Försterin. Nach dem Heimlichen Grunde — du —

Förster. Rabe, du lügst!

Försterin. Zum Robert —

Förster. Ja, sie ist mir begegnet — im Nebel — wie ich kam —

Försterin. Das war der Wilhelm —

Förster. Die Marie war's, Weib, die Marie!

Pastor. Sie kann nicht mehr antworten. Sie ist ohnmächtig.

Stein. Macht sie von dem Rasenden los!

Förster. Du willst sagen, ich hätte mein Kind —

Andres. Mutter! Mutter! (Er und der Pastor, um sie beschäftigt, am Tische rechts.)

Stein (der unterdes den Förster von ihr abzuhalten sucht). Laß sie los, Wahnsinniger!

Förster. Wahnsinnig? Gott gebe, daß ich's bin! (Es pocht; entsetzt tritt er einen Schritt zurück und streckt abwehrend die Hand gegen die Thür.) Dummes Zeug! Was wollt ihr denn? Ihr alle da? Das ist ja die Marie. Sie steht draußen und traut sich nicht herein, weil sie in die Nacht hinausgelaufen ist. Sie hat das Herz nicht; ich bin streng — o ich bin streng. Dummes Mädel! (Er reißt sich selber auf.) Komme, was da will! (Er stürzt nach der Thür; eh' er sie erreicht, pocht es nochmals; er tritt wieder entsetzt und ohnmächtig zurück.) Das hitzige Fieber grassiert — weiter ist's nichts. Das sind die Vorboten; Zähneklappen und Fröstеln am Rückgrat herab. Holunderthee — 's ist um eine Nacht Schweiß oder zwei. — Was hat das Pochen mit dem Fieber? Warum macht niemand auf? Ruf' doch eins herein. Warum seid ihr alle so bleich und bringt die Zähne nicht voneinander? Hat eins Märchen erzählt und ihr graut euch? Meine Marie war ein lebendig Märchen — sie ist — sie ist, will ich sagen. Daß die Marie tot wär', das thut sie mir nicht zuleid'. Sie weiß, daß ich nicht leben kann ohne meine Marie. Hört ihr sie kichern draußen? Nun wird sie hereinhüpfen und mir die Augen zuhalten, wie sie's macht, und ich darf ihr den Spaß nicht verderben. O es ist (er will lachen und schluchzt) — ein (wie außer sich) — Einmal muß es doch — Herein! (Er wollte nach der Thür, sinkt aber mit zugehaltenen Augen in einen Stuhl links.)

Achter Auftritt.

Robert, Wilhelm, dann zwei Männer mit einer bedeckten Bahre, die sie hinstellen und gehn. Die **Vorigen.**

Stein. Robert! (Ihm entgegen.) Siehst du, Ulrich? Er lebt!

Robert (ihm in die Arme fallend, bleich und außer sich). Vater! Vater!

Stein. Was ist dir?

Robert. Daß der Mörder mich getroffen hätte! Vater Ulrich, sei ein Mann!

Förster (zusammengerafft mit letzter Anstrengung). Nur zu. Ich will sehn, ob ich einer bin.

Robert nimmt die Decke weg.

Stein. Großer Gott!

Försterin (die, von Andres und dem Pastor unterstützt, an der Bahre in die Knie gesunken ist). Marie!

Andres. Ach Gott! Sie ist's, die Marie.

Stein (Zusammenspiel aller). Wie ist's geschehn? Erkläre, Robert!

Pastor. Mir ist's entsetzlich klar.

Robert (mühsam seine Fassung erhaltend). Sie betete: „Gott laß mich nur meines Vaters sein." Ich will ihr sagen: Marie, du läßt mich? Da springt sie auf mich zu, als wenn sie mich decken wollte mit dem eignen Leib, winkt und ruft nach dem Walde zu. Ich sehe niemand; ich verstehe sie nicht; ich will fragen: was ist dir, Marie? Da fällt ein Schuß, sie bricht mir in den Armen zusammen, ich stürze über sie, eine Kugel hat ihr Herz getroffen.

Försterin. Das war ihr Traum.

Stein (hält Robert in seinen Armen, fast zugleich). Sie starb für dich.

Förster. Sie sah mich auf ihn zielen und lief absichtlich in meinen Schuß. Ich wollte richten und — hab' mich selbst gerichtet. Verbrechen und Strafe mit eins. Ich betete: Gott sei seiner armen Seele gnädig; ich betete für mich; und die Eulen haben Amen gekrächzt und meinten mich!

Robert (tritt entsetzt zurück). Allmächtiger — er hat's selbst —!

Stein. Du hast's nicht mit Bewußtsein gethan. Ein schrecklicher Wahnsinn trieb dich wider deinen Willen.

Pastor. Nicht so starr, Mann. Gott legt nicht den äußern Maßstab an die That. Unschuld und Verbrechen stehn an den Enden des Menschlichen; aber den Unschuldigen und den Verbrecher trennt oft nur ein schnellerer Puls.

Förster. Gebt mir Worte des Lebens für Euer Hirngespinst, kein Wenn und kein Aber. Sagt mir was, daß ich's glauben muß. Eure Reden zwingen nicht. Was tröstet Ihr meinen Kopf? Tröstet mein Herz, wenn Ihr könnt. Könnt Ihr mein

Kind lebendig machen mit Euerm Trost, daß mir's in die Arme fliegt? Dann tröstet zu. Jedes Wort, das mein Kind nicht lebendig macht, schlägt's noch einmal tot.

Stein. Flieh' nach Amerika; ich will dir Pässe besorgen; all mein Geld ist dein. Dein Weib und deine Kinder sind die meinen!

Förster. Hörst du, Andres, was der Mann da sagt? Er will euch Geld geben. Dafür kauft euch eine Leierorgel. Damit zieht auf den Märkten umher und singt von dem alten Mordkerl, der sein Kind erschoß. Um nichts, um gar nichts, auf der Welt um nichts. Ihr braucht kein Bild. Nehmt die alte Frau da mit; so malt euch kein Maler die Geschichte, wie sie auf ihrem Gesicht geschrieben steht. Streicht mir das Kind heraus. Beschreibt sie schöner als sie war — wenn ihr das könnt, wie ihr euch den schönsten Engel denkt, und dann sagt: Sie war doch noch tausendmal schöner. Und den alten Mordkerl stellt mir hin, daß über das Kind ein Wasserfall kommt von Thränen und auf den Alten jeder Gassenjunge die Fäuste ballt. Das wär' ein Herz, wie's der alte Mordkerl hatte, der's erschoß, das die Geschichte hörte und euch nicht mit klappernden Zähnen den letzten Pfennig gäb', und hätt's zehn verhungernde Kinder zu Haus, und nicht zu Gott betete für das Kind und dem alten Mordkerl fluchte, der's erschoß. Sagt nicht: der Mann war redlich sein Leben lang und hat sich gehütet vor dem Bösen und hat einen Gott geglaubt und hat kein Stäubchen gelitten an seiner Ehre, sonst glauben sie's euch nicht. Sagt, er sah aus wie ein Wolf, sagt nicht, sein Bart war weiß, wie er's that, sonst gibt euch niemand was. Das glaubt euch niemand, daß einer so alt sein kann und doch so ein Bösewicht. Und unten hin macht noch ein Bild, wo der alte Mordkerl sich erschießt und als Gespenst umgeht bei Nacht. Und wo er's that, da sitzt er wimmernd die Mitternächte hindurch mit seinen glühenden Augen und seinem weißen Bart; und da kühlt kein Lüftchen, und da fällt kein Tau und kein Regen; da wachsen giftige Blumen, das ist verflucht,

wie er selbst. Und das Tier, das sich hin verirrt, brüllt vor Angst, und den Menschen rüttelt's wie ein Fieber. Und einem Engel geht ein Streifen aus dem Mund: Da sitzt er, den Gott gezeichnet hat. Abel war ein Mann und Kain nur sein Bruder, aber das war ein Kind, und der's erschlug, war sein Vater. Für den Kain noch eine Seligkeit, aber für den alten Kindesmörder keine — keine — keine! — O einen Trost! Einen Trost! Einen Strohhalm nur von einem Trost. Ich wollt' meine Seligkeit drum geben, wenn ich eine zu erwarten hätte. Gott will ich fragen, ob's noch einen Trost gibt für mich. (Er nimmt die Bibel und liest, erst an allen Gliedern zitternd, mit stoßendem Atem.) „Wer irgend einen Menschen" —

Pastor. Nicht weiter, Ulrich. Lassen Sie mich Ihnen Worte des Lebens zeigen, Worte der Menschlichkeit. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bessere und lebe" —

Förster (der die Bibel festhält und sich losmacht, fast zugleich). Laßt mich, ihr Unmenschen mit eurer Menschlichkeit. (Er liest weiter, mit jedem Wort wird sein Wesen ruhiger und gewisser, der Ton seiner Stimme kräftiger.) „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben." (Legt die Bibel hin.)

Stein. In diesen Worten findet er Beruhigung?

Pastor. Gönnt jedem den Trost, der ihn tröstet.

Förster (nimmt die Bibel wieder auf; der Ausdruck seines Wesens steigt bis zur Freudigkeit). Das ist Gewißheit, das ist Verheißung, das zwingt; kein Aber und kein Wenn. Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben; das heißt: dann ist's gebüßt, dann ist's ausgelöscht, und er ist wieder rein. (Er setzt seinen Hut auf und knöpft sich ein.) Ich geh' in die Gerichte. (Will gehn.)

Stein. Und du meinst, sie werden dich töten?

Förster bleibt stehn und wendet sich.

Pastor. Man hat Schuldigere begnadigt als Sie.

Förster. Zum Zuchthaus — was? wie den Lentner? der — Ja, sie richten nicht recht, nicht, wie's dasteht, in ihren Gerichten; weiß ich's doch — aber — gut — gut — (Nimmt die Flinte.)

Stein. Was willst du!

Förster. Nichts. Die Flinte da muß ich mithaben, womit's geschehen ist. O sie nehmen's genau damit. — Lebt wohl, Andres, Wilhelm — Haltet die Mutter gut. (Gibt allen die Hände.) Stein — Herr Pastor — Robert — Sophie — Sie ist ohnmächtig; Gott wird sie mir bald nachschicken. — Begrabt mir mein Kind. Laßt die Glocken läuten; ihren Brautkranz legt auf ihren Sarg — o ich bin ein altes Weib — Wenn wir uns wiedersehn, bin ich kein Mörder mehr. (Grüßt noch einmal mit der Hand.)

Stein. Du willst —

Förster (wendet sich an der Thür). Mein Recht — und dann (zeigt in die Höh') zu meinem Kind. (Ab. Kurze Pause, in welcher die übrigen mit Verwunderung und Rührung ihm nachsehn.)

Stein (von Ahnung ergriffen). Wenn der andere Lauf noch geladen ist — schnell, eilt ihm nach — (Vor der Thüre fällt ein Schuß.) Zu spät! — Ich ahnt' es.

Fast zugleich

Andres, Wilhelm (hinauseilend). Vater!

Robert (in der offenen Thür von Schreck und Schmerz festgehalten über das, was er sieht). Er hat sein Recht!

Stein (auch an der Thür). Zum zweitenmal sein Richter.

Pastor (hinzutretend). Ihm geschehe, wie er geglaubt.

(Vorhang fällt.)

Ende des fünften Aufzugs.

Das Fräulein von Scuderi.

Schauspiel in fünf Aufzügen,

nach Hoffmanns Erzählung.

Personen.

Louis XIV., König von Frankreich.
Graf **Miossens.**
Serons, ein berühmter Arzt in Paris, der Scuderi Hausfreund.
Degrais, Polizeileutnant von Paris.
Bontems, Louis' Kammerdiener.
René Cardillac, ein Goldschmied in Paris.
Olivier Brusson, sein Geselle.
Meister **Martin,** ein Maler.
Meister **Lejean,** ein verarmter Goldschmied.
Baptiste, der Scuderi Kammerdiener.
Jérome, Bedienter des Grafen Miossens.
Fräulein von Scuderi.
La Martinière, ihre Kammerfrau.
Madelon, Cardillacs Tochter, Brussons Braut.
Caton, Haushälterin Meister Claude Patrus, des Mietsmanns in Cardillacs Hause.
Gendarmen.

Das Stück spielt in Paris, anfangs des achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung des Herausgebers.

Das „Fräulein von Scuderi" ist ohne Zweifel das kraftvollste von den auf die Nachwelt gekommenen Jugenddramen Otto Ludwigs. Die Ausarbeitung fällt in die Jahre 1846 und 1847. Der Stoff war ihm aber jedenfalls schon viele Jahre früher geläufig.

Bei Lebzeiten des Dichters kam es weder zum Druck noch zur Aufführung des Werks, obwohl Gutzkow, der damalige Dramaturg des Dresdener Hoftheaters, sehr viel Interesse dafür bezeigte. Ihm, und nicht Devrient, der eine solche Richtung von Ludwigs Schaffen kaum hätte gutheißen können, hatte Ludwig das Manuskript im Anfang des Jahres 1849 zugeschickt und es bald darauf mit einer Anzahl von Änderungsvorschlägen, die es für die Bühne brauchbarer machen sollten, zurückerhalten. Aber eine größere Aufgabe hatte mittlerweile die ganze Kraft des Dichters absorbiert, und da er nach dem Gelingen des „Erbförsters" selbst die zahlreichen Schwächen seiner früheren Arbeiten am klarsten erkannte, legte er es stillschweigend und für immer zur Seite.

Binnen kurzem war ihm das Werk ganz fremd geworden. „Es ist ein altes Stück von mir", schreibt er 1851 an Heydrich, „das ich früher gemacht und zurückgelegt habe. Der zweite Akt enthält allerlei Elementarästhetisches, die Bleistiftnotizen werden Ihnen vielleicht nicht uninteressant sein, sie sind von Gutzkow. Er wollte ein ordentliches Stück daraus machen, — mir war es nur um ein Gefäß, meinen damaligen Inhalt loszuwerden, und um die Befriedigung der Neigung, sonderbarliche Charakterbilder auszumalen, zu thun. — Ich muß vorwärts, das Stück darf mir nichts gewesen sein als eine Studie. Wir wollen's also auf jeden Fall ungedruckt lassen. Zeigen sie das Opus auch niemand."

So war es noch ein Glück, daß das „Fräulein von Scuderi" keinem jener Autodafés zum Opfer fiel, mit denen der Dichter an verschiedenen Etappen seines Lebensganges unter seinen zurückgestellten Schöpfungen aufräumte. Man mag über den rein künstlerischen Wert des Dramas denken, wie man will, es ist und bleibt eines der wertvollsten Dokumente für seine dichterische Entwickelung; „es veranschaulicht ungemein charakteristisch", sagt Heydrich, „den Scheideweg, an dem Ludwig damals stand, seine Verwandtschaft mit den Romantikern und seine bereits beginnende Abwendung von ihrer Darstellungsweise. Keines seiner Dramen gibt ein anschaulicheres Beispiel vom nachteiligen Einfluß Hoffmanns, zugleich aber auch von der Originalität einer dramatischen Charakteristik, die sich von ihm los macht und hier bereits mächtig zum Durchbruch kommt."

Außerdem ist das Drama noch um der ästhetischen und ethischen Reflexionen willen von Bedeutung, die Ludwig darin reichlicher als in irgend einer anderen Dichtung eingestreut hat und die interessante Vergleichungspunkte mit der späteren, viel abgeklärteren Stufe der „Shakespearestudien" abgeben.

Inhaltlich ist das „Fräulein von Scuderi" eine Dramatisierung von E. T. A. Hoffmanns gleichnamiger Novelle.[1] Ludwig hat sich in allen wesentlichen Punkten treu an Hoffmanns Darstellung angeschlossen, und nicht selten finden sich sogar wörtliche Anklänge an das reich mit Dialog durchsetzte Vorbild.

„Anthropologische, psychologische Studien beschäftigten ihn schon früh lebhaft. Kriminalistische Schriften, Darstellungen psychologisch eigentümlicher Leidenschaftsprozesse des wirklichen Lebens liebte er von Jugend an und studierte sie eifrig. Originelle, ihn pathologisch ergreifende Leidenschaftsprozesse, die ihm schon in der Kindheit nahe waren, beobachtete, durchschaute er schon früh." So schildert Heydrich den angehenden Dichter, und auf diese Eigentümlichkeit seines Wesens ist auch seine Vorliebe für den Stoff der Hoffmannschen Erzählung zurückzuführen. Es war nicht etwa die starke novellistische Span-

[1] Sie ist zuerst in Schützes „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet" für das Jahr 1820 und bald darauf im dritten Band der „Serapionsbrüder" erschienen. Hoffmann war ohne Zweifel der einzige Gewährsmann Ludwigs; über die Vorlagen seiner Erzählung vgl. den eingehenden Bericht in „Hoffmanns Werke", herausgegeben von B. Schweizer, Bd. 2, S. 229 ff. (Leipzig, Bibliographisches Institut).

nung, die in ihm liegt, sondern der interessante pathologische Charakter des unheimlichen Goldschmieds, der ihn zur dramatischen Behandlung anreizte.

Bei Hoffmann ist die Titelheldin auch die thatsächliche Heldin der ganzen Geschichte, bei Ludwig tritt sie weit zurück hinter der kraftvoll herausgetriebenen Gestalt Cardillacs — gewiß nicht zum Vorteil der Ökonomie des Fünfakters. Denn da Ludwigs Held schon in der Mitte des Dramas vom Schauplatz verschwindet, fallen die beiden letzten Akte ganz aus dem Rahmen des Bisherigen heraus, aus der Sphäre der grellsten Romantik sinkt die Handlung auf das normale Niveau des rührenden Schauspiels herab, und besonders bei einer Bühnenaufführung mag es dem Zuschauer recht schwer fallen, sich an die neue zarte Heldin zu gewöhnen. Der Theoretiker mag ja immerhin die Einheit des Stücks mit dem etwas billigen Aperçu retten, die Lichtgestalt des Fräuleins repräsentiere in gelungenster Weise den vom Dichter beabsichtigten Kontrast zu der düstern Erscheinung des Goldschmieds.

Das Neue und Wertvolle, wodurch sich unser Drama von der Hoffmannschen Novelle unterscheidet, liegt durchaus in der Charakteristik, und selbstverständlich zumeist in der des Goldschmieds. Sein partieller Wahnsinn ist bei Ludwig entschieden sorgfältiger und mit größerer psychologischer Wahrscheinlichkeit motiviert als bei Hoffmann. Auch hat es der Dramatiker verstanden, das Verbrechertum seines Helden durch Beimischung erhabener Momente in eine etwas sympathischere Beleuchtung zu rücken, während Cardillac bei Hoffmann als Lügner und gemeiner Dieb erscheint und darum sittlich nur abstoßend wirken kann.

Um seinen Zweck zu erreichen, hat Ludwig ein neues soziales Motiv eingeführt, zu dem sich bei Hoffmann höchstens gelegentliche Andeutungen vorfinden: es ist der unüberwindliche Haß Cardillacs gegen den Adel, durch den er an die Helden der späteren Revolutionszeit gemahnt.

In derselben Absicht, seinen Helden sympathischer zu gestalten, hat Ludwig wohl auch die hohen Anschauungen, die Cardillac von seinem und von dem Kunstschaffen überhaupt hegt, so breit ausgeführt, besonders in der Episode mit dem Maler Martin (5. und 7. Auftritt des 2. Aufzugs), die bei Hoffmann nur kurz angedeutet ist.

Hier war auch der Ort, wo er sein persönliches Empfinden einmal mitreden lassen durfte. „War es doch ein dämonisches Geheimnis der eigenen Dichterbrust, das ihm in Hoffmanns Darstellung in einem

frappant eigentümlichen Sinnbilde unheimlich entgegentrat. Cardillac ist gleichsam ein phantastisch-dämonisch verzerrtes Spiegelbild jener echt künstlerischen Leidenschaft des Vollendungsdranges, der sich in der Ausgestaltung des geschaffenen Werkes nie genug thut, sich von dem Werke nicht trennen kann, jener Leidenschaft, deren Lust und Pein Ludwig wie wenige in verhängnisvoller Weise selbst erlebte" (Heydrich).

Die Personen, die außer Cardillac in den Gang der Handlung eingreifen, fand Ludwig fast alle bei Hoffmann vorgebildet; durchaus originell ist eigentlich nur das behaglich ausgemalte Charakterbild der schwatzhaften Aufwärterin Caton, die bei Hoffmann nur im Vorbeigehen als „eine Person von beinahe achtzig Jahren, aber noch munter und rührig" erwähnt wird.

Das „Fräulein von Scuderi" wurde aus dem Nachlaß des Dichters zum erstenmal veröffentlicht in „Otto Ludwigs gesammelten Werken" (Berlin, Otto Janke). Versuche, das Drama auf unserer Bühne einzubürgern, sind aus den letzten Jahren mehrere zu verzeichnen: der erste war Ernst von Wildenbruch im Jahre 1891, dessen Bearbeitung in Wien und Berlin über die Bretter ging. Noch in demselben Jahre kam Wilhelm Buchholz mit einer neuen Bearbeitung, die in München aufgeführt wurde. Als dritter folgte Joseph Lewinsky und als vierter Chr. Otto. Die Art, wie der letztgenannte das Problem gelöst hat, ist insofern die interessanteste, als er, von Adolf Wilbrandt beraten, mit einem kühnen dramaturgischen Schnitt das Hauptübel, das Stück nach dem Stück, entfernt und durch Streichung der beiden letzten Akte ein einheitliches Drama „Cardillac" in drei Aufzügen geschaffen hat. In keiner dieser Fassungen konnte sich jedoch das Stück lange im Repertoire halten, und wo überhaupt ein Bühnenerfolg erzielt wurde, war er der virtuosen Darstellung des Cardillac zuzuschreiben. Besonders Lewinsky, von jeher ein begeisterter Verehrer unseres Dichters, bot in dieser Rolle eine hervorragende schauspielerische Leistung, und auf sein Drängen hin hatte z. B. auch Wildenbruch seine wenig rühmenswerte Bearbeitung vorgenommen.

Erster Aufzug.

Bei der Scuderi.

Einfaches Zimmer. Ein Bücherschrank, Schreibtisch mit Papieren, nicht ängstlich geordnet. Eine Thür im Fond und eine Seitenthür.

Erster Auftritt.

Graf Miossens. Serons (im Gespräch).

Serons.

Ja, mein Herr Graf von Miossens, es ging,
Seit Ihr's verließt, in Frankreich wunderlich.

Miossens.

Ich glaube das Unglaubliche nur Euch.

Serons.

Kein Band mehr heilig. Von des Argwohns Eishauch
Des trauten Herdes letzte Glut gelöscht.
Der Vater traut den eignen Kindern nicht;
Der Mann ißt nicht von seines Weibes Kost;
Der Bruder sieht im Bruder seinen Mörder.
Und wohl ihm, muß ich sagen, wenn er's that.
Denn ohne Mitleid wütete der Giftmord
Wie eine Seuche durch das ganze Land.

Miossens.

Das Übel war verzweifelt und verzweifelt auch,
Ja noch verzweifelter, mein' ich, die Kur.
Ein Tribunal, so unbeschränkt an Macht

Als diese chambre ardente[1], ist unerhört.
Und dieser unerbittliche La Regnie
An seiner Spitze. Spanien hat nun
Nichts mehr voraus vor Frankreich. Der Gerichtshof
Wiegt Spaniens heiliges Gericht noch auf.

Serons.

Wahr ist's; die fernste Möglichkeit genügt,
Das kleinste Wort, das man willkürlich auslegt,
Und frech dringt er ins Innerste der Häuser
Und reißt den Vater aus der Seinen Arm.
Da schützt kein Rang, kein Ruf, kein wohlerworben
Verdienst. Der Henker der Tortur arbeitet
Für den Kollegen auf dem Blutgerüst;
Denn eher gibt der Tod ein Opfer wieder,
Als dieser La Regnie. Aus seinen Kerkern
Führt nur ein Weg: der Weg aufs Blutgerüst.
Und Gnade dem, der laut ein Urteil wagt
Über dies Treiben! Gegen Euch, Herr Graf,
Sonst gegen niemand thu' ich's.

Miossens.

Meister Serons,
Daß Eu'r Vertrauen ich zu schätzen weiß,
Beweist, daß ich es argwohnlos erwidre.
Denn hier beschützt mich die Geburt so wenig,
Als Euch der Ruf von Eurer Meisterschaft
Als Arzt. Den Pair des Reichs, den Grafen trennt
Kein Vorrecht mehr von dem gemeinen Pöbel.
Die Kammer ist's nicht mehr der Pairs, die ihre
Mitglieder richtet. Vor ein königlich
Tribunal wie den Bürger und den Bauer
Schleppt man den Herzog, Grafen und Baron.
Dem König konnte nichts gelegner kommen
Als dies Verbrechen, das dem neuen Griff
In unser Recht erwünschten Vorwand lieh.

[1] So nannte man den Gerichtshof nach dem schwarz ausgeschlagenen, nur durch Fackeln erhellten Saal, in dem die Sitzungen stattfanden.

Ein Stückchen Staatskunst, das dem schlauen Schüler
Des schlauen Lehrers Ehre macht. Das ist
Ein Kunststück noch aus Mazarinis[1] Schule.
Damit bricht er des Adels Ansehn vollends,
Und sichert sich zugleich des Pöbels Gunst,
Und spielt uns dieses Werkzeug aus den Händen,
Und wie erst wir es gegen ihn gebraucht,
Wird er's zu brauchen wissen gegen uns.
Der Ananas lebt von gemeinem Dünger —
Und dieser große Ludwig ward so groß,
Weil er es nicht verschmäht, so klein zu sein,
Dem Kote schön zu thun an seinen Sohlen.
Alt, uralt ist die Wahlverwandtschaft zwischen
Der Hefe und dem Schaum.

Serons.

Und wirklich war es nur des Volkes Gunst,
Was dies Tribunal möglich machen konnte,
Das sich herausnimmt, was der König selbst
Nicht wagt, und seine Eifersucht heraustrotzt,
Die keine Macht im Staate sonst mag dulden,
Als die wie Strahlen von der einen Sonne
Ausgeht allein vom Königsdiadem.
Doch schon beginnt die leichtgeschürzte Gunst
Des Volks den alten Günstling zu verlassen.

Miossens.

Ein Lied scheint jetzt der Günstling von Paris.
Schon vor dem Thor empfing es mich; bald lief's
Neben mir her, bald kam es mir entgegen.
Ein alter Schuster brummt' es bei der Arbeit;
Die jungen Herrn — Ihr wißt — die eben nichts sind
Als jung, begrüßten sich damit, als wär's
Ihr Bundesgruß; den Kunden gab's der Krämer
Unter den Buden als Zulage drein.

---

[1] Jules Mazarin (Giulio Mazarini, 1602—1661), der berühmte französische Minister zur Zeit Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV.

Serons.

Das Volk spielt gern mit solchem Wort. Es läuft,
Ist's einmal ausgeprägt, wie eine Münze
Von Hand zu Hand. Wer nicht von seinem Eignen
Die Schuld der Unterhaltung tilgen kann,
Stutzt seine Armut mit Entlehntem auf.
Ich kenne manchen, der nicht hundert Worte
Im Vorrat hat, und dennoch sich was weiß;
Und neunundneunzig sind geborgt davon.
Die meisten Menschen leben von der Phrase
Und sind drum selber nur lebend'ge Phrasen.
Ein eignes Sein wird immer seltener.
Solch Wort fliegt wie ein bunter Federball
Hin und zurück durch den Verkehr, bis sich
Die Farb' vergriffen oder bis ein andrer
Und bunterer des vor'gen Gönner erbt.

„Liebe sei der Helmschmuck fein,
Den nur Tapferkeit soll tragen.
Wer vor Dieben kann verzagen,
Ist nicht wert, geliebt zu sein."

Das Verschen, das Ihr meint: ist's dieses nicht?

Miossens.

„Wer vor Dieben kann verzagen,
Ist nicht wert, geliebt zu sein —"
Ganz recht. Das ist's.

Serons.

Wißt Ihr, wer diese Münze
Hat ausgeprägt? Die liebenswürd'ge Dame,
Die wir erwarten hier in ihrem Zimmer.

Miossens.

Das Fräulein Scuderi? Bei meiner Seele!
In diesem Wort weht 'was von ihrem Atem.
Und kommt's von ihr, dann hat dies kleine Lied
Eine Geschichte, die mich intressiert.
Von ganzem Herzen acht' ich diese Dame.

Serons.

Und wenn sie's nicht verdient, verdient es keine.

Miossens.

Bewundernswürdig ist, ja unbegreiflich,
Wie dieses Fräulein aus des Alters Schiffbruch
Der Jugend Reize sich gerettet hat.
Von siebzig Jahren zeigen sich kaum dreißig.
Der süße Duft der Mädchenhaftigkeit
Liegt über die Erfahrung hier gebreitet,
Die nur ein langes Leben geben kann.
Und so vereinigt sie, was beide Zeiten,
Den Winter und den Sommer, reizend macht.
Wenn man nur sie sieht, meint man, weißes Haar
Gehöre zur vollkommnen Frauenschöne;
Sie ist die Anmut selbst in weißen Haaren.

Serons.

Der Seele Jugend ist der warme Boden,
Der dieses Fräuleins ew'ge Blüte treibt.
Inmitten dieser sittenlosen Stadt
Steht sie in wunderbarer Reinheit da;
Selbst die Verleumdung hat es nie gewagt,
Ihr Schwarz in dieses reine Weiß zu malen.
Arm ist sie und doch ist sie reich im Geben,
Weil Weisheit ihre Güte unterstützt.
Kann sie nur wenig geben, gibt sie's so,
Daß dieses Wenig Viel den Armen wird.
Denn sie gibt nicht nur, um zu geben, wie's
Die Reichen thun; nein, sie gibt, um zu helfen.
Bis sie nach Hause kommt von ihrer Andacht
Zu Notre-Dame, verkürzet Euch vielleicht
Die Zeit, zu hören, wie jenes Lied entstand.

Miossens.

Erzählt mir, Meister Serons; seid so freundlich.

Serons.

Trotz Regnies Strenge, trotz der Schlauheit Degrais',
Des Polizeileutnants, treibt eine Bande

Von Mördern in den Straßen von Paris
Allnächtlich ungescheut ihr gräßlich Handwerk.
Es hat damit ganz eigene Bewandtnis.
Denn nur den Adel trifft der Meucheldolch,
Nur auf Geschmeide scheint es abgesehn.
Wo ist der Edelmann jetzt in Paris,
Der nicht sein Liebchen hätte, das er nachts
Geheim besucht? Und wer geht diesen Weg,
Der nicht zuweilen ein Geschenk, sei es
Ein edler Schmuck, ein Ring, ein reiches Armband,
Auf seinem Herzen trüg' für seine Herrin?
Ein böser Geist scheint jener Bande dienstbar,
Der ihr's verrät, so oft ein Kavalier
Mit solchem Schmuck zur Liebsten nächtlich wandert.
Denn früh am Morgen findet man ihn tot,
Und sonst ist nichts ihm als der Schmuck geraubt.
Der schlaue Degrais tobt, daß seine List
Vor einer größern weichen muß. Vergeblich,
Daß die Maréchaussée[1], ein kleines Heer
An Zahl, die Straßen von Paris allnächtlich
Bei jedem Stundenschlag durchzieht; vergeblich,
Was irgend List ersinnen mag, Verkleidung,
Verstecke — nichts, nichts spürt die Thäter auf
Und ihre Spur erneuert jeden Neumond
Ein und derselbe Dolch — scheint es doch fast
Ein und derselbe Arm; so gleicht sich stets
Des Stoßes Richtung und der Wunde Form.

Miossens.

Und keinem noch gelang's —?

Serons.

Wenn er allein ging,
War er verloren.

Miossens.

Das geschieht noch jetzt?

---

[1] Berittene Polizeiwache.

Serons.
Vor wenig Nächten noch. —

Mioffens (für sich).
Dies Wagnis könnte
Mich reizen. Nunmehr ist der Schmuck wohl fertig,
Mit dem der Narr, der Goldschmied Cardillac
Mich fast ein ganzes Jahr hat hingehalten.
Die Nacht noch, wenn es möglich ist. Ich will
Den Arm doch sehn, der schwerer wiegt als meiner.
Ein Harnisch unterm Kleid —; ich will doch gleich
Zum Goldschmied schicken. — Bester Meister Serons,
Mir fällt ein wichtiges Geschäft da ein.
Beendigt nur, ich bitt' Euch, die Erzählung.
Vielleicht kommt unterdes das Fräulein. Sonst
Ersuch' ich Euch, mich zu entschuldigen
Bei unsrer Freundin, komm' ich später wieder.

Serons (verneigt sich).
Die Herrn vom Hofe wandten sich vor kurzem
Deshalb in einer Schrift, von Dichterhand
Geschrieben, an den König. Ein Gericht —
Das war des Schreibens Inhalt — zu bestellen
Mit größrer Vollmacht und Befugnis noch,
Als die von des La Regnie Tribunal.
Das Schreiben wußte Ludwigs Eitelkeit
So wohl zu treffen, daß er schon bereit schien,
Ihm zu willfahren. Fast schon unterlag sein
Bedenken, als sein Auge wie aus Zufall
Auf unsre Freundin fiel — es war in den
Gemächern der Marquise Maintenon[1],
Und unter andern Herrn und Damen auch
Das Fräulein gegenwärtig, das der König
Vorzüglich schätzt und achtet. Bei ihr bleibt
Er stehn und fragt — er fordert sie zuweilen
Zum Scherz heraus — sie lächelnd, ob nicht sie auch

[1] Geliebte und später Gemahlin Ludwigs XIV.

Den Rittern um der edlen Minne willen
Geholfen sehen möchte. Da erhob
Das Fräulein sich. Ein Rot, wie's morgenröter
Die siebzehnjähr'ge Wang' nicht kleiden kann,
Umwob die edeln Züge; zwischen Scham
Und edlem Zürnen sprach sie aus dem Stegreif:
„Liebe sei der Helmschmuck fein,
Den nur Tapferkeit darf tragen
Wer vor Dieben kann verzagen,
Ist nicht wert, geliebt zu sein."
Der König überrascht von dieser Verse
Erhabnem Sinn, verneigte sich voll Achtung
Und ließ sofort die vier gereimten Zeilen
Als Antwort setzen unter das Gesuch.
Von diesem aber war nicht mehr die Rede.

Miossens.

Nun, Meister, nehmt den Dank für Eure Güte.
Ein wichtiges Geschäft ruft mich. Empfehlt mich
Dem würd'gen Fräulein und lebt wohl für heut. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

La Martinière. Serons.

Martinière (in der Thür).

Sie sind allein?

Serons.

Ich bin's. Soeben ging
Der Graf Miossens.

(Sie kommt herein.)

Seid Ihr krank? Was ist Euch,
Frau Martinière? Ist dem Fräulein 'was?
Ihr seid so ängstlich —

Martinière.

Meister Serons, wie
Hab' ich den Augenblick erwartet, Euch
Allein zu sprechen.

Serons.

Nun so sprecht? Wir sind's.

Martinière.

Denkt Euch, die vor'ge Nacht — das Fräulein war
Bei Hof — und ich allein in diesem Zimmer,
Baptiste war in die Nachbarschaft gegangen,
Ich weiß nicht anders, als die Hausthür hat
Baptiste verschlossen — denkt, wie ich erschrecke,
Als ich die Vorhausthüren gehen höre
So hastig, daß ich weiß, Baptist' ist's nicht,
Und eh' ich mich besinne nur, warum ich
Doch so erschrecke — Meister Serons! wird
Die Thür hier aufgerissen und ich bin —
Denkt Euch — allein mit einem Manne hier
Mit wildem Blick, von wildem Haar umflattert,
Todblaß — zwei glüh'nde Augen — „Schweigt" — so spricht er
Mit droh'nder Stimme, droh'nderen Gebärden —
„Schweigt, wenn Ihr Euer Leben liebt!" Ich mußte
Wohl schweigen. An der Kehle packte mich
Der Schrecken fest mit unsichtbarer Hand.
„Wo ist das Fräulein Scuderi?" — Was ich
Auch stammeln mag, er glaubt mir nicht. Bald droht er,
Bald ruft er, wie im tiefsten Jammer weinend:
Die einz'ge Hoffnung sei's in seinem Elend,
Dem Fräulein Scuderi sein Herz zu öffnen, —
Spricht von der Qual, die seit acht langen Tagen
An seinem Leben zehre. Endlich hab' ich
Die Stimme wieder, rufe nach Baptiste.
Die Gasse her lärmt die Maréchaussée.
Das gibt mir meinen ganzen Mut zurück.
Auf seinem Antlitz war es, als erblaßte
Die Bläße selbst; ein Schrei rang stöhnend sich
Aus seiner Brust, der mir das Herz durchschnitt.
Ein Kästchen holt er unterm Mantel vor
Und stellt's hier auf den Tisch, und händeringend

Stürzt er davon. Baptiste fand offne Thüren,
Wie er zurückkam. Dann, als heute mittag
Ich mit dem Fräulein nach dem Hofe fuhr,
Da reißt's den Schlag Euch auf, daß wir erschrecken.
Ein bleich Gesicht, von Haaren wild umflogen,
Sieht Euch herein — es war derselbe, ganz
Gewiß derselbe, der den Schmuck gebracht.
Wir schreien auf vor Schreck. Er gleitet stöhnend
Vom Tritt herab — ich weiß nicht, wo er blieb.
Hat's nicht geschellt? Ja — Gott sei Dank! Da kommt
Mein Fräulein. Ach, Ihr wißt nicht, werter Meister,
Wie mich seit gestern abend alles ängstet.
Sie sollte nicht allein gehn, doch sie thut's.
Besieht einstweilen Euch das Kästchen und
Was drinnen ist. Dies Kästchen ist's, das gestern
Der schauerliche Zuspruch[1] hat gebracht.
Entschuldigt mich; ich komme gleich zurück.

Dritter Auftritt.

Serons (allein; betrachtend).

Ein Etui für einen Schmuck, wenn ich
Nicht irre. Und ich irre nicht. (Nimmt heraus.)
Das ist
Ein Schmuck für eine Königin. So wertvoll
Der Stoff — die Kunst hier überwiegt ihn noch.
Nie sah ich solchen Wert, nie solche Arbeit.

Vierter Auftritt.

Fräulein Scuderi. Martinière. Serons.

Fräulein (gibt Serons die Hand).

Ihr seid mir nicht willkommner, alter Freund,
Als sonst; das ist nicht möglich. Doch bedürftiger
Des Freundesrates fanden Sie mich nie.

[1] Besuch.

Sie wissen alles? Haben auch die Zeilen
Gelesen?

Serons (hat ihr die Hand geküßt).
Zeilen? — welche?

Fräulein.
Hier, worin
Der unheilvolle Schmuck gewickelt ist.

Serons.
Hier ist etwas geschrieben.

Fräulein.
Lesen Sie
Und, ist es möglich, trösten Sie mich dann.
Ich habe siebzig Jahre leben müssen,
Um so viel Hohn und Schimpf noch zu erleben.

Serons (liest).
„Liebe sei der Helmschmuck fein,
Den nur Tapferkeit darf tragen;
Wer vor Dieben kann verzagen,
Ist nicht wert, geliebt zu sein!"
„Euer scharfsinniger Geist, hochgeehrte Dame, hat uns, die wir an der Schwäche und Feigheit das Recht des Stärkern üben und uns Schätze zueignen, die auf unwürdige Weise vergeudet werden sollen, vor großer Verfolgung errettet. Als Zeichen unserer Dankbarkeit nehmt diesen Schmuck, das Kostbarste, was wir seit langer Zeit auftreiben konnten. Wir bitten, daß Ihr uns Eure Freundschaft und Euer huldvolles Andenken nicht entziehen möget.

Die Unsichtbaren."

Fräulein.
Und was sagt Ihr dazu?

Serons.
Ich weiß nicht, was
Ich denken soll. Der wunderliche Baum
Der Zeit wirft Euch die allerwunderlichste
Von seinen Früchten in den Weg — Wollt Ihr
Den Schmuck behalten?

Fräulein.

Ich? Doch nimmermehr! —
Wär' er nicht gar so wertvoll, könnt' ich glauben,
Die Sache rühre von den Rittern her
Als Rache für den unbedachten Scherz.
Ich möchte mit des Himmels Gabe[1] hadern,
Die harmlos mich so tief herabgewürdigt,
Daß eine Rotte Bösewichter mich
Für ihren Advokaten halten darf.

Serons.

Deshalb, mein Fräulein, zürnt der Gabe nicht,
Die — harmlos, wie Ihr selber sagt — so oft
Den Freundeskreis Euch hat entzückt. Was wär'
So herrlich, daß gemeine Bosheit nicht,
Wenn's ihr nur dient, sich drauf berufen sollte?

Martinière.

Sie sind nie billig gegen sich.

Fräulein.

Was würden
Sie thun an meiner Stelle?

Martinière.

Weg erst mit
Dem Schmuck hier. Wessen Blut mag daran kleben!
Geben Sie ihn der nächsten besten Kirche.

Fräulein.

Das darf ich nicht.

Serons.

Sie dürfen's nicht?

Martinière.

Warum?

Fräulein.

Ich darf nicht fremdes Eigentum verschenken.

Martinière.

Wie wollen Sie den rechtlichen Besitzer
Ermitteln? Mag's die Kirche dann!

---

[1] Gabe der Dichtkunst.

Fräulein.

Ich seh's
Ihm an den Augen an. Mein alter Freund
Hat etwas ausgefunden.

Martinière.

Denn Sie können
Die Sache doch zum Stadtgespräch nicht machen.
Wenn Degrais was davon erfährt. Das wäre
Genug, Euch in La Regnies Hand zu liefern.

Fräulein.

Laß unsern Freund —

Serons.

Was ich davon verstehe,
Gibt's einen Goldschmied nur, der das kann machen,
Nicht in Paris allein, nein, in ganz Frankreich,
In ganz Europa. René Cardillac
Ist dieses Schmucks Verfertiger. Laßt ihn
Her zu Euch kommen; laßt den Schmuck ihn sehn.
Er muß es wissen, wem er ihn gemacht,
Und diesem gebt sein Eignes dann zurück.

Fräulein.

Nun siehst du, Martinière, Serons denkt
Wie ich. Und war Baptiste schon bei dem Goldschmied?

Martinière.

Er fand ihn nicht daheim. Zu Saint-Sulpice
Fand er den Meister. Der will kommen, wie
Er seine Andacht nur beendigt hat.
Ihr könnt ihn jeden Augenblick erwarten.

Serons.

Erschreckt mir nicht, mein Fräulein, wenn er kommt.
Er ist ein seltsamer Gesell. So wie
Es Menschen gibt, die unter Engelslarven
Den Teufel bergen, so gibt's Menschen auch,
Die Teufel scheinen und doch Engel sind.
Zu diesen stellt den Cardillac. Nie barg

Eine rauh're Nuß Euch einen süßern Kern.
Ein langes, frommes, tadelfreies Leben
Voll Biederkeit und jeder Bürgertugend
Steht für die wunderliche Larve ein.
Er ist ein Künstler, der so ganz versunken
In seine goldnen Träume ist, daß ihm
Die Wirklichkeit zum bloßen Traum geworden,
Der Traum zur Wirklichkeit. Nachtwandlern gleich
Geht er durchs äußre Leben und erschreckt
Die Wachenden.

Fünfter Auftritt.

Baptiste. Die Vorigen. Dann **Cardillac.**

Baptiste.

Der Meister Cardillac!
Er hat nicht lange Zeit. Noch in zwei Kirchen
Muß er den Abend, sagt er.

Fräulein.

Laß ihn kommen.

Baptiste (abgehend).

Ihr könnt eintreten, Meister Cardillac.

Cardillac tritt unbeholfen ein.

Fräulein.

Seid Ihr der Meister Cardillac?

Cardillac verneigt sich.

Serons.

So wenig
Kann dieser Meister sich verleugnen, als
Seine Arbeit. Beide rät man gleich.

Cardillac.

Ihr seid
Sehr gütig, Herr.

Fräulein.

Ich ließ Euch, Meister, bitten,

Zu mir zu kommen. Eine Frage hab' ich
An Euch.

Cardillac.

Habt tausend, und antworten will ich.

Fräulein.

Seht diesen Schmuck und leset diese Zeilen.
Ein Unbekannter brachte gestern nachts,
Als ich abwesend war, dies Beides und
Entfloh.

Cardillac (liest und besieht).

Hm! Ja! Das glaub' ich.

Fräulein.

Ihr seht nun,
Daß ich das nicht behalten kann, woran
Das Blut des Eigners klebt.

Cardillac.

Klebt Blut daran?
Zeigt doch! Hm! Ich für mein Teil, ich seh'
Hier nichts von Blut. Das macht verdammte Flecken.
Das müßt' ich sehn.

Serons.

Das Fräulein meint's nicht wörtlich.
Man sagt ja wohl: an diesem oder jenem
Klebt Blut, wenn drum ein Mord begangen ist.

Cardillac.

Hm, ja! das sagt man freilich. Und die Frage?
So ist's das nicht?

Serons.

Zwei Fragen sind's. Die erste
Ist: ob Ihr diesen Schmuck gemacht?

Cardillac (wird eifrig).

Ob ich?
Das ist die Frage? Und nun frag' ich Euch,
Wenn Ihr's erlaubt, ob hier noch Frage sein kann?
Warum habt Ihr nicht Euer Aug' gefragt?

Muß man mich fragen, ob ich das gemacht,
Was keiner sonst kann machen, als nur ich?
Die Arbeit, Herr, von mir, die Euch nicht selbst sagt,
Wer sie gemacht hat, seht, die nehm' ich so
Und schlag' sie Euch zu Brei. Herr, habt Ihr Augen?
Und fragt mich, was Ihr selber sehen könnt?
Warum fragt Ihr mich nicht, ob das hier gelb,
Das rot und das — ei, geht mir doch zum Henker!

Serons.

Ei, Meister, seid Ihr kurz —

Cardillac.

Herr, seid Ihr lang
Mit Euern Fragen. Nunmehr könnt' ich auch
Die zweite wissen.

Serons.

Gut. So sagt dem Fräulein,
Für wen Ihr diesen Schmuck verfertigt habt?

Cardillac.

Ihr fragt schon wieder unnütz, Herr. Für wen
Denn sonst als für das Fräulein?

Serons.

Habt Ihr mich
Zum besten?

Cardillac.

Wem? wenn dem nicht, der ihn hat?

Serons.

Wenn Ihr es so nehmt, freilich; wenn sie ihn
Einmal besitzen sollte, war er auch
Für sie gemacht. Doch seht Ihr, daß das Fräulein
Ihn nicht besitzen will. Deshalb ja eben
Seid Ihr gefragt. Man will von Euch nun wissen,
Wem dieser Schmuck hier rechtlich angehört,
Wem Ihr ihn auf Bestellung habt gemacht?

Cardillac.

Den macht' ich, Herr, auf eigene Bestellung,

Das heißt, — wenn Ihr es hören wollt —: ich suchte
Ein's Tags das Schönste von Demanten aus,
Was ich besaß. Ich bin so arm nicht, Herr,
Daß ich nicht kaufen könnte, was ich mache:
Den Schmuck hier macht' ich mir zum heil'gen Christ,
Und als er fertig war, da sagt' ich mir:
Du bist ein großer Sünder, Cardillac,
Du willst den Schmuck zur Buße deiner Sünden
Den Heil'gen opfern, wenn du dich erst satt
Gesehen hast. Und legt' ihn in die Truhe.
Da war er eines Morgens fort — weiß Gott,
Wie es geschehn — der einz'ge Schmuck allein
War fort; sonst fehlte nichts. Was ist das anders
Als Himmelsschickung? sag' ich nun. Mir war
So fromm zu Mut, da ich den Schmuck gehämmert,
Und wie ich nun das edle Fräulein seh',
So wird es hell mir vor den innern Augen:
Da weiß ich endlich, daß ich sonst für niemand
Den Schmuck gemacht, als für das edle Fräulein.

Serons.

Ei seht; Ihr glänzt in allen Farben, Meister,
Trotz Euerm Schmuck hier. Daß Ihr fromm seid, wußt' ich;
Daß Ihr galant sein könnt, trotz einem Hofherrn,
Damit habt Ihr mich überrascht.

Fräulein (verwundert lächelnd).

Hab' ich
Euch recht verstanden?

Cardillac.

Wenn Ihr gütigst mich
Verstehen wollt, bitt' ich Euch nicht vergebens:
Helft meinem frommen Traume zur Erfüllung,
Behaltet gütigst, was nur Euch gehört.

Fräulein.

Nein, Meister, seid Ihr denn —? Was fällt Euch ein?
Wär' ich, was ich gewesen bin, noch jung
Und, was ich nie war, schön; dann ja; wer weiß,

Was dann geschäh'. Denn wär' ich jung und schön,
Wär' ich auch eitel. Aber, aber, Meister —
Auch abgesehn davon, daß ich nicht weiß,
Wie ich nun eben zu der Gabe komme;
Was soll dem welken Arm der frische Schmuck,
Der nur erinnern wird an das, was fehlt?
Und was dem Halse der Matrone, die
Sich putzt, indem sie ihn versteckt? Ich weiß,
Es ziert ein Schmuck die Schönheit nur allein,
Die schön genug ist, auch den Schmuck zu zieren.
Soll er in ew'ger Ruh' begraben liegen?
Nein; eine Sünde wär's an ihm und Euch.

Cardillac

(hat, während das Fräulein sprach, den Schmuck in die Hand genommen und mit Überwindung wieder hingesetzt; jetzt faßt er ihn krampfhaft mit zitternder Hand; sein Wesen ist im Kampf; was er spricht, mehr Selbstgespräch).

Ihr wollt ihn nicht. Durchaus nicht. Wollt ihn nicht.

(Er schiebt ihn mit Gewalt wieder von sich.)

Geb' ich's der Kirche, hat die Armut nichts.
Doch in des Fräuleins Hand da wuchert es,
Bringt Segenszinsen hundert-, tausendfach,
Und was ich vorhab', dazu brauch' ich Segen.
Und sicher bin ich vor dem bösen Geist.
Sie ist ein Kind des Lichts. Aufkommen kann
Er nicht vor ihr. — Nein, nein. Mein edles Fräulein,
Ihr müßt --

(er faßt ihn, um ihn dem Fräulein hinzureichen; wie er ihn in der Hand hat, reut's ihn, und er zieht ihn zurück).

Ihr wollt ihn nicht. Bricht mir der Schweiß
Da aus. Ich bitt' Euch, habt Barmherzigkeit
Mit einem Sünder, nehmt ihn hin —

(er nimmt den schon hingeschobenen wieder zurück; schwer aufatmend).

Ihr wollt
Ihn nicht — durchaus nicht — wollt ihn nicht? Ah, ah!
Er bleibt mir an den Händen kleben und
Doch brennt er mich.

(Er bricht in Schluchzen aus.)

Nehmt ihn doch nur. Nehmt ihn.

O, all ihr Heiligen! — Ich — hm — ja — ich —
Muß schnell nach Haus; da fiel mir etwas ein.
(Bleibt stehn und hebt die Hand nach dem Schmuck; bezwingt sich.)
Ob — ja — nein. Ich muß fort, muß fort. Ja ich
Muß fort. Hm, ja; da wartet einer — seht —
(bezwingt sich noch einmal.)

Fräulein.

So nehmt doch —

Cardillac (kratzt sich an den Ohren).

Ist das eilig! Ist das eilig!
(als wenn ihn jemand gerufen)
Ich komme schon!
(In polternder Eile, wie gejagt, ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Cardillac.

Fräulein
(nach einer Pause verdutzt, wie alle).

Kränkt' ihn die Weig'rung so?

Serons
(der die unbehagliche Stimmung durch einen Scherz verscheuchen will).

Mein Fräulein, nehmt mir Euer Herz in acht!
Um Euer Herz will Euch der Meister bringen.
Das ist der Fisch, nach dem der Schmuck hier angelt.

Martinière.

Ja; er ist rasend, wenn er nicht verliebt ist.

Fräulein (lachend).

Das wär' mir doch noch eine Goldschmiedsbraut:
Gesetzt von Jahren und von echtem Adel.
Wenn er — wir scherzen, und doch ist es uns
Kein rechter Herzensernst mit diesem Scherz.
Ich will es nur gestehn, was ich empfinde.
Mich kränkt es, daß ich einem Ehrenmann
So Unrecht thun muß, und kann's doch nicht ändern.

Sein Hiersein preßte mir, ein Alp, die Bruſt,
Und kaum barg unter Scherzen ich die Angſt.
Mehr war's als Widerwillen — Grauen war's,
War Schauder, was der Mann mir hat erregt.

Serons, zum Gehen fertig.

Martinière.

Verliebt iſt er. Das laſſ' ich mir nicht nehmen!

Vorhang fällt. Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Cardillacs Werkstatt.

Erster Auftritt.

Olivier sitzt arbeitend. **Madelon**, von ihm nicht bemerkt, naht sich ihm; zuweilen hält er inne und seufzt auf; wie er das wieder thut, neigt sie sich zu ihm; aufsehend sieht er ihr Gesicht an dem seinen.

Madelon.

Schon wieder?

Olivier (schrickt auf).

Madelon?

Madelon.

Wie klingt das kläglich!
Das heißt nicht: Madelon ist all mein Glück.
Böser Olivier, bist du so falsch?
Du sagtest: Madelon, du bist mein Ich;
Und weiß dein Ich allein nicht, was dich kränkt?

Olivier.

Mein Glück ist dein; den Schmerz laß mich behalten.

Madelon.

Gib lieber mir den Schmerz. Den Schmerz vertraut
Man nur dem Freund; das Glück teilt man mit jedem;
Vertraust du mir den Schmerz, bin ich dein Freund.
Bin ich dein Freund nicht? Ach, so täuscht' ich mich!
Dir wollt' ich alles sein; und nun gibst du
Die bessre Hälfte mir zurück. Du denkst,
Ich bin ein kindisch Mädchen, gut nur, wenn du

Erheit'rung brauchst. Ernst muß der Freund dir sein.
Ich bin nicht kindisch nur; ich kann auch ernst sein.
Wie quält' ich mich! Er überschätzt mich, dacht' ich,
Hält mich für besser, klüger, als ich bin.
Nun seh' ich, wie ich irrte, und du zwingst mich,
Mich selbst zu loben. Alles dir zu sein,
Hofft' ich — und bin dir nichts.

Olivier.

Du bist mir — zu viel!

Madelon.

Doch hast du recht. Ich bin ein albern Kind.
Gewiß! Sonst könnt' ich raten, was dir fehlt.
Ich kann's nicht, kann nur weinen, kann nur bitten,
Wenn dich was ängstet, das dich treffen soll,
Laß mich's mittreffen!

Olivier (thut sich Gewalt an).

Eine Grille ist's.
Du würdest lachen, wenn du's wüßtest. Komm
Und laß uns scherzen.

Madelon.

Sag' mir, ist's mein Vater?

Olivier (kann eine Anwandlung nicht bergen).

Dein Vater?

Madelon.

Claudes Caton sagt' es mir.
Er hat dich hart behandelt meinetwegen,
Armer Olivier! Für dich nicht hätt' er
Mich aufgezogen — doch was ist dir?

Olivier (aus Gedanken aufschreckend).

Wo=

Von sprach ich doch?

Madelon.

Von meinem Vater.

Olivier.

Was

Hab' ich —

Madelon.

Wie er dich aus dem Haus gestoßen,
Weil er erfuhr, daß du mich liebtest. Ich
Hatt' es ihm selbst gesagt. Olivier,
Nicht wahr? Ein Kind darf seinem Vater nichts
Verschweigen? Wollt' ich auch, ich könnt' es nicht.
Und er ist gut, wenn er auch manchmal zürnt.
Das eine Mal schien all mein Flehn umsonst,
Doch in der Nacht —

Olivier
(wieder aus Gedanken aufschreckend).

Was weißt du von der Nacht?

Madelon.

Du närrischer Olivier; wie du fragst!
Hatt' er sich's anders überlegt. Da fiel
Ihm bei, wie du so fleißig doch und wie
Geschickt du bist. Früh kam er vor mein Bett
Und sagte: „Wohin denkst du, daß so früh
Ich gehe?" — „Auf den Markt wohl?" — „Albern Kind!
So früh? Ich gehe zu Olivier Brusson,
Und will er, seid ihr Bräutigam und Braut."
Da litt mich's freilich auch im Bett nicht mehr.
Du schrickst? Ich hör's am Tritt. 's ist Claudes Caton;
Sie darf uns nicht beisammen sehn, sonst zieht
Sie uns mit ihren Scherzen auf.

Zweiter Auftritt.

Caton. Vorige.

Caton (noch in der Thür).

Weil ich
Doch just vorbeigeh'. Guten Tag herein!
Wo Liebesleute sind, braucht's nicht den Wunsch.
Ich muß mich setzen, wenn ihr mir's vergönnt.
Vor Schrecken zittern mir die Knie. Stets mächt'ger

Wird der Gottseibeiuns. Ei, ei, ei, ei!
's geht nirgends toller zu als auf der Welt.

Madelon.

Ihr habt doch stets 'was Neues.

Caton.

Ja; das Neue,
Gott sei's geklagt. Seit vierzig Jahren hab' ich
So vieles Neue nicht erlebt, als nun
In einem Monat. Hm; das Neue, das —
Ist neu; das Alte aber ist das Gute.
Und doch ist jetzt nichts neuer als das Gute.
Doch das ist's nicht, was ich zu sagen kam.
Ja, braver Meister Cardillac, jetzt müssen
Die Frommen sich zusammenthun. Denn soll
Die Welt ein Jahr noch halten, kostet's Knieen
Und Beten, Fasten, Beichten, Händeringen. —
Der fromme Meister — in der Kirch' ist er
Gewiß. Wo sollt' er anders sein? Ganz recht,
's ist seine Zeit. O ja, in dieser Zeit
Ist's endlich Zeit, auf nichts mehr Zeit zu wenden,
Als daß beizeit — du lieber Gott! bin ich
Da in die Zeit gekommen — was doch — ja,
Mich wundert gar nichts mehr; i Gott bewahre!
Die Welt geht jetzt so rasch, daß man sich nicht
Verwundern darf, will man zurück nicht bleiben.
Der Meister Cardillac — kenn' ich ihn vier
Und zwanzig Jahr? Wie so? Und war sein Ja
Nicht mehr, als wenn ein andrer schwur, sein Nein
Nicht wie ein eisern Thor, dadurch kein Aber,
Kein Außer und kein Doch den Weg mehr fand?
Und doch! Heut schilt er laut, das Angesicht
Zornflammig: Fort mit dir! Aus meinem Haus!
Für dich hängt diese Frucht zu hoch. Mein Kind
Solch einem Burschen? Und denselben Burschen,
Den er heut ausgewiesen, führt er selber
Mit seiner selben Hand durch selbe Thür

In selbes Haus und in die selbe Stube,
Zur selben Tochter, die er erst ihm hat
Versagt. Da möchte man doch selber nicht
Den selben Augen und den selben Ohren —
Ich sage weiter nichts; auch wollt' ich damit
Gar eigentlich nichts sagen. Sonst einmal,
Wenn einem eine Taub' ins Maul geflogen,
Will sagen, wenn ein Mensch ein Glück gemacht,
So war er fröhlich auch von Angesicht
Und lobte Gott und die ihm wohlgethan —
Ihr meint, das geht auf Euch? Nun, wen es traf,
Der wird's wohl spüren. Aber solch ein Bräutlein —
Euch mein' ich nicht, Herr Brusson. Ja, des Königs
Erhabene Person, wär' er nichts mehr
Als eines Bürgers Kind, dürfte sechs Kerzen
Von weißem Wachse seinem Heil'gen stiften.
Was meint Ihr? René Cardillacs, des bravsten
Und angesehnsten Bürgers in Paris
Erwählter Schwiegersohn — und ein Gesicht,
Als wär' — ich nenne niemand, nein; ich nicht!
Doch kommen einem allerlei Gedanken.
Ein gut Gewissen macht nicht bleich — ich meine
Den Mann im Mond — und wenn ein großer Haß
So plötzlich sich in Lieb' verwandelt, wer
Muß denn auch gleich an Liebestränke denken!
Ein frommer Mensch denkt heutzutage gar nicht.
Nun bin ich fertig für diesmal.

(Schritte außen; indem sie öffnet.)

Der Meister?

Ja. Und der arme Lejean ist mit ihm.

Dritter Auftritt.

Cardillac rasch herein; hinter ihm **Lejean.** **Die Vorigen.**

Cardillac.

Ihr wollt? — Was wollt Ihr? Kommt Ihr mir schon wieder?
Hab' ich nicht erst —? Wer saugt am Bürger nicht

Sich voll? Der Hof, die Kirche; muß auch solch —
Ihr kommt zu mir, als müßt' es sein. Zu wem
Geh' ich denn nun?

Lejean.

Wärt Ihr ein braver Armer,
So sagt' ich: Geht zu René Cardillac!
Wenn Gott nicht hilft, so hilft der Cardillac.

Caton.

Bei Gott! Er ist ein Sieb. Von oben schüttet
Der Herrgott; unten liest das Armut auf.

Cardillac

(als sollt' es niemand sehen, daß er gibt).

So; gebt die Hand — so, Tölpel. Muß es denn
Jed' Mutterkind mit ansehn?

(barsch)

Ich Euch geben
Und immer geben! Fragt doch, ob ich solch
Ein Schwamm bin, den man nur zu drücken braucht.

Lejean.

O, Meister —

Cardillac.

Haltet's Maul! — Sie nennen mich
Freigiebig hier? Ich bin's nicht. Ich bin geizig.
Und sagt Ihr's jemand — Überlaufen wird
Man ohnedem von Freund und Feind. Schon gut.
Noch eins! Wenn Ihr wo sagen hört: der Mann,
Der Cardillac, ist doch ein geiz'ger Schuft;
Da zuckt die Achseln, sagt: das weiß der liebe
Gerechte Gott und ich — ich hab's erfahren!
Sagt Ihr mir irgendwo, daß ich Euch gab —

(wieder barsch)

Nun geht und laßt mich ungeschoren!

Lejean.

Tausend
Und aber tausend —

Cardillac.

Wollt Ihr gehen? frag' ich.

Lejean.

Laßt einen alten Mann —

Cardillac.

Schert Euch zu dem
Und jenem —

Lejean.

So nimm du den Dank, o Gott,
Den dieser gute Mann —

Cardillac.

Zum Henker! Bringt
In dieser gotteslästerlichen Zeit
Die Menschen noch zum Fluchen!

(Wieder, als sollt' es niemand sonst hören.)

Seid mir sparsam
Und jeden Freitag könnt Ihr —

(wieder barsch)

Wart', ich will
Euch Beine machen!

(Er kommt mit einem Hammer auf ihn zu.)

Lejean entflieht.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Lejean.

Caton.

Wunderbar! O über
Den Mann, der aller Heil'gen Wunderlichster
Und aller Wunderlichen Heiligster!
Ihr seid mir ein Johannes in der Wüste.
Wie jener seinen Leib in hären Kleid,
Versteckt Ihr Eure Milde hinter Zorn.

Cardillac.

Gib mir mein Hauskleid, Madelon — Daheim
Ist doch daheim.

Caton.

Doch, Meister Cardillac,
Wo wir auch sind, sind wir bei Gott zur Miete.

Cardillac.

Und mit der Zunge tragen wir sie ab.

Caton.

Weshalb ich eigentlich gekommen bin —
Laut red' ich nicht davon. Ihr wißt, daß man
Fast jeden Morgen hier in Gottes liebem
Paris Erschlagene gefunden hat.

Cardillac.

Und wenn ich's weiß?

Caton.

So wißt Ihr nichts; ich meine,
Nicht, wer's gethan.

Cardillac.

Und das ist just soviel,
Denk' ich, als einer weiß. 's weiß keiner mehr.

Caton.

Ganz recht. Und einer weiß es doch. Wißt Ihr,
Der eine, der das alles angestellt.

Cardillac (wild).

Der eine? Dumm Geschwätz! Was wißt Ihr da
Von einem? Hol' Euch der und jener! Hat
Man Euch ein Märchen aufgeheftet? Ja?
Mit Euerm einen! Dichtet ihm doch gleich —
Seid einmal d'rüber — einen Namen an.
Bringt noch unschuld'ge Bürger ins Gerede
Mit Euerm —

Caton.

Ei, geratet Ihr in Zorn,
Verblaßt Euch ganz.

Cardillac.

Verblaßt? Ich bin nicht blaß.
Was sucht Ihr mir da im Gesicht herum?
Was einer? Nein, ich sag' Euch: Hundert sind's,
Hundert zum wenigsten. Es langen hundert
Noch nicht. Und einer? Warum nicht ein halber?
Das wär' der Teufel!

Caton.

Freilich doch, nun freilich!
Der ist's ja eben, den ich meine.

Cardillac.

Was?

Caton.

Ja; der Gottseibeiuns. Das weiß ich so
Genau, als wär' ich selbst dabei gewesen.
Seht Ihr, hätt' ich die Hörner ihm befühlt
Mit meinen Händen, wüßt' ich's nicht genauer.
Warum denn sonst der Lärmen der Patrouillen
Mit Räuspern und mit Stöcken durch die Straßen?
Als wollten sie den Dieb zu fürchten machen
Mit ihrer Furcht? Lärmt auch die Katze, wenn
Sie Mäuse fangen will? Wann war's doch? War's
Vorgestern nicht, daß Euch der schlaue Degrais,
Der Polizeileutnant — er war vermummt
Und schlich auf allen vieren durch die Straßen
Im Schatten fort; und wie er in Gedanken
Der Mutter Gottes zwanzig Kerzen stiftet
So dick wie er, wenn sie's gelingen läßt —
Da singt's und tanzt's die Straße her, wie nur
Ein Kavalier, wenn er zur Liebsten schleicht.
Nun — ich verteid'ge solche Gänge nicht,
Ich nicht. Die Strafe war auch gleich dahinter:
Ein Faustschlag wie ein Donnerschlag. Da liegt
Der Kavalier. Der Polizeileutnant
Schreit laut: Nun hab' ich euch, ihr Mörderbande!
Stößt in sein Horn, oder vielmehr er will's,
Will schreien und will stoßen. Ach, du heil'ger
Sebastian! Was schreit er und was stößt er?
Er schreit Miau. Vor Schrecken fährt er sich
Hinter die Ohren. Da war keine Haut mehr,
Ich meine, keine Menschenhaut. Er greift
Sich ins Gesicht — ach, nichts und nichts als Hammel-
Und Katzenfell. Der Teufel aber springt

Euch wie ein Hund, so groß als wie ein Kalb,
Mit Augen — hört, mit Augen! na — mit Augen,
Ich sage weiter nichts davon. Hättet
Ihr sie gesehn — na, ich vergesse sie
In hundert Jahren nicht.

Cardillac.

Ha, ha, ha, ha!
Ihr waret selbst dabei?

Caton.

So was man selbst
Dabeisein nennt, so eigentlich nun nicht.
Das weiß doch aber alle Welt, was der
Gottseibeiuns für Augen hat. — Der springt
Auf Degrais los. Der will schnell auf die Beine,
Ich meine, auf die Menschenbeine. Das
Ist Häckerspinnen[1]. Nun, so läuft er denn
Als Katze auf vier Beinen fort. Der Hund,
Groß wie ein Ochse, immer hinterher.
So geht es Straßen auf und Straßen ab.
Die Katz' macht Sprünge groß wie ihre Angst,
Doch der Gottseibeiuns mit seinem langen
Kamelhals immer hinterdrein, bis endlich
Degrais die Genovevenkirch' erreicht, —
Da war er sicher. Der Gottseibeiuns
Sah durch die Kuppelfenster —

Cardillac.

Kuppelfenster?
Das nenn' ich doch in kurzer Zeit gewachsen.
Und Degrais, wuchs der mit?

Caton.

Nein; der ward kleiner.
Durchs Schlüsselloch entkam er in die Kirche.
Da schlug es eins, und Degrais saß, gestaltet

[1] Häckerling spinnen, ein fruchtloses Bemühen.

Wie sonst, in einem Beichtstuhl. Doch ihm war's,
Als wär' er nur aus einem Traum erwacht.
Der Gottseibeiuns aber war entwichen.

Fünfter Auftritt.

Martin. Vorige. Caton (im Abgehn).

Martin.

Gott grüß' Euch. Seid Ihr Meister Cardillac?

Cardillac.

Zuweilen

Martin.

Wie?

Cardillac.

Ich meine, Meister — Cardillac
Heiß' ich nun fünfzig Jahr'. Ihr seht, ich hab'
Zu thun.

Martin.

Ihr überrascht mich nicht. Ich muß es
Gestehn: der Ruf von Eurer Seltsamkeit,
Nicht mein Geschäft allein führt mich zu Euch.

Cardillac.

Den Leuten, die wie alle andern sind,
Deucht jeder seltsam, der ist, wie er selbst.
Ich bitt' Euch, geht! Wer Kurzweil kommt zu suchen,
Bringt Langeweile mit. Ich merk' schon, Euer
Geschäft ist, einen Narren mir zu zeigen.
Vergebt; ich bin gern grad' heraus.

Martin (für sich).

Was ist
Das für ein Mensch! Welch stechend unstet Auge!
Ist dieses trocken biedre Wesen Wahrheit,
Hat keine Seele je unpassender,
Als dieses Mannes Seele, hier gewohnt.

Cardillac.

Ihr habt wohl selten ein Gesicht gesehn?
Ich kann's nicht leiden, dieses Spionieren.
Ihr seht, Ihr stört mich. Wollt Ihr was, so sagt's
Und geht.

Martin.

Hier bring' ich, Meister Cardillac,
Fünf edle Steine, nichts Besonders eben —

Cardillac.

Seid Ihr ein Kenner? Nichts Besonders? Hm.
Euch soll doch gleich — Wenn Ihr kein Auge habt,
So laßt's die edlen Steine nicht entgelten!
Hm, hm, ei, ei, (indem er sie in der Hand zusammenstellt)
Das macht sich. Hm; ja. Setzt
Die schönsten Mädchenaugen einem Fisch
An seinen Bauch. Was? Augen sind nicht Schuppen,
Und Euer Goldschmied war ein Stümper. Hol' ihn
Der Teufel. Schön ist alles. Nichts ist häßlich,
Wenn's nur an seiner rechten Stelle steht.
Was ist das Schöne? was an einem Schmuck?
Die Steine sind es nicht; das Gold ist's auch nicht.
Stellt sie ein wenig anders, als sie müssen,
Es ist dasselbe Gold, dieselben Steine,
Doch mit der Schönheit ist's vorbei. So wie
Des Mondes Abglanz in dem Krug mit Wasser,
So ist das Schöne eines Schönern Abglanz,
Das Ihr mit Händen nur nicht greifen könnt.
Ihr könnt nichts weiter thun, als Euern Krug
So stellen, daß der Mond sich drinnen spiegelt,
Und steht er recht, scheint schlechtes Wasser Gold. —
Hm. — Nichts Besonders. Wartet nur. Ich kenn' Euch!
Der fadste Hans, der nicht sein leichtes Handwerk
Begreift, spricht man von Kunst, da reckt er sich
Und reißt sich selber zur Bewund'rung hin
Mit weisem Urteil und mit Lob und Tadel.
Und hätt' er nur nichts Besseres zu thun,

Er würd' uns zeigen, wie man's machen muß.
Gebt her und sagt mir, was es werden soll.
Ein Halsband? Armband? Diadem?

Martin.

Ein Halsband.

Cardillac.

Recht. Recht. Nun geht zum — daß ich's nicht vergesse,
Ihr heißt?

Martin.

Ich heiße Martin.

Cardillac.

Martin? Seid —
Ich will doch hoffen —

Martin.

Wohne Faubourg Saint Germain.

Cardillac.

Seid Ihr der große Maler, der
Die heil'gen Kön'ge in der Notre-Dame
Gemalt.

Martin.

Was weiter?

Cardillac.

Ei, zum Teufel, Herr!
Was weiter? Nichts. Denn weiter geht es nicht.
Seht, ich verstehe nichts von Proportionen
Und von Verkürzungen. Doch für die Farbe
Und für den Schmuck, da hab' ich Sinn für hundert.
Da an des Mohrenkönigs Säbel habt
Ihr Edelsteine angebracht — man sieht,
Ihr habt Verständnis von der Steine Wesen.
Ihr seid ein großer Maler.

(Er bringt ihm seine Steine mit heftiger Gebärde wieder auf.)

Da — da, nehmt,
Laßt Euer Halsband machen, wo Ihr wollt.

(Er setzt sich wieder zur Arbeit.)

Martin (erstaunt).

Plagt Euch —? Nur eben wolltet Ihr —

Cardillac.

Ich wollte;
Nun will ich nicht.

Martin.

So sagt mir wenigstens,
Warum?

Cardillac.

Wenn einer erst ins Fragen kommt.
Warum halt' ich den Hammer mit der Rechten?
Könnt' ich ihn nicht auch in der Linken halten?
Wenn ich ihn nun mit meinen Zähnen faßte?
Ihr fragt: warum ich Euch nichts machen will?
Wenn ich nun frage: warum fragt Ihr mich?

Sechster Auftritt.

Jérome. Die Vorigen.

Cardillac (barsch).

Was gibt's?

Jérome.

Graf Mioffens, mein gnäd'ger Herr,
Will sich nicht mehr gedulden mit dem Schmuck —

Cardillac.

Ah, mit dem Schmuck. Kommt wieder, guter Freund,
In acht — in vierzehn Tagen. Heute ist
Der Erste; fragt am Letzten wieder nach.

Jérome.

Zehn Monde schon habt Ihr mich so zum Narren.
Jetzt reißt dem Grafen die Geduld. Wenn nicht
Den fert'gen Schmuck, so will er seine Steine;
Ich geh' nicht eher, bis Ihr mir sie gebt.

Cardillac.

Hol' Euch der — da, ins Teufels Namen, nehmt!

(Er bringt den Schmuck zum Vorschein.)

Jérome.

Nun endlich ist er fertig!

Cardillac.

Fertig? Wißt
Ihr auch davon? Wärt Ihr erst selber fertig!
Und kurz und gut: ich geb' ihn Euch noch nicht.
(Er will den Schmuck wieder wegnehmen.)

Martin.

Ein herrlich Stück. Erlaubt. Und das nennt Ihr
Nicht fertig?

Cardillac.

Was? Ein Stuhl, ein Tisch, ein Sattel,
'ne Pflugschar, die wird fertig. Denn das Handwerk
Ist endlich. Ist es brauchbar, ist's geraten.
Das Schöne wird nie fertig; immer könnt' es
Noch schöner sein. Und Ihr, ein Künstler, sprecht
Von Fertigsein?

Martin.

Das Schöne ist ein Maß.
Was drunter und was drüber ist's nicht mehr.

Cardillac (lauernd).

Was, guter Freund? Ihr braucht es doch noch nicht?

Jérome.

Ich sag' Euch, morgen muß der Graf es haben.

Cardillac.

Was, morgen? Übermorgen. Ist's denn gar
So eilig?

Jérome.

Ein Geburtstag ist im Jahr
Nur einmal.

Cardillac.

Ein Geburtstag; hm; 's hat freilich
Zweifachen Wert, kommt es zum rechten Tag.
Und die Frau Gräfin — ist wohl jung und schön? —

Jérome (lachend).

Ja; sie ist schon zum zweiten Male jung.

Sie war schon einmal zwanzig; jetzt wird
Sie's noch einmal dazu.

Cardillac.

Spitzbube, du!
Der Bursch ist witzig. Gut. Den Schmuck schlag' ich
Zusammen noch einmal. So, wie er ist,
Paßt er für zwanzig Jahre, nicht für vierzig.

Jérome.

So gebt ihn nur; denn — im Vertraun — der gnäd'gen
Frau Gräfin wird der nicht zu teil. Der kommt
Gar nicht so weit von hier. Wißt Ihr? — Da um
Die Ecke —

Cardillac.

Um die Ecke —

Jérome.

Von der Straße
Nicaise; da gleich bei der langen Mauer —
Da wohnt —

Cardillac.

Was kümmert's mich? Laßt mich zufrieden
Mit Euerm Sündenleben.

Jérome.

Mein Herr Graf
Kommt nur soeben aus dem Krieg zurück.
Wer aus der Fremde kommt — so ist's Gebrauch
Der muß — Ihr wißt schon — schwitzen —

Cardillac.

Dacht' ich's nicht?
Ja; dies Paris, das ist ein neues Sodom.
Da hilft kein Warnen mehr, kein Himmelszeichen.
Und schickt der Herrgott einmal eine Pest,
Muß der Strafengel noch zum Kuppler werden.

Jérome (will fort).

Nun gebt ihn her —

Cardillac.

Kommt morgen wieder, morgen.

Jérome.

Nun gut. Vor zehn Uhr aber, sag' ich Euch!
Punkt elfe pflegt mein Herr — ist's just nicht Vollmond —
Ihr wißt nun, welchen Weg zu gehn. Er wird
Mich schelten, daß ich heut den Schmuck nicht bringe. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Jérome.

Cardillac (für sich).

Da um die Ecke — und Punkt elf —

Martin.

Ich sehe,
Man hat mich nicht belogen. Zwingen muß
Man Euch, will man zu dem Bestellten kommen.

Cardillac.

Gebt Ihr ein Bild, an daß Ihr Euch gewöhnt,
So gern aus Euern Händen, Meister Martin?
Ein Bild wird erst durch den Beschauer fertig.
So ist's mit Büchern auch. Ein Buch ist schlecht,
Wenn's nicht den rechten Leser findet, der
Im Lesen erst es fertig macht. Es liest
Kein Leser mehr heraus, als er hineinliest.
Dem andern ist dasselbe Buch ein ander's.
Macht Ihr ein Bild, so ist's die Wirklichkeit,
Durch Euer großes Auge angeschaut.
Der Kluge weiß Euch Dank; indem er sie
Durch Euer Auge schaut, glaubt er die Klarheit,
Die Ruh', die Euerm Anschau'n eigen ist,
Die wohn' in seinem Aug'. Er fühlt sich größer
In Eurer größeren Persönlichkeit;
Das nennt er Kunstgenuß und dankt es Euch. —
Hol' Euch — da der Gedanke macht mich wild:
Mein Werk soll ich hingeben, mich, mich selbst,
So wie's dem Herrn beliebt zu winken!
Hört Ihr? das macht mich toll. Was meint Ihr? Wie?

Martin.

Was hilft's. Ein jeder Stand hat seine Rechte.
So wollt' es Gott. Drum lass' ich mir's gefallen.

Cardillac.

Hat seine Rechte? Schwatzt mir nicht so zahm.
Gott schuf das Recht; die Rechte schuf der Teufel.
Ich sag' es Euch nur, Meister: Frankreichs Adel
Ist faul. Dem schönen Frankreich fehlt ein Gärtner,
Der schneidet, schneidet, bis aufs Leben schneidet.
Davon ein andermal. Was, Meister Martin?
Ihr macht den Stuhl, und dürft nicht sitzen drauf.
Ihr schafft, damit ein andrer schwelgen kann.
Aus Euern Mühen destilliert er Wein. —
Und, trunken von dem Wein, sieht er sich um,
Ob Ihr ein schönes Weib nicht habt; ob er
Nicht der Gesundheit Eures Hauses kann
Das Gift einimpfen, das sein Blut verpestet.
Und was Ihr schuft, was Euerm tiefsten Wesen,
Da es erregt in heißen Wogen schwoll,
Entstieg wie jene Göttin aus dem Meere,
Wovor Ihr selber knie'n und schmachten möchtet
Ein ganzes Leben lang — um die verstumpften Sinne
Empor zu stacheln, holt er sich die Kraft
An Eurem Bild, um Euer Haus zu schänden.
Ihr müßt Euch selbst verkaufen. Denn das Bild
Ist mehr Ihr, als Ihr selbst — denn Ihr müßt leben.
Ihr müßt ihn selber waffnen, Euch zu schänden
Mit Eurem Heiligsten — denn Ihr müßt leben.

Martin.

Er kauft die Leinwand, doch das Bild bleibt mein;
Er holt es in sein Haus, doch bleibt's bei mir.
Dem, der es schaffen kann, gehört das Schöne,
Der Reiche hat den Marmor — wir den Gott.

Cardillac.

Zum Teufel, nein! sag' ich. Denn, wenn er will,
Kann er den Marmor, den er kauft, zerschlagen. —

Mein ist nur, was ich straflos kann zerstören; —
Und thut er das, hat Euer Gott ein Ende.
Aus Eurer Göttin macht er seine Dirne
Durch frech Betrachten. —
(Er hat den Schmuck in der Hand.)
Diese Himmelsfunken,
Die süßen, wonn'gen Tropfen meines Herzbluts,
Die soll ein andrer — Herr, was sagtet Ihr,
Wenn Ihr so einen bei der Tochter fändet?
Solch einen Blutvergifter? — Seht, das kann
Mich wütend machen.

Martin.

Seid Ihr wunderlich!
Ihr liebt den König, weiß ich, und doch wollt
Ihr ihm nichts schaffen, habt, so hört' ich einst,
Ihn auf den Knie'n gebeten, ihm nichts schaffen
Zu müssen —

Cardillac.

Ich lieb' ihn, schmied' ich gleich ihm nichts.
(Fromm.)
Erhalt' uns Gott den lieben Bürgerkönig,
(Für sich.)
Die große Ratte, die die kleinen frißt!

Martin.

Und dann liebt Ihr den Adel nicht, und dennoch
Arbeitet Ihr nur für den Adel. Mich,
So scheint es, achtet Ihr und dennoch weist
Ihr selber mich zu einem andern Meister, —
Ich kann nicht denken, welchen Grund Ihr habt.

Cardillac.

Ich lieb' den Adel nicht, und dennoch — Muß
Man denn zu allen Dingen Gründe haben?
Genug, ich thu's. Warum trägt einer Lust
Zu dem? warum der andre zu was anderm?
Warum stehlt Ihr nicht und ein andrer thut's?
Kommt das auf Euch an?

Martin.

Seid Ihr bei Vernunft?
Der böse Keim liegt freilich in uns allen,
Doch unsre Schuld ist's, überwächst er uns.
Nur selten sah ich einen Arm wie Euern;
Nicht Ruh', die Arbeit hat ihn so gestählt.
Durch Übung wächst das Gute und das Böse.

Cardillac.

Was da? Was könnt Ihr gegen Eure Art?
Seid Ihr ein Kind des Tags, liegt Euer Wesen
Am Tag und, was Ihr thut, Ihr wißt, warum!
Und Ihr könnt sagen: morgen will ich das,
Und in zehn Jahren will ich noch dasselbe!
Das kann der Mensch nicht, den die Nacht regiert.
Er ist sich selbst ein Rätsel. Dunkler Drang
Regiert ihn, und er kann nicht, wie er will.

Martin.

Pah! Das ist Euer Scherz nur. Nennt Euch doch
Paris den wackersten von seinen Bürgern;
Zum Wohlthun fleißig, wie zu dem Gebet.

Cardillac.

Drum denk' ich: ist er sonst nur fromm und gut,
So gönnt dem alten Kauze seine Launen!

Martin.

So muß ich meine Steine weiter tragen?

Cardillac.

Wär't Ihr von Adel, so behielt' ich sie.
Ihr seid es nicht, so geht in Gottes Namen!

Martin.

Und fragt mich einer, so verschweig' ich's nicht:
Paris hat keinen seltnern Kauz als Euch. (Er geht.)

Achter Auftritt.

Vorige außer Martin.

Cardillac (in Gedanken hin und her).

Punkt elf — und um die Ecke — zwanzig Schritte
Von hier — so mag's. Was summt mir stets im Ohr?
Ich will's nicht wissen. — Hm, ihr seid nicht klug —
Der böse Keim liegt freilich in uns allen,
Doch unsre Schuld ist's — Was ist Schuld? Was ist's?
Der Narr! Die Schuld trägt, der uns schuf. Ich hab'
Mich nicht geschaffen. Wär' ich nicht, so wär'
Ich nicht so, wie ich bin. Und bin ich nicht,
Wie er mich möchte — warum hat er mich —
Wie kann mich einer ohne meinen Willen
Ins Leben setzen und bestimmen noch
Dazu: du sollst dich plagen, besser werden,
Als ich dich schuf. — Hm — also punkt elf Uhr —

(Versinkt wieder ins Brüten.)

Das, was ein Hüben hat, hat auch ein Drüben,
Dasselbe Ding ist licht und dunkel, je
Nachdem es steht, die Seite bald, bald die.
Gut war nicht ohne Bös; wer's Gute schuf,
Der schuf das Böse mit. Und schuf's ein Gott,
So ist das Böse göttlich wie das Gute.
Er kann nichts schaffen, was er selbst nicht ist.
Und hat's ein andrer — warum litt er's denn?
Und mußt' er's leiden, kann er's auch nicht strafen.
Albernes Zeug. Das Drüben ist so nötig
Als wie das Hüben. Wie der Tag, die Nacht.
Da um die Ecke — still mit deinem Summen,
Verwünschte Wespe! — zwanzig Schritte nur —

(Er fährt auf und gewahrt Madelon und Olivier, die beide bei ihrer Arbeit sitzen.)

Hm, mit dem Jungen muß ich endlich reden.
He, Madelon, du störst mich. Geh hinunter
Zu Claudes Caton. Hörst du?

Madelon.

Väterchen,
Ich gehe schon. Siehst du?

(Sie legt ihre Arbeit in Ordnung und will ihn umarmen.)

Cardillac (abwehrend).

Schon gut. Ich rufe.
Eh' komm mir nicht. Schon gut. Schon gut. Ja, ja.

Madelon ab.

Neunter Auftritt.

Cardillac. Olivier.

Cardillac

(sieht ihr nach; dann macht er Schritte, mit welchen er sich Olivier nähert. Plötzlich bleibt er bei diesem, der erschrickt, stehn).

Hör' du, Olivier, du bist mir so
Verändert. Bist nicht der mehr, der du mir
Vor vierzehn Tagen warst. Das hat 'nen Grund.
Was fehlt dir, Junge?

Olivier.

Fragt Euch selbst. Ihr wißt es
Besser als ich.

Cardillac.

Kommst du so außer dich!
Wie du mir bleich wirst. Hm; das muß doch was
Bedrohlich's sein! Sagst du's?

Olivier.

Entsetzlicher!
Auf Euch stand all mein Hoffen. Keinen Vater
Liebt so sein Sohn —

Cardillac.

Das laß beiseite jetzt.
Jetzt möcht' ich wissen, was du weißt, was du
Von mir zu wissen glaubst — verstehst du? glaubst.
Ich hab's gern reinlich zwischen mir und andern.
Ein redlich Wort verhütet Mißverstand.

Olivier.

Sprecht Ihr von Redlichkeit?

Cardillac.

Und sollt' ich nicht?
Du hast von mir geträumt jene Nacht —

Olivier.

Geträumt,
Bis jene Nacht mich gräßlich hat geweckt.
Ihr seid ein Ungeheuer. In der Faust
Zuckt mir's. Fort, Mörder! Fort von mir.

Cardillac (ganz ruhig und kalt).

Kurios.
Sonst seh' ich, wie ein Tiger, scharf bei Nacht
Und höre leiser, als der Hase hört,
Der bangend sich im hohen Grase birgt.
Dich hört' ich nicht, der meinen Schritten folgte,
Nicht eher, als mein schauriges Geheimnis
Dir meine That verriet, das Degrais' List
Und aller Wachen Wachsamkeit verhöhnt.
(Indem er die Thür abschließt.)
Der Zufall, du nicht, hat mich dir entlarvt.
Recht so, mein Junge. Recht. So weiß man doch
Nun, wie man steht.

Olivier (springt auf).

Was wollt Ihr, Gräßlicher?
Wollt Ihr mich morden? Kommt mir nicht zu nah'.
Ich bin nicht ungewarnt, wie Eure Opfer.

Cardillac.

Zu spät entdeckt' ich dich, und doch noch nicht
Zu spät. Es war ein Sprung, ein Stoß. Der Löwe
Springt sichrer nicht. Der Blitzstrahl schmettert nicht
Mit ungestümrer Kraft sein Opfer nieder,
Die Lungen um den einz'gen Schrei betrügend.
Ich schone dich. Warum? — Wenn ich dir sage:
Ein Stoß, und mein Geheimnis war begraben
Bis zu dem Tag, der alle Gräber öffnet.
Trotz deiner Jugendkraft bist du ein Kind
Nur gegen mich. — Und wollt' ich noch — was wär's?
Ein armer Bursch wie du verschwindet spurlos
In dieser ungeheuern Stadt. — Ich geh'

Zu der Genossen einem: Hattet Ihr
Die Steine nicht, nach denen ich geschickt? —
Ihr habt geschickt? — Nun freilich. Meinen Burschen.
Und weil ich vieles Geld ihm mitgegeben
Und er nicht heimkommt, mach' ich selbst mich auf.
So geh' ich, und der Juwelierer lacht
Mir nach und denkt: wie ist der Mann so ehrlich,
Der einem Burschen soviel Geld vertraut.
Ich frage noch in ein'gen Häusern nach.
So läuft die Sache mir voraus, und komm' ich
Aufs Rathaus, kommt sie da mir schon entgegen,
Begleitet von Bedauernis und Warnung
Von wegen der zu großen Ehrlichkeit.
Nun ja. Bin ich nicht René Cardillac,
Das Muster eines wohlgesinnten Bürgers?
Derweil im tiefsten Keller du vermoderst,
Hetzt deinen Namen Scherg' und Schande matt.

Olivier.

Sei du so klug und stark; aus Furcht nicht schwieg ich.
Doch Madelon! — O dreimal heil'ger Gott!
Mir ist's um Madelon, und thu' ich unrecht,
Thu' ich's um Madelon und nicht um dich.

Cardillac (heiser lachend).

Um Madelon —

Olivier.

Die Nachricht wär' ihr Tod.

Cardillac.

Wie rührend, wenn's ein andrer hörte. Mich
Täuscht Ihr mit solchen Phrasen nicht. Aus Liebe?
Der Mensch thut nichts aus Liebe, macht er's auch
Sich selbst und andern weiß. Ich will's Euch sagen,
Warum Ihr schwiegt. Wenn Ihr Beweise hättet
Und Zeugen, schwiegt Ihr nicht. Und was denn hättet
Ihr sagen wollen? Etwa das: ihr sucht

Vergeblich jener Bande Spur, die frech
Auf offner Straße Mord und Diebstahl paart?
's ist keine Bande. Einer nur thut alles.
Unmöglich. Und wer wär' der eine dann?
Der René Cardillac? Der Goldschmied? Habt
Ihr Zeugen? Oder sonst Beweis? Ihr habt
Sie nicht? Ihr seid ein Thor, wenn nicht ein Schurke,
Die wunderlich beschränkte Künstlerseele,
In frommen Träumen heim'scher denn auf Erden,
Der unbeholfen Kinder lachen macht,
Der jede Laune harmlos walten läßt
Und ehrlich sagt, was Dümmere verschweigen,
Der Bettler schilt und immer wieder gibt;
Der wär' entschlossen wie ein Löwe, schnell
Und blutig wie ein Tiger, listig wie
Ein Fuchs? Dem hätte jener Schlaukopf Degrais
Vergeblich tausend Fallen schon gestellt?
Und wußte man, daß ich dich fortgejagt,
Wie nah' dann lag's, der Bursche will sich rächen?
Ihr hießet vor der Welt und Madelon
Ein undankbarer Bösewicht. — So stand's
Noch kürzlich. Da war ich sicher schon,
Als ich den Schmuck dir heimlich anvertraute —
Und hätt's nicht, wenn das Fräulein selbst zu Haus war
Zurückgekehrt zu mir, gingt Ihr dann auch
Zu klagen, und man glaubte auch, Ihr ständet
Nun als mein Helfer da und mein Genosse;
Und Madelon —

Olivier.

Ihr wißt, womit Ihr mich
Zu allem treiben könnt. Um Madelon
Schweig' ich. Ich sollte sagen: Madelon,
Dein Vater ist — Verzeih' mir's Gott, ich kann nicht.
Doch Eures Treibens Helfer werd' ich nicht.
So wahr ich lebe, niemand sollt Ihr mehr
Berauben, niemand töten mehr; soll mich's
Mein Leben kosten oder Euch das Eure.

Cardillac.

(hat Schritte gemacht, nun bleibt er wieder vor Olivier stehen; sein Ton ist verändert).

Du hältst mich für ein Scheusal — und ich bin's.
Du thust mir recht, und doch thust du mir unrecht.

(Stellt Stühle nahe zusammen.)

Komm, setze dich, Olivier; du sollst
Der einz'ge schaun in meines Busens Hölle.
Mir ist, als müßt' es mir das Herz erleichtern.
Und sieh, ich glaub' an Himmelsschickungen.
So eine ist's, die dir mich hat verraten.
Zu meiner Besserung hat sie dich geschickt.
Verworfen bin ich, doch, Olivier,
Elender noch, als ich verworfen bin.
Ich bin ein Elender, weit elender,
Als es der Säufer und der Wüstling ist,
Der das verachtet und verwünscht, dem er,
Kaum daß er es verschwor, aufs neu' verfällt.
Das ist des Bösen schwerste Strafe, daß
Er nicht ganz bös kann sein. In seinem Herzen
Bleibt unverwüstlich noch ein Stückchen Himmel,
Ihn ewig ans Verlorne zu erinnern,
Ein Stern, vor dem die Nacht sich schaudernd krümmt,
Ein kühler Hauch, der noch die Gluten anfacht,
Die kein Erbarmen löscht. — —
Und gäb's für Tugend sonst kein Zeugnis mehr,
Das Laster selbst muß für die Tugend zeugen.
Leis ist der Stimme Ton, doch unbestechlich.
Wenn ich auf meinen Knieen betend ringe
Um Selbstvergessen in der Andacht Taumel,
Dann flüstert sie: „Du lügst, dir ist's kein Ernst;
Du möchtest Gott betrügen und dich selbst."
Dann fahr' ich auf: „Es ist kein Gott!" und bau'
Aus Gründen mir ein Bollwerk auf, und schließ' ich
Hohnlachend dann: „Es ist kein Gott!" dann flüstert's
Wie Echo irgend aus des Zimmers Ecke:
„Und doch ist einer!" — Und so leis es flüstert,

Es überbrüllten's tausend Donner nicht.
Und kämpft um mich der Himmel und die Hölle,
Kann ich's nicht ändern, wenn die Hölle siegt.
(Eine Pause, während Cardillac einige Schritte macht; sein Ton wieder verändert.)
Eh' ich geboren ward, sechs Monde früher
Warf meines Vaters Herr — er war Leibeigner —
In Ketten ihn. Warum? Weil meine Mutter,
Die ihm gefiel, ihm nicht zu Willen war.
Doch einen Vorwand brauchte man. Mein Vater
Sollt' edeles Gestein zum Schmuck ihm fassen;
Damit er nun nicht in Versuchung komme,
Sei er bewacht, bis er das Werk vollendet.
Meine Mutter war, wie junge Weiber sind,
Nach Schmucke lüstern. Mit des Mannes Arbeit
Und dem Versprechen, dann ihn frei zu lassen,
Bestach der Edelmann des Weibes Tugend.
Den Morgen nach der sünd'gen Nacht war endlich
Mein Vater frei, wie es der Graf versprochen.
Doch kaum in seiner Hütte, als der Graf
Mit seinen Schergen auf dem Fuß ihm folgte.
„Hier", rief der Graf, „dies Weib hat einen Schmuck
Von mir bekommen, weil es mir an Münze
Gebrach, sogleich ihr die Gefälligkeit,
Die Kurzweil einer Nacht nach Wert zu lohnen.
Hier ist das Geld; nun gebt das Pfand heraus!
Gutwillig, oder man entreißt es Euch!"
Mein Vater — was der fühlte, denk' dir selbst.
Meine Mutter — was die that? Sie leugnete,
Bis sie der Schmuck, gefunden, Lügen strafte.
Schnell war mein Vater, doch der Graf war schneller,
Hatt' auch den Dolch zur Hand. — Aus ihrer Ohnmacht
Erwachte meiner Mutter Seele nie
Zur vollen Wirklichkeit. Barmherzig täuschte
Der Wahn, wo Wahrheit nur Verzweiflung bot.
Bei Tag und Nacht nie dachte sie was anders
Mehr, als den Schmuck. Der Wahnsinn spielt wie Kinder;
Er macht aus allem alles. Einen Strohhalm

Band sie um ihren Arm und jauchzt' ihm zu;
Verlor sie ihn, so war der Schmuck gestohlen,
Im nächsten Strohhalm war er wieder ihr.
Ich wurde ungeboren schon der Erbe
Von ihres Wahnsinns Keim. Der Anblick edeln
Gesteins erregte schon des Kindes Triebe,
Und kam's aus meinen Augen, war es mir
Gestohlen, faßte mich ein Schmerz und Grimm
Auf den, der es besaß, was mein doch war.
Dazu ein Haß auf alle, die genossen,
Ohne zu schaffen, während der Arbeiter
Aus seinem eignen Schweiß sein dürftig Brot
Nicht kneten darf, gibt er das Beste nicht
Dem faulen Dränger hin. —
Der Schein des Bluts
Schlich sich durch meiner Mutter brechend Aug'
In meiner Zukunft Schlummer als ein wild
Vordeutend Traumgespenst. Da schlief es, bis
Der Haß es weckte und des Wahnsinns Erbtum.
Meines Vaters Mörder war der erste, den
Es fraß; der erste war's, der letzte nicht.
Nun steht's blutrot an meines Bettes Fuß
Und macht mich toll und zeigt die Spangen mir,
Die ich aus meiner Hand gegeben habe —
Läßt mir die Steine blitzen in das Herz
Und wendet sie bald so, bald so — wie es
Ein üppig Weib mit seinen Reizen thut.
Im halben Wahnsinn faff' ich nach dem Schmuck
Und greife leere Luft. Ich schließ' die Augen,
Um nicht zu sehn. Vergeblich. Seh' ich's mit
Den Augen nicht, so seh' ich's mit dem Herzen.
Dann flüstert's: „Fort mit dem, der dir ihn stahl!
Fort mit dem Dränger! Fort mit dem Verführer!
Zapf' das verdorb'ne Blut ihm aus den Adern,
Eh' er das Weib, die Tochter dir vergiftet.
René, auf! Straf' ihn. Räch' an ihm das Elend."
Im Traum eil' ich ihm nach und faff' ihn fest

Und bohr' den Stahl ihm in die Brust; und wieder
Seh' ich ihn gehn, und wieder treff' ich ihn.
Und eher kehrt nicht Ruh' in meine Brust,
Bis, was ich träumte, wirklich ist geschehen
Und meinen Schmuck ich halt' in meiner Hand. —
Hab' ich so das Gespenst mit Blut versöhnt,
Dann ist mir leicht, als hätt' ich recht gethan.
Doch lange ruht der blut'ge Wahnsinn nicht.
Sieh her —

(Er öffnet eine geheime Wandthür.)

Die Schmucke hier im Schrein. Bei jedem
Ein Blatt, worauf geschrieben steht, wem er
Auf nächt'gem Gang das Leben hat gekostet,
Damit nach meinem Tod das ungerecht
Erworb'ne Gut an seinen Eigner kommt. —
Du kennst den Grund von meinem Elend nun,
Doch meines Elends Tiefe weiß nur ich.
Ein Zufall, der die schwangern Mütter schreckt,
Prägt unsern Seelen ihre Zukunft auf.
Das Leben ist nichts anders, als die Seele,
Aus sich herausgestellt, ihr Spiegelbild;
Erschien ein Engel meiner schwangern Mutter
Am Ostermorgen beim Geläut der Glocken,
Wär' meine Seele weiß wie sein Gewand.
So schwankt sie ruhlos in den dunkeln Tiefen.
Mein Äußeres wär' ihrer Schwärze Bild,
Prägt' ich nicht die Verräter des Gewissens
Mühsam mit eiserner Beharrlichkeit
Zu ihren Gegenteilen um. Es muß
Der herrenlose Zustand meines Innern,
Wenn meine Seele meiner Faust voraneilt
Und Reue sie vergeblich halten will,
Zerstreutheit scheinen, wie sie Künstlern eignet;
Und zwischen der Affekte zack'ge Klippen
Breit' ich das Thal erheuchelten Gemüts,
Werf' über meines innern Leib's Gebrechen
Den Schleier allen Greuls, Scheinheiligkeit.

Und so erschein' ich ein gutmüt'ger Poltrer.
Bete für mich, Olivier! Ach, bete,
Daß das Gespenst mich läßt. O bete, daß
Ich fromm kann werden. Keine Seligkeit
Muß reichen an den frommen Seelenfrieden.
Wie ein Verdammter, siehst du, könnt' ich heulen,
Mess' ich die Himmelshöhe jener Wonnen
An meiner Qualen Höllentiefe ab. —
Der Hoffnung grünes Eiland, ewig grün,
Des Glaubens blauer Himmel drüber hin —
(Er verliert sich ins Brüten.)
Hm ja; Aquamarin läßt schon sich sehn;
Jubelnder der Rubin; doch der Demant
Hat alle Farben, weil er keine hat,
Ist die Kokette drunter — — — —
(Wie aus einem Traum auf.)
Ja, — der Schmuck --
Der Schmuck, den ich der Scuderi gesandt --
(Sich besinnend)
Du hast ihn hingeschafft, Olivier.

Olivier.

Ihr wißt es doch; ich hab' ihn hingeschafft.

Cardillac.

Du hast ihn hingeschafft. — (Für sich.)
Ich wollte doch,
Er wär' noch da.

Olivier (für sich, ihn beobachtend).

Gott! womit geht er um?

Cardillac (wie vorhin).

Erblassen, dacht' ich, sollte das Gespenst
Vor jener Heil'gen — denn so strahlt sie mir
Wehthuend in der Seele Aug'. Sie ist
Ein Kind des Tages. — Fort, Gespenst! Es geht
Nicht fort. Vielleicht, wenn ich was anders in
Die Händ' ihm spiele. Morgen mag der Graf
Mioffens — (Wie erleichtert, reibt die Hände.)
Ja; das hilft; der muß — der muß.

Punkt elf — da um die Ecke — zwanzig Schritt.
Schon gut. — Der Himmel will mich nicht. Er stößt mich
Zurück. — Und dennoch wollt' ich doch, ich hätte
Den Schmuck noch von dem Fräulein — —
Ah! Du bist
Noch da, Olivier? Es ist schon spät.
Schlaf' wohl. — Läg' er im Meer. — Ich schließ' die Hausthür. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Olivier allein, später **Cardillac** in der Thür.

Olivier.

Ich weiß nicht, wach' ich oder träum' ich schwer?
Was will er von dem Fräulein Scuderi?
Will er sie morden um den Schmuck? — Wenn ich
Verhindern könnte, was der Unmensch brütet!
Da leuchtet mir zum zweitenmal der Stern;
Ist's Gottes Fügung, daß der Teufel selbst
Mich an die Retterin erinnern muß?
Heut nacht noch, wenn er schläft, mich niemand sieht,
Steig' ich durchs Fenster und durch die
Geheime Thür. Ja; ich muß zu ihr!
Diesmal wird mir's gelingen, sie zu treffen.
Wenn ich ihr sage: Anne Guiots Sohn
Fleht Euch um Rat, um Hülfe und um Rettung —
Behalten darf den Schmuck sie nicht. — Gewiß!
Sie ist so gut, so klug. Gewiß, sie weiß
Mir Rat, wie Cardillac unschädlich wird,
Ohne daß Madelon davon erfährt. —

Cardillac (erscheint in der Thür).

Bist du noch auf? Leg' dich zu Bett. (Ab.)

Olivier.

Ja, Meister.
Ich geh' zu ihr, und sie wird Hülfe wissen. (Ab.)

Beim Fräulein von Scuderi.

Eine Thür im Fond und eine Seitenthür.

Elfter Auftritt.

Baptiste und die **Martinière** kommen im Streit durch die Fondthür.

Martinière.

Kein Mensch kann durch verschlossne Thüren gehn.
Das kann nur der Gottseibeiuns.

Baptiste.

Drum hätten
Sie schließen sollen.

Martinière.

Ich?

Baptiste.

Sie hatten mir
Die Schlüssel abgeschwatzt.

Martinière.

Geschwatzt? Mit Ihnen,
Da schwatzt man auch. Ich schwatze nicht mit Ihnen.

Baptiste.

Ich werde wachen.

Martinière.

Sie? O gehn Sie immer
Zu Bett. Die Augen fallen Ihnen zu.
Ich glaub', Sie schlafen stehend schon.

Baptiste.

Madame!

Martinière.

Monsieur!

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Die Vorigen.

Fräulein (aus der Seitenthür).

Ei, Kinder! Lebt ihr stets im Krieg?

Martinière.

Der Herr hier —

Baptiste.

Diese Dame hier —

Martinière.

Er will —

Baptiste.

Sie denkt —

Fräulein.

Schon gut. Schon gut. — Was euch entzweit,
Ihr wunderlichen Kinder, sollt' euch einigen.
Ich weiß, es ist die Lieb' und Treu' für mich.
Du, lege dich, Baptist'. Ich weiß, du hast
Die ganze vor'ge Nacht gewacht. Und du,
Martinière, hilf mir, mich entkleiden.

(Da Baptiste zögert.)

Ei was! Ihr müßt mir folgen, junges Volk.
Schlaft! Ihr bedürft's. Was fürchtet ihr für mich?
Ein armes Fräulein, das nichts hat als Bücher
Und etwas Staat, darin an Hof zu gehn,
Das ist, so hoff' ich, doch vor Räubern sicher.

Baptiste.

Gehn will ich; aber schlafen? Gnädig's Fräulein —

Martinière.

Mein Gott, so gehn Sie nur.

Baptiste.

Sie — Sie — o Sie —

Fräulein (gibt ihm die Hand).

Kehr' dich doch nicht an die. Schlaf' wohl, Baptist'!

Baptiste.

Die heil'ge Frau thu', was Baptist' nicht kann.

(Küßt ihr die Hand und geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Das Fräulein. Die Martinière.

Fräulein.

Heut nacht träumt' ich zweimal von Anne Guiot.

Martinière.

An was man denkt, das träumt man. Sie verdient nicht,
Die Undankbare, daß Sie an sie denken.

Fräulein.

Wie hart du bist.

Martinière.

Was Sie an ihr gethan,
Die rechte Mutter that es nicht. Sie nahmen
Das Mädchen von der Straße auf, in Lumpen
Gehüllt, vor Frost und Hunger zähneklappend;
Erzogen sie mit Muttertreu' und Sorgfalt,
Und als ein braver Werber sich gefunden,
Entblößten Sie sich selbst, um sie zu kleiden.

Scuderi.

Wer weiß, welch traurig Schicksal sie verhindert,
Ein Zeichen ihres Lebens mir zu geben,
Wenn sie noch lebt. Ich müßte mich erkund'gen.

Martinière.

Und haben Sie das nicht gethan?

Fräulein.

Ja. Doch
Wie einer nur, der etwas thut, damit
Er sich nichts vorzuwerfen haben will.

Martinière.

Ich leid' es nicht, daß Sie sich unrecht thun.
Sie thaten, was Sie konnten.

Fräulein.

Zwanzig Jahr'
Nun müßt' Olivier sein, wenn er noch lebt,

Das arme, liebe Kind; wer weiß, wo es
Jetzt darbt, und ich leb' hier im Überfluß

Martinière.

Nun freilich. Und nun fehlt nur, daß Sie sagen:
Sie sind an seinem Unglück schuld.

Fräulein.

Vielleicht,
Wenn ich es sagte, sagt' ich nur die Wahrheit.
Ich ließ sie ziehn mit ihrem Mann.

Martinière.

Er hatte
Das Heimweh. Wollen Sie den Schweizer halten,
Wenn ihn das Heimweh faßt? Das wär' sein Tod.

Fräulein.

Du bist ein guter Anwalt, wenn es mich
Verteid'gen gilt. Nun geh! Daß du nicht wachst!
Die Straße wird nicht leer von Degrais' Wächtern.
Schlaf' wohl! Vielleicht gibt mir's ein freundlicher
Engel im Traum, wo Anne Guiot lebt.

(Martinière küßt ihr die Hand.)

Martinière.

Ich schließe nur die Thüren.

Fräulein geht ab durch die Seitenthür.

Martinière.

Sie ist selbst
Ein Engel. Und die Martinière fleht,
Der Himmel soll ihn noch der Erde gönnen,
Bis sie ihn einst begleiten darf.

(Sie geht. Gleich darauf kommt:)

Vierzehnter Auftritt.

Olivier außer sich; die **Martinière** hinter ihm.

Martinière (erst noch in der Szene).

Baptiste!
Schnell rufen Sie die Wache! Räuber! Mörder!

Olivier.

Ich muß sie sprechen. Still! wollt Ihr nicht sterben.

Martinière

(hat ihm die Seitenthür abgewonnen, die sie mit ihrem Rücken deckt).

Versucht's! Doch lebend laß' ich Euch nicht zu ihr.

Olivier.

O Gott! So nah' dem Ziel und sollt' es nicht
Erreichen. — Habt Erbarmen! Die Verzweiflung
Trieb mich, den Dolch zu ziehn. Ich muß sie sprechen.
Frau Martinière, denn das seid Ihr doch; —
Hier liegt mein Dolch. Ist Euch ihr Leben lieb,
Laßt mich zu ihr. Ich bin —

Fünfzehnter Auftritt.

Das Fräulein. Die Vorigen.

Olivier.

Da ist sie selbst.

O Gott sei Dank!

Fräulein.

Wer rief nach mir?

Martinière.

Laßt ihn
Euch nicht so nah'. Dank sei der heil'gen Jungfrau —
Hört ihr die Waffen? und Baptistes Stimme?
Die Wache kommt!

Olivier.

So muß ich eilen. Fräulein,
Bei Gott und allen Heil'gen fleh' ich Euch,
Schickt morgen jenen Schmuck an Cardillac,
Den Ihr zu Nacht erhieltet. Schickt ihn hin,
Er soll die Steine anders fassen. Mehr
Kann ich nicht sagen. Mich vertreibt mein Schicksal.
Schickt, Fräulein, schickt! — Eu'r Leben hängt daran. (Ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige ohne Olivier.

Fräulein.

Was wollte dieser Mensch?

Martinière.

Nach Euch verlangt' er.
Der Schreck! Die Angst! Nun die Gefahr vorbei ist,
Nun fühl' ich erst, wie ich erschrocken bin.
Ob sie ihn haben? (Am Fenster.)
Nein; da eilt er hin,
Der Bösewicht.

Fräulein.

Die Haare flogen wild
Ihm um die bleiche Stirn; es zuckten ihm
Die Lippen fieb'risch; doch im Auge selbst
Lag etwas freundlich Frommes. Fast erinnert'
Er mich an Anne Guiot —

Martinière.

Freilich, was
Das Herz erfüllt, das kommt uns in die Augen.
Sind wir betrübt, gleicht alles unserm Kummer.
Ich sah ihn schon einmal; es ist derselbe,
Der von den Räubern Euch den Schmuck gebracht.

Fräulein.

Nicht möglich!

Martinière.

Darum sprach er von dem Schmuck.
Ob gebt ihn weg, den unglückseel'gen Schmuck.
Es ist kein Segen dran. — Da kommt Baptiste.

Siebzehnter Auftritt.

Baptiste. Vorige.

Martinière.

Nun? Haben Sie den Menschen? Ja; Sie sind
Der Rechte!

Baptiste (keuchend).

Er war schon zu weit. Er hatte
Zu viel Vorsprung.

Martinière.

Zwei Schritte.

Baptiste.

Wenigstens
Zweihundert.

Fräulein.

Laß es gut sein, ehrlicher
Baptiste. Sie neckt doch nur. Sie macht's nicht anders.
Du kennst sie ja. Dafür ist sie ein Kind
Auch noch.

Baptiste.

Ein Kind von fünfzig Jahren.

Martinière.

Fünf=
Undvierzig erst, wenn Sie erlauben, Herr.

Fräulein.

Da bist du fünfzehn älter, mußt drum klüger
Auch sein, Baptist'. — Ja, Jugend hat nicht Tugend.
Man hat seine Not, in Ordnung euch zu halten,
Ihr junges Volk. Nun geht; geht. Gute Nacht!

(Alle gehen.)

Vorhang fällt. Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Cardillacs Werkstatt.

Erster Auftritt.

Cardillac (allein; arbeitend).

Wer kommt da? Ach, der Graf von Miossens
Wird schicken nach dem Schmuck.
(Er holt den Schmuck herbei.)
Hol' Euch der Teufel,
Ihr Lastervolk!
(Betrachtet den Schmuck.)
Dich wollen sie mir nehmen,
Mein Kleinod! Meine Seele! So wie dich,
Liebt' ich noch keinen. Und dich, armes Herz,
Will man mir nehmen, einer Dirne hängen
An den verbuhlten Hals. — Du mußt es dulden,
Du armes Ding. Doch ich, ich will's nicht dulden!
Daß ich an jenen denke, den die Scuderi
Nun hat, das ärgert dich. Ich wär' ein Narr,
Dächt' ich an jenen. Du bist tausendmal
So schön. Recht! Äugle, Schelm, mit mir, daß ich
Jenen vergesse. —
Eine Heil'ge ist
Das Fräulein; ihr ein Haar möcht' ich nicht krümmen,
Doch dieser — Graf und seinesgleichen! Ja;
Der Himmel will mich nicht, und dennoch schon' ich
Und schäume nur den Moder oben ab.
Kein heilsam Kraut, langhäls'ge Gräser nur

Reut' ich, die frech die Kräuter überwuchern.
(Schritte in der Szene.)
Das ist der Graf Miossens selbst. Was solch
Ein Fußtritt sich herausnimmt. Wie ein Herold
Zieht er voran und ruft: Platz da, Gesindel!
Hier kommt des Herrgotts feinstes Backwerk! Doch
Will ich den Hochmut dulden. Er ist noch
Bescheiden gegen jenen Hochmut von
Herablassung. Läßt Gottes Kuchen sich
So weit herab, zu Gottes Schwarzbrot sich
Herabzulassen, wie läßt sich das Lächeln
So gnädig dann herab, dem Glücklichen,
Der die Herablassung erdulden muß,
Bis auf den Zoll die Tiefe vorzurechnen,
In welche sich der gnäd'ge Herr so gnädig
Herabgelassen, um zu thun, als wär' er
Nichts als ein bloßer Mensch, nichts als Kanaille.

Zweiter Auftritt.

Miossens. Cardillac.

Miossens.

Bin ich hier bei dem Goldschmied Cardillac?

Cardillac.

Ist's Euch gefällig; nun so denkt, Ihr seid's.

Miossens.

Mein Schmuck ist fertig. Gebt ihn!

Cardillac.

Wißt Ihr das,
Herr Graf?

Miossens.

Ich höre: will man sein Bestelltes
Von Euch, so muß man selbst es holen. Gebt!
Die Rechnung wird mein Diener morgen holen.

Cardillac.

Ihr meint, wenn Ihr befehlt, muß man gehorchen.
Sonst bät' ich Euch: Herr Graf, seid nicht so kurz.

Miossens.

Meint Ihr, Graf Miossens soll mit Euch schön thun?
Meine Hände sind zu schwer dazu. Ich bin
Zu streicheln nicht gewohnt und rat' Euch Gutes,
Herr Bürger.

Cardillac.

Euer Rat, Ihr wißt's wohl, ist
Zu gut für einen Bürger. Drum behaltet
Ihn selbst.

Miossens.

Ihr wollt mir trotzen? Wagt, mir so
Zu kommen, Ihr elender Knecht? Her mit
Dem Schmuck!

Cardillac.

Ja, ja! Hier. Hier. Nehmt ihn und — geht.
Dies Zimmer hier ist mein. Begreift Ihr das?
Ihr edler Herr, Ihr gnäd'ger Graf? Seht Ihr,
So werf' ich Euch die Trepp' hinab; Ihr hoch-
Geborner Herr! Was unterfängt sich nicht
Solch ein elender Knecht! Denn seht, solch einer
Hat Arme just wie Ihr. Daran habt Ihr
Wohl gar noch nicht gedacht? Ihr meintet wohl,
Ihr Herren nur seid Menschen und habt Köpfe,
Habt Arme, Beine und dergleichen mehr?
Ich will Euch zeigen, daß wir Arme haben,
So gut und bessre noch als Ihr.

Miossens.

Fort mit
Der Hand, verrückter Knecht! Solch ein Verrückter
Hat mehr als Menschenkraft. Heiß' ich Miossens,
So kommt Euch teuer dieses Thun.

Cardillac.

Verzeiht,

Mein gnäd'ger Herr, wenn ich in allertiefster
Demut Euch hier beim gnäd'gen Kragen packe
Und Euch in tiefster Unterwürfigkeit
Die Trepp' hinab — 's ist eines Knechtes Treppe,
Und drum nicht wert, daß Ihr hinunter geht —
Wollt Ihr das nicht, so packt Euch huldreichst selbst!

Miossens.

Wahnsinniger, ich gehe schon. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Cardillac (allein).

Haha,
Hahahaha! —

(Pause, dann fährt er auf.)

Er geht mit meinem Schmuck.
Halt' ich ihn auf? Laß ihn nur. Laß ihn nur.
Er wird nicht weit gehn. — Da — da um die Ecke —
Punkt elf. — Gott sei's gedankt. Das war ein Stein
Vom Herzen; das betrügt den wilden Geist
Da drin. — Statt jener werf' ich den ihm vor.
Was wär' das eine Schurkenthat gewesen,
Das Fräulein morden, das ein Engel ist.
Verbrecher morden, das ist kein Verbrechen.
Thut's doch der Richter auf dem Richterstuhl,
Auf den ihn Gott gesetzt. Er thut es freilich
Nur an den Kleinen. Große Missethäter
Zerreißen ihm sein Netz. Um das, worum man
Das Schächerlein hängt an das große Kreuz,
Hängt man ein Kreuzlein an den großen Schächer.
Das machen ihre angebornen Rechte.
Haha! mein Thun ist mir auch angeboren,
So mach' ich draus ein angeboren Recht
Und bin der Herr von Adelshaß, der Ritter
Vom Dolch, haha! der Graf von Straßenmord.
Der Straßenmord, der ist ihr altes Recht,

Davon ist dies Paris ihr Pergament,
Und fleißig haben sie's mit Blut besiegelt.
Warum, was sie Jahrhunderte gethan,
Warum nicht ahmen das wir ihnen nach,
Wie wir's mit Kleidern und mit Sitten thun?
Scheint sich der Bürger doch ein Bauer, geht er
Nicht wie ein Herr gekleidet. Was? — Schlag elf? —
Nun ist es zehn erst, und kaum das. — Das ist
Mein Morgen; da wird meine Seele frisch
Und stark. Ein anderer bin ich bei Nacht.

(Schritte; Gebärden, zuweilen ein Gelächter; sein Selbstgespräch wird mählich wieder lauter.)

Haha — ja doch — hm ja. Was ist's? Was ist's?
Ein Leuchten wie von faulem Holz; ein — ja doch —
Ein Krampf, der durch des Dunkels Wimpern zittert,
Am totenfahlen Blei der bunte Moder;
Der Ausschlag böser Säfte; wie der Pilz,
Die Blatter auf der kranken Haut der Erde,
So bunt und seltsam und so flüchtig auch.
Die offne Wunde an dem stummen Nichts
Und wir die Maden drin, und eine macht
Die andre Made fürchten mit Vergeltung,
Dem nebligen Popanz; so macht das Nichts
Im Nichts das Nichts mit künft'gem Nichts zu fürchten.
Je schärfer man's beschaut, je kleiner wird's,
Und endlich schwindet's; 's ist im Auge nur,
Nicht außer ihm und in der Wirklichkeit,
Krankheit des Aug's und schwindet mit der Krankheit — —
Diese Zofe der Verwesung, unermüdlich
Mit Schmink' und Putz; wie bunt und frech — es bleibt
Der alte Tod; er wechselt nur die Kleider.
Schmink' ist das Leben auf der Wang' des Todes
Und weiter nichts. Und doch ist ein Geschrei,
Wenn einer, der der Narren Narr nicht ist,
Ein Tröpfchen Schmink' verwischt. Ho! ein Geschrei
Von Tugend, Glauben, Liebe. Seifenblasen,
Von weitem Weltensterne, in der Näh'

Zwei Tropfen Seifenwasser, wenn der kalte
Verstand sie anhaucht. Kommt mir an, ihr Blasen,
Bastarde ihr vom Tag, dem Millionteil
Des Augenblickes Leben; kommt mir an!
Der Tag ist nur die krankgewordne Nacht,
Nur ein Erbleichen auf der Mohrin Antlitz,
Das kaum die Wang' ihr mit dem Fuß berührt.
Tag ist's, solang' die Nacht sich nicht besinnt.
Da kommt 'ne Blase. Tugend? Ja, dich kenn' ich:
Wenn Müdigkeit des Menschen wirkliche
Natur einmal einnicken macht, dann steigst
Du auf, und Narren rufen: Welche Tugend!
Dann ist der edele Entschluß gefaßt,
Das nicht zu nehmen, was man nicht mehr mag,
Und just solang' hält der Entschluß, wie du!
Noch eine Blase? — Wie 'ne rote Mütze.
Von Gottes Gnaden war hier ein Tyrann,
Nun sind es hundert in der Freiheit Namen.
Die Thaten nicht, die Thäter wechseln nur.
Ob einer sie besitzt, ob hunderttausend —
Wer die Gewalt hat, der mißbraucht sie auch.
Noch eine Blase? Her damit. Es ist
'ne Arbeit. Haha! Eine Krücke kommt
Geflogen; drum ein Heil'genschein von Seife.
Nach fremden Göttern rafft um sich die Ohnmacht,
Die sich nicht selber Gott kann sein, und tauscht
Des Lebens wilden, sturmdurchbrausten Baum
Um dürres Holz, 'ne Krücke. Eine Krücke
Für Lahme nennt man Glauben. Hahaha!
Drum liebt er seinen Glauben, seine Krücke,
Und haßt den Starken, der sie nicht bedarf,
Und wütet, wenn man nach der Krücke faßt.
Noch eine Blase? Eine noch? Die Liebe;
Ein stolzes Schifflein auf der Jugend Welle,
Und falsche Schwüre blasen in die Segel.
Der Zwitter, oben Geist und unten Vieh.
Das Feuer liebt das Holz, das Holz das Feuer.

Des Mannes Lieb' ist Herrschsucht. Wie das Feuer
Ums Holz, schlägt er verzehrend seinen Arm
Um des Weibes Selbst und schlingt es gierig in sich.
Und ist nichts zu verzehren mehr, dann ekelt
Ihm vor der Asche, und er flackert weiter.
Des Wolfes Liebe ist, das Lamm zu fressen;
Des Lammes Liebe, sich vom Wolfe fressen
Zu lassen. — Und die Menschenlieb', die Milch,
Von der der Menschheit Brei so süßlich schmeckt,
Die Kinderspeise für entnervte Magen?
Haß ist der wilde Atem der Natur;
Haß ist der Atem in der Menschenbrust,
Der sie zu markiger Gesundheit schwillt,
Und Liebe nur ihr lungensüchtig Keuchen.
Kampf ist des Tieres Leben. Die Vernichtung
Ernährt uns; wir ernähren die Vernichtung.
Die Lunge frißt, ein gierig Tier, die Luft;
Das Auge schlingt die lichten Strahlen ein;
Die Arglist lauert dem Vertrauen auf;
Der Wille sucht die Willen zu verschlingen.
Und wenn wir nicht die Dinge mehr vernichten,
Vernichten uns die Dinge. Fried' und Ordnung
Sind für die Schwäche; denn da ist der Schwache
Der Starke, und der Starke ist der Schwache.
Still da, du Stimm' im Busen, wildes Tier;
Daß du mir nicht die Vorsicht überschreist. —
Punkt elf — da an der Mauer hin. Husch nur,
Verbuhlter Luftzug, an dem Busentuch
Der stillen, traumversunknen Gäßchen hin.
Die Nacht läßt leben, hält ihr Ohr gern zu.
Ihr habt die dunkeln Straßen gern; ich auch.
Nur zu — nur zu — ihr kommt mir schon. Ich will
Meinen Schmuck schon haben. — Klirrt nur mit den Sporen,
Besorgt Eu'r eigen Grabgeläut'. Still — still —
Die Nacht hält ihren Atem an — ihm nach —
Treu wie sein Schatten — lautlos leicht wie er —
Dem trüben Blick einsamer Lampen, die

Vor Langweil' nicken und sich mühsam nur
Einmal aufrecken und dann wieder nicken —
Jetzt biegt er ein — schnell hinterher — die Mauer
Entlang — des Vorsprungs Schattenmantel um
Die Brust geworfen — flink an ihm vorbei,
Denn ihm zuvorzukommen gilt's. Hier hinter
Das Heil'genbild — das Heil'ge ist gefällig,
Deckt das Unheil'ge gern — und nun nicht atmen —
Schon recken sich des Armes Muskeln — still —
Noch fünfzehn Schritt — noch zehn — so; nun den Arm
In die Höh'; der andre drückt den schweren Atem
Zurück — noch fünf — noch drei — noch zwei — noch
(Ein Sprung beschließt die Vision und ein Stoß mit der Hand, in der er den Dolch zu haben meint.)
So;
Nun ist's geschehn. Und nun den Schmuck, den Schmuck;
Her mit dem Schmuck! Nun hab' ich —
(Er erwacht wie aus einem Traum, matt.)
Nein — ich hab'
Ihn nicht. 's war nur ein Traum. — Ich hab' ihn nicht,
Meinen Schmuck. Ich hab' ihn nicht. — He, munter, munter! —
Es lauscht doch niemand? Nein. Verwünschtes Träumen!
Ich schließ' die Thüre. Meine Leute müssen
Zu Bett. — Die Caton lauscht mir so umher.
's ist hohe Zeit. Kommt jemand? Ja. Bewahr' —
(Er singt.)
Bewahr' uns unser besser Teil,
Bewahr' uns unser Seelenheil.
Laß es dem Satan nicht gelingen,
Daß er uns fängt in seinen Schlingen.

Vierter Auftritt.

Olivier. Cardillac.

Cardillac (unterbricht sich im Singen).
Kommst du, mein Junge? Wo ist Madelon?
Zeit ist's, zu schließen. Ich bin schläfrig.

Olivier (für sich).

Nein.
Er täuscht mich nicht. Er geht mit etwas um —

Cardillac
(hat für sich fortgesungen; gähnend).

Was meinst du? Ah, ah. Sagtest du nicht 'was?

Olivier.

Ich? Nein. Ich sagte nichts.

Cardillac.

Nun, so schlaf wohl,
Mein Junge! Diese Nacht hab' ich geträumt:
Ich war ein andrer Mensch. Ich will es werden.
Schwer ist es, doch wenn man nur wollen will,
So kann man können. Leg' dich! O, es ist
Ein Wohlgefühl, das fromme Wollen. Tugend
Geht über allen Schmuck — den Schmuck — er hat
Ihn noch — den —
(Er reißt sich mit Gewalt los.)
Wie gesagt — wie? sagt' ich's nicht?
Daß ich — nun freilich; ah, ich bin schon halb
Im Schlaf; bin heute müd' geworden. Voll
Eine Stunde hab' ich in Notre-Dame gekniet.
Ich schließe. Leg' dich! — Gute Nacht, mein Junge!
(Er geht, ein Licht in der Hand; man hört ihn singen und gähnen.)

Fünfter Auftritt.

Olivier allein; gleich darauf **Madelon.**

Olivier.

Daß mit dem Fräulein wieder mir's mißlang.
Gott! sie hat nichts geschickt, hat meine Warnung
Verachtet, und der Unmensch — o, es ist
Nur zu gewiß, er brütet ihren Tod.
Was thu' ich? Nein, er darf es nicht. Dann wär' ich
Sein Helfer, sein Genosse. Um Madelon
Schweig' ich, doch nicht, daß er —

Madelon

(ist eingetreten und während der letzten Worte, ohne darauf zu hören, von hinten nach ihm zugeschlichen und hält ihm die Augen zu).

Rat', rat', wer's ist?

Olivier.

Du —

Madelon

(immer noch mit veränderter Stimme).

Nein. Ich nicht. Es ist Herrn Claudes Caton.

Olivier (will sich nichts merken lassen).

Du, wart' —

(Geräusch; er erschrickt.)

Madelon.

Erschrickst du? Fährst du auf um nichts?
Es war das Thor, das in den Angeln kreischte.
Der Vater schließt's. —

Olivier (für sich).

Daß ich ihn nicht verfehle!

Madelon.

Dich wundert's auch —

Olivier (wie vorhin).

Ging ich vor ihm, er merkt' es.

Madelon.

Er ist so eigen sonst und spart kein Öl,
Und läßt das durst'ge Thor doch immer schrein.
Was pocht da noch? Gewiß ist's Claudes Caton.
Was die nur immer auf den Treppen schleicht.

(Während sie öffnet und Caton eintritt, spricht)

Olivier.

Ich will ihm nach. An der geheimen Thür
Wart' ich auf ihn. Bin ich nicht jung und schnell?
Er soll nicht! Nein, ich duld' es nicht. Wie gestern
Steig' ich aus meinem Fenster. Gott, laß mir's
Um Madelon gelingen!

(Er eilt ab, ohne Caton zu bemerken.)

Sechster Auftritt.

Caton. Madelon.

Caton.

Na, das heiß' ich
Es eilig haben. — Keine gute Nacht —
Nichts. Im Vorbeigehn, dächt' ich, gute Nacht,
Angenehme Ruh' oder sonst 'was zu sagen,
Das könnt' die schnellste Eile noch erlauben;
Guten Tag, gute Nacht, Mamsell Caton. Hat er's
Doch sonst gekonnt. — Ich will nicht lange stören.
Die Lamp' wird's ohnehin nicht lang' mehr machen.
(Sie löscht ihre Lampe aus und stellt sie hin.)
Die junge Welt — wenn ich was loben kann,
Thu' ich; das weiß die ganze Welt. Wo Caton
Die Achseln zuckt, da schlagen andre Frau'n
Die Hände schreiend überm Kopf zusammen.
Na — na; ich sage nichts. Wenn ich nicht täglich
Den Meister Cardillac mit Augen sähe —
Das ist ein Trost noch, solchen Mann zu sehn.
Ich kam an seinem Kämmerlein vorbei
Und hörte seine frommen Seufzerlein.
Der Mann — Gewalt thut er dem Himmel an;
Gott selber kann sich seiner nicht erwehren.
Horcht nur —
(Sie öffnet die Thür; man hört Cardillac singen.)
Hört Ihr? (Sie singt mit:)
Daß er uns fängt in seinen Schlingen.
Dich fängt er nicht, dich nicht, du frommer Mann.
Ich aber bete für dein armes Kind.
Behüte Gott die liebe Madelon!
Denn, fürcht' ich, fürcht' ich schier, der Satan sinnt,
(Sie bekreuzt sich, singend:)
Wie er sie fängt in seinen Schlingen.

Madelon.

Es ist schon spät, Frau Caton —

Caton.

Eine Seele
Zu retten aus des Gottseibeiuns Klauen,
Ist's nie zu spät.

Madelon.

Der Vater hat's nicht gern,
Wenn ich nach ihm noch auf bin.

Caton.

So? Und er
Ist streng; ich weiß es. Ja, ich möchte nicht
Mit ihm zusammenkommen anders als
In Fried' und Frömmigkeit. Ich zünde nur
Mein Lämplein wieder an.

(Sie beginnt, kann aber nicht damit fertig werden.)

Ich sage nur:
Die Menschen leben froh und unbekümmert
Und lassen Gott den guten Vater sein;
Warum muß ich denn nur den Bösen sehn,
Wo ich nur hinseh'? und mich drob ereifern?
Die andern, o wie sind sie glücklich blind;
Warum muß mich denn nur der Geist regieren,
Daß ich mich über alles ärgern muß
Und überall Gottlosigkeit entdecken,
Daß ich drein schlagen möcht' mit Hand und Füßen?
Ich denke, Gott hat etwas mit mir vor.
Ich gehe schon. Nur eins. Ich sage nur —
Ich weiß, Ihr hört's nicht gern; doch sprechen muß ich,
Wenn mich der Geist regiert. Ich frage nur:
Was kann ein junger Mensch darunter haben,
Bleich auszusehn, wenn er sein gutes Essen,
Sein Trinken hat und seine rechte Ordnung
In allen Dingen, nicht für Wäsche braucht,
Noch für Geleuchte, Betten, Knecht und Vieh,
Noch sonst für was zu sorgen? Was? Wie kann er
Sich unterstehn da, blaß zu sein? Und da vorbei
Mir nichts und dir nichts stürzen, als wär' ich

'ne Nadel, und das bin ich, Dank Gott, nicht.
Ein gutes Auge kann mich noch erkennen.
Ich sage nur: was hat er blaß zu sein?
Kann er nicht sagen: Guten Abend; wie?
Und daß ich's Euch nur sage: was steigt er
Aus seinem Fenster nachts? Kann er das nicht
Den Herren lassen? — Nicht, als lobt' ich die —
Und hat ein Bräutchen wie ein Nelkenstöcklein!

Madelon.

Ihr scherzt, Frau Caton; das ist Eure Art so.

Caton.

Meint Ihr, Unart sei meine Art? Da schlüg' ich
Doch noch in meinem Alter aus der Art.
Ich sag' Euch: das ist eine Art von dem
Gottseibeiuns. Nehmt Euch vor dem in acht.
Ich sag's ihm so noch, daß es eine Art hat.
Ei, mag er klettern doch soviel er will,
Was geht das mich an? Aber zu verschwinden,
Spurlos verschwinden, sag' ich Euch, rein von
Der Gotteserde wegverschwinden, ganz und gar
So mir nichts, dir nichts und, weiß Gott, wohin?
Das geht Euch nicht mit rechten Dingen zu.
Was ist er bleich und sagt nicht guten Abend?
Als wenn er mich nicht säh'? Hat seinen Grund:
Der Gottseibeiuns mag von mir nichts wissen;
Er weiß, ich bin ihm immer auf dem Dach.
Na, nichts für ungut. Ja; Ihr glaubt mir nicht.
Ihr seid verliebt; da seht Ihr freilich nicht.
's ist eine wilde Nacht heut, schaurig, schaurig,
Über die Maßen schaurig. Nun, wir stehn
Und reden hier im warmen Kämmerlein,
Derweil vielleicht da draußen auf der Straß' 'nem
Vornehmen Mutterkind der kalte Dolch
Ins warme Herz fährt —

Madelon.

Macht Ihr mich zu fürchten.

Sprecht nicht so garst'ge Dinge, böse Caton.
Gewiß steck' ich die Nacht bis an die Stirn
Unter der Decke. Daß ein Mensch so 'was
Soll können; doch ich glaub's Euch nicht.

Caton.

Ich glaube,
Ihr glaubt, es glaubt es jemand gern? — Für heut
Nun weiter nichts als eine gute Nacht.
Schlaft Ihr nur. Schlaft Ihr nur. Wir wollen desto
Munterer sein. Die Maréchaussée — hört
Ihr sie? — die ist mein Adjutant; ein frommes Lied dazu —
Nun laßt den Bösen bellen. — Gute Nacht.
Schlaft nur. Denn Gott und Claudes Caton wacht.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Madelon (allein).

Was die nicht sieht! Ich zittre ordentlich
Vor Furcht. Daß es so böse Menschen gibt!
Wie glücklich bin ich doch, du lieber Gott,
Daß ich so guten Menschen angehöre.
Man sagt: so fromm wie René Cardillac.
Da muß ich dankbar sein, solang' ich lebe,
Könnt' ich nicht eines bösen Menschen Kind sein? —
Ob solche böse Menschen Kinder haben
Und Bräute? Und was könnten die dazu?
Ach, das ist schrecklich, wenn man sich's nur denkt!
Ich will's nicht denken, krank könnt' ich sonst werden
Vor bloßer Furcht. Nein, ich will beten. Gott,
Ich kann es nicht dem Vater danken, daß er
So gut ist und so brav. Hörst du ein Kind,
O so vergilt du's ihm! Und meinen Bräut'gam —
Ich weiß nicht, was ihm fehlt, doch ist's kein Unrecht,
Das weiß ich so gewiß — laß wieder sein
So froh und heiter, als er sonst es war. —

Wird das so seltsam sein, wenn man mich Frau nennt,
Und ich nicht mehr im bloßen Kopf kann gehn,
Ein Häubchen tragen muß. Wie ich mag aussehn?
Ach, ich muß lachen, wenn ich nur dran denke.
Und schämen werd' ich mich zuerst. Warum?
's wird ja nicht anders, als es jetzt schon ist —
Was ist's denn weiter, wenn's Frau Brusson heißt?
Das ist schon wahr. Und doch werd' ich mich schämen.

(Sie geht mit ihrer Lampe durch die Seitenthür, nachdem sie das Licht ausgelöscht.)

Achter Auftritt.

Einige Zeit bleibt das Theater leer, dann Schritte und das Werda der Maréchaussée auf der Straße. Dann bringt **Olivier** den verwundeten **Cardillac** mehr getragen als geführt.

Cardillac.

Oh — hierher — hierher — oh. Der Teufel selbst
Hat ihm die Hand geführt. — Langsam — nur langsam —
Ich bin des Todes.

Olivier.

Setzt Euch in den Stuhl hier.
Gott! ich bin ganz verwirrt — so wie im Traum.
Sagt nur, was ich beginnen soll?

Cardillac.

Meinen Schmuck!
Meinen Schmuck!

Olivier.

Ist das entsetzlich, wie er stiert
Und mit den Händen tastet in der Luft.
Was thun? Was thun? Kommt zu Euch, Meister, sagt,
Ich bitt' Euch, Meister, sagt, was ich beginne?
Fahrt Ihr so fort, so tötet mich die Angst.

Cardillac.

Es wär' ein Gott? Es wär' ein Gott? Du lügst.
Ich soll nicht ruhig sterben.

Olivier.

Meister, ich
Hab' nichts gesagt.

Cardillac.

Nein, nein, du bist's auch nicht.
Und doch spricht's immerfort. Sieh hin, sieh hin
In jene Ecke; dort kommt's her. Sieh hin,
Wer dort ist?

Olivier.

Dort ist niemand.

Cardillac.

Aber hier
In dieser; oder dort. — „Es ist ein Gott."
Hörst du, Olivier? „Und doch ist einer,
Und doch!" Wahnsinnig könnte man da werden.
Sieh hin ans Fenster du. Vielleicht spricht jemand
Durchs Fenster: „'s ist ein Gott, und doch ist einer!"

Olivier.

Spräch' jemand, Meister, so hört' ich's doch auch.

Cardillac.

Wie's flüstert: „'s ist ein Gott, und doch ist einer —
Und doch! und doch!" und immer, immer, immer:
„Es ist ein Gott!" Es ist ganz nah' herum —
's ist in mir selber, glaub' ich. Wie das brennt
In meiner Seele Ohr. Wie wird mir angst.
Nimm mir den schwersten Hammer, schlag damit
Den Amboß, bis er weißlich glüht! Laß! Laß!
Bräch' selbst der ehrne Himmel müd' zusammen,
Kreischten die Stern' in ungeölten Angeln,
Und ging der Donner mit dem Reiter durch
Und schlüg' den Huf der Wolk' in ihren Rücken,
Daß sie aufstöhnte hunderttausendstimmig —
Das Flüstern übertönt' es nicht: „Es ist
Ein Gott!" O, brüllt' es selbst mit Sturmposaunen
Daher, so wär' es doch zu tragen noch;
Vor einem Lärmen kann die Seele flüchten

Unter der Betäubung Vampirflügel. Diesem
Entsetzlich leisen Flüstern muß sie stehn.
Das hält sie fest und leuchtet unbarmherzig
Ihr alle Falten aus, so daß ihr selbst
Vor ihrer wüsten, leeren Tiefe graut.
„Und doch ist einer!" Hörst du? „Doch ist einer!"
Hahaha! „Doch ist einer — doch ist einer."
Wär' ich wahnsinnig, dann wär' alles gut.

Olivier.

Die Seele, angstverwirrt, vergreift sich, mengt
Die Gegenteile schaurig lächerlich.
Der Jammer flucht, und die Verzweiflung jubelt,
Das Lachen weint, das Weinen lacht. Und mir
Reißt Schwindel hier an dieses Abgrunds Kluft
Die Stütze der Besinnung aus der Hand.
Ach, großer Gott, wie bin ich ratlos.

Cardillac.

Schaff'
Mir Madelon. Vielleicht, wenn ich sie seh' —

Olivier (pocht an Madelons Thür).

He, Madelon! Hörst du mich, Madelon?
Steh' auf! Steh' auf! Dein Vater —

Cardillac.

Nimm den Dolch
Mir aus der Brust. Versteck' ihn. Sag ihr nicht,
Daß ich gemordet bin. Deck' mir 'was über
Die Brust, daß sie das Blut nicht sehen kann.

Olivier

(steckt den Dolch in die Tasche, bedeckt Cardillac die Brust und pocht wieder).

Sie hört mich nicht.

Cardillac.

Solang' man jung ist, hat
Man guten Schlaf und jeder Traum ist süß
Vom Zucker der Gewissensruh'.

Olivier.

Hörst du?
He, Madelon!

Madelon (draußen).

Was ist?

Olivier.

Schnell komm heraus.

Madelon

Ich komme schon. Ich zieh' mich nur schnell an.

Olivier.

Eil' dich.

Cardillac.

Meinen Schmuck! Meinen Schmuck!

Olivier.

Wie schauerlich!
Das Fieber rüttelt ihn schon wieder.

Cardillac.

Gib
Mir meinen Schmuck, und du sollst leben bleiben.
Ich will dir einen andern schaffen. O,
Ich weiß schon, wie man Schmucke schafft. Still doch,
Wenn ich dir was erzählen will. Hör' du,
Warum ist rot das Gold und weiß das Silber?
Still doch; so was sagt man nicht gerne laut.
Das Gold ist rot von all dem roten Blut,
Das drum geflossen ist; das Silber bleich
Vor Schauder über das, wozu es lockt.
Sie schliefen süß unschuld'gen Kinderschlaf —
So heißt's, wenn man noch keine Träume hat —
Am Erdenherzen, bis das Raubtier Mensch
Der alten Mutter in das Eingeweide
Die Klauen schlug. Die arglos Schlummernden,
Sie mußten Räuber, Kuppler, Mörder werden;
Nun rächen sie ihre Unschuld am Verführer;
Aus Knechten werden sie des Menschen Herr

Und treiben ihn zu allem Gräßlichen.
Alles ist gut, was noch nicht Menschen dient,
Dem schlauen Feind der Unschuld der Natur.
Die ew'gen Sterne selbst am Himmel dort,
Wenn sie des Menschen Gier erreichen könnte,
Die müßten seiner Lüste Kuppler werden. —
Her mit dem Schmuck. Fort mit dem Schmuck. Fort! — Her! —
Die Steine brennen. Bunte Flammen sind's,
Die durch das Aug' mit glüh'nden Zungen züngeln
Und, durst'ge Vampire, an dem Hirn mir saugen.
Das brennt! Das brennt! Das brennt! Dasselbe, was
Des Menschen Himmel ist, ist seine Hölle.
's gibt Menschen, die nur beten dürfen, und
Ablassen muß der böse Geist von ihnen.
Ich kann der Kirche schenken. Die Kirch' ist feil.
Für Geld verkauft der Priester mir den Himmel.
Für Geld ist Erd' und Himmel feil. Haha!

Olivier.

Ein jedes Haar bäumt einzeln ihm die Angst
Und Schauer kräuseln flüchtig seine Haut,
Wie Wirbelwind den Staub am Boden hin.
Aufzuckt Entsetzen jeder Nerv an ihm,
Ein jeder Nerv ein Mensch im Todesringen.
Jetzt faltet er die Hände. Welch ein Beter!

Cardillac.

's könnt' jemand lauschen; Claudes Caton etwa —

(Er singt:)

Und laß dem Satan —

Hol' euch die Pest, ihr Blutvergifter — halt' ihn!
Mir nach, Olivier, schnell! halt' ihn! halt' ihn!
Halt' ihn! Da läuft er fort mit meinem Schmuck.
Mach mir die Füße frei, Olivier;
Eine Spinn' umspinnt sie mir — da fall' nicht über
Den roten Faden — ich lauf' und lauf' und lauf',
Und komm nicht von der Stelle — und muß dort sein

Punkt elf — da an der Mauer. Gib die Schmucke;
Hörst du, Olivier? Laß Messen lesen.
Dann hol' ich mir sie wieder. — So 'was kommt
Nicht alle Tage vor; die werden lachen;
Was steht ihr da und schüttelt euch! Bin ich
Der Cardillac nicht mehr, der fromme Bürger?
Hahahaha; die Guten ließ ich leben,
Hab' nur die Schurken abgethan. Haha!
Hörst du? hörst du? wie's hämmert hier? Haha,
Und hin und her ächzt in der Nerven Kreuzgang?
Wie's angstvoll an die leeren Zellen pocht?
Wie's ruft, wie's trippelt hin und her und stöhnt?
'ne arme Seel', die soll begraben werden,
Und hämmert jetzt sich selber ihren Sarg.

(Singt.)

O du heilig ewig Gut,
Nimm uns du in deine Hut!

Ich will euch — Harnisch unterm Koller tragen,
'nen tugendhaften Mann zum Narren haben,
Mit meinem eignen Dolche mich bedienen —!

Olivier.

Sie kommt. Gott! wenn sie seine Reden hört,
Wenn sie erfährt —

Cardillac.

Ich will euch, Schurkenpack!
Halt' ihn! Halt' ihn! Halt' ihn! Olivier!
Er hat meinen Schmuck noch. Bohr' ihm durch den Harnisch!
Such' seine Seele mit dem Dolch! Halt' fest,
Und laß sie nicht! Die Seelen sind wie Luft,
Wie Blasen. Halt' sie fest! Nagl' ihm die Seele
Ans Herz! Häng' sie an seinen Därmen auf!
Halt' ihn! Halt' ihn! Zapf' ab! Zapf' ab! Zapf' ab!

(Singt:)

Und fassen uns des Todes Wehen,
Laß deine Engel um uns stehen.

Neunter Auftritt.

Madelon im Nachtkleide und aufgelösten Haaren; mit einem Licht.
Die Vorigen.

Cardillac.

Was ist da — da — da — da? — ein weißer Engel?
Er thut mir in der Seele Augen weh.
Ich kann das Weiße nicht — hat er meinen Schmuck?
Und wenn's ein Engel ist, meinen Schmuck soll er
Mir geben.

Madelon (vom ersten Schreck erholt).

Vater! Vater! Was ist dir?

Cardillac.

Ich hab' ein Kind? — Ach, so ein frommes Kind.
Dein Atem kühlt mit süßem Veilchenduft —
Das wäre schön, wenn nicht — jetzt faßt er mich,
Der Tod — Laß — laß — oh — oh —
(Er kann nicht mehr sprechen.)

Olivier.

Siehst du? Er winkt.
Die Hand sollst du ihm geben —

Madelon.

Vater, stirb
Mir nicht! Ach, stirb mir nicht! Was hab' ich dir
Gethan, daß du mir stirbst?

Olivier.

Er legt deine Hand
In meine — sieht nach dem Schranke — wie? was meint Ihr?
Er deutet — macht ein Kreuz — ja, ich versteh' Euch.
Ja; ja; er zuckt! es ist vorbei. —

Madelon.

Nein! Nein!
Er soll noch leben! Nein, er muß noch leben!
Laß ihn nicht sterben! Liebst du mich, laß ihn
Nicht sterben! Wenn du Mitleid hast mit mir —

Ich will dir alles, was du willst — nur laß ihn
Nicht sterben! —

Olivier.

Madelon! Mein armes Mädchen!

Madelon.

Gott, hier ist Blut — ist — Hülf'! Er ist ermordet!

Olivier.

Um Gottes willen, schweig'! — Wenn's jemand hörte!

Madelon.

Olivier! Hülfe! Hülfe!

Olivier (außer sich).

Du sollst schweigen!
Die Wache zieht vorbei. Ach, Madelon,
Komm zu dir!

Madelon.

Du? Du bist's? Und hätt' ich mich
Verloren, hier in deinem Aug' fänd' ich
Mich wieder. Ach, Olivier, könnt' ich
Nur weinen!

Olivier.

Horch! Was ist das?

Madelon.

Nun hab' ich
Nur dich noch auf der Welt, nur dich allein!

Olivier.

Um Gottes willen! horch; da auf der Treppe —
Es klingen Sporen. Gott! wer wird mir glauben!

Madelon.

Was fürchtest du? Ist nicht mein Vater nun
Ein Engel? Fühlst du's nicht? Mir ist, es weht
Um uns wie leiser, lauer Flügelschlag.
Nun bet' ich noch um eins so gern zu Gott.
Bei ihm ist ja der gute Vater nun!

Zehnter Auftritt.

Caton, Degrais, Gendarmen, erst noch in der Szene. **Die Vorigen.**

Caton (draußen).

Hierher, Herr Polizeileutnant Degrais!
Hier war's, hier oben. O, ich kenne noch
Den Gottseibeiuns; der macht Claudes Caton
Nichts vor.

Degrais (weiter entfernt als Caton).

Nicht einen Fußbreit dieses Hauses
Laßt undurchsucht.

Caton.

Wenn Eure Leute nur
Standhalten.

Degrais.

Ihr seid sicher.

Caton.

Meinetwegen?
Mit meinem Rosenkranz und frommen Sprüchlein
Nehm' ich's allein auf mit dem Gottseibeiuns.
Laßt sehen, wer den andern schützen wird.
Ihr mich oder ich Euch? Nur hier herauf.
Kein Wunder, daß Ihr nicht den Bösen fangt;
Der wird Euch leichter fangen als Ihr ihn.
Er hat Euch schon. Das Liebeln, Trinken, Spielen,
Das Fluchen und das weltliche Erzeugen[1],
Das sind die Henkel, dran er Menschen faßt.
Nehmt's nicht für ungut, Herr, doch ich muß sprechen,
Wenn mich der Geist regiert. Wie kommt Ihr mir?
Ihr wäret mir die rechten Himmelsfechter.
Wozu das Schwert? Einen Weihwedel hängt
An Eure Seiten. Ein Gebetbuch faßt
Anstatt des Stabs in Eure Hand. Was soll
Dies weltliche Gekrös von Posamenten?
Hängt's Paternoster um. Das ist Euch besser.
Dann fangt den Satan Ihr; so fängt er Euch.

[1] Gebaren (heutige Schreibweise: Erzeigen).

Degrais.

Gut ist's, Frau Caton, was Ihr sprecht. Doch besser,
Wenn Ihr jetzt schwiegt.

Caton.

Glaubt Ihr, ich kann nicht schweigen?
Doch muß ich schweigen, bin ich unnütz hier.

Degrais.

Wir brauchen Euch, Frau Caton.

Caton.

So; Ihr braucht mich?
Ich brauche niemand. Doch — wenn Ihr mich braucht,
Claude Patru ist mein Herr; ich weiß nicht, ob er
Euch kennt? — Nein, Gott sei Dank, er kennt Euch nicht.
Und ging ich, nicht um Euretwillen ging ich,
Denn seht: ich steh' in Gottes Namen hier.
Doch Ihr sollt sehen, daß ich schweigen kann. —
Nur immer hier heran. Hier ist die Thür,
Hier in der Stube war der wilde Zank.
Ich wohne gleich darunter. Hier ist vorhin
Geröchelt worden. Hier herein, so fangen
Wir den Gottseibeiuns in seinem Nest.
Ich habe nicht umsonst gewacht. Ich wußte:

(Sie tritt ein mit ihrer Lampe.)

Der Herrgott hatte Großes mit mir vor.

Degrais

(tritt ein; Gendarmen besetzen die Thür).

Im Namen des hochpeinlichen Gerichtshofs
Chambre ardente; was ist hier geschehn?

Caton.

Ihr fragt noch, Herr? Seht Ihr nicht hier? Da liegt er,
Der tugendhafte Mann — doch ich kann schweigen.

Degrais (untersuchend).

Gemordet? Leuchtet her.

Caton.

Gott sei uns gnädig!

Degrais.

Ha, endlich. Gott sei Dank!

Caton.

Seid Ihr ein Heide?
Wollt Ihr uns allesamt — doch ich kann schweigen.

Degrais.

Dieselbe Wunde. Endlich, endlich sind wir
Der Mörderbande auf der Spur. Wer ist
Der Bursche hier?

Caton.

Olivier Brusson, sein
(auf die Leiche zeigend)
Geselle.

Degrais.

Seht, wie er erbleicht.

Olivier.

Herr, wenn ich
Erbleiche, so ist's nicht aus Schuld. Ich bin
Unschuldig. Bleich macht der Gedank' mich nur,
Daß ich als schuldig Euch erscheinen muß.

Degrais.

Müßt Ihr? Das mein' ich eben.

Olivier.

Ihr müßt glauben:
In diesem Zimmer sei die That geschehn,
Und ich der Thäter.

Degrais.

Ja; das muß ich denken,
Bis Ihr mir, daß es anders ist, beweist.
Frau Caton, sprecht: Habt Ihr an diesem Burschen
Bemerkt, daß er jähzornig ist? daß er
Im Streit mit seinem Meister war?

Caton.

Hm ja;
Jähzornig? Nun, das weiß ich selber nicht.

Noch vor acht Tagen, das weiß ich gewiß,
War er ein andrer. Wie 'ne Taube, seht,
'ne ausgestopfte Taube, lustig, rot
Von Wangen — ei, er war ein hübscher Junge.
Ein Hammerschlag, ein muntrer Ton und wieder
Ein Hammerschlag: so schmiedet' er ein Lied
Und eine Arbeit miteinander fertig,
Und Lied und Arbeit, beides war geraten.
Ja, damals hatt' er stets ein freundlich Wort,
„Ein guten Tag, Frau Caton"; und seit gestern,
Glaubt Ihr, daß mich der Bösewicht nur einmal
Gegrüßt hat? — Und wie ich Euch schon gesagt,
Der Meister jagt' ihn fort und bracht' ihn doch
Den nächsten Morgen selbst ins Haus zurück.

Olivier.

So wahr ich lebe und so wahr Ihr lebet,
In diesem Haus ist's nicht geschehn. Der Meister
War ausgegangen —

Caton.

Ausgegangen? Seht doch!
Euch wird schon noch der Lügenatem ausgehn.

Olivier.

Und in der Straß' Nicaise stach ihn einer
An meiner Seite tot. Ich trug ihn heim.

Caton.

Ihr trugt ihn heim? Durchs Fenster? Durch den Schornstein?
Ihr trugt ihn heim?

Degrais.

Nach Euern Worten scheint es,
Es führt kein zweiter Eingang in das Haus.

Caton.

So wenig als zwei Wege in den Himmel.
Und diesen einen Weg hielt ich belagert
Mit allem Sturmgeschütz der Frömmigkeit.
Hab' mit den Augen hier den Seligen

Die einz'ge Thür verschließen sehn; bin dann
An seinem Schlafgemach vorbeigekommen,
Da sang er einen gottesfürcht'gen Vers —
Es ist noch keine Stund' vorbei seitdem —
Und bin seitdem nicht von der Trepp' gekommen.
Und wär' er ausgegangen, was doch nicht ist,
So müßt' er mir vorbeigekommen sein —
Das wär' er nimmer ohn' ein freundlich Wort;
Und müßt' die Thür alsdann geöffnet haben —
Denn durch verschlossne Thüren geht kein Mensch.
Und nur vorhin hab' ich den Seligen
Mit ganz erstickter Brust hier röcheln hören:
„Halt' ihn! Halt' ihn!" Und, Herr, wie klang Euch das!

Degrais.

Was sagst du nun? Wie, Bursche?

Olivier.

Herr, so wahr
Ein Gott im Himmel ist, der Meineid straft,
Ich kann nicht anders sagen, als ich sagte.
Vor meinen Augen stach ihn einer tot.

Degrais.

Geschah's, ihn zu berauben?

Olivier.

Herr, ich weiß nicht.

Degrais.

Und du hielt'st nicht den Mörder ab? Du stand'st
Dabei und ließest es geschehn? Stand'st ruhig
Dabei? riefst nicht um Hülfe?

Olivier.

Herr, zum erstern
Kam ich zu spät. Und Hülf' herbeizuholen,
Verbot der Meister selbst. Ich durft' es nicht.

Degrais.

Wenn Ihr wollt lügen, lügt wahrscheinlicher.

Und was hatt' er so spät in jener Gasse
Zu thun?

Olivier.

Ich weiß nicht.

Degrais.

Was du selbst?

Olivier.

Ich kann's Euch
Nicht sagen.

Degrais.

So? Kommt mir doch etwas näher.
Ihr blutet wohl zuweilen aus der Nase?
Oder habt Euch geritzt?

Olivier.

Als ich ihn trug,
Da floß das Blut von ihm auf mich herab.

Degrais.

Und ließ, der ihn erschlug, den Dolch zurück?
Nahm er ihn mit sich?

Olivier (verwirrt).

Herr, das weiß ich nicht.

Degrais.

Es scheint, wir wissen mehr als Ihr. Er nahm
Ihn mit sich. Wußt' er, daß der That Genosse
Auch ihr Verräter würde sein —
(Mit feierlich erhobener Stimme.)
He! Ihr,
Olivier Brusson;
(Er reißt ihm rasch den Dolch aus der Tasche und hält denselben ihm vor die Augen.)
wovon ist der Dolch
In Eurer Tasche blutig bis ans Heft?

Olivier.

Ich bin verloren! Ohne Schuld verloren!

Degrais (untersucht).

Das Messer und die Wunde hier verleugnen
Sich nicht. Mit diesem Dolch ist es geschehn.

Olivier.

Der Meister wollt' es so, daß ich den Dolch
Ihm aus der Wunde nahm und ihn versteckte;
Er wollte nicht, daß es sein Kind erführe —

Degrais.

Er wollte? Ihr, Ihr wolltet's nicht. Genug.
Faßt ihn und legt ihm Ketten an die Hände.
Vielleicht, wenn er die span'schen Stiefel[1] trägt,
Fällt dann ihm ein, was jetzt ihm ist entfallen.

Olivier.

Gott! Die Tortur! Allmächt'ger Gott! Sie werden
Mich zwingen, zu gestehn, was ich nicht weiß.
La Regnie läßt kein Opfer aus den Händen.
Fesselt mich nicht — und ich bekenn' Euch alles.
Ich bin unschuldig, doch —

Degrais.

Und doch unschuldig?
Hört man Euch Buben selbst, seid Ihr nie schuldig.

Olivier.

Ich will Euch nichts verschweigen. Ihr sollt sehn,
Daß ich der Schuldige nicht bin. Zwei Thüren nur
(mit einer Bewegung nach dem geheimen Wandschrank hin)
Brauch' ich zu öffnen, und Ihr müßt mir glauben.
Unglücklich bin ich; schuldig bin ich nicht.
Laßt mich, und Ihr sollt sehn.

Degrais.

Wohlan, so laßt ihn;
Zeig' uns, daß du unschuldig bist, und du
Bist frei.

(Sie lassen ihn.)

---

[1] Folterwerkzeug.

Olivier.

Was thu' ich?

(Nach Madelon blickend, um welche, da sie ohnmächtig, Caton beschäftigt ist.)

Madelon! — Ich darf's nicht.
Nein. Führt mich fort!

(Sie halten ihn wieder.)

Nein, laßt mich! Großer Gott!

(Er sinkt auf die Kniee.)

Was thun? Was thun? O Gott, erleichtre mir
Den Kampf. — Hier sterben, schmerzens-, schreckensvoll,
Und doch unschuldig — dort, o Madelon,
Meine arme Madelon! Es wär' ihr Tod.
Wie hast du so entsetzlich mich verlassen!
Und doch, sterb' ich, so muß sie mich verfluchen —
Und trag' ich alles, das ertrag' ich nicht.
Ich will sie fragen. Madelon!

(Sie fährt aus ihrer Lethargie auf und umschlingt ihn leidenschaftlich.)

Kann ich
Sie lassen? Ich muß leben! Ich muß leben!
Dies Auge soll ich nicht mehr sehn, wie's Frieden
Und Ruh' mir in die trübe Seele blickt —
Ja; ich will leben! Ihr sollt sehn, daß ich
Unschuldig bin. Ich bin der Mörder nicht.
Ich will Euch zeigen, wer der Mörder war.

Madelon.

Mein frommer Vater, hilf uns doch vom Himmel!
Olivier, sei unverzagt. Er ist
Ja dort und wird dir helfen. O, ich weiß es!

Olivier.

Du weißt es, daß er dort ist? — Ja; so muß
Ich sterben. Eins nur, Madelon, nur eins,
Eins laß mich fragen: Hältst mich du für schuldig?
Wenn sie mich töten —

Madelon.

Dich, Olivier?
Wenn sie dich töten, will ich auch nicht leben.

Olivier.

Glaubst du an meine Unschuld?

Madelon.

Wie an Gott
Und meinen Vater.

Olivier.

Ja; es muß! — So führt mich,
Wohin Ihr wollt. Ich bin bereit, zu sterben.
Verdien' ich's, ist es nicht um diesen Mord.
Schuldig bin ich — und doch bin ich unschuldig.

Degrais.

Schließt ihn und führt ihn fort. Wer ist dies Mädchen?

Caton.

Des Sel'gen Tochter, Herr. Ein Engel.

Degrais.

Weiß
Sie von der That?

Caton.

Ich ging nur erst von ihr.
Sie legte sich zu Bett.

Olivier.

Als ich sie weckte,
War alles schon geschehn.

Caton.

Seht Ihr, wie sie
Sich schämt, daß Ihr sie so betrachtet?

Degrais.

Vorwärts.

Madelon (an Olivier hängend).

Ach, Herr, nehmt ihn mir nicht! Ich habe niemand
Mehr auf der Welt als ihn. Er ist unschuldig.
Seht, wenn er schuldig wär', liebt' ich ihn nicht.
Er ist so brav, so gut. Ach, Herr, warum
Sollt' ich das sagen, wenn es anders wäre!

(Auf ein Zeichen von Degrais bewegt sich der Zug.)

O Gott, Ihr hört mich nicht. Ihr wollt ihn töten.
Ich aber laß ihn nicht. Erst tötet mich.
Wenn Ihr ihn tötet, tötet Ihr mich mit,
Und wenn Ihr's nicht wollt. Führt mich mit!

Degrais.

Das könnte
Noch werden. — Vorwärts.

Madelon.

Führt mich mit! Wo er ist,
Muß ich sein. Wo er nicht ist, kann ich ja
Nicht sein, kann ich nicht leben. Habt Erbarmen!
Ihr tötet mich doch einmal, trennt Ihr uns.

Degrais.

Zurück!

Olivier (indem er weggeführt wird).

Ach, Madelon! arme Madelon!
Meine arme Madelon!

Degrais.

Vorwärts!

Madelon

(will zu Olivier; dieser aber ist so von Gendarmen umgeben, daß sie nicht zu ihm kann).

Olivier!

(Sie sinkt um; Caton bemüht sich um sie.)

Olivier

(an der Thür schon, hält mit Gewalt an).

Ihr zürnet mir, Frau Caton. Nicht um mich
Erfüllt mir eine Bitte. Schützt die Arme,
Die stützenlos nun in der Welt soll stehn.
Betet für mich, denn ich muß sterben, weiß ich.
Ihr haltet mich für einen Bösewicht;
Und ich nur weiß, daß ich unschuldig bin.

(Auf erneuten Wink Degrais' drängen die Gendarmen ihn mit sich fort. Indem fährt Madelon aus Catons Armen auf, sieht sich wild um und eilt außer sich nach. Einige tragen den Leichnam ab.)

Vorhang fällt. Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Bei der Scuderi

(wie früher).

Erster Auftritt.

Serons und **Martinière** im Gespräch; sie sprechen leise, um **Madelon** nicht zu wecken, die auf einem Ruhbett schlafend liegt.

Martinière.

Da schleppte man den Mörder eben fort.

Serons.

Den Mörder Cardillacs?

Martinière.

Den Leichnam trugen
Zwei Männer nah' genug an uns vorbei,
Daß ich erkennen konnte, wer es war;
Obgleich nur eben erst die Sonne aufging.

Serons (auf Madelon zeigend).

Das Mädchen aber —

Martinière.

Hing wie außer sich
Dem Mörder um den Hals; und als man ihn
Gewaltsam von ihr trennte, schlug sie nieder
In Ohnmacht auf das Pflaster. Wie sie das sah,
Da ließ mein Fräulein halten. Alles war
Vergessen, Landpartie und Freundin — alles.
Das war so Wasser auf des Fräuleins Mühle,

Die Jagd auf die Verlassenen macht. Sie nahm
Das Mädchen von dem Pflaster in den Wagen;
Zurück ging's, und wir waren wieder hier,
Von wo wir kamen.

Serons.

Und das Fräulein?

Martinière.

Damit
War's nicht zu Ende. Recht ging's nun erst an.

Serons.

Die Kleine blieb dabei, ihr Bräutigam sei
Der Mörder nicht —

Martinière.

Ja. Und mein Fräulein hat
Sich's nun geschworen, unversucht will sie
Nichts lassen, was den Menschen retten kann.

Serons.

Das sieht dem Fräulein ähnlich, wie das Mitleid
Den Engeln. Doch vergeblich müht sie sich.
Eh' windet sie dem Satan eine Seele
Aus der Hand, als diesem La Regnie ein Opfer.
Und gegen ihren Schützling spricht zu viel,
Als daß man ihre Meinung teilen könnte.

Martinière.

Nun ging's sechs Tage lang von Pontius zu
Pilatus, zu La Regnie, zu — weiß ich's?
Sie ißt nicht, schläft nicht — und da hilft kein Wort.
Jetzt eben ist sie wieder auf der Straße.
(Nach Madelon zeigend.)
Wär's nicht ein gar so liebes Kind, ich könnte
Der Kleinen dort in vollem Ernste gram sein.

Serons.

Da kommt sie selbst.

Zweiter Auftritt.

Fräulein. Martinière. Serons. Madelon (schlafend).

Martinière.
Und ganz erhitzt.

Serons.
Mein Fräulein.

(Küßt ihr die Hand.)

Fräulein.
Mein alter Freund, willkommen.

Serons.
So erhitzt —

Martinière (stellt ihr einen Stuhl).
Ruhn Sie erst aus, bevor Sie sprechen.

Fräulein (betrachtet erst Madelon liebevoll)
Ruhn?
La Regnie ruht nicht.

Serons.
Lassen Sie doch den.
Was geht Sie der an?

Fräulein.
Seht, er weiß noch nicht,
Daß ich ein Advokat geworden bin.
Ei, das versteht ihr nicht, ihr jungen Leute;
Ein junger Anwalt, der muß rührig sein.

Serons (will ihr den Puls fühlen).
Sie müssen —

Fräulein (immer im Scherz).
Dacht' ich's nicht? Er will den Puls
Mir fühlen. Ja, das ist so hergebracht.
Wenn man das Rechte will mit rechtem Ernst
Und nicht bloß auf die eigne Ruhe denkt,
Dann fühlen uns die Leute an den Puls.

Serons (ebenso).
Wenn jemand will Unmögliches erzwingen,

Dann ist's am Platz. Sie, bestes Fräulein, sollten
Sich schonen.

Fräulein.

Schonen. Ja; das ist das Wort.
Man muß das Unrecht dulden, wo es sei,
Wenn's uns nur nicht betrifft; das heißt: sich schonen.
Ich dachte schon, Serons, auch Euch zu werben
Zu einem Kämpfer der bedrohten Unschuld.
Ihr geltet was beim König und man hört Euch.
Hab' ich die Rechnung ohne Wirt gemacht?
Helft Ihr mir, Freund? Oder müßt Ihr — Euch schonen?
Wie?

Serons (bedenklich).

Fräulein —

Fräulein (ahmt's ihm nach).

Fräulein — O, nun ist's schon gut.
Inkommodiert die Zunge mir nicht weiter.
Antwort genug hab' ich an dieser Probe.

Serons.

So machen sie's, die Ritter von dem Recht;
Niemand ist ungerechter — um das Recht.

Fräulein.

Und Ihr seid ein Besonnener, der vor
Besonnenheit nicht zur Besinnung kommt.
An Euch, ich seh's schon, darf ich mich nicht wenden.
Was ich bedarf, ist Hülfe, wackre That.
Ich weiß, was man bei euch, ihr Klugen, findet:
Rat, der nicht rät, und Hülfe, die nicht hilft.
Ihr, die ihr bis zur Unbesonnenheit
Besonnen seid, geht mir, geht. Einen brauch' ich,
Der sich vergessen kann. Das könnt ihr nicht.

Serons.

Und doch — gesetzt —

Fräulein.

Ja, wenn und in dem Fall
Der Fall vorfiele, daß, im Fall der Fall wär' —

Die einz'ge Antwort, die ich brauchen kann,
Die heißt: Ja oder Nein. Ich will, will nicht.
Atem vergeudet, wer die That will sparen.
O, ihr Besonnenen, so zeigt mir doch
Das Große, was ihr auf der Welt gethan?
Das Größte, was geschah — die Klugheit nicht,
Die Einfalt that's in edelm Selbstvergessen,
Und die Besonnenheit — hat zugesehn.
Vielleicht thu' ich Euch Unrecht und Ihr seid
Noch nicht verloren, seid noch zu entflammen.
(Sie führt ihn vor das Ruhebett.)
Hieher, Serons, hier kommt mir her und seht
Dies Antlitz. Seht es noch einmal und wagt
Mir nur mit eines Zweifels Hundertteil
Die Wahrheit dieser Stirne zu verleumden.
Ihr sollt dem Mund nicht glauben, wenn er wacht;
Euch will ich's glauben, Mund und Wachen lügt.
Doch Aug' und Stirn und Schlummer lügen nicht.
Seht her und wagt's zu sagen: „Dieses Mädchen
Liebt einen Mörder." — Wär' es; ja, dann traut' ich
Mir selbst nicht mehr. Und sagt mir einer dann:
„Der Meister Serons hat's gethan, Ihr selbst
Habt ihm geholfen" — dann — dann glaub' ich's ihm;
Dann glaub' ich alles, wär's auch noch so toll;
Dann ist der Schöpfer selber der Verfälscher.

Serons.

An dieses Kindes Reinheit zweifl' ich nicht.
Doch alles, was man weiß, spricht gegen ihn,
Ihr seid's allein, die seine Sache führt.

Fräulein.

Die Welt ist hart; sie glaubt das Schlimme lieber.
Der Angeklagte ist den meisten Menschen
Schon ein Gerichteter. Was gegen ihn spricht,
Das weiß man; weiß man auch, was für ihn spricht?
Was ihn verdammen kann, drum müht sich jeder,
Da weiß der was und der; zu seinem Besten,

Ach, da hat niemand Lust und niemand Zeit.
Ihr seid wie alle. So spricht der La Regnie,
So Degrais. Ach, an Härte sind die Menschen
Sich alle gleich.

Dritter Auftritt.

Baptiste (ängstlich). **Vorige.**

Fräulein.
Was fehlt dir?

Baptiste.
Nur erschreckt
Mir nicht; ach, gnäd'ges Fräulein —

Fräulein.
Närrischer
Baptiste; warum sagst du nicht: „Erschreckt mir?"
Denn beides sagt dasselbe. Und nun sprich,
Warum?

Baptiste.
Der Polizeileutnant —

Martinière.
O Himmel!
Was will der bei Euch?

Baptiste.
Degrais will Euch sprechen.

Fräulein.
Seid Ihr so kindisch noch und fürchtet Euch
Vor einem Titel? Laß ihn ein.

Baptiste.
Es ist
Nie etwas Gutes, was der bringt. Und einen
Verhängten Wagen führen sie mit sich.

Fräulein.
So ist er nicht allein?

Baptiste.

Am Wagen unten,
Da halten vier Bewaffnete.

Fräulein.

Laßt ihn
Nicht warten.

Baptiste geht kopfschüttelnd.

Vierter Auftritt.

Degrais. Vorige.

Degrais.

Edles Fräulein, Ihr entschuldigt
Mein Kommen mit des Präsidenten Auftrag.

Fräulein.

Entschuldigt, daß ich sitze, Herr, und thut
Das Gleiche, dann —

Degrais.

Mein Auftrag lautet nur
An Euch.

Fräulein (zu Serons).

Mein werter Freund —

Serons küßt ihr die Hand und entfernt sich.

Fräulein (zur Martinière).

Geh, Martinière, nimm die Kleine mit dir.

Martinière weckt die Madelon, bedeutet sie, und beide gehen durch die Seitenthür ab.

Fünfter Auftritt.

Fräulein. Degrais.

Fräulein.

Und nun sind wir allein. Nun sprecht. Ich höre.

Degrais

(hat auf ihren Wink Platz genommen).

Der Präsident La Regnie würd' Euch nicht

Belästigen, mein Fräulein, kennt' er nicht
Eure hohe Tugend, Euern edeln Mut.
Es liegt in Eurer Hand das letzte Mittel,
Der Sache Wahrheit an den Tag zu bringen,
Die Euch so wichtig scheint als uns.

Fräulein.

Ihr sprecht
Von dem Olivier Brusson. Redet weiter.

Degrais.

Er dringt in uns mit flehentlichen Bitten,
Ihm zu erlauben, daß er Euch, mein Fräulein,
Sein Herz entdecke. Alles will er Euch
Gestehn. Laßt Euch herab, mein gnädig's Fräulein,
Und Ihr erspart vielleicht ihm die Tortur.

Fräulein.

Ich soll —

(Sie steht auf, ernst.)

Mein Herr, hab' ich Euch recht verstanden?
Ich zweifle noch, ob man es wagt, mir eine
Gemeinheit zuzumuten solcher Art.
Aushorchen soll ich den Unglücklichen?
Soll sein Vertraun mißbrauchen und verraten?
Und wär' er auch der Mörder, der er scheint,
Und hört' ich ihn, so ruhte sein Bekenntnis
Mir als ein Beichtgeheimnis in der Brust.

Degrais.

Vielleicht, mein Fräulein, änderte sich dann
Euer Entschluß. Erinnert Euch, Ihr batet
Den Präsidenten selbst um Menschlichkeit.
Ihr sollt allein ihn sprechen. Niemand soll
Behorchen, was er Euch vertrauen wird.
Ihr könnt es dann entdecken, könnt's verschweigen,
Könnt so viel davon sagen, als Euch gut dünkt;
Das alles hängt von Euerm Willen ab.
Und daß Ihr nichts zu fürchten habt von ihm,

Dafür steh' ich mit meinem Leben ein;
Er spricht von Euch mit brünstiger Verehrung.

Fräulein.

Ihr habt ihn bei Euch?

Degrais.

Sprecht Ihr Ja, so steht er
Den Augenblick vor Euch. Und sprecht Ihr Nein,
So geht die Untersuchung ihren Gang,
Und die Tortur —

Fräulein.

O Gott!

Degrais (zuckt die Achseln).

Wir müssen ein
Geständnis haben —

Fräulein.

Ein Geständnis; ja,
Und wär's ein falsches, ein Geständnis nur!
Geht, geht, Ihr Helfer der Gerechtigkeit;
Ihr machtet einen Engel zu dem Mörder,
Nur, daß Ihr nichts vergebens habt gethan!
(Nach kurzem Besinnen.)
So laßt ihn kommen.

Degrais (aus der Thür).

Olivier Brusson, kommt
Herein!

Sechster Auftritt.

Olivier. Vorige.

Degrais.

Ich mache Platz.

Fräulein (wie sie den Olivier sieht).

Was seh' ich? Laßt mich
Mit diesem Menschen nicht allein. Gott! ist
Es der? — Hört, nehmt ihn fort. Den Menschen will ich
Nicht sprechen.

Degrais.

Kommt denn, Bursche.

Olivier.

Großer Gott!
Auch diesmal soll mir's nicht gelingen?

Fräulein.

Geht!
Geht! Hört Ihr?

Degrais mit Olivier ab.

Siebenter Auftritt.

Das **Fräulein** allein, bald darauf **Madelon. Martinière.**

Fräulein.

O so ist es doch! ist doch!
Es ist derselbe, der das Kästchen — Gott,
Warum durft' ich nicht sterben, eh' ich das
Erfuhr!

Madelon stürzt herein. **Martinière** sucht vergeblich sie zurückzuhalten.

Madelon.

O Mutter! Meine zweite Mutter!
Er ist gerettet! Nicht? Ach nein. Ihr weint.

Fräulein.

Geh — geh —

Madelon.

Was ist Euch? Hab' ich Euch gekränkt?
Was hab' ich Euch gethan?

Fräulein.

Nichts. Nichts. Das Herz
Gebrochen — weiter nichts.

Martinière.

Was ist Euch nur?

Fräulein.

Geht! Geht mir! Ihr seid alle falsch. Ich mag nicht
Mehr leben.

Martinière.

Gott! Was ist hier nur geschehn?

Fräulein.

Und hätt's ein Engel mir gesagt — die Schrift
Auf dieses Mädchens Stirn ist nachgemünzt.
Die Thränen fließen nicht des Vaters Tod,
Sie fließen seinem Mörder, dem Gedanken
Der eignen Schuld, der Furcht vor eigner Strafe,
Vor — Gott! wohin gerat' ich da?

Madelon.

Ihr seht
Mich nicht mehr an. Und ich weiß nicht —

Fräulein
(die sich mühsam gefaßt zeigt).

Geh, tröst'
Über den Mörder dich, den ein gerechtes
Gericht verfolgt. Und mög's die heil'ge Jungfrau
Verhüten, daß nicht auf dir selbst ein Teil
Der Blutschuld laste.

Madelon.

So ist alles, alles
Verloren! (Sie sinkt um; die Martinière um sie beschäftigt.)

Fräulein.

Meine Welt ist mir zerbrochen,
Meine Welt voll hoher, edeler Gestalten;
Die Scherben stechen mir die Seele wund.
Und in La Regnies Welt soll ich nun leben.
Wie bin ich hülflos, schwach und ganz verlassen
In dieser kalten, schauerlichen Welt!
Wenn ich nicht unbedingt mehr trauen darf —
Wo fängt der Zweifel an? wo hört er auf?

Madelon (knieend).

Ach Gott! Mein Vater, der du nun bei Gott bist,
Bist du nicht mehr so gut? liebst mich nicht mehr,
So wie du mich geliebt, da du noch lebtest?

O, ist der Himmel dir so schön, daß du
Dein armes Kind vergißt, das du auf Erden
Zurückgelassen hast in Not und Zagen?

Fräulein
(die sich erst von Madelon wegwenden wollte, um nicht bestochen zu werden, kämpft mit dem Eindruck).

Hör' auf. Hör' auf. Zerreiß' mir nicht das Herz
Noch vollends. — Wer kann diese Töne hören
Und doch mißtraun? — Und muß ich denn? Wer kann
Mich zwingen? Hab' ich siebzig Jahre der Tugend
Gelebt, nur um im einundsiebzigsten
An ihrem Dasein zu verzweifeln? Nein!
Vertrauen, Lebensatem meiner Seele,
Dich will ich atmen, bis ich nicht mehr atme.
Du, Martinière, schnell! Baptiste soll eilen,
Degrais zu sagen, daß er wiederkehre (da Martinière sprechen will)
Nein. Geh erst, und dann rat' mir ab!

Martinière ab.

Achter Auftritt.

Vorige ohne die **Martinière.**

Fräulein.
(kann sich nicht mehr bemeistern; sie nimmt Madelon in die Arme).

Mein Kind!
Meine Madelon. Mein liebes, armes Kind.

Madelon (umschlingt sie leidenschaftlich).

Ach, nun ist alles gut. Sie liebt mich wieder!

Fräulein.

Muß ich auch noch dich ängsten, liebes Wesen?

Madelon.

Ja, du wirst helfen, meine zweite Mutter!

Fräulein.

Vertrau' mir nicht so. Rot werd' ich, ich fühl's,
Wenn du mich so beschämst. Nur kaum, daß ich

Die Welt geschmäht um ihrer Härte willen,
War ich schon selber hart. — Ach, schon sein Namen —
Olivier Brusson — mußte mich zur Milde
Bewegen. Gott, nun fällt mir ein, was mich
So eigen ansprach in des Menschen Zügen,
Es war etwas von Anne Guiots Antlitz.
Es war ihr Aug'. Wie konnt' ich nur —! Sie selbst
Hab' ich von mir gewiesen in dem Armen.
Gewiß, nur Schmerz sprach aus den milden Zügen.
Sie kommen schon. (Zu Madelon.)
Mein liebes Leben, geh jetzt,
Laß mich allein.

Madelon umarmt das Fräulein leidenschaftlich und geht.

Neunter Auftritt.

Martinière. Degrais. Fräulein. Dann **Olivier.**

Degrais.

Mein edles Fräulein, Ihr
Befahlt —

Fräulein.

Entschuldigt, daß ich mich so kindisch
Benahm. Ich habe mich gefaßt und will
Ihn sprechen.

Degrais

(wartet, bis Martinière auf des Fräuleins Wink in die Seitenthüre ab, welche das Fräulein selbst verriegelt, dann öffnet er die Mittelthür).

Kommt herein, Olivier Brusson.
Anderthalb Stunden Zeit durft' ich Euch gönnen.
Davon ist schon ein großer Teil verstrichen.
Drum faßt Euch kurz. — Ich gehe (zum Fräulein).
Ein Glockenzug
Ruft mich, wenn Ihr mich braucht. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Olivier. Fräulein.

Fräulein.

Unglücklicher,
Nun sprecht; wir sind allein.

Olivier.

Verehrtes Fräulein,
Erschreckt nicht vor mir. Mit dem rechten Namen
Nanntet Ihr mich. Und bin ich schuldig, bin ich
Weit unglücklicher, als ich schuldig bin. —
Ach, kennt Ihr mich den gar nicht mehr? Ist Euch
Mein Antlitz stumm? Spricht nicht mein Auge mehr
Die Sprache, die Euch wiedertönt im Herzen?
Ihr meintet selbst, wie ich so klein noch war —

Fräulein.

So trog's nicht. Ihr seid Anne Guiots Sohn.
Sie war's, die mich aus diesen Augen ansah.
Und lebt sie noch, die gute Anne?

Olivier.

Nein.
Ein gütig Schicksal schloß ihr Aug', daß sie
Nicht sehn muß, was aus ihrem Kind geworden.

Fräulein.

Die Anne tot? Und Euch, mein Kind und Annens Kind,
Muß ich so elend wiedersehn?

Olivier.

Wie gern'
Erzählt' ich Euch von meiner Mutter. Wie sie
Undankbar schien, zudringlich nicht zu scheinen;
Wie ich — doch meine Worte sind gezählt,
Und reden muß ich Euch von andern Dingen.
Die Welt hält mich für meines Meisters Mörder
Und für ein Glied von jener Räuberbande,
Will mich zur Auskunft zwingen über sie.

Ich weiß, mein Fräulein, ich allein, wer jene
Verruchten Thaten alle hat begangen,
Mein Leben könnt' ich retten, nennt' ich ihn.
Doch will ich sterben, und nur Ihr, nur Ihr
Sollt wissen, was mit mir begraben wird.
Ihr sollt mich nicht verkennen. Weiß ich nur,
Daß Ihr verschweigen wollt, was ich Euch sage —

Fräulein.

Das will ich, meiner Anne armes Kind;
Könnt' ich mehr thun für dich als das!

Olivier.

So hört.
Es sind die Worte eines Sterbenden,
Die Ihr vernehmen werdet. Sterben will ich.
Was ich Euch sage — mich zu retten, sag'
Ich's nicht. Weshalb sollt' ich Euch drum belügen?
Doch Eilen gilt's. Degrais zählt die Minuten.
Darum verschweig' ich's, wie zu Cardillac
Ich als Geselle kam. Genug; da war ich,
Und Madelon, des Meisters Tochter, war
Mir hold; wir liebten uns. Deshalb stieß mich
Der Meister eines Tages aus dem Haus;
Denn nicht für mich hab' er sein Kind erzogen.
Nun denkt Euch, was die Zeit mir nicht zu sagen
Erlaubt, denkt meinen Schmerz. Euch wird's nicht wundern,
Wenn ich die Nacht hindurch verzweiflungsvoll
Das Haus umirrte, das mein Liebstes barg.
Mein Schicksal wollt' es so. In dieser Nacht
Sollte der Zufall mir enthüllen, was
Selbst Degrais' Scharfsinn unenthüllbar blieb.
Da stand ich an der Wand, die fensterlos
Vom Hause Cardillacs nach einem engen
Und dunkeln Gäßchen weist. Da hör' ich's knarren
Sechs Schritt von mir, und — denkt Euch mein Erstaunen —
Ein Heiligenbild, die einzige Verzierung
An dieser Wand, bewegt sich, dreht sich leis

Wie eine Thür nach innen, und heraus
Kommt Cardillac geschlichen. Tiefer Schatten
Verbirgt vor seinen Lauerblicken mich.
Nun eilt er flüchtig und auf leisen Sohlen
Hart an den Häusern hin. Ich — eil' ihm nach
Ohn' einen andern Grund, als dunkle Ahnung,
Ich könnte, eilt' ich nur, etwas Entsetzliches
Verhindern. Gott! Die Ahnung trog nicht, insofern
Sie das Entsetzliche vorausempfand.
Doch zum Verhindern kam ich schon zu spät.
Ich sah nur noch den Tigersprung, sah lautlos
Das Opfer fallen, ihm den Schmuck entreißen,
Und schon verbarg der Schatten jenen wieder.
Ich warf mich auf das Opfer, ihm zu helfen
Und es zu retten, wenn noch Rettung möglich.
Es war ein junger, schöner Kavalier;
Doch furchtbar sicher war der Stoß gewesen.
Nun rannt' ich durch die Straßen; das Entsetzen
Hinter mir her. Erst spät zwang Müdigkeit
Mich, in der Herberg' mir ein Bett zu suchen.
Ich schlief noch nicht, als mit der Sonne früh
Ein Mann zu mir herein ins Zimmer trat.
Gott! wie erschrak ich. Es war Cardillac,
Und mit gutmüt'gem Poltern!, wie's ihm zu
Gebot stand, und als wäre nichts geschehn,
Hieß er mich aufstehn und nach Haus ihm folgen,
Wo Madelon, die einmal ohne mich
Nicht leben könne, mich als Braut erwarte.
Dann sagt' er mir, er sei ein großer Sünder,
Durch mich jedoch gedenk' er sich zu bessern.
Ich ging mit ihm. Da gab er später mir
Einen Schmuck; es war derselbe, den ich Euch
Auf sein Geheiß gebracht —

Fräulein.

Nun wird mir klar —
Erzählt nur weiter.

Olivier.

Als er Euern Namen
Aussprach, da war mir schon, als wär' geholfen.
Ich dachte mir: dem Fräulein sagst du alles,
Was dich bedrängt, und sie wird Hülfe wissen,
Wird wissen, wie der Cardillac unschädlich
Zu machen ist, ohne daß Madelon
Die Schande des verruchten Vaters teilt
Und je erfährt, was sie — ach, teures Fräulein,
Sie sieht in ihrem Vater einen Heiligen,
Und Wahnsinn oder Tod brächt' ihr das Wissen.

Fräulein.

Ja; leidenschaftlich, wie sie ist —

Olivier (freudig überrascht).

Ihr kennt sie?

Fräulein.

Ich sah sie neulich.

Olivier.

O, so wißt Ihr selber,
Daß sie ein Engel ist, o, so begreift Ihr,
Warum ich lieber sterben will, als sie —
Seht, teures Fräulein; sollen die Gerichte
Ihres Vaters Leichnam aus dem Grabe reißen
Und die vermoderten Gebeine noch
Brandmarken? — Madelon wird mich beweinen
Als den unschuldig Hingerichteten.
Die Zeit wird diesen Schmerz sie tragen lehren.
Doch tödlich, nimmer heilbar tödlich müßte
Verzweiflung über sie die Wahrheit bringen.
Drum will ich sterben.

Fräulein (ihre Rührung bemeisternd).

Und du trafst mich nicht.
Du suchtest mich noch einmal auf; auch da
Gelang dir's nicht. An meines Wagens Schlag —

Olivier.

Ich war's; ich war der Elende, der Euch

So oft erschreckte, ohne daß es ihm
Gelingen sollte, Euch sein Herz zu öffnen.
Mein böses Schicksal wollt' es so; denn anders
Ständ's nun um mich, gelang mir's, Euch zu sprechen.

Fräulein (wie vorhin).

Und Cardillac? — Er war —

Olivier.

Er war's allein.
Nicht eine Bande war's von Mördern. Ihn
Trieb angeborner Wahnsinn zu dem Ärgsten.
Ihn quälten wilde Träume, hetzten ihn,
Bis er den Schmuck, den er gefaßt, dem Eigner
Gewaltsam heimlich wieder abgenommen.
Eines Tags erzählt' er's mir. Er öffnete
Einen geheimen Schrein mir in der Wand.
Drin hängen all die Schmucke, die er gewaltsam
Durch Mord gewonnen, und bei jedem steht
Auf einem Zettel Jahr und Tag und Namen,
Wem er und wann das Leben hat gekostet.

Fräulein.

Entsetzlich! Ja, so trog sein Ansehn nicht,
Trog nicht der Schauder, der mich damals faßte,
Als — doch erzähle weiter.

Olivier.

Heilig hatt'
Ich mir versprochen, zwar um Madelon
Den Schleier nicht zu lüften, der des Vaters
Unthaten barg; doch — sei es mit Gefahr
Des eignen Lebens — neue Greuel zu
Verhindern; sonst war ich sein Mordgenosse.
Da zeigte sein Gespenst ihm Euern Schmuck.
Was hab' ich da gelitten! Ganze Nächte
Lag ich versteckt bei der geheimen Thür.
Ich warnt' Euch, meine Warnung war vergebens.
Er ging. Ich eilt' ihm nach. Doch diesmal galt es
Dem Grafen Miossens. Zum erstenmal

Gelang der Stoß ihm nicht. Ihn selber traf
Das Schicksal, das den Grafen treffen sollte.
Ich trug ihn eilend heim auf meinen Schultern —
Den Sterbenden — durch die geheime Thür.
Hier legt' er röchelnd unsre Hände noch
Ineinander, dann — Ihr wißt, wie man mich bei
Dem Toten fand und für den Mörder nahm.
Alles sprach gegen mich, und was für mich sprach.
Das Dasein der geheimen Thür, des Schrankes
Mußt ich verschweigen wegen Madelons. —
Noch eins drückt mich. Der Sterbende hat mich,
Da er schon sprachlos war, mit Blick und Zeichen
Beschworen, das geraubte Gut der Kirche
Zu übergeben. Ach, vielleicht wird Euch
Es möglich, sein Begehren zu erfüllen. —

Pause. Das ganze Gefühl seiner Lage kommt über ihn; er sinkt weinend mit vor das Gesicht geschlagenen Händen in die Kniee. Die Scuderi weint auch. Er faßt sich und erhebt sich.

Ich weiß, was mich erwartet. — Ihr, Ihr seid
Gewiß von meiner Unschuld überzeugt.
Nichts hab' ich sonst gethan, als daß ich schwieg;
Doch keine Marter soll mir das entpressen.
Und nun, — ach, hört die Bitten Anne Guiots;
Sie ist's, die Euch in meinem Jammer fleht. —
Und nun, ach! hört mich, hört die Bitten eines,
Der sterben muß so jung und ohne Schuld:
Erbarmet Euch der armen Madelon,
Und dankbar will ich Euch noch sterbend segnen!

Fräulein
(umarmt ihn, kann kaum sprechen).

Mein armes Kind!

Olivier.

O, wie Ihr mich beseligt,
Wie Ihr das Sterben mir erleichtert!

Fräulein.

Gott!
Das Sterben! Ist kein Weg denn mehr, dich zu

Erretten. Ach! wenn ich verspreche, alles
Zu thun, um dich zu retten, was ich kann —
Wie ist das ein geringer Trost! Was kann ich,
Die arme Greisin, ich, das schwache Weib,
Als weinen, beten und vor Jammer sterben. (Sie besinnt sich.)
Eins kann ich doch. Kann eine Freude dir
Bereiten. Höre; du sollst jemand sehn.
Rätst du den Jemand? (Sie ruft durch die entriegelte Thür.)
Madelon!

Olivier.

O Gott!
Sie ist's? Sie hier? Sie soll ich sehn?

Elfter Auftritt.

Madelon. Vorige.

Madelon (stürzt in seine Arme).
Olivier!

Olivier.

Du bist's? Mein Einzig's?

Madelon.

Bist du's denn? Ich kann dich
Vor Thränen noch nicht sehn.

Olivier.

Ich hab' dich wieder?
(Weinend und lachend.)
Haha, ich hab' dich wieder, meine Seele!

Madelon.

Ach, du bist bleich, Olivier; mein armer
Olivier!

Olivier.

Ich bin nicht arm jetzt. Nein.
Haha, ich will den sehn, der reicher ist!

Fräulein (ebenso glücklich wie die Liebenden).
Sein Ich hält das Verdorb'ne krampfhaft fest;

Er hat nichts weiter auf der Welt. So selig
Vergessen kann sich nur das reine Herz. —
Den kalten Degrais hör' ich schon. Ihr müßt
Euch trennen, Kinder. Madelon! Sie ist
Ohnmächtig. Hilf, Olivier! wir tragen
Sie da hinaus. Ach, arme, arme Kinder!
(Es geschieht; sie schließen die Thür.)
Martinière, sorg' für das arme Kind.

Zwölfter Auftritt.

Degrais. Die Vorigen.

Degrais.

Entschuldigt, edles Fräulein, wenn ich störe.
Die Frist ist um, die mir der Präsident
Bewilligt hat. Olivier Brusson —
(Aus der Thür sprechend.)
Legt ihm
Die Ketten wieder an — Ihr müßt nun gehn.

Olivier.

Mein Fräulein, heißen Dank — und lebet wohl! (Er geht.)

Fräulein.

Lebt wohl, Olivier Brusson! Hört mich Gott,
Sag' ich Euch nicht zum letztenmal Leb'wohl.
(Zu Degrais, der sie fragend ansieht.)
Mein würd'ger Meister, der Beklagte hat mir
Glaubwürdig seine Unschuld dargethan,
Und nur ein edelmütiger Entschluß,
Die Unschuld selbst nicht zu vernichten, hält ihn
Zurück, Euch sein Geheimnis zu entschleiern.
Ein Entschluß, den Ihr selbst bewundern würdet,
Der um so edler ist, als er geheim bleibt.

Degrais (fein lächelnd voll Höflichkeit).

Den Präsidenten wird es freun, wenn es
Brusson bei seiner hohen Gönnerin

Gelungen, ganz sich zu rechtfertigen.
Doch was den edelmütigen Entschluß
Mit dem Geheimnis anbetrifft, wird's ihm
Unendlich leid thun, daß die Chambre ardente
Dergleichen Edelmut nicht würd'gen kann,
Der ihr ein Vorwand nur erscheinen darf;
Und sich, bis das Geheimnis ihr bekannt,
Sich an das Nichtgeheime halten muß.
Zum Beispiel daran, daß, solange nun
Olivier Brusson in Verwahrung ist,
Der Straßenmord schon feiert —

Fräulein.

Haltet ein.
Um Gottes willen folgert nichts daraus,
Daß Brusson nun — ich darf nichts sagen. Wüßtet
Ihr — So viel nur kann ich Euch sagen: Er
Ist nicht der Mörder Cardillacs; er ist
Unschuldig an dem Straßenmord. Ein böses
Geschick zwingt ihn, der Schuldige zu scheinen
Und was ihn retten könnte, zu verschweigen.

Degrais (immer sehr verbindlich).

Der fromme Glaube, der Euch ziert, dem Richter
Würd' er schlecht anstehn. Gut, Ihr sagt, mein Fräulein:
Er muß verschweigen, was ihn retten kann,
Und Edelmut ist's, was dazu ihn treibt; —
Mein Fräulein, diese Worte sprach er selbst,
Als ich ihn griff: „Ich bin bereit zu sterben.
Verdien' ich's, ist es nicht um diesen Mord."
Und worum sonst? Wenn nicht um diesen, doch
Um andre? — Ging der Edelmut so weit,
Muß er verschweigen, was ihn retten kann,
Daß er noch spricht, was ihn verderben muß?

Fräulein.

O, dieses unheilbringende Geheimnis,
Was für ihn zeugen sollte, klagt ihn an.
Und doch —

Degrais

(achselzuckend, macht sich zum Gehen bereit, immer sehr höflich).

Der Präsident that, was er konnte.
Des Richters Pflicht ist, Unschuld oder Schuld
An den Tag zu bringen. Weil nun, wie Ihr sagt,
Nur des Geheimnisses Entschleierung
Die Unschuld ihm beweisen kann, so weist Ihr,
Den Weg uns selbst, der zu dem Ziele führt.
Wir sind so unbescheiden nicht, in Euer
Vertrauen uns zu drängen. Uns bleibt immer
Ein Mittel noch.

Fräulein.

Ihr lächelt? Gräßlich ist
Das Lächeln wie das Mittel. Geht; mich schaudert.

Degrais.

Auch könnt' es sein, daß wir des Toten Tochter —

Fräulein.

Was wollt —

Degrais.

Bedürften bei dem weiteren
Prozeß. Den Präsidenten würd' es schmerzen,
Da er es weiß, daß Ihr Euch ihrer annehmt,
Wenn die Notwendigkeit unvorbereitet
Euch träfe —

Fräulein.

Sie — ? O, ihr seid keine Menschen.
Was wollt Ihr mit der Armen? Wollt Ihr sie
Noch ärmer machen? noch unglücklicher?
Wollt Ihr — vor Euerm eisernen Gesicht
Erstarrt mein Blut! Nein — ich will nicht vergebens —
Gut — thut, was Ihr — Ihr dürft ja alles thun,
All das, weshalb Ihr andere bestraft.
Doch glaubt nicht, daß sie schutzlos ist, bin ich
Auch nur ein Weib. Geht, geht, mein Herr.

Degrais
(immer ruhig und äußerlich höflich).

Deshalb,
So bittet er inständig Euch, mein Fräulein,
Daß Ihr mit dem Gedanken Euch vertraut.
Denn schmerzen würd's ihn, wenn Ihr ihn verkenntet.
(Verbeugt sich tief und geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Fräulein allein. Dann **Baptiste.**

Fräulein.

Nein; ich verkenn' Euch nicht. Glaubt' ich, Ihr wär't
Ein Mensch mit einem Herzen; ja, dann thät' ich's.
Und was nun — was nun thun? Und was nun lassen,
Die Unschuld aus des Molochs Arm zu retten?

Baptiste.

Der Graf von Miossens.

Fräulein.

Es thut mir leid.
Ich kann ihn jetzt nicht sprechen. Ich bin krank.
Bin —

Baptiste.

Um Olivier Brusson —

Fräulein.

Was sagst du?

Baptiste.

Käm' er. Notwendig sei's, daß er Euch spreche
Wegen des Brusson.

Fräulein.

Wie noch einer, der mich
Abmahnen will? Und doch — war's nicht der Graf
Miossens, der — vielleicht — er ist willkommen.

Vierzehnter Auftritt.

Graf Mioſſens. Das Fräulein.

Mioſſens (küßt ihr die Hand).

Ich will nicht lange ſtören, teures Fräulein.
Ihr ſeid, ſo hör' ich, Bruſſons Gönnerin;
Und ihn betreffend, kann ich eine Nachricht
Euch geben, die vielleicht ihm nützlich iſt.
Von Euerm ritterlichen Spruch begeiſtert:
„Wer vor Dieben kann verzagen,
Iſt nicht wert, geliebt zu ſein" —
Beſchloß ich, einen Harniſch unterm Rock,
Mit einem Schmuck allein auf nächt'gem Wege,
Dem Harniſch und dem ſichern Arm vertrauend,
Das blutige Gezücht der Nacht zu treffen.

Fräulein.

Und das gelang Euch.

Mioſſens

(nachdem er ſie einen Augenblick angeſehn).

Es gelang mir. Ja.
Doch wär' mir's ohne Harniſch nicht gelungen,
So übermenſchlich war des Räubers Kraft
Und ſo entſetzlich ſeiner Muskeln Schnelle.
Noch rang ich mit dem einen, als ein andrer
Ihm beizuſtehen kam. Der eine ſtürzt
Zur rechten Zeit. Ich kann den Degen noch
Gegen den andern ziehn. Da tönen Schritte
Und Waffenklirren Straß' herauf. Ich floh,
Um nicht La Regnie in die Hand zu fallen.

Fräulein.

Der andre aber —

Mioſſens.

Eilte zu dem Leichnam —

Fräulein.

Und rafft' ihn auf und trug ihn fort —

Miossens.

Ihr wißt —
So sah ich recht; so war's derselbe, den
Degrais jetzt hat an mir vorbeigeführt.

Fräulein.

Jetzt saht Ihr recht, doch neulich nicht. Der jenem
Zu Hülfe, wie Ihr meint, herbeigeeilt,
Der kam, um jenes Frevelthat zu hindern.
O Gott sei Dank! Nun tagt es endlich! endlich!
Euch sendet Gott mir, der die Unschuld schützt;
Denn Euer Zeugnis muß den Armen retten.

Miossens (tritt einen Schritt zurück).

Mein Fräulein, mißversteht mich nicht —

Fräulein.

Wer Euch
Für edel hält, der mißversteht Euch nicht.

Miossens.

Euch sagt' ich, was ich sagte; niemand sonst.

Fräulein.

Euch glaub' ich, was Ihr sagt; nur nicht das eine,
Womit den eignen Mut Ihr wollt verleumden.

Miossens.

Graf Miossens weicht keinem Gegner, der
Mit seinen Waffen ficht. Doch gegen Ränke,
Spitzfind'gen Schein, der mit der Schwere des
Gesetzes sich bewaffnet, kann ich nichts
Und bin ein wehrlos Opfer wie ein andrer.
Und wagt' ich's doch, müßt' es ein andrer Preis,
Als eines solchen Menschen Rettung sein.

Fräulein.

Eines solchen — wie Ihr das verächtlich aussprecht!
Gilt's seinem Rufe? Gilt es seiner Herkunft?
Gilt es der letztern, sag' ich Euch: Ihr steht

So hoch, nicht um den Niedern zu zertreten.
Ihr steht so hoch, den Niedern zu beschützen,
Wenn Unrecht ihn bedrängen will. Heißt Ihr
Ein Edler darum, daß Ihr's nicht zu sein braucht?
Wollt Ihr ein Ritter sein, so seid ein Retter.
Seid Ihr ein Mann, so seid Ihr es, damit
Ein Weib nicht wünschen muß, ein Mann zu sein.
Gilt's seinem Rufe nur, so sag' ich Euch,
Ich, die Ihr nie als Lügnerin gekannt,
Daß er unschuldig ist an alledem,
Was man ihm schuld gibt.

Miossens (ausweichend).

Doch ist's nicht das Sein.
Mein Fräulein, nur der Schein, der hier verdammt.

Fräulein (öffnet die Seitenthür).

Und seht dies Mädchen dort. Dies Mädchen liebt ihn,
Wie wärmer nie ein Mädchenherz geliebt;
Liebt ihn —

Miossens.

Welch wunderbare Ähnlichkeit!
Es ist die Herzogin von La Vallière[1],
Um vierzig Jahre jünger nur. — Ja; jetzt
Begreif' ich wohl, warum der König noch
Nach so viel Jahren der Zerstreuung kann
Mit Wehmut seiner Jugendliebe denken.

Fräulein (schließt die Thür wieder).

Was sagt Ihr nun? Wenn Ihr mit Euerm Ruhme,
Mit Euerm Rang —

Miossens.

Mein Fräulein, wißt Ihr nicht
Wie lang' dieser La Regnie jenen tapfern
Herzog von Luxemburg[2], den Stolz von Frankreich,

---

[1] Louise Françoise de la Vallière (1644—1710) war seit 1661 Geliebte des Königs, ging aber wenige Jahre später ins Kloster.

[2] Vgl. E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Das Fräulein von Scuderi" (Hoffmanns Werke, hrsg. von B. Schweitzer, Bd. II, S. 243 u. 299 f.).

In der Bastille Kerker schmachten ließ,
Und um ein Horoskop, um weiter nichts,
Das er sich stellen lassen? Was half ihm
Ruhm und Verdienst? Und meine Lage wär'
Ungleich gefährlicher. Ich traf den Mörder
In jener Nacht mit seinem eignen Dolch.
Nun denkt, in welchem Rufe Cardillac
Von Frömmigkeit und Bürgertugend stand.
Freigebig gleicht des blut'gen Todes Unrecht
Die allgemeine Meinung durch Verklärung
Des Lebens aus, das ihm vorhergegangen.
Und selbst geringe Aussaat solchen Lebens
Bringt solchem Tod oft hundertfache Ernte.
Ich bin der Lebende; er ist der Tote.
Was man dem Toten zu viel gibt, das nimmt man
Dem Lebenden. Vom allgemeinen Zorn
Borgt sich die Klage Macht und schüchtert die
Verteid'gung ein. — Und nun bedenkt, was an
Den Dolch sich knüpft. Wer dieses Dolches Herr,
Der so genau in all die Wunden paßt,
Dem läd't Verdacht die Morde sämtlich auf.
Und sagen: diese eine That hab' ich,
Heißt sagen: alle hab' ich sie gethan. — — —
Zu einem will ich mich erbieten, wenn
Daran Ihr G'nüge finden könnt. — Was Ihr
Durchsetzen wollt, als recht könnt' Ihr es nicht
Durchsetzen vor La Regnies Richterstuhl,
Und wollt' ich opfern, was ich nicht will opfern.
Ihr müßt Euch an den König wenden, nur
Auf seine eigne Überzeugung, sein
Gefühl, das, wo der Richter strafen muß,
Das königliche Gnadenrecht darf üben,
Euch klug berufen. Dazu will ich Euch,
Mein edles Fräulein, helfen, das ich achte,
Mehr, als ich irgend jemand andern achte.
Ihr sollt Euch bei dem Könige geheim
Auf mich berufen, und — ich will nicht fehlen.

Fräulein.

Ja; Ihr habt mir den einz'gen Weg gezeigt.
Ihn will ich gehn an Eurer Hand. Dank Euch.

Miossens küßt ihr die Hand und geht.

Fünfzehnter Auftritt.

Fräulein allein. Dann die **Martinière.**

Fräulein

(durch die Seitenthür, die sie dann schließt).

Schnell, Martinière, daß ich nicht die Zeit
Versäume, wo den König ich allein
Bei der Marquise Maintenon kann treffen. (Wieder durch die Thür.)
Baptiste soll eine Sänfte holen. Dann
Hilf mir mich kleiden. (Schließt wieder.)
Den unsel'gen Schmuck
Von Cardillac leg' ich heut an. Das muß
Den König selbst auf die Geschichte bringen.

Martinière kommt durch die Seitenthür; sie möchte gern abraten; das Fräulein läßt sie nicht zu Wort kommen in schelmischer Eilfertigkeit.

Fräulein.

Schnell putze mich. — Ja; das ist eine Kunst,
Solch einen alten Menschen aufzustutzen,
Der Müh' nicht wert, die man sich gibt —

Martinière

(während des Anziehens, kommt endlich vom Zeichen zum Wort).

Allein —

Fräulein.

Und aller Putz, mit dem die Alten sich
Aufdonnern —

Martinière.

Aber —

Fräulein.

Zeigt nur eben, daß es
Vergeblich Mühen ist.

Martinière.

Doch —

Fräulein.

Doch? — Schon gut.
Ich seh' die Aber all in deinen Augen.
Was sollst du deinen Mund bemühn! Du weißt,
Wer Recht behalten will, behält auch Recht.
Drum laß mich gehen; mir ist nicht zu helfen —
Es muß gelingen. Muß! Und drum gelingt's. —
Daß ich so alt sein muß, jetzt, wo ich jung
Sein müßte. Muß ich's auch? Muß ich denn alt sein?
Und müßt' ich's, hab' ich keine Zeit dazu.
Ich kann nicht alt sein; denn das kostet Zeit!

Vorhang fällt. Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Wieder bei der Scuderi

(wie im vorigen).

Erster Auftritt.

Das Fräulein liegt in einem Sessel krank, die Füße in Decken gehüllt auf einem Taburett; diese umschlingend sitzt schlafend **Madelon.** **Serons** sitzt neben dem Fräulein auf einem Stuhl. Die **Martinière** bei einer weiblichen Arbeit, von welcher weg sie immer nach dem Fräulein sieht.

Fräulein
(mitleidig auf Madelon blickend).

Das arme Ding! Rück' ihr das Köpfchen doch
Ein wenig höher, gute Martinière,
Doch weck' sie nicht. (Es geschieht.)
Das Lächeln, das ihr freundlich
Ein süßer Traum auf ihre Lippe zaubert,
Soll vorschnell nicht die Wirklichkeit verscheuchen.
So. — Noch etwas. — Das arme Mädchen hat
Die ganze Nacht gewacht in dieser Stellung,
Bis sie den Morgen früh nach Kinderart
Über dem Weinen eingeschlafen ist. —
Ja, lieber Meister Serons, huldreich hörte
Der König mich, versprach, was ihm nur möglich,
Woll' er für meinen Schützling thun. Und hat
Nur Miossens das Seine auch gethan,
Hoff' ich das Beste.

Serons.

Zweimal schon war er,
So hört' ich, bei dem König. Einmal blieb
Er eine Stunde voll mit ihm allein. —
Noch etwas. Heute morgen war ich in
Cardillacs Haus, um etwas zu erfragen,
Wenn's möglich, was für Euern Schützling spräche.
Frau Caton, Meister Patrus, dort des Mietsmanns,
Haushälterin, erzählte mir von Wundern.
Zwei Nächte schon sei über ihrer Wohnung
In Meister Cardillacs eh'mal'ger Werkstatt
Ein Schreiten und ein lebhaftes Gespräch
Gewesen. Da es bei verschlossner Hausthür
Geschehn und sonst kein Eingang mehr ins Haus,
So sei kein Zweifel, daß der Gottseibeiuns
In eigener Person der Redner sei.
Sie fürchte nun den Gottseibeiuns nicht,
Sei drum dem Treiben einst so nah' als möglich
Geschlichen, und wenn sie nicht wüßte, daß es
Nur eitel Blendwerk damit sei, so würde
Sie schwören, daß sie den Olivier Brusson
Und Degrais miteinander sprechen hören.

Fräulein (erheitert).

Ei, das kommt immer besser. Seht mich nicht
So fragend an, warum, was Ihr erzählt,
Mich so erfreut —

Serons.

Mein Fräulein, Ihr vergeßt
Die Hausthür, die geschlossen war. Das Reden
Klang eben nur in der Frau Caton Hirn,
Sonst nirgends.

Fräulein.

Doch versichr' ich Euch, es klang
Wo anders noch — Still, still! ich sag' zu viel.
Horch, Martinière, schellt es nicht im Vorhaus?

Martinière.

Ich hörte nichts.

Fräulein.

Doch ich. So silbern klang mir's,
Als hätt' es gute Nachricht mir zu melden.

Martinière ab.

Fräulein.

Daß ich hier liegen muß. So Freud' als Kummer
Drückt doppelt auf den Liegenden. So 'was
Hülfloses ist im Liegen. Alter Freund,
Laßt mich nur auf sein, und Ihr werdet sehn,
Nur schneller dann genes' ich.

Serons.

Ruhe muß
Der Unruh' Folge tilgen. Zu viel war's,
Was diese Tage Eure Seele hat
Dem Körper zugemutet.

Fräulein.

Und nun mutet
Der Körper noch weit mehr der Seele zu.
Doch muß ich Euch gestehn: einmal schon hab' ich
Versucht heut, aufzustehn, und konnt' es nicht.

Martinière

(freudig herein, einen Brief in die Höhe haltend).

Hier ist's! Hier! Hier!

Fräulein.

Ei, junges Volk, was gibt's?

Martinière.

Vom Hof, mein Fräulein.

Serons.

Ihr verfärbt Euch; seht,
Ich sollt' es nicht erlauben, daß Ihr jetzt
Euch um die Sache kümmert —

Fräulein.

Besser, jetzt
Erblassen, als nachher erröten. Gib. Das ist

Die Hand der Maintenon. — Wie mir das Herz pocht.
Nur junge Mädchen, dacht' ich, hätten Herzen.
Nun weiß ich's besser. Sieh; ich kann das Blatt
Vor Zittern nicht erbrechen. Brich und lies.

Martinière.

Geht mir's doch nicht viel besser. Gott, nun ist
Ja alles gut! (Sie liest:)

„Ich bedaure, mein sehr würdiges Fräulein, daß ich in der Euch bewußten Sache nichts thun kann. Das Volk will des Angeklagten Tod. Es gilt, dem Volke die Gerechtigkeit seines Königs zu zeigen. Ihr wißt, wie der König in diesem Punkte denkt; ebenso, daß ich, Euch zu gefallen, schon zu weit über meinen Grundsatz hinausgegangen bin: mich auf keine Weise in die Geschäfte zu mischen." (Eine Pause der Betretenheit.)

Martinière.

Ach, Ihr verblaßt Euch ganz.

Fräulein.

Schlimm, schlimm genug,
Daß ich nichts Besser's weiß zu thun. Jetzt, wo
Geholfen werden muß. — Sie sagt sich los,
Und alles in dem Brief ist hoffnungslos.
Und ich — hier lieg' ich —

Martinière.

Nein; Ihr werdet mich
Im ganzen Ernst nun böse machen! Habt Ihr —

Fräulein.

Was hab' ich? Nichts hab' ich gethan. Wer nicht
Genug gethan hat, der hat nichts gethan.

Martinière.

Ach ja. Euch ähnlich sieht's. Warum packt Ihr
Euch nicht die Schuld noch auf, daß es mißlang?
Bis jetzt hab' ich geduldig zugesehn.
Nun aber wird's zu viel. Ich leid' es nicht,
Daß Sie noch etwas thun in dieser Sache.
Sie haben nun das Ihrige gethan.

Fräulein.

Dir ist das Grund genug, weil du nur mich
Entschuld'gen willst. Du kannst das, aber ich
Darf's nicht. Ich darf mich nicht entschuldigen.
Was kommt da noch? Das ist Baptiste.

Zweiter Auftritt.

Baptiste. Vorige.

Fräulein.

Was ist?

Serons

(will Baptiste abhalten von dem Fräulein).

Sie haben Schlimmes —

Martinière.

Schweigen Sie.

Fräulein.

Sprich nur,
Baptiste; ich heiße dir's.

Baptiste.

Heut noch, heut noch
Soll die Hinrichtung sein.

Fräulein.

Von wem?

Baptiste.

Von —

Martinière.

Daß Sie uns
Das Fräulein töten? Sie? —

Baptiste.

Mein Gott, was soll
Ich denn nun thun?

Fräulein.

Laß dich nicht irre machen,
Mein ehrlicher Baptiste. Und sprecht mir leise,

Daß Ihr das arme Kind nicht weckt. Es ist
Ihr Urteil, fürcht' ich, was du sprechen willst.
Das Restchen Traum, das ihr Gesicht umlächelt,
Vielleicht, vielleicht ist es ihr letztes Lächeln,
Denn seine sichre Rettung träumt sie noch.
Heut schon will man ihn töten? Gott und wann?

Baptiste.

Den Abend noch. La Regnie hat geschworen,
Kein Engel soll ihn retten.

Fräulein.

Großer Gott!

Baptiste.

Das Volk ist ganz empört.

Fräulein.

Empört? Was sagst du?
Worüber denn empört, wenn er soll sterben?

Baptiste.

Darüber eben, daß er sterben soll.

Fräulein.

Und hast du recht gehört?

Baptiste.

Da braucht man nicht
Sehr aufzuhorchen. Hört man's doch von hier
Wie ferne Wellen brausen. „Nieder mit
La Regnie", schreit das Volk, „der König lebe!
Der König soll uns ein Gericht ernennen
Gegen den Mörder Regnie!" Keinen mehr
Will es hinrichten lassen, den La Regnie
Verurteilt.

Fräulein.

Und doch schreibt die Maintenon
Das Gegenteil?

Serons.

Sie schreibt, wie sie's erfuhr.
Der König ist ein Haupt, das seinen Augen

Und Ohren selten trauen darf. Und eh'
Der Ruf des Volks in seine Höh' gelangt,
Ist er oft so undeutlich schon geworden,
Daß es nur kleiner Müh' bedarf, aus ihm
Sein Gegenteil zu deuten. Ebenso
Umlagert in unruh'ger Zeit das Volk
Ein Haufe feiler Schmeichler, der, was ihm
Vom Throne kommt, verfälscht. Sicher ist's: Das,
Was Ludwig für des Volkes Stimme hält,
Ist Regnies nur und seiner Kreaturen.

Martinière.

Was? Ihr wollt aufstehn? Jetzt? Bei Eurer Schwäche?

Fräulein.

Jetzt
Darf ich nicht schwach sein.

Martinière.

Doch Ihr seid's. Und Ruhe
Nur kann Euch helfen jetzt.

Fräulein.

Wo jetzo muß
Geholfen werden, hilft die Ruhe nicht,
Da hilft nur Thätigkeit.

Martinière.

Und was denn wollen
Sie thun?

Fräulein.

Zum König gehn. Den König sprechen,
Dem König sagen, wie man ihn belügt.

Serons.

Sie kommen nicht zu ihm.

Fräulein.

Um diese Zeit
Beginnt der Staatsrat in der Maintenon
Gemächern.

Serons.

Doch Sie kommen nicht dahin.
Die Schwäche läßt sie nicht. Und wären's nicht
La Regnies Ränke. Glauben Sie, er wird
Sie vor den König lassen?

Fräulein.

Was La Regnie
Wird thun, das weiß ich nicht. Ich weiß nur, was
Ich thun muß.

Serons.

Welchen Gegnern werfen Sie
Den Handschuh hin?

Fräulein.

Der Gegner nicht, das Recht ist's,
Was man bedenken muß.

Serons.

Der Mutigste
In Frankreich wagt nicht, was Sie wagen wollen.
Es ist La Regnie, ist der allgewaltige
Minister Louvois[1], sein Busenfreund!

Martinière.

O Himmel! Säh' ich nicht, wie es muß kommen!
Ich seh' es, was das End' wird sein. Des Königs
Ungnade —

Fräulein.

Und du meinst, die kostet mir
Den kleinen Jahrgehalt, von dem ich lebe?

Martinière.

Von dem so viele Arme leben; ja.

Serons.

Vielleicht noch mehr. Die Rache des La Regnie kann
Sie bluten lassen —

---

[1] François Marquis de Louvois (1641—91), Ludwigs einflußreicher Kriegsminister.

Fräulein (lächelnd).
Nun, da käm' ich ja
Über die Ungnad' weg mit bester Art.

Serons.
Die Aufregung schon kann Sie töten.

Fräulein.
Seht doch!
Da schlüpft' ich dem La Regnie aus der Hand.

Martinière.
Und die paar Jahre, die Ihr Alter Ihnen
Noch gönnt, so hinzuwerfen!

Fräulein.
Ist's so wenig,
So ist's auch nicht so großer Schonung wert.
Und werf' ich sie denn hin für nichts? Such' ich
Sie für den höchsten Preis nicht loszuschlagen?

Martinière.
Und selbst die Maintenon hat Sie verlassen.

Fräulein.
So nöt'ger ist es, daß ich selber handle.
Schnell, Martinière, gib mir den Mantel um.
Und du, Baptiste, bring eine Sänfte her.
Sagt, Serons, seht auch Ihr die Ähnlichkeit
Zwischen dem Mädchen und der La Vallière?

Serons.
Sie kann nicht größer sein — doch —

Fräulein.
Hör', Baptiste,
Zwei Sänften bring', und schnell. Nun, Meister Arzt,
Wo ist die Schwäche denn? Steh' ich nicht straff
Wie Ihr?

Serons.
Der Körper borgt noch von der Seele —

Fräulein.
Dann mag die Seele von dem Körper borgen,

Ich muß sie wecken nun. He, Madelon,
Wach' auf! — Wir können uns nicht putzen erst.
Dem Veilchen steht nichts schöner als sein Laub,
Der Frucht nichts schöner als ihr leiser Duft.
Nicht ein Gedanke von Gefallsucht darf
Dies schöne Bild der Reinheit heut entstellen.
Wach' auf!

Madelon (erwachend).

Ja, meine Mutter. Ach, ich glaube,
Doch war ich eingeschlafen. Zürne nicht.

Fräulein.

Sagt ihr noch nichts. Vielleicht ist ihr der Schmerz
Noch zu ersparen.

Martinière.

Ach, Sie denken nur
An andrer Schmerz —

Fräulein.

Das beste Mittel ist's,
Den eignen zu vergessen. — Sei nicht böse;
Auch du mußt mit. Wenn ich einmal beschwere,
Dann thu' ich's ordentlich. Ich weiß nicht, was
Mir widerfahren kann. Und du, Baptiste,
Bleibst heim.

Baptiste.

Ich nicht, mein Fräulein. Der Baptiste
Bleibt nicht daheim. Er geht mit Euch zum König.
Ging's in den Tod, der alte Baptiste ließ
Euch nicht allein.

Serons.

Erlaubt's ihm, Fräulein, und
Erlaubt's auch mir. Erlaubt mir, daß ich über
Eure Gesundheit wachen darf.

Fräulein.

Still! Still!
Ihr bösen guten Menschen. Wollt ihr mich
Zum Weinen bringen jetzt mit eurer Liebe?

Ihr sollt mir doch — bei Gott, ich müßte weinen,
Hätt' ich die Zeit dazu. Nun seht ihr nicht,
Daß ich muß helfen, wo ich kann? Wie soll ich
Denn sonst Gott dankbar sein für Eure Liebe?
(Sie stützt sich auf Martinière und Madelon; im Gehen.)
Es geht noch langsam. Doch laßt das nur gut sein.
Komm' ich erst in den Gang, dann überhol' ich
Euch alle. Und nun vorwärts. — Hat er ein
Und siebzig Jahr' gehalten mir bis jetzt,
Der alte Leib, wird er auf einen Tag
Mehr oder weniger nicht interessiert sein.
Kommt, Kinder, kommt. Schon geht's was besser. Kommt.
(Alle ab.)

Verwandlung.

In den Gemächern der Marquise Maintenon.

Eine Mittelthür. Zwei Seitenthüren vorn.

Dritter Auftritt.

Das Fräulein, geführt von der **Martinière** und **Madelon**, durch die Mittelthür. **Serons.**

Fräulein.

Da wären wir. Dies ist das Zimmer. Hier
Kommt er vorbei.

Serons.

Die Maintenon stellt Euch
Dies Zimmer zur Verfügung. Doch ihr selbst
Möchte vergönnt sein, wegzubleiben. Sie
Will Euch nicht hindern; doch Ihr sollt auch nicht
Auf sie zählen.

Fräulein.

Kommt nicht jemand? Ja. Nun geht,
Ihr lieben Menschen. Laßt mich nun allein.

Martinière.

Ihr zittert.

Fräulein.

Es ist kühl hier. Sonst um nichts.
Du, Madelon, mußt an der Thüre bleiben,
Daß ich dich gleich —

Madelon.

Ja, Mutter; ich will nah' sein.

Fräulein.

Heut bin ich eine wichtige Person.
Ich fühl's bis in die Füße. Gebt mir doch
Einen Stuhl. — Hier muß ich auf der Lauer liegen.
Dorther kommt mir mein Wild. Sollt' ich's erlaufen,
Da wär' es sicher heut vor mir.

(Der Stuhl wird ihr nahe an die rechte Seitenthür gesetzt.)

Nun geht. (Gibt allen die Hand.)

Vierter Auftritt.

Das Fräulein allein.

Bis jetzt hab' ich gescherzt, die lieben Menschen
Mir heiter zu erhalten, die um mich
Sich ängsten. Und nun wird mir selber bang.
Muß ich die Thür hier lang' ansehn und denken:
Hier wird er kommen, geht mir's wie dem Kranken,
Dem man das Messer vor die Augen hält,
Das ihm soll helfen. — Ist dies auch ein Kampf?
Mein alter Leib, nur jetzt verlaß mich nicht,
Wo alles mich verlassen hat und ich
Allein auf mich muß stehen — oder sitzen!
Ich muß versuchen, über diese Spanne
Voll schwerer Spannung mich hinwegzuscherzen.
Der gute Gott soll dieses freundliche
Geschenk mir nicht umsonst verliehen haben.
Er selbst ist ja ein heitrer Gott und alles,
Was er geschaffen, ist sein heitrer Spiegel.
Scheint einem Menschen dieser Spiegel trüb',
Ist's nur sein eignes trübes Angesicht,

Was ihm daraus so trüb' entgegensieht.
Der gute Wille lächelt, Frömmigkeit
Und Tugend, Glaube, Liebe, Hoffnung lächeln;
Die gute That hat keine finstre Stirn.
Heiter ist alles Gute; doppelt gut,
Wenn's doppelt heiter ist. — Nun komme, was
Da will! —

(Schritte; sie schrickt zusammen und steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Bontems. Fräulein

Fräulein.

Das ist Bontems, der Kammerdiener
Des Königs, nicht der König selbst.

Bontems.

Mein Fräulein,
Erwartet Ihr den König?

Fräulein.

Sonst wär' ich
Nicht hier.

Bontems.

Ihr seid es um des Brussons willen —

Fräulein.

Um der Unschuld willen, Freund.

Bontems.

So gut die Sache
Erst stand, unwiderbringlich ist sie nun
Verloren. Seine Majestät der König
Wollte den Brusson selber sehn. Schon ist er
Hiehergeführt und wartet auf den Wink.
Wenn ihn der König einmal sah, war er
Gerettet. Denn wie Licht und Wärme von
Der Sonne, geht der Strahl der Gnade von

Der Majestät aus. Aber La Regnie
Kam dem zuvor. Bei der Gerechtigkeit,
Deren Bild die Majestät soll sein, beschwor er
Den König, stellt' des Volkes Wut ihm vor,
Wenn dieser Sünder, dessen Tod das Volk
Zu seiner eignen Sache macht und laut
Zum König aufschreit um ein strenges Beispiel,
Begnadigt würde. Das ist seine Seite,
Wo er verwundbar ist. Im Kampfe gegen
Den Adel muß er auf das Volk sich stützen.
Jetzt eben führt man den Unglücklichen
Zurück in die Gewalt der strengen Richter,
Und seinen Tod kann niemand mehr verhindern.
Der König ist so ungehalten auf des
Brussons Verteidiger, daß er kein Wort
Für ihn mehr hören will; ja, nicht den Namen
Des Brusson darf ihm jemand nennen, der
Den höchsten Zorn nicht auf sich laden will.
Mein Fräulein, laßt Euch raten; gebt es auf,
Alles in diesem Spiel zu wagen, wo
Ihr nichts gewinnen könnt. Wollt Ihr, so nah'
Dem Grab, so schwere Last noch auf Euch laden,
Den Zorn des Königs und jenes La Regnie
Allmächt'ge Rache? Nein, mein edles Fräulein.
Ich kann etwas bei seiner Majestät,
Und wo es sonst mag sein, glaubt meinem Wort,
Dürft Ihr auf meine Dienste sicher rechnen.
Doch hier — des Königs Zorn ist noch zu neu,
Und dieser Richter Rächerarm zu eilig. — —
Er kommt. — Der König kommt. — Sie wollen dennoch —?
Mag Gott Sie schützen bei dem kühnen Wagnis.

(Er zieht sich zurück.)

Sechster Auftritt.

Das Fräulein allein, gleich darauf der **König**.

(Das Fräulein erhebt sich; der König tritt ein aus der rechten Seitenthür; wie er das Fräulein sieht, verfinstern sich seine Züge; er schwankt einen Augenblick, ob er nicht wieder umkehren soll; er will schnell vorbei; um das Fräulein nicht zu Wort kommen zu lassen, spricht er während des Gehens.)

König.

Ah. Seht. Mein edles Fräulein Scuderi.
Ich habe dringende Geschäfte —

Fräulein.

Majestät,
Das dringendste Geschäft für einen König ist
Gerechtigkeit!

König (bleibt verwundert stehen).

Die rufen Sie an? (Will gehn.)

Fräulein.

Majestät,
Im Namen Ihres Volks ruf' ich sie an.
Im Namen Ihres Volks Gerechtigkeit!

König.

Die soll dem Volke werden. Doch uns deucht,
Die wir gewähren wollen, ist die nicht,
Um die Sie bitten.

Fräulein.

Hören müssen Sie!

König.

Wohlan; ich will Sie hören. Einen Namen
Nur nehm' ich aus. Wie Sie den Namen nennen —

Fräulein.

Den sollen Sie nicht hören. Einen Fremdling
In diesen Zimmern bring' ich, wenn sein Name
Auch oft genannt wird —

König.

Muten Sie mir jetzt
Nicht zu, spitzfind'ge Rätsel aufzulösen —

Fräulein.

Das Volk, mein König, ruft zu Euch um Recht
Gegen die Mörder —

König.

Das wird Ihnen schon.

Fräulein.

Nicht gegen die, mein König, die bei Nacht
Und heimlich morden; nein, mein König. Recht
Gegen die Mörder, die bei Tage morden
Und öffentlich, und die dem Recht zum Hohn
Sein heilig Schwert zum Mörderdolch entweihn;
Gegen die Mörder, die, was sie verletzen,
Zum Vorwand selber nehmen der Verletzung;
Die unterm Namen der Gerechtigkeit die
Gerechtigkeit verhöhnen; die dem König
Des Volkes Lieb' entfremden. Darum ruft
Das Volk, das seinen König lieben will,
Recht gegen die Entfremder, die Entweiher,
Recht gegen die La Regnie!

König.

Fräulein, Ihr
Seid kühn.

Fräulein.

Ich weiß es, was ich wage, daß ich
Den Fremdling hier einführen will: die Wahrheit.
Ihr wollt das Recht, mein König, doch La Regnie
Will's nicht. Ihr wollt, das Volk soll Euch vertrauen,
Seinen Vater in Euch sehn; Ihr wollt es, aber
La Regnie will es nicht. Ihr wollt die Wahrheit,
Ihr seid so groß, die Wahrheit nicht zu hassen.
Selbst wenn sie Euch nicht zeigte, was Ihr wünscht;
Ihr wollt die Wahrheit, doch La Regnie will
Sie nicht. Mein König, gebt dem Volk, was Ihr,
Nicht, was La Regnie will.

König.

Die Klage will beweisen,
Verdächtigung will nur schaden.

Fräulein.

Majestät,
Ich steh' am Grabe. Mich erwartet schon
Ein höh'rer Richter, als Ihr selber seid,
Der Richter, der auch Euch einst richten wird,
Der zwischen uns entscheiden wird. Glaubt Ihr
Nicht mir, so sendet Boten, doch nicht jene,
Die in La Regnies Solde stehn. Denn die
Geschöpfe loben ihren Schöpfer. — Mich
Führte mein Weg durch große Haufen Volks.

(Auf einen Wink des Königs Bontems ab.)

„Nieder La Regnie! Doch der König lebe!
Der König soll uns ein Gericht ernennen
Gegen den Mörder Regnie. Keinen mehr
Soll dieser Schlächter schlachten!" Solche Worte
Hört' ich von Hunderten, und nicht allein
Vom Pöbel, der nur, um zu schreien, schreit.
Wut gegen den La Regnie und Vertrauen
Zu seinem väterlichen König spricht
Von jedem Mund. Rechtfertigt, Herr, das letzte,
Indem der ersten Ihr ihr Recht verschafft.
Sie wollen nicht zwei Kön'ge, sagen sie,
Sie wollen nur den einen, gottgesetzten,
Den König, den sie lieben, der sie liebt,
Und der vom andern sie befreien wird,
Den alle hassen und der alle haßt!

König steht sinnend. **Fräulein** holt Madelon.

Siebenter Auftritt.

Madelon. Vorige.

Fräulein (Madelon an der Hand).

Sag' du's ihm, Unschuld, was sein Volk begehrt
Von seiner Liebe. Fleh' im Namen aller
Unmünd'gen um das Recht der Unschuld, um
Der Schwäche Schutz! Sag' ihm in ihrem Namen:

Kein Alter, kein Geschlecht, kein schwer erworben
Verdienst, kein Ruf schützt vor La Regnies Schergen.
Das Geständnis ist schon fertig vor der Frage.
Das Vorgesagte zwingt die Henkerqual,
Dem — Richter nachzusprechen, und die Unschuld
Gesteht Verbrechen, die sie nicht dem Namen
Nach kennt. Aus seiner Kinder Armen reißt er
Auf bloße Möglichkeit den Vater. Der
Weiß nicht, warum? Das braucht's ja nicht. Man wird's
Ihm auf die Zunge legen schon, was er
Gestehen soll. Er wird es gern. Denn das
Geständnis lohnt der Tod, der endliche
Befreier aus der Kerker-Modergruft
Und — (Sie wird immer schwächer.)
aus der Quäler Händen —

Bontems
(der unterdes wieder erschienen).

Ha! wie schlau!
Die La Vallière selber —

König macht eine Bewegung zu gehn.

Fräulein (wankend).

Recht, mein König! —
Mein König — Recht — Ich sterbe — mir wird übel —

König (zu Madelon).

Schnell, rufen Sie um Beistand —

(Er fängt die Sinkende auf; Bontems stellt schnell einen Stuhl, worauf sie der König gleiten läßt. Der König geht bis zur andern Seitenthür, wohin Bontems auf seinen Wink ihm folgt; dort bleibt er so lange stehen, bis er Madelon mit der Scuderi Leuten zurückkommen sieht.)

Achter Auftritt.

Das Fräulein, die Martinière, Madelon, Serons.

Fräulein.

Ich muß sterben
Und — hab' — nicht — (will aufstehn und dem König nach).
Recht, mein König!

(Sie fällt der Martinière ohnmächtig in die Arme.)

Martinière.

Ach! sie stirbt!

Madelon (aufschreiend).

Sie stirbt? Ich laß' dich nicht! Du darfst nicht sterben!

Martinière.

Ach! ist sie tot, nimm mich mit ihr, mein Gott!

Serons (um sie beschäftigt).

Noch stirbt sie nicht, macht uns noch nicht zu Waisen.
Reibt ihr die Stirn mit diesen Tropfen. So.
Seht ihr, schon wirkt's.

Neunter Auftritt.

Olivier. Vorige.

Olivier (erstaunt).

Meine Mutter? Madelon? Ich
Bin frei! Gott, ich bin frei! Ich muß nicht sterben!
Ich muß in Regnies Kerkern nicht verschmachten.
Frei bin ich! Keine Kette rasselt mehr
Und weckt mich aus dem goldnen Freiheitstraum
Zur Verzweiflung auf. Noch immer fürcht' ich, jetzt,
Jetzt wird sie klirren. Nein, es ist kein Traum! Ich
Bin frei, frei wie der Vogel in der Luft,
Frei wie der Fisch im Meer. Hab' ich nur erst
An den Gedanken mich gewöhnt — meine Madelon,
Hier laß uns danken! Hier zu ihren Füßen
Der Retterin. Hier danken, weinen, jubeln!

Fräulein (öffnet die Augen).

Wo bin ich? Wenn ich nicht im Himmel bin?

Olivier.

Ihr seid ein Engel. Wo Ihr seid, da ist
Der Himmel.

Fräulein.

Meiner Anne Guiot Sohn —

Olivier.

Ist frei durch Euch, frei wie des Himmels Wolken!

Fräulein.

Ihr, Serons — Martinière — Madelon — (gibt jedem die Hand).
Ja, ich bin in der Maintenon Gemächern,
Wo ich den König — doch wo ist der König?
Ohnmächtig war ich wohl? Ihr lieben Menschen
Seid so bekümmert, und um mich. Daß ich
Euch soviel Sorgen mache.

Martinière (bei ihr knieend; fast zürnend).

Ewig sieht
Sie nur das Wenige der andern; für
Ihr eignes Viel hat sie kein Aug'. Ein jeder
Thut ihr genug; sie selber nur kann nie sich
Genug thun.

Fräulein (abwehrend).

Still! Wer kommt?

Zehnter Auftritt.

Bontems. Vorige.

Bontems.

Mein edles Fräulein,
Ihr habt gesiegt. Von Herzen meinen Glückwunsch.
Soeben fliegt der Bote fort. Die Chambre
Ardente hat aufgehört. Mit Regnies Reich
Ist's aus. Schon habt Ihr Euern Schützling wieder.
In Frankreichs Namen dankt der König Euch.
Es sei kein Wunder, sagt' er; wessen Sache
Die Tugend selber führt, der muß gewinnen.
Hier sendet er an Euers Schützlings Braut
Einen Abschlag nur von dem, was Frankreich schulde,
Sie auszusteuern, wie's der Braut geziemt
Von Euerm Schützling. Beide sollen aber
Von diesem Augenblick das Land verlassen
Und sich in seine Heimat Genf zurückziehn,

Wo sie der König nicht vergessen wird.
Doch allen Dank verbittet sich der König.
(Er verbeugt sich und geht schnell ab.)

Elfter Auftritt.

Vorige ohne Bontems.

Fräulein.

So geht, ihr Kinder. Gott und dieser Kuß
Mit Euch.

Olivier.

Ihr wollt allein uns ziehen lassen?
Nein. Ihr geht mit uns.

Madelon.

Mutter, Ihr zieht mit.

Fräulein.

Ihr dummen Kinder, denkt ihr denn, es ist
'ne Kleinigkeit —? Denkt nur die hundert Schachteln;
Meine Tauben und den alten Star — ei ja,
Ihr junges Volk wißt, was dazu gehört,
Wenn solch ein altes Fräulein reisen soll,
Und gar im Augenblick. — Geht; geht, ihr Kinder,
Und dankt dem König durch Gehorsam. Laßt
Nunmehr die Raupe sich einspinnen, wo sie
So lang' gewohnt. In meinem Alter reißen
Die alten Fäden nicht so leicht und spinnen
So leicht sich neue an. Geht, Kinder, geht!
Und wird's Euch wohl, wenn ihr die neue Heimat
Erblickt, bin ich's, die euch entgegenkommt
Von dort. — Thut mir die Liebe! Nein. — Kein Wort mehr.
Doch eins! Olivier, komm' noch einmal.
Der Bischof von Paris wird jene Schmucke,
Als ihm von einem reuig Sterbenden
Dazu vertraut, den Eignern wiedergeben.

Olivier.

O meine —

Fräulein.

Stille! Still! Kein Wort jetzt mehr,
Wenn Ihr nicht liebt. Lebt wohl.

Madelon.

Lebt wohl. Doch kommt
Uns nach!

Olivier.

Denn ohne Euch ist unser Glück
Ein halbes nur! (Olivier und Madelon ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Olivier und Madelon; bald hernach Baptiste.

Fräulein.

(zu Serons; man merkt, daß sie sich in Gegenwart der eben Abgegangenen Gewalt angethan hat).

Gut, daß sie gehen müssen,
Bevor ich Sie betrüben mußte —

Serons.

Meint Ihr —

Fräulein.

Ich mein' es nicht; ich weiß es, wußt' es schon
Vorher. Mein letztes Haus darf ich bestellen.
Meine Seele hat dem alten Leib zu viel
Geborgt. Nun ist sie bankerutt wie er. —
Nun geh' ich gern.

Martinière.

O sprecht nicht so.

Fräulein.

Ich denk'
Euch wenig Sorgen mehr zu machen. Hoff' ich doch,
Mein heiter' Leben schließt ein heiter' Ende.

Baptiste echauffiert herein.

Fräulein.

Was ist, Baptiste? Wo hast du deinen Atem
Gelassen?

Baptiste.

Fräulein! Ach, mein gnädig Fräulein!
Das ist mein schönster Tag in diesem Leben.
Wenn Ihr — ach, ganz Paris ist Euch ein Sprachrohr
Für diesen einen Ruf: das Fräulein Scuderi!
Die Retterin! Die Helferin! Die — (schluchzend)
ich —
Ich überleb' die Freude nicht. Die Chambre
Ardente sei aufgelöst. Den Boten trugen sie
Auf ihren Schultern. Ach, mein Fräulein, geht
Jetzt nicht, denn sie zerreißen Euch vor Lieb'
Und Dankbarkeit.

Fräulein.

Das Schicksal mußte mir
'was Bitt'res mischen in das allzu süße
Getränk. Muß ich das Stadtgespräch noch werden?
Was hab' ich denn gethan für solchen Preis?
So viel als von dem Beifall das Verdienst
Übersteigt, so viel verliert der Beifall selbst
An seinem Wert. Zu große Ehre macht
Sich selber wohlfeil. Und ein stiller Blick
Des Gleichverstehns ehrt Geber und Empfänger
Mehr, als der Straßen lärmendes Gepränge.
Ein solcher Dank würdigt allein vor Gott
Sich selber nicht herab. Die Maintenon
Wird mir den Aufenthalt bei ihr vergönnen,
Bis diese guten Menschen wieder ruhig
Genug sind, mich nicht schamrot mehr zu machen.

(Sie wendet sich, auf die Martinière gestützt, zu gehn. Die andern folgen.)

Vorhang fällt. Ende des Stückes.

Die Makkabäer.

Trauerspiel in fünf Akten.

Personen.

Antiochus Eupator[1], Antiochus Epiphanes' Sohn, König von Syrien.
Gorgias, **Nikanor** } syrische Feldherren.
Mattathias, ein jüdischer Priester zu Modin.
Lea, sein Weib.
Simon, **Juda**, **Jonathan**, **Eleazar**, **Johannes**, **Joarim**, **Benjamin** } beider Söhne.
Naemi, Judas Weib, Boas' Tochter.
Jojakim, Sohn eines jüngern Bruders Mattathias'.
Simei, ein jüdischer Priester zu Modin.
Amri, sein Sohn.
Boas, Simeis Bruder, Judas Schwiegervater.
Aaron, Sohn eines andern Bruders Simeis.
Issaschar, ein Ältester von Modin.
Usiel, ein jüdischer Hauptmann.
Nathan, ein jüdischer Krieger.
Josua, **Elia**, **Misael**, **Ruben** } Bürger von Modin.
Ämilius Barbus, römischer Gesandter an Juda.
Ein jerusalemitisches Weib.
Ein Greis, ihr Vater.
Ein syrischer Hauptmann.

Syrische, jüdische Hauptleute und Krieger. Gefolge des Barbus. Volk von Modin und Jerusalem. Mägde Leas. Bekränzte Kinder, Frauen und Greise. Jungfrauen mit Flöten und Zymbeln.

Die Szene vor den Thoren von Modin, einmal im dritten Akt ein Hügel bei Ammaus, im vierten bei Rahels Grab und in Jerusalem, im fünften im Lager des Antiochus vor Jerusalem.

Die Zeit zwischen den Jahren 167 und 161 vor der christlichen Zeitrechnung.

---

[1] Antiochus V., Eupator (der Edelgeborne), 163—161 v. Chr., Sohn und Nachfolger des Antiochus IV., Epiphanes (des Erlauchten).

Einleitung des Herausgebers.

Auch den Makkabäerstoff trug Otto Ludwig jahrelang mit sich herum, bevor er ihm die endgültige Form verleihen konnte. Mit Sicherheit kann man in der Entstehungsgeschichte des Dramas drei Hauptetappen unterscheiden, deren jede in mehr oder weniger vollständig erhaltener Niederschrift fixiert ist.

Die erste, in vier Akten zu Ende geführte Bearbeitung des Stoffes fällt in das Jahr 1850 und führt den Titel „Die Makkabäerin". Nach Heydrichs Bericht, dem wir auch die Veröffentlichung der wirksamsten Szenen[1] verdanken, war das Hauptmotiv die auf der Sitte der orientalischen Vielweiberei beruhende Doppelehe Judas mit Lea und Thirza, der scharf herausgearbeitete Kontrast zwischen einer fanatisch eifersüchtigen, hochmütigen und einer sanften, demütigen Frauengestalt. Der energische Protest seines dramaturgischen Ratgebers Devrient gegen das dem modernen deutschen Geschmack fremde und unsympathische Motiv und das damit übereinstimmende Urteil Freund Auerbachs hatten zur Folge, daß Ludwig schon im nächsten Jahr eine tiefgehende Umdichtung vornahm. Allerdings ohne viel Lust und Liebe. Denn „dies Motiv", so schreibt er aufs Titelblatt des verworfenen Manuskriptes, „war eben der Kern des ganzen Stücks. — Besser war's, ich ließ das Sujet ganz fallen und machte mich an einen anderen Stoff. Bei der Umarbeitung, die auf keine Weise gelingen wollte, verlor ich die Unbefangenheit des Schaffens, damit die Keckheit, die zwischen Fehlgriffen richtig greift, und meine produktive Kraft wurde von kritischer Hypochondrie gelähmt, die zu sehr wählt, um das Richtige zu treffen, und an dem Getroffenen irre wird."

Wer heute die von Heydrich abgedruckten Proben jenes ersten Versuchs mit der Schlußfassung zusammenhält, wird ohne Zweifel der letz-

[1] Nachlaßschriften Otto Ludwigs, Bd. I, S. 202—224.

teren weitaus den Vorzug geben. Schon in der zweiten Bearbeitung von 1851, die sich mit der endgültigen in allen wichtigen Punkten berührt, hat der Dichter das Motiv der Doppelehe ganz beiseite gelassen. Lea, der zu Ehren er das neue Drama „Die Mutter der Makkabäer" taufen wollte, hat hier schon die imposante Stellung der Heldenmutter, die selbst machtvoll in den Gang der Ereignisse eingreift, und die ihre Schwiegertochter Naëmi als ein weit unter ihr stehendes, ihres Juda unwürdiges Wesen quält und verachtet.

So schwer es dem Dichter fiel, den Haß Leas gegen die unschuldige Naëmi in überzeugender Weise zu motivieren, so wollte er doch das Motiv nicht ganz aufgeben, um die äußerst wirksame Episode zwischen den beiden Frauen zu Eingang des vierten Aktes, die den Höhepunkt der „Makkabäerin"[1] gebildet hatte, beibehalten zu können.

Abgesehen von dieser Szene, läßt sich eigentlich nur noch der fünfte Akt der späteren Bearbeitungen mit dem vierten der ersten vergleichen, und das auch nur in den Szenen, welche den Märtyrertod von Leas Kindern schildern.

Alles übrige ist so stark verändert, daß man schon in der „Mutter der Makkabäer" ein ganz neues Werk vor sich zu haben glaubt. Gleich die Expositionsszene ist vollständig verschieden gestaltet: Mattathias ist zu Eingang der „Makkabäerin" längst tot und Juda von vornherein der einzige, von dem man die Rettung des Volks erhofft. Von dem später so breit ausgeführten Gegensatz zwischen Eleazar und Juda findet sich hier noch keine Spur, ebensowenig von dem absonderlichen Motiv des Sabbatgesetzes, das später den Umschwung der Handlung herbeiführt.

Das ganze Niveau ist in den beiden letzten Fassungen ein weit höheres geworden. Der Volkskampf und das sich darin offenbarende erhabene Heldentum Judas und seiner Familie tritt jetzt in den Vordergrund, während sich die „Makkabäerin" fast durchweg im Genre des bürgerlichen Intriguenstücks gehalten hatte, zu dem die politischen Ereignisse im wesentlichen nur einen wirksamen Hintergrund abgeben sollten.

Die dritte Bearbeitung, die sich vor der zweiten durch schärfere Charakteristik und konzentriertere Form auszeichnet, wurde Ende 1851

[1] Nicht nur Lea, die am Schluß aller drei Fassungen die tragisch-erhabene Rolle einer Niobe spielt, sondern auch die zarte Thirza wächst hier zu heldenhafter Größe empor, indem sie als eine zweite Jungfrau von Orléans in männlicher Kleidung selbst in den Kampf zieht und Juda samt den Seinen Rettung und Sieg bringt.

begonnen und im Lauf des folgenden Sommers in der heute vorliegenden Gestalt zu Ende geführt. Am 23. Juli 1852 war das fertige Manuskript in Devrients Händen, und am 9. Januar 1853 erfolgte die erste Aufführung am Dresdener Hoftheater.

Im Druck erschienen die „Makkabäer" wie der „Erbförster" zuerst als Bühnenmanuskript (Dresden 1852, Druck von E. Blochmann u. Sohn) und dann als zweiter Band von „Otto Ludwigs dramatischen Werken" (Leipzig 1854, Verlag von J. J. Weber).

Den Stoff zu seiner Tragödie hat Ludwig aus der Bibel, aus den beiden apokryphen Büchern der „Makkabäer" geschöpft. Daß er dabei ganz frei mit der Überlieferung verfahren ist, wird man dem Dichter um so weniger verargen, da schon der Bericht der Bibel nicht nur sehr verworren und unklar, sondern, besonders im zweiten Buch der „Makkabäer", auch unhistorisch und sagenhaft ist.

Durchaus auf eigner Erfindung beruht das Motiv der Doppelehe in der ersten Bearbeitung, da in der Bibel überhaupt nur die männlichen Glieder der Makkabäerfamilie eine Rolle spielen. Auch das Heldentum der Mutter und der Opfertot ihrer sieben Kinder hat ursprünglich nichts mit den Makkabäern[1] zu thun, sondern ist eine Geschichte für sich, die im zweiten Buch der „Makkabäer", Kapitel 7 erzählt wird. Aber schon in sehr früher Zeit wurden die Makkabäer mit den Märtyrern identifiziert, und seit dem vierten Jahrhundert feierte man ein Makkabäerfest zum Andenken an jene Mutter mit ihren sieben Söhnen.

Um die schwerfällige epische Stoffmasse fürs Drama brauchbar zu machen, mußte Ludwig vor allem den in der Bibel geschilderten Massenheroismus auf einen Hauptheldenkonzentrieren und die Ruhmesthaten der nacheinander auftretenden Makkabäer einem einzigen unter ihnen zuschreiben. Dazu eignete sich am besten Judas Makkabäus, auch in der Bibel die imposanteste Erscheinung unter seinen Brüdern und zugleich derjenige, dessen ehrender Beiname auf das ganze Geschlecht übertragen wurde. Sodann erforderte das Drama eine raschere Entwickelung und wirkungsvollere Gruppierung der Ereignisse, und daß unser Dichter in dieser Hinsicht nicht energisch genug vorgegangen ist, machte sich gleich bei den ersten Aufführungen durch den Mißerfolg des dritten und vierten Aktes schmerzlich fühlbar.

[1] Mattathias hat nach dem Bericht der Bibel nur fünf Söhne. Die Siebenzahl bei Ludwig rührt jedenfalls auch von jener anderen Erzählung (Makkabäer II, 7) her.

Daß die lebensvolle Charakteristik fast aller handelnden Personen des Dichters eigner Phantasie zuzuschreiben ist, versteht sich von selbst. Ganz frei erfunden ist z. B. die Gestalt der Naëmi, die nur in blassen Zügen an ihre Namensschwester aus dem Büchlein „Ruth" gemahnt, und ebenso die Figur des Eleazar, in dem die heidenfreundlichen Tendenzen des damaligen Judentums verkörpert sind. Auf eine Anzahl einzelner Beziehungen zwischen Ludwigs Dichtung und der biblischen Darstellung ist in den Anmerkungen am Schluß des Bandes hingewiesen.

Der Makkabäerstoff ist schon vor Ludwig zu wiederholten Malen künstlerisch gestaltet worden. Am bekanntesten ist Zacharias Werners fünfaktige Tragödie „Die Mutter der Makkabäer" (Wien 1820). Werners Handlung und Charakteristik ist so himmelweit verschieden von der Ludwigs, daß auch nicht von der geringsten Beeinflussung die Rede sein kann. Judas Makkabäus ist bei Werner der Bruder der Makkabäermutter Salome, also der Oheim der sieben, den Märtyrertod sterbenden Kinder, die mit den Ludwigschen Makkabäern nicht einmal die Namen gemein haben. Die Verbindung der Erzählung von dem Opfertod der Mutter und ihrer sieben Söhne mit der Makkabäergeschichte war ja, wie wir gesehen haben, längst von der christlichen Tradition vorgezeichnet, und an diese hat sich Werner angeschlossen, wie er selbst in einer Vorrede zu seinem Drama berichtet. Als sein oberstes Ziel bezeichnet er hier, „das Heilige zu verherrlichen" und auf „fromme Gemüter" erbaulich zu wirken. Der Hauptinhalt seiner Dichtung war darum der religiöse Triumph der Mutter und ihrer sieben Söhne, nicht die Volkserhebung und das Heldentum Judas und seiner Brüder.

Während Ludwig sich alle Mühe gab, das Gräßliche der Abschlachtungsszene vor unsern Blicken zu verschleiern und der Phantasie zu entziehen, schwelgt sein Vorgänger geradezu in den unser Gefühl empörenden Grausamkeiten jenes Vorganges. „Man hört zwei starke Beilschläge vom Richtplatze her", lautet z. B. eine szenische Bemerkung, und einer der noch lebenden Brüder kommentiert diese Laute mit den Worten: „Sie hacken dem Abir die Füß' ab." — Zu solchen Ungeheuerlichkeiten paßt ganz das schwülstige Pathos in Werners Sprache und der kühne romantische Apparat. Da ertönen „Stimmen von oben", es erscheinen die Geister der Verstorbenen mitten unter den Lebenden, so am Schluß des ersten Aktes der Märtyrer Eleazar, um das drohende Unheil zu künden, und am Schluß des fünften taucht noch einmal die

eben erst in den Tod gegangene Salome auf, um eine matte Versöhnungs- und Schlußrede zu halten.

Zacharias Werner wollte eine Tragödie schreiben, er mußte aber an dem Stoff scheitern, so wie er ihn auffaßte, d. h. wenn er das Märtyrertum zu seinem Leitmotiv machte. Denn der Tod des Märtyrers, der sich ohne schwere innere Konflikte mit freudiger Hoffnung auf höhere Belohnung für seinen Glauben hingibt, hat mit dem, was man unter tragischem Schicksal zu verstehen pflegt, so gut wie nichts zu thun.

Viel eher scheint sich der Stoff für eine opernhafte Behandlung zu eignen, und es existieren auch thatsächlich mehrere solcher Versuche[1]: so eine Oper: „Die Makkabäische Mutter", von Joh. Wolfg. Franck (Hamburg 1679), ein Drama mit Musik von J. von Seyfried unter dem Titel: „Die Makkabäer" oder „Salmonäa" (Wien 1818); ferner verschiedene alte italienische Oratorien. Am berühmtesten ist G. Fr. Händels Oratorium „Judas Makkabäus" (London 1746) und die im Anschluß an Ludwigs Drama verfaßte Oper Anton Rubinsteins: „Die Makkabäer" (Text von H. S. von Mosenthal, Berlin 1875). Eine Musik zu Ludwigs eigener Dichtung hat Rud. Beyer geschrieben.

Die „Makkabäer" sind ohne Zweifel das bühnenwirksamste Theaterstück Ludwigs, und sie hatten bei den zahlreichen Aufführungen, die auf die Dresdener an den meisten bedeutenderen Bühnen, zunächst am Wiener Hofburgtheater und am Berliner Hoftheater, folgten, meist einen starken Erfolg zu verzeichnen. Zu einem regelrechten Repertoirestücke sind sie allerdings nirgends geworden, höchstens in Wien, wo Laube sich durch eine anfänglich unfreundliche Aufnahme nicht hatte abschrecken lassen, das Stück immer von neuem zu geben, bis schließlich das Publikum seinen hohen poetischen Wert schätzen lernte.

Laube hat in seinem Bericht über die Wiener Aufführung[2] zugleich eine vortreffliche Kritik der „Makkabäer" vom Standpunkt des Bühnenpraktikers aus gegeben. Über die Premiere, in der das Drama noch ohne tiefer greifende Veränderungen des Regisseurs vom Stapel gelaufen war, schreibt er: „Am Schlusse des zweiten Aktes ein unerhörter Erfolg, im dritten Akte eine völlige Niederlage. Die verwirrenden

[1] Es ist nicht ausgeschlossen, daß Ludwig die erste Anregung zur poetischen Behandlung des Stoffes durch seine musikalischen Studien, speziell durch seine Bekanntschaft mit dem Händelschen Oratorium bekam.

[2] „Das Burgtheater", S. 234 ff.

Nachrichten, das jüdische Markten um Worte, der fortwährende Widerspruch — wurden ausgelacht. Die letzten Akte hatten Mühe, dem Stücke notdürftig wieder aufzuhelfen von solchem Falle. Es war vorauszusehen: daheim erzählen sie vorzugsweise von der spektakelhaften Judenschule, die ausgelacht worden, und der Besuch bleibt aus, das Stück ist nicht zu halten auf dem Repertoire."

Die bedenklichsten Klippen lagen also im dritten Akt: während das Drama in seinen Hauptzügen als Darstellung des mutigen Freiheitskampfes eines unterdrückten Volkes vom allgemein menschlichen Standpunkt aus sympathisch wirkt, machen sich in diesem Akt die unangenehmen Eigentümlichkeiten des jüdischen Volkscharakters besonders fühlbar, und man möchte wirklich bedauern, daß der verwandte Stoff des deutschen Freiheitskampfes unter Armin dem Cherusker durch die Makkabäer für alle Zeit aus Ludwigs Phantasie verdrängt worden ist. Noch tiefer liegt eine andere, ebenfalls von Laube hervorgehobene Ursache jenes Mißerfolgs, die am auffälligsten im dritten Akt zu Tage trat: die epische Natur des Stoffes, die ihn für den Dramatiker nur wenig empfehlenswert erscheinen läßt. Ludwig selbst hat in diesem Punkt Laube recht gegeben, wenn er sagt: „Der Fehler lag im Plane, er war zu episch, das Interesse nicht genug auf einen Vorgang zwischen den Helden konzentriert." — Endlich der dritte von Laube erkannte Fehler des Dramas: „Es hat zwei Helden, Lea und Juda. Solche Fülle ist sehr mißlich. Wenn ein Mädchen zwei Liebhaber hat und beide zu lieben meint, so wird sie wahrscheinlich eine unglückliche Ehe schließen, oder sie wird leer ausgehen." — Laube suchte diesen Mängeln, so gut es ging, abzuhelfen, besonders durch einige kräftige Striche im dritten Akt, und da er in seinem Eifer für Ludwig auch von der Wiener Presse lebhaft unterstützt wurde, konnte er das Drama, solange er Burgtheaterdirektor war, im Repertoire halten. „Jeden Spätherbst", erzählt er, „brachte ich es nach sorgfältigen Proben wieder, und mit jedem Jahre wurde die abfällige Stimme leiser, endlich verstummte sie, und die Makkabäer wurden ein Feststück."

Erster Akt.

Vor den Thoren der Bergstadt Modin[1] im Gebirge Juda.

Rechts vom Schauspieler die Häuser der Familie Simei, links die des Hauses Mattathias; rechts führt ein Felsenweg aus dem Thale herauf, das den Berg, auf dem Modin liegt, umgibt; die daher Kommenden werden erst mit den Häuptern, dann allmählich ganz sichtbar; links vorn mündet eine Felsenschlucht aus. Hinten ein Thor der Stadt Modin; über der Stadtmauer, die meist aus natürlichen Felsen besteht, die Häuser der Stadt, und über diesen fern und ferner die zackigen Hörner des Gebirges Juda; der Horizont hoch angenommen. Palmen und Terebinthen den Thalweg herauf und sonst verstreut. Links vorn ein steinerner Tisch und Rasenbänke.

Lea, den Thalweg herunterspähend. **Joarim**, kränzewindend auf einer Rasenbank. **Benjamin**, zuhörend vor ihm. Hinten kränzewindende Mägde.

Joarim
(indem er lebhaft erzählend auf die Bank tritt und in das Thal hinunterzeigt).

Da — diesseits in dem Thal der Terebinthen
Lag Saul, dort Goliath mit seinem Heer.
Dort aus dem Bach nahm David sich den Kiesel —
Ist's nicht so, Mutter?

Lea.

Bei der Eiche dort
Traf er auf Goliath.

Joarim.

Und schlug ihn nieder.
Und Saul und unsers Volkes Krieger jagten
Die Brüder Goliaths durchs ganze Thal
Bis an das Thor von Ekron und von Gaza.

Benjamin.

Von Salomo erzähl' mir, Joarim.

---

[1] Das heutige Midie; hier und in fast allen im folgenden erwähnten Örtlichkeiten hat sich Ludwig an die Bibel angeschlossen. Über die Nachweise im einzelnen vgl. die Anmerkungen am Schluß des Bandes.

Joarim.

Da Saul gestorben war, ward David König,
Und nach ihm Salomo, sein Sohn. Da war
Israel groß — nicht, Mutter?

Benjamin.

Da war's groß?

(Er läuft zu Lea.)

Was heißt das, Mutter? Sag' mir: wer ist groß?

Lea.

Der, den man fürchtet, auch wenn er nicht droht.

Benjamin.

Und so war Salomo?

Lea.

Er war's; es knieten
Fünf Heidenkönige um seinen Stuhl,
Froh, ihm zu dienen.

Joarim.

Schiffe ließ er baun —

Lea

(im wachsenden Eifer vergißt sie auszuschauen und nähert sich mit Benjamin dem Joarim. Beide Kinder ganz Ohr).

Und seine Segel trugen seinen Ruhm
Das Meer entlang, so weit als Menschen wohnen.
Bis an Ägypten dehnte sich sein Reich,
Von Typhsa bis gen Gasa zahlten ihm
Die Könige Tribut. Die Tochter Pharao
Erkannt' es für ein Glück, sein Weib zu sein,
Und bracht' ihm Gasa zu in Kanaan.
Er saß auf elf'nem Stuhl, mit Gold bedeckt,
Und pur von Gold war all sein Trinkgefäß.

Benjamin (ausbrechend).

O, daß ich groß wär'!

Lea (lächelnd).

Du?

Benjamin.

Damit, wenn du
Von mir erzähltest, deine Augen glänzten,

Wie wenn du uns von Salomo erzählst,
Und du nicht weintest mehr, daß Israel
Zerfiel und schwach ward und des Fremden Knecht,
Und nun der Syrer sitzt auf Davids Stuhl.

Joarim.

Ich weine nicht. Was würde Juda sagen!
Ein Mann und weinen?! Pfui!

Lea.

Bist du ein Mann?

Joarim.

Nein; werden will ich's, daß du nicht mehr traurig
Mußt sagen: Israel hat keinen Mann!

Lea (ihn liebkosend).

Das willst du? Du?

Benjamin
(von der andern Seite sich beischmiegend).

Ich auch; doch du mußt froh sein.

Lea.

O, hielte stets der Mann dem Kinde Wort,
Wer dürft' es mehr als ich? Doch so ist's nicht.

Joarim.

Warum auch weinen? Kommt nicht einst der Retter,
Der Israel befrein wird und erhöhn?
Zum großen Volk uns wieder machen, hoch
Auf Zion herrschend, wie's einst David that?
Das hat der Herr verheißen, unser Gott,
Da er noch zu den Menschen redete.
Drum laß den Gram und sei uns fröhlich, Mutter,
Will er aus Judas Stamm ihn doch erwecken,
Aus Davids Haus, und bist doch du auch, Mutter,
Aus Judas Stamm und von des David Haus!

Eleazar kommt den Thalweg herauf.

Benjamin.

Sieh, hier kommt Eleazar.

Lea (Eleazar entgegen).
Ist die Schafschur
Beendet schon? Kommt euer Vater?

Eleazar (er ist hastig und aufgeregt).
Mutter,
Hilf mir von hier!

Lea.
Was ist dir? Bist du nicht
Vom Vater mir gesandt? Was solltest du? —
Daß er nicht zürne. Ihr da (sie küßt die Kinder) zu den Mägden;
Helft Kränze winden zu des Vaters Fest. (Sie gehorchen.)
Nun, Eleazar? (Sie führt ihn vor.)

Eleazar.
Vor dem Hause will
Er essen, und schon sind sie auf dem Weg.

Lea.
Wen bringt er mit zu Gaste?

Eleazar.
Judas Schwäher,
Den Boas, dessen Bruder Simei
Und Amri —

Lea.
Freunde, Mattathias' würdig?
So weis' er im Gesetz, im Leben ist
Er's nicht. Ein Kind durchschaute diese Heuchler,
Doch ihn macht seine eigne Treue blind.
Ist Juda bei der Schafschur?

Eleazar.
Wußt' ich nicht,
Nach Juda würd'st du fragen? Wär' ich Juda,
Nach Eleazar hätt'st du nicht gefragt.

Lea.
Was ist dir? Bist du krank?

Eleazar.
An Juda krank' ich.

Nur eben erst da an dem Felsensteig:
„Wer ist der schlanke Knab' mit Feueraug'
Und stolzem Wesen?" — „Von des Juda Brüdern
Ist's einer." — „Juda? Kennst du den?" — „Ich sollte
Nicht kennen, der die einz'ge Hoffnung ist
Des Volks?" — „Ja, einen Mann laß uns erschaffen,
So sprach der Herr, und Juda ward. Er, der
Nun Lamm, nun Löwe ist, und wieder Lamm,
So wie der Augenblick ihn heischt; so stolz
Im Denken, stark im Thun und schlicht von Wort.
Ist er der Mann nicht, Israel zu retten,
So ist es keiner!" So wetteifert Zung'
Mit Zung', ihn lobend; Eleazar ist,
Der Gegenwärtige, vergessen, jeder
Lebt im Abwesenden. Und sollt' er nicht?
Juda nur ist etwas, und Eleazar
Ein Namenloser, einer, der nichts wäre,
Wär' er des Allgenannten Bruder nicht.
Laß mich von hier!

Lea.

Wohin?

Eleazar.

Gleichviel; nur wo
Ich nicht mehr Judas Bruder heißen muß.

Lea.

Wollt ihr mich beide lassen, böse Knaben?

Eleazar.

Mich wirst du nicht vermissen, bleibt nur er.

Lea.

Juda? Verließ er nicht die Mutter schon,
Wie er sich an die Simeitin hing,
Die niedre Magd, des niedern Hauses Tochter,
Vom jüngsten Sohn des jüngsten Aarons?
Das unterm Heuchelschleier Abfall birgt?
Der Herr will Mattathias' Haus erhöhn

Und durch des Mattathias Haus sein Volk;
Den König wählt er sich, den Helden wählt er,
Der jenen krönen soll, aus diesem Haus
Und —

Eleazar.

Was sprichst du? Wer ist es, den der Herr
Zum König sich erwählt? Ist's Juda?

Lea.

Nein.
Ihn zog ich auf zu seines Volkes Helden,
Zum Retter aus des Fremden Drängerhand —

Eleazar.

Ein König — sagtest du — aus unserm Haus?

Lea.

Der Gram verriet, was Hoffnung heimlich hegte.

Eleazar.

Wer ist er? wer der König, den du meinst?

Lea.

Du bist er.

Eleazar.

Ich? — Doch woher sprichst du das?

Lea.

Frag' nicht; laß dir genug sein, daß ich's sprach.

Eleazar (sinnend).

Ja. — Du hast mir, da ich ein Kind noch war,
Schon einmal so gesprochen. Um den Stolz
Gegen die Brüder hatte Mattathias
Mich streng' bestraft; ich saß und weinte; da
Tratst du zu mir; nur einen Augenblick,
Damit der Vater es nicht merkte, streicheltest
Die nasse Wange mir — als sprächst du's jetzt,
Hör' ich dein Wort: „Vergiß dein Weinen, Kind;
Die Zeit wird kommen, wo du stolz sein darfst."

Lea.

Das merktest du?

Eleazar.

Lehr' mich, mich selbst vergessen!
Eh' lernt' ich alle Weisheit dieser Welt,
Eh' daß ich dieses einz'ge Wort vergäße!

Lea.

Soll ich's ihm sagen? Quillt aus seinem Eifer
Doch Trost, er wird nicht sein, wie Juda ist!
Weil Mattathias mir's verbot? Der Weisheit
Soll man gehorchen, nicht dem Mund. So höre —
Doch deinen Mund versiegle kluges Schweigen:
Vor zwanzig Jahren, da, als ich mit dir
Gesegnet, las ich einst im Jesaias,
Wie ich gewohnt war schon von Kindheit auf,
Da, wo er von des Retters Zukunft spricht,
Der wieder Davids Stuhl erhöhen soll;
Da faßte mich der ganze Schmerz des Falls
Des Hauses David, meines Väterhauses,
Und seiner Knechtschaft unter fremdem Arm,
Der ganze Schmerz um meiner Söhne Schmach,
Da zu gehorchen, wo sie herrschen sollten,
Um dich, die Knospe, die, noch nicht geöffnet,
Im Mutterschoße schon die Ketten trug.
Und Asche streut' ich auf mein Haupt und schloß
Mich einsam ins Gemach und fastete
Und hielt den Schlummer fern drei Nächte lang.
So lang' schrie ich zum Herrn um seine Hülfe:
„Herr, mich laß weinend in die Grube fahren,
Doch meine Kinder laß den Retter sehn
Dein Volk erhöhen vor der Erde Völkern
Und ihren Stuhl erhöhen vor dem Volk,
Wie's Fürstenkindern ziemt." Ja — weiter ging ich —
„Herr", schrie ich endlich, „wecke deinen Retter
Aus meinem Samen!" — Da, wie ich so schrie —

Eleazar.

Wie du so schriest, da — was geschah da?

Lea.

Da
Fiel Müdigkeit vom Herrn auf mein Gebein
Und — das Gesicht des Herrn kam über mich.

Eleazar.

Des Herrn Gesicht? — Doch wie —

Lea.

Es brannten rings
Die Wände wie um Mose einst der Busch,
Und oben — wich die Decke weit und weiter
Und dehnte sich, und wie ein Saphir war's.
Und durch den unermeßlich weiten Raum
Ging erst ein Donner,
Dann eine Stimme, säuselnd wie die Luft,
Wenn sie bei Nacht in Palmenwipfeln säuselt,
Und rieselnd, wie ein Quell in Wüsten rieselt,
Und sprach, doch ich verstand nicht, was sie sprach,
Und doch wußt' ich, sie sprach: „Erheb' dein Auge."

Eleazar.

Und du erhobst dein Aug' und sahst — was sahst
Du da?

Lea.

Aarons Hut sah ich sich langsam
Herniederlassen. Über meinem Schoß
Hielt er im Schweben wie ein Adler, der
Mit ausgespannten Flügeln auf der Luft
Zu ruhen scheint — so lang', als sprachlos ich
Und wie gelähmt zurückgesunken lag —
Und um
Den Hut lief wie ein Kranz die Krone David.

Eleazar.

Die Krone David? Um Aarons Hut
Lief wie ein Kranz die Krone David? um
Den Hohenpriesterhut —

Lea.

Die Königskrone.

Eleazar.

Und schwebte über deinem Schoß und du,
Mit mir warst du gesegnet, nicht mit Juda?

Lea.

Mit dir.

Eleazar.

Doch dann! doch dann!

Lea.

War es verschwunden
So plötzlich, wie ein Wolkenschatten schwindet,
Und ich sank auf die Knie' —

Eleazar.

Das war's, was mit
Gesang zu Nacht im Thal der Terebinthen
Einst vor mir her zog wie Prophetenruf!

Lea.

Schon naht dein Vater uns —

Eleazar.

Ja, alles eint
Sich, um zu rufen: ein Gesicht war's und
Kein Traum! Den nächsten Anspruch hat zur Würde
Des Hohenpriesters nach dem Haus Onias',
Der jetzt den Hut auf seinem Haupte trägt,
Des Mattathias, meines Vaters Haus —
Doch — welche Welt von Hindernissen legt
Sich in Onias' Söhnen, seinen Enkeln
Dem raschen Glauben in den Weg!

Lea.

Du glaubst
An Hindernisse? Hindernisse findet
Nur der, der an sie glaubt.

Eleazar.

Was heißt das?

Lea.

Nichts.
Wenn du mich nicht verstehst, so sprach ich nicht
Zu dir. Komm.

Eleazar (kämpfend).

Nur besonnen laß uns bleiben!

Lea.

O freilich! Fasten und durchwachte Nächte
Und Jesaias' flammend Wort — ist's denn
Ein Wunder dann, zu sehn, was nirgend ist,
Und dem Besonnenheit den Glauben weigert?
O so besonnen sein, das kostet wenig
Besinnen! Doch schon kommt dein Vater. Birg,
Was dich bewegt. Wir reden mehr davon.

Juda kommt, einen toten Löwen über der Schulter.

Lea.

Du, Juda?

Juda.

Friede sei mit meiner Herrin.

Lea.

Zu deines Vaters Fest kommst du allein?

Juda.

Hier bring' ich einen Gast, der ungebeten
Oft einsprach; (er wirft ihn in die Öffnung der Felsschlucht)
's ist ein sonderbarer Kauz;
Dasmal mußt' ich ihn nöt'gen.

Lea.

Wußt' er nur
In Demut seine Tücke zu verhüllen,
Dann —

Juda.

Dann war er kein Löwe. Ganz gewiß.
Kommt dort nicht Mattathias?

Lea.

Warum kommst du Allein?

Juda.

Du siehst, ich komme nicht vom Haus;
Und käm' ich auch vom Haus, ich sparte dir
Verhaßten Anblick, ihr Demütigung.

Lea.

Doch deinem Haus erspart'st du diese nicht,
Wie —

Juda.

Laß das abgethan sein, bitt' ich, Herrin.

Lea.

Wie Judas Liebe zu der Mutter ist,
Ja abgethan wie Judas großes Streben,
Ja abgethan wie all der Größe Saat,
Mit Thränen in die Seele dir geströmt,
Vor einer Demutslarve falschem Lächeln!
O Juda, harrst du so des Herren Ruf?
Der Stunde so, mein irrgelocktes Kind,
Die Mattathias' Haus erhöhen soll,
Daß du, du selbst, der es erhöhn soll, es
Erniedrigst? Komm zurück zum Herrn, zur Mutter,
Trenn' diesen Eh'bund, wirf die Heuchlerin
Zurück in ihres Loses Niedrigkeit!

Juda.

Kein Los ist niedrig, das die Seele adelt.
Und wahrlich, Mutter, nicht hinab, hinauf
Sehn muß ein solch gewöhnlich Menschenaug'
An ihr, als deines Juda ist. So hoch
Erhebt sie ihrer Demut Niedrigkeit,
Als nicht des Stolzes kühnstes Wagen schwindelt,
So rein — doch wozu zwingst du mich? Ich lobe,
Was mein ist. Gut, daß mich kein Fremder hörte,
Sonst säh' er mich erröten.

Lea
(wollte antworten; da sie die Kommenden hört, schweigt sie).
Simei, Mattathias, von **Johannes** geführt, **Boas, Amri, Simeon, Jonathan** kommen den Thalweg herauf. **Juda** begrüßt die Kommenden.

Simei (indem er sichtbar wird).
Was beklagst du,
Was deine Schuld nicht ist?

Juda (für sich).
Schon wieder jammernd!

Mattathias (wird sichtbar).
Die Schuld der Väter ist der Kinder Schuld.

Boas (ebenso).
Allein Ergebung hilft sie leichter tragen.

Amri.
Hat dich dein Gott mit voller Hand gesegnet,
Daß über fremdes Leid du klagen sollst?

Mattathias.
Ist mir mein Bruder fremd? mein Volk ein Fremder?

Simei.
Wahr ist's, es könnte besser sein, wie's ist.

Juda (für sich).
Könnt's wirklich?

Simei.
Doch zu unsrer Väter Zeit
War's noch weit schlimmer. Sind wir nicht im Lande
Von Jakobs Erbteil mind'stens? Haben wir
Nicht unsern Hohenpriester noch?

Juda (wie vorhin).
Solang' er
Des Syriers Schatten ist.

Simei.
Und unsern Gott?

Juda (wie vorhin).

Solang' der Syrier ihn wohnen läßt
Bei sich zur Miete.[1]

Simei.

Sind wir sozusagen
Nicht noch ein Volk für uns? Antiochus,
Der Ältere, ist ein Tyrann, doch hält ihm
Der Herr die Hand gebunden wider uns.[2]
Sein Sohn Antiochus, der Jüngere,
Der in Jerusalem jetzt sitzt, ist uns
Gewogen.

Juda.

Ja, er sucht uns abzuschmeicheln,
Was uns sein Vater noch nicht abgetrotzt.
Herr, wenn aus andern Gründen auch, doch rat' ich
Wie Simei, laß deinen Kummer fahren.
Weintest du mit dem Weinenden — nun das
Begriff' ich, doch du weinst um den, der lacht,
Du weinst im Haus, das eine Hochzeit feiert.
Du siehst im Geiste, Herr, ein ander Volk.
Dies Volk sitzt nicht mehr unter Thränenweiden
Und Jeremias' Harfe, Herr, hat längst
Schon keine Saiten mehr. Dies Volk ist nicht mehr
Dem Volke Jesaias' gleich; so abgegriffen
Ist von den vielen Händen das Gepräg',
Durch die es ging. Du seufzest nach dem Retter,
Der Altes wiederbringen soll? Die Zeit
Geht vorwärts; tot ist das Vergangene,
Und Volk und Kinder greifen nach dem Neuen.
Herr, ziehst hinauf du nach Jerusalem —
Daß dir's nicht geht wie mir! Ich stand verdutzt.
Rings griechische Gewänder! — ist's auch noch
Die alte Davidsstadt? — und alt und jung

---

[1] D. h. so lang' er die Gottesverehrung im Tempel zu Jerusalem duldet.

[2] Antiochus IV. wurde nach 1. Makk. 6, 8 f. vor seinem Tod durch Krankheit in Babylon festgehalten, so daß er seine Rachepläne gegen die Juden nicht mehr ausführen konnte.

Wie auf verdrehten Knie'n! — Wie gottgesandt
Kam mir da Joel, unser alter Gastfreund,
Entgegen. „Joel!" rief ich; vor dem Ruf
Erschrak der Mann und wich vor mir; ich nach,
Und erst in einem kleinen Gäßchen, nah'
Am Schafthor, blieb er ganz verlegen stehn.
„Ich bitte dich: nenn' mich nicht Joel mehr,
Denn Menelaus heiß' ich jetzt, so, wie
Onias' jüngster Bruder. Freund, man merkt,
Daß du vom Lande kommst; ich bitte dich:
Sprich griechisch, oder laß mich gehn. Nennst du
Verdrehtes Bein das angezogne Knie,
Mit dem die Griechen ihre Götter bilden,
Das so weit schöner ist, als unser jüdisch
Gemeines Stehn auf straffem Bein? Ja, Freund,
Solch alter Vorurteile wie dies Stehn
Auf straffen Beinen sind wir voll; das kommt
Von unserm Eigensinn, mit dem wir uns
Dem Strom der griech'schen Bildung abgeschlossen,
Draus alles abgestorbne Völkertum
Des Morgens neues Leben trinken muß.
Doch Jason wird uns retten!" — „Jason? Was
Soll uns der Grieche?" fragt' ich. „Nun, beim Zeus!"
Entgegnet' er, „Modin liegt aus der Welt.
Onias' Bruder ist's, des Hohenpriesters —
In der gestreckten Kniezeit hieß er Jakob —
Er ist's, der uns die Fechterschulen baut,
Der uns zu Menschen machen wird, sobald
Er an Onias' Stelle sitzt. Schon hat er
Antiochus vierhundert Zentner Silbers
Geboten, daß er ihn nicht hindern soll,
Wenn er sich mit Onias' Krone krönt.
Und schon —"

Mattathias.

Halt ein! Der Mund müsse verstummen,
Der lachend so ein frommes Ohr zersticht,
Den Pfeil des Unglücks noch mit Hohn vergiftet! —

Der Unglückselige wirft den frommen Namen,
Mit dem sein Vater ihn genannt, von sich!

Boas.

Die Sprache, die der Herr geheiligt, da er
Vom Sinai zu seinem Volk sie sprach!

Mattathias.

Aarons Priesterhut macht er zur Ware:

Juda.

Die man beim Syrierkönig kauft —

Mattathias.

Er lockt
Das Volk mit griechischem Greu'l vom Herren fort!

Boas.

Wie gehst mit deinem Volk du zu Gericht!

Simei.

Ich sag' euch: Thorheit ist's, 's ist Lüge von
Dem — Menelaus, oder wie er sonst heißt.
Vierhundert Zentner Silber! wie käm' Jason
Dazu?

Juda.

Der Tempelschatz ist reich, mein Ohm,
Und Schlüssel gibt's wohl zu dem Heiligsten.

Mattathias.

Vom Schatz des Herrn! Der Waisen und Witwen Armut?
Entsetzlich! mehr, als eine Zunge kann
Aussprechen, mehr als hören kann ein Ohr.
Doch Fromme gibt's noch in Jerusalem,
Gewiß noch Männer in der Davidsstadt,
Die eng um das Gesetz des Herrn sich scharen;
Sie werden Schulter sich an Schulter stemmen —

Juda.

Herr, sie verfluchen sich einer den andern,
Der so abscheulich thut, daß im Gesetz
Er einen Buchstab' anders liest als er.

Die einen nennen sich die Heiligen,
Die andern die Gerechten. Beide macht
Die Wut des Hasses blind fürs Allgemeine.
Der Laue höhnt, der Syrier lächelt — Herr,
Sieh hin, das ist das Volk, um das du klagst.

Mattathias.

Herr, sende deinem Volk bald einen Retter!

Juda.

Herr, sende deinem Retter bald ein Volk!

Mattathias.

Zweifaches Weh häufst du auf deinen Knecht.
Sein Volk hat sich von dir gewandt, und der
Die Blüte seiner Hoffnung war, ist nun
Ein Höhner, der des eignen Volkes Schmach
Herzlos verspottet, wie der Spötter Ham
An Noah einst, dem eignen Vater, that!

Juda.

Und soll ich ächzen? Meiner Väter Gott!
Gäb's keinen andern Weg zu deiner Gnade
Als nur durchs Ächzen — außen müßt' ich bleiben;
So wenig ist von einem Junikätzchen
Im Juda.

Simei

(zu Mattathias, der sich von Juda ab nach hinten wendet).

Er ist scharf wie Bergesluft.
's ist Jugend, von sich selber überfüllt,
Und Kraft, die mit sich selbst nicht weiß, wohin?
Laß ihn nur, Alter; oft hab' ich's erlebt,
Die wildsten Knaben wurden mit der Zeit
Die zahmsten Männer.

Lea.

Herr, irr' nicht zu früh
Im eignen Kind. Haßt er das Volk, so haßt er's
Aus Liebe. Diesen Haß und diese Liebe
Laß für ihn bürgen. — Nur des Diamants

Harrt dieser Stahl, der würdig ist, den Funken
Zu wecken, der in seiner Kühle schläft.
Den großen Mann in ihm zu wecken, braucht's nur
Den großen Augenblick. — Boas und Simei
Und Amri, Mattathias lud euch ein,
So wünscht er, daß ich euch willkommen heiße.
Und nun, Herr, wirf die Sorgen weg. Schön sitzt
Sich's unter dieser Palme Schatten heut;
Ein Lüftchen, kühl vom Schnee des Libanon,
Erfrischt die Sinne. Was von Sorge noch
Und Last des Tags dich drückt, — sieh hin, dort nahn
Bekränzte Dirnen, mit dem Saitenspiel
Und leichten Tanz es dir hinweg zu scherzen.

(Sie gehn nach hinten; Mägde ihnen mit Kränzen tanzend entgegen.)

Simei (zu Amri).

Sie heißt willkommen uns, weil er es wünscht.
Gleichviel! ihr Mahl ist besser als ihr Gruß. (Beide folgen.)

Jojakim wird den Thalweg heraufkommend sichtbar.

Jojakim.

Weh' über Israel!

Mattathias.

Was für ein Ruf?

Jojakim

(bleibt wie entsetzt stehn, wie er das Bekränzen sieht).

Ist das des Mattathias Haus?

Mattathias.

So fragt
Des Mattathias Brudersohn?

Jojakim.

Der Zorn
Des Herrn auf Israel, und Mattathias
Hält Feste? Israel in Sack und Asche,
Und Mattathias kränzt sein Haupt? Dort Stöhnen,
Hier Saitenspiel?

Mattathias.

Eh' du uns zürnst um etwas,
Das wir nicht wissen, meld' es uns. Ist's von
Onias?

Simei.

Wie? er wär' entsetzt?

Jojakim.

Entsetzt,
Meinst du, und stehst schon bleich? Was willst du thun,
Vernimmst du, was ihm wirklich ist geschehn?
Fort mit den Kränzen! Staub auf euer Haupt!
Tot ist Onias!

Mattathias (wie alle erschrocken).

Tot?

Simei.

Tot?

Lea.

Tot, sagst du?
Hörtest du's, Eleazar?

Eleazar.

Staunend —

Lea.

Schweig;
Ruf' all dein Leben jetzt ins Ohr.

Jojakim.

Ich sagt' es —
Gemordet — Herr der Rache, weck' den Rächer
Für deinen Knecht und deines Knechtes Haus!

Mattathias.

Sein Haus?

Boas.

Was lauert mehr noch?

Eleazar.

Auch sein Haus?

Lea.

Ich atme kaum —

Jojakim.

Des Greisen spärlich Blut
Genügte seinen Mördern nicht; sie wollten sich
In Blut berauschen. Alle sieben Söhne
Onias' — ja, als lebte noch der Greis
In jedem seiner Enkel fort — das Blut
Des ganzen Hauses schreit zum Rächer auf.

Lea (zu Eleazar).

Zweifelst du noch?

Eleazar.

Woran? an meiner Seele?
Den Königsreif fühl' ich schon um die Stirn.

Lea.

Vor dir send' ich, der dir den Weg bereitet.

Mattathias

(der wie die übrigen überwältigt gestanden).

Onias tot? Weint, Töchter Israels!

Boas.

Es war ein Quell im Thale Israel —

Jojakim.

Und Menelaus zieht herauf.

Lea.

Auch der?
Er will Onias rächen?

Jojakim.

Nein; er will
Von Jasons Haupt, er, den der Herr verfluche,
Die Kron' entreißen des Verfluchten Haupt,
Sich selbst damit zu krönen.

Simei.

So bestiehlt
Der Dieb den Dieb.

Lea (zu Eleazar).

Und treibt uns selbst zur Eil'
Ihm zu begegnen.

Simei
(sie haben sich mit den Augen verständigt).
Amri, komm; wir gehn.

Lea.
Da mit Verwirrung so die Zeit uns droht,
Die Stadt Modin verlangt von euch ein Beispiel —
Beschließt drum, Männer, wie ihr handeln wollt.

Simei (für sich).
Soll ich die Stufe sein für fremden Fuß? —
Nun so beschließ' ich, daß es wenig taugt,
Sich selber das Gesind' zu überlassen.
(Zu Boas). Komm, denn du fehlst so gut als ich daheim.
(Simei geht mit Amri.)

Mattathias.
Ihr geht? Nun Rat und Hülfe nötig, lassen
Die Freunde mich? Boas, auch du?

Boas.
Was ist
Boas, daß er ein Beispiel geben sollte?
Der Mann der Demut? Welch ein Beispiel kann
Modin von Boas fordern, als Ergebung
In Demut? Sei der Herr mit dir, mein Bruder!
(Umarmt Mattathias und geht.)

Lea.
Laß sie; denn der Verlust ist ein Gewinn.
Ließen uns alle, die den falschen Sinn
In Demut hüllen. Alles laß! Denk' jetzt
Nur an den Anspruch, an der Söhne Recht.

Mattathias.
Bist du berauscht? So wie dem Trunknen glüht
Die Wange dir.

Lea.
Von Mutterseligkeit
Denn wär' ich trunken; doch ich bin es nicht.
Die Mutterssorge heißt mich, mich besinnen,
Denn nur Besonnenheit führt zu dem Ziel.

Mattathias.

Du sprichst von unserm Anspruch?

Lea.

Soll ich nicht?
Nun da kein Hindernis —

Mattathias.

Vergissest du
Onias' Brüder?

Lea.

Die durch ihre Schuld
Längst selber dem Vergessen sich geweiht?
Kann auch der Abgefall'ne Priester sein?
Ihr Anspruch lischt in ihres Abfalls Greu'l,
Dein Anspruch steigt voll Reinheit leuchtend auf,
Ein Stern, nach dem sich alle Blicke richten.

Jojakim.

Ja, Herr, nach dem Gesetz bührt dir der Hut.

Lea.

Dir hält das Alter schon den Fuß gebunden;
Send' einen deiner Söhne denn hinab,
Was man von deinem Anspruch denkt, zu hören.
Die Gleichgesinnten gilt's dann zu vereinen,
Das Volk sich zu gewinnen ohne Aufsehn
Und scheinbar ohne Zweck; klug dann abwarten,
Bis des Onias Brüder ihre Kraft
Und die Geduld des Volkes selbst vergeudet
Und alles, von Verwirrung übersättigt,
Im andern Zustand schon den bessern sieht.
Dem Syrier selbst wird es gelegen kommen,
Kann Ruh' er schaffen und den Schein doch wahren.
Schnell sende, Herr, eh' uns die Hast der Zeit
Verliert und unsre Reu' vergeblich nachweint.
Du siehst dich um und wählst? Den Überlegnen, der
Verwirren kann und selber fest doch stehn
In der Verwirrung. — Sieh, ob ich vorhin
Zu viel sprach. (Zu Juda, der in sich kämpfend dasteht, feierlich.)
Juda! Mattathias' Sohn!

Juda.

Es rief? und du warst's, Herrin?

Lea.

Ich? Die Stunde rief,
Die Größe selbst: Auf, was in Juda Mann ist!

Juda.

Den Schakal? —

Lea.

Träumst du jetzt vom Jagen?

Juda.

Bis
Der Löwe kommen wird, und — kommen wird er.

Lea.

Verträumtest, was die Toten wecken müßte?
Du weißt nicht, was geschehn?

Juda.

Doch, doch; ich weiß es.

Lea.

Der Mann in Juda fände seine Stunde,
Die Stunde nicht in Juda ihren Mann?

Juda.

Ich bin ein Freund der Ruhe — und was sollt' ich —
Hier, wo es Worte künstlich setzen gilt,
Ein feines Spiel zu spielen — was soll da
Der ungelenke Juda? Den Gewinnenden,
Den Glänzenden, den Redner sende, Herrin,
Send' Eleazar!

Mattathias.

Siehst du deinen Juda?

Lea.

Hat dieses Weib ihn mir schon so verderbt?

Mattathias.

Sein Hohn verschont des eignen Bruders nicht.

Juda.

Ihn sendet, er hat Ehrgeiz; Juda, wißt Ihr,
Hat keinen.

Lea.

Herr, folg' ihm.

Mattathias.

Der Leichtverführte
Ist's, der euch Weiber leicht verführt. Klug ist er,
Allein ihm fehlt die Festigkeit des Manns.

Lea.

Herr, ist dir das Gesicht, das mir der Herr
Einst sandte, noch ein Traum? da wundervoll
Für seine Wahrheit schon Erfüllung zeugt?
Hat nicht der Herr den Ungebornen schon
Erwählt? Und meinst du, seinem Boten wird
Der Herr nicht geben, was er braucht? Und sieh:
Ist er nicht schon ein andrer, als er war?
Wie jetzt der Größe Schwing' ihn trägt — Herr, sieh
Ihn an — wo ist die Krone, Herr, die ihm
Mehr Glanz zu leihn vermag, als er der Krone?
Nun kommt herein, daß —

Eleazar.

Nicht die Schwelle, Herrin,
Vom Vaterhaus beschreitet Eleazar,
Eh' er des Herren Botschaft ausgeführt.
Laß meinen Stab mir holen.

Lea (winkt).

Joarim!

Joarim (ins Haus).

Lea.

Sieh, wie der Eifer seine Stirn vergoldet,
Daß ohne Krone schon er König ist.
So bleib', mein Kind!

Eleazar.

So, Herrin; kleiner nie
Als meine Größe. Nie soll Eleazar
Sich Größe leihn von etwas außer ihm,
Und wär's die Krone.

Mattathias.

Herr, verschließ' dein Ohr!

Lea.

So ehrt dein Denken deiner Mutter Ahnen.

(Joarim bringt den Stab.)

Hier nimm den Stab; wär's schon das Zepter Davids!
Nun segn' ihn, Herr, und heiß' ihn ziehn.

Mattathias.

Ist das
Dein Segen? Ist das einer Mutter Segen?
Die Mutter soll das Kind vor Leidenschaft
Behüten, die den Reifern oft dahinreißt, —
Und du, du selber füllst des Knaben Hirn
Mit Schwindelbildern? Reizest seinen Stolz
Zur Überhebung, deiner gleich? Weh' dir!
Daß dich der Herr nicht an dem Gegenstand
Der Überhebung strafe, daß du nicht
Dem Liebling fluchen müssest!

Lea.

Ist's denn besser
Zum Abschied zürnen? Sieh, noch ließ ich keinen
Von meinen Söhnen in die Fremde ziehn;
Soll ich ihn niederdrücken, wenn er geht?

Eleazar.

Herr, laß mich ziehn und gib mir deinen Segen.

Lea.

So leicht läßt du die Mutter? — Geh und kehr'
Dich nichts an mich; das Mutterherz ist thöricht.

Mattathias.

Geleit' ihn, Jojakim, sei sein Gewissen!

Lea.

Vorsichtig, Kind, sei mit dem Syrier.
Sei freundlich mit dem Niedrigsten; ein Lächeln,
Das nichts dich kostet, tauscht dir Herzen ein.

Mattathias.

Sei oft in seinem Hause, halte dich
Zu seinen Knechten —

Lea.

Sei aufmerksam, daß du
Gesund bleibst. Schwerer ist die Luft da unten,
Und man wird leichter krank. O, daß ich dich
Mit diesem Kuß versiegeln könnte wie
Ein Kleinod, daß dich keine rauhe Hand
Berühren könnte und kein gift'ger Hauch,
Bis daß dich Größ' erbräch' und leuchtend hoch
An ihrer Stirn hieß glänzen. Leb' — leb' wohl!

Mattathias.

Nimm diese Lehren noch: Thu' mehr als not
Und denk', du hättest weniger gethan.
Siehst du, daß andre falsch sind, sei du selbst
Gerecht, so mußt an der Gerechtigkeit
Der Welt du nie verzweifeln und behältst
Die Thatkraft unzerbrochen. Laß dich nicht
Irr' machen am Geringsten im Gesetz.
Denn Zweifel frißt wie Feuer fort und wird
Nur hungriger vom Fressen. Werde nie
So reich am Geist, daß arm du würd'st am Herzen.
Des Menschen ist der erste Schritt, der zweite
Nur halb, der dritte so nur, wie ein Schiff
Auf hoher See des Eigners ist; drum, wenn
Den ersten Schritt du thun willst, denke, daß
Du in dem ersten schon den dritten thust.
Nun geh, mein Sohn; der sei gesegnet, der
Dich segnet, wer dir flucht, der sei verflucht.
Leb' wohl, mein Jojakim, sei, wie du bist.

Jojakim.

Dein Auftrag, Herr, sei deines Knechtes Seele.

Lea.

Leb' wohl und laß uns öfter von dir hören.
Was hilft's, zu zaudern, zu verschieben, was
Doch einmal sein muß. Lieber eile, Herz,
Dem Jetzt voraus, vergiß sein wirklich Gehn,

Indem du ihn im Geiste kehren siehst,
Die Herrlichkeit der Könige mit ihm.

Eleazar.

Nun, Herr und Herrin! Brüder, lebet wohl!
Es heften Flügel sich an meine Füße.
Der Herr trägt mich auf seiner Hand dahin.

Die Brüder.

Leb' wohl!

Lea.

Noch diesen Kuß nimm, Leas Sohn,
Und diesen Gruß, (wirft sich vor ihm nieder)
Israels künft'ger König!

Eleazar (hebt sie auf).

Nicht so. Vor dir kniet einst das weite Land,
Zu deinen Füßen dieses Landes König.

(Ab. Die andern folgen, außer)

Juda

(der einen Augenblick den Gehenden nachsieht).

Geh hin und sei der Sklav' des Scheins, der Schatten
Des Syriers. Juda will sein. Ihn treibt
Ein andrer Ehrgeiz, der das Höchste nur
Sein wert hält; — einziger Gedanke du,
Der diesen Busen bis zum Springen schwellt,
Reif' in des Schweigens Schatten. Nur die That
Soll deine Zunge sein.

(Indem er nach der andern Seite geht, fällt der Vorhang.)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Szene wie im ersten.

Juda, Naemi vom Thale herauf, aus dem Hause **Lea**; dann **Mattathias**, von **Jonathan, Johannes, Joarim, Benjamin** geführt.

Lea.

Gut, daß mein Bote dich so schnell getroffen.

Juda.

Dein Bote? Sandtest du nach mir?

Lea.

Die Hand
Des Herrn fiel plötzlich auf sein Haupt —

(Sie zeigt auf Mattathias, der eben aus dem Hause kommt.)

Juda.

Was seh' ich?

Lea.

Der Todesengel folgt dem müden Schritt
Schon mit gehobnem Schwert. Bald wird es fallen.
Der Sterbende verlangte nach Naemi,
Der Simeitin —

Naemi

(flehend, Judas Unwillen zuvorzukommen).

Zürne nicht der Mutter
Um dieses Wort, Herr —

Juda.

Hörst du? Mattathias
Verlangt nach Judas Weib. — Geh zu ihm, Demut.

(Sie geht nach einem bittenden Blicke auf Mattathias zu; Juda und Lea folgen.)

Mattathias.

Noch einmal sei mein Stab, du blühend Reis.

Naemi (indem er sich auf sie stützt).
Noch tausendmal, erhört der Herr Naemi.

Mattathias.
Heiß' mich nicht leben. Tagesmüd' bin ich
Und durste nach der Ruh', so wie ein Knecht
Zur Zeit der Ernte nach dem Schatten durstet
Und nach dem Quell der Wanderer sich sehnt.
Hier hin, mein Kind, (zeigt nach der Bank) hier endet sich mein Weg,
Hier laßt mich sitzen, wo mein brechend Aug'
Die Stätten sieht vom Ruhme Israel,
Dort, wo Sennaherib[1] dem Herrn erlag,
Dort, wo Isais Sohn den Riesen schlug.
Süß wie der Atem einer jungen Braut
Weht hier die Luft, und lieblich wie ihr Mund
Auf ihres Liebsten Mund liegt kühler Schatten
Auf dieser Stelle, da ich sterben will.
(Sie helfen ihm, sich niederlassen und unterstützen den Sitzenden, um ihn knieend.)
Gott Abrahams! wie hast, Barmherz'ger, du
Den Knecht gesegnet; wie so wenig war,
Herr, seines Dienstes und wie reich sein Lohn!
Herr, zürnst du, daß ich, den du reich gemacht,
Aus eignem Trieb ein armer Bettler war?
Daß ich die Freude, die du täglich reichtest,
Aus meinen Händen gleiten ließ und nach
Dem Jammer griff, mit dem dein Volk du schlugst?
Ach, die einst herrschend saß, die Königin
Der Völker liegt verachtet nun im Staub,
Vor deren Blick die Völker zitterten —
Zerteilung hat sie schwach gemacht; nun ist's
An ihr, zu knien und fremden Hohn zu tragen.
Glied wütet wider Glied; voll Schadenfreude
Lacht nun der Starke, straflos höhnt der Schwache;
Beut sich die Rechte selber doch dem Feind,

[1] Der assyrische König Sanherib war 701 v. Chr. in Palästina eingefallen, mußte aber die schon begonnene Belagerung Jerusalems wegen einer in seinem Heer ausgebrochenen Pest aufgeben. (Jesaia 37, 36.)

Der Linken Kraft zu fesseln, jubelt doch
Der Fuß dem Feinde zu, drängt der das Haupt.
O Schmach, wenn Kinder einer Mutter sich
Befeinden! Schmach dem Mann, der ohne Scham
Die Schande seiner eignen Mutter mehrt!
Kommt, Söhne, eh' der Tod mein Aug' verlöscht,
Daß ich euch segne. Wo ist Eleazar?
Ist nicht nach ihm gesandt?

Lea.

Schon muß er kommen.

Mattathias.

Und Juda? — Sendet nicht nach ihm. Soll er
Den Sterbenden verhöhnen?

Juda.

Herr —

Mattathias.

Das ist
Der Arm von Erz, ist meines Juda Arm,
Doch das ist meines Juda Herz nicht mehr.

Juda.

Herr — soll ich prahlen? — Jetzt?

Lea.

Herr, reg' dich nicht
So auf. Erheitre dich! Wirkt Eleazar
Doch für dein Volk!

Mattathias.

Für sich, nicht für sein Volk!
Nur für sein Haus, nicht für des Herren Größe.
Was kann des Herren Volke Gutes kommen,
Solang's ein Knecht ist in des Fremden Hand?
Mein Leben frißt der Tod mit meiner Hoffnung,
Daß meine Augen noch den Retter sähn.
Herr, laß sie brechen, denn dein Retter ist
Noch fern. Wie wird mir? (Sinkt in Ohnmacht.)

Lea.

Seht nach Eleazar!
Kommt er noch nicht?

Jonathan (umschauend).

Herrin, er kommt.

Lea.

So heißt
Ihn eilen.

Jonathan (winkt).

Jojakim ist mit ihm.

Lea.

Wer
Hat Jojakim gerufen?

Eleazar (erst noch in der Szene).

Lebt er noch? (Er tritt auf.)
Daß er mich segne.

Jojakim (tritt auf).

Daß er dich verfluche!

Lea (tritt Jojakim in den Weg).

Willst du ihn töten?

Jojakim (will immer Eleazar folgen).

Besser ist's, er stirbt,
Als daß du länger ihm die Wahrheit birgst.

Lea.

Du nahst ihm nicht! (Hält ihn ab.)

Eleazar (beim Vater kniend).

Schon kehrt sein Geist zu ihm.

Mattathias.

Sind das nicht meiner Söhne Häupter?

Eleazar.

Vater!

Mattathias.

Die Stimme meines Eleazars? Ja; ich seh' ihn.
Noch einmal an des Hauses Fenster tritt

Die Seele, eh' sie es für immer läßt. —
Wie steht es unten?

Eleazar.

Gnade hat dein Knecht
Gefunden vor dem Aug' Antiochus',
Des Jüngern.

Jojakim.

Gnade? Um den Preis der Gnade
Des Herrn.

Mattathias.

Ist das nicht Jojakim?

Eleazar.

Mich höre,
Nicht diesen, Herr! Antiochus ist edel,
Und seine Schwester ist ein hehres Weib,
So wie der Grieche seine Herä bildet,
Doch süßer Reiz dämpft lieblich ihre Hoheit.
Sie steigt von ihrem Thron zu mir herab,
Wie Selenä einst zu Endymion.[1]

Lea.

Wer könnte sich erwehren, ihn zu lieben!

Mattathias.

Mußt du dein Süß in Bitter hüllen? Was
Schmähst du mein Ohr und deinen Mund mit solch'
Unheil'gen Lauten? — Weh'! Ich seh's, es wird
Die Tochter Syriens sein schwaches Herz
Zu ihren Göttern lenken!

Jojakim.

Weh' dir, Mann
Des Todes, stirb, doch fluch' ihm erst. Er hat
Geopfert vor dem Aug' des Syriers.

Mattathias.

Geopfert?

Lea.

Doch nach unserm Brauch. Siehst du,

[1] Die Mondgöttin zu dem schönen Schläfer der griechischen Mythologie.

Warum der Herr den Starken nicht erwählt?
Er wollte nicht das Schwert. Das Kosen sollte
Sein Bote sein. Er machte, daß das Herz
Der Tochter Syriens nach deinem Sohn
Sich sehnte, Freundschaft goß er in das Herz
Antiochus' für deinen Sohn, wie er
In Jonathans für David goß.

Jojakim (auflachend).
Ha, Freundschaft?

Eleazar.
Ja, Freundschaft! Dir zum Trotze und den Deinen,
Dem Neid, der jeden Atem mir belauert. —
Und seines Vaters Tod erharrt er nur,
Der noch die Hand hält über Menelaus,
Damit er mich zum Hohenpriester setze;
Und meine Brüder sollen Fürsten sein.

Jojakim.
Vom Dornbusch Feigen und vom Heiden Freundschaft!
Unseliger, der nur die Angel ist,
Mit der der Heide fäht nach deinem Volk,
Und die er fallen läßt, hat er den Fisch!
Unsel'ger, der um Flitter, Kindertand
Von Schmeichelei sein eigen Volk verrät!

Mattathias.
Weh' mir! Soll ich dem eignen Kinde fluchen?

Lea (tritt dazwischen).
Wenn du mußt thun, was dich der Fremde heißt,
Der Neider, dem der Neid die Seele frißt,
Sei blind; sieh nicht, wie Jesaias Wort[1]:
„Dann wird Ägypten und Assyrien
Zum Herren flehn auf seinem heil'gen Berg"
Durch Eleazar sich erfüllen soll;

[1] Vgl. Jesaia 2, 2 f. und ähnliche messianische Weissagungen.

Fluch' ihm, der Jesaias Wort erfüllt,
Dem eignen Kind! Was fluchst du nicht? Mußt du
Nicht fluchen? Will's nicht Jojakim? (Stellt sich vor Eleazar.)
Wohl! fluch' ihm, doch
Mir fluche mit!

Aaron, Simei kommen voll Angst den Felsweg herauf.

Aaron.
Der Syrier!

Simei.
Weh' uns! der Syrier!
Er kommt!

Aaron.
Es kommen Reisige, vom Zorn
Des Syriers ausgesandt!

Mattathias.
Was überschreit
Den Jammer Mattathias'? Häufst du, Herr,
Noch mehr auf einen Sterbenden?

Aaron.
Er zieht
Herauf schon gen Modin!

Boas (kommt aus seinem Hause).
Wozu dies Schrei'n?
Ein Haufen Jasoniten, Reisige
Von der Partei des Menelaus, der
Hinabzieht nach Jerusalem. Geht heim
Und fleht in Demut, daß nicht Schlimm'res komme!

Aaron (ins Thal zeigend).
Herr, sieh sie selbst!

Simei (ebenso).
Hier sind sie schon. Sie steigen
Herauf —

Juda (hinabsehend).
Nikanor ist's und Gorgias —

Eleazar (ebenso).
Antiochus des Alten beide Hände.

Boas.
Ein Durchzug nach Ägypten ist's —

Simei.
Wer kommt
Da atemlos?

Aaron.
Und gärend wie der Schlauch,
Den zu zerreißen droht sein Inhalt?

Amri
(kommt den Thalweg heraufgestürzt).
Er
Ist in Jerusalem —

Juda.
Wer?

Amri.
Er — der König —
Der Syrier — der Alte — er hat den Tempel
Erbrochen und entweiht! Er hat das Heiligste
Besudelt mit dem Blut unreiner Tiere.

Juda (zornig).
Er hat — o gut! Er hat dem Volke endlich
Ans Herz gegriffen!

Amri.
Er hat den Schaubrottisch
Geraubt — den Rauchaltar hat er genommen —
Den siebenarm'gen Leuchter weggeführt,
Und aus der Bundeslade hat er das
Gesetz gerissen und hat es zerrissen,
Mit seiner Hand zerriß er das Gesetz.

Jojakim.
Der Herr reckt seinen Arm; sein Volk, thu' Buße!

Amri.
Gerissen hat er's aus der Bundeslade
Und hat's zerrissen; mit den eignen Händen
Zerriß er das Gesetz —

Juda (für sich).

Und unsre Ketten,
Wenn dieses Volk noch zürnen kann.

Nikanor, Gorgias mit syrischen Kriegern den Felsweg herauf. Es ist Volk zusammengelaufen. Eine Pause der Erwartung.

Gorgias.

Hier sorge,
Nikanor, daß der Altar sich erhebt.
Und ich verkünd'ge den Befehl indes.

Nikanor.

Dort seh' ich Steine haufenweis geschichtet.
Macht euch ans Werk, ihr Krieger!

Simei.

Was soll das
Uns werden?

Gorgias

(tritt in die Mitte, so oft er den Namen Antiochus nennt, neigen sich die Syrier, die Simeiten und welche im Volk).

Unser Herr Antiochus,
König von Syrien und Babylon,
Armenien, Mesopotamien,
Assyrien, Bithynien, Israel,
Von Paphlagonien, der Herr von Pontos,
Von Kappadokien und Pergamos
Und von Galatia wie von Ägypten,
König von Indien, Antiochus,
Der unser aller Herr, thut euch zu wissen:
„Nachdem es mir gefallen hat, daß alle,
Die in dem Schatten lagern meines Stuhls,
Hinfür zu meinen Göttern beten sollen,
Also sollt ihr auch, Männer von Judäa
Und Israel, in euern Städten, sollt
Auf euern Bergen steinerne Altäre
Errichten, meinen Göttern da zu opfern."

Nikanor.

So spricht der König, unser Herr und eurer.
Gehorcht ihm denn, ihr Männer dieser Stadt.

Helft Steine tragen und den Altar schichten.
Greift an!

Simon (tritt vor).

Herr, das sei fern von uns. Denn unser
Gesetz verbeut uns, irgendwo 'nen Altar
Zu haben, außer in dem Tempel zu
Jerusalem; wie unser Gott, der Herr,
Ein Einz'ger ist, und keiner neben ihm,
Und hier nicht wohnt und sonst auch nirgendwo
Als nur im Tempel zu Jerusalem.

Gorgias.

Im Tempel zu Jerusalem wird Zeus
Olympios wohnen; in dem Tempel, der
Sich hier erheben wird, die herrschende
Athenä.

Simei.

Hier ein Tempel?

Aaron.

Hier ein Altar?

Nikanor.

Murrt ihr, Verstockte, wider euern Herrn?
Meint ihr, der Herr der halben Welt entsendet
Uns in dies Ländchen, um mit seinem Knecht
Zu handeln? Er befiehlt. Der Herr gebeut,
Der Sklav' gehorcht. Greift an!

Mattathias.

Herr Zebaoth,
Laß uns so tief nicht sinken!

Gorgias.

Welcher hier
Ist Mattathias?

Eleazar.

Hier der Sterbende.

Simon.

Herr, laß ihn ruhig sterben; sprich mit uns!

Gorgias.

Ihr seid die Söhne Mattathias'?

Simon.

Herr,

Du sagst es.

Gorgias.

Und du heißest?

Simon.

Simon, Herr.

Gorgias.

Nun wohl denn, Simon, Mattathias' Haus
Ist angesehn beim Volke dieser Stadt
Vor allen; weise geh's denn allen vor
Mit gutem Beispiel, sich und sie zu retten
Vorm Zorn Antiochus'.

Simon.

Herr, schlimmer wäre
Der Stadt des Herren Zorn als der des Königs.

Nikanor.

Du zeichnest selbst dich als des Königs Feind?
Er wird dich finden.

Gorgias.

Euch, ihr übrigen,
Geb' ich Bedenkzeit, bis das Werk vollendet.

Auf der Rasenbank links vorn **Mattathias**, von **Naemi** und **Benjamin** gehalten, das Haupt zurückgesunken an des hinter ihm stehenden **Joarim** Brust; die Seinen um ihn gruppiert und zwischen ihn und den Vorgang geteilt; ganz vorn **Juda**; dann **Eleazar** und **Lea**; rechts **Simei, Amri, Boas** und Verwandte beratend; in der Mitte hinter dem Altar, den die Krieger errichten, **Gorgias** und **Nikanor**; sowie der Altar fertig, stehn die Krieger im Halbkreis hinter ihnen. Das Volk, darunter rechts ganz vorn **Aaron**, hinter ihm Anhänger Simeis, auf der rechten Seite **Issaschar, Usiel** und andre Anhänger des Hauses Mattathias, umgibt die drei Gruppen im Halbkreis.

Juda.

Halt' an dich, Herz! nicht unreif reiß' die Frucht
Vom Baum der Rettung! Jonathan! Du, eil'
Zu meinem Hause bei den Terebinthen;
Voll ist's von Waffen, bring' sie her; und du,
Johannes, mit Posaunen ruf' das Volk

Der Stadt hierher, und auf dem Wege sprich
Mit tausend Feuerzungen zu dem Volk —

Jonathan.

Herr —

Juda (bittend).

Fort.

Johannes.

Bedenke —

Juda.

Erst helft mir's vollbringen,
Dann widerratet — dann will ich bedenken.

Jonathan, Johannes ab.

Lea (zu Eleazar).

Siehst du die Augen glühn? den Atem stocken?
Die Fäuste, die sich unwillkürlich ballen?
Die Hände, die nach Waffen in der Luft
Schon suchend greifen, eh' der Kopf noch weiß,
Wozu? Nur eines Worts bedarf's,
Was diesem Zorn, der nach dem Ausdruck ringt
Und ihn nicht finden kann, die Zunge leiht,
Den dumpfen Drang sich selbst verstehen lehrt —
Und hingerissen sind sie wie im Sturm
Über sich selbst aus dem gewohnten Dulden
Zu einer That, die kein Besinnen un-
Gethan mehr machen kann und schwanker Reu'
Den Weg abschneidet, je zurückzukehren;
Und was nicht Mut, das wird Verzweiflung enden.
Der Herr hat selbst den Augenblick gesandt.
Groß sollst du sein durch dich, nicht durch die Gunst
Des Syriers; du sollst der Frommen Zweifel
An dir beschämen, sollst —

Eleazar.

Doch denkst du auch,
Israel ist der Saum nur am Gewand
Des Syriers? ein Nichts vor seiner Macht?
Dem Syrier gehorcht die Welt. Und nur

Der Alte ist's, der uns bedräut. Und wird
Er ewig leben? Ein Gewitter braust er
Vorbei und Heitre bringt sein milder Sohn.

Gorgias.

Schon wendet thränenschwer ihr mildes Antlitz
Die Gnade. Einmal noch winkt ihre Hand.

Nikanor.

Weh' euch, weicht sie dem Zorn, eh' ihr gehorchtet!

Simei

(der sich lebhaft mit den Seinen beratet).

Was thu' ich?

Amri.

Folg' dem Syrier, so bewahrst du
Des Volkes Leben vor Verderben; so
Hebst du dein Haus vor Mattathias' Haus.

Boas.

Demütig beug' dich vor des Herren Hand,
In der der Syrier nur die Rute ist.

Simei.

Der Mensch will leben, wenn er sonst nichts will!

Gorgias.

Vollendet steht der Altar; hebt das Bild,
Das segenbringende, der Göttin drauf!

Jojakim

(sich wegwendend, das Gesicht ins Gewand verhüllt. Viele thun desgleichen).

Das Auge müsse nie das Heilige
Mehr schaun im Tempel zu Jerusalem,
Das diesen Greu'l gesehn!

Mattathias.

Herr, schlag' mein sterbend Aug'
Mit Blindheit!

Gorgias.

Jammert keinen dieser Stadt
Verderben, daß er opfre, sie zu retten?

Nikanor.

So hört, ihr Rasenden: Wer noch von nun
Israels alten Gott verehrt, muß sterben!
Wer unsers Königs Götter höhnt, muß sterben!

Lea.

Noch immer wählst du?

Eleazar (kämpfend).

Wozu willst du mich
Hinreißen!

Juda.

Halt'! o halt' an dich, mein Herz!

Nikanor.

Wenn nicht von diesem Altar Opferduft,
Von einem dieser Stadt entzündet, steigt,
Eh' dieses Stundenglases Sand verrann,
Soll von Antiochus und seiner Rache
Die Stätte pred'gen bis zum End' der Zeiten,
Das Stoppelfeld vom abgehaunen Trotz,
Und fern im Schweiß vor des Ägypters Pflug
Die Witwen euch der Knechtschaft Sonne sengen.

Juda (für sich).

Herr Zebaoth, laß keinen ihm gehorchen!
O Waffen! Waffen! Eil' dich, Jonathan!

Simei (sich Gorgias nähernd).

Halt' ein!

Juda (ihm in den Weg).

Was willst du?

Simei.

Opfern will ich, retten!

Juda.

Verderben! — Und mein eigner Ohm! Herr halt' ihn
Zurück. Soll einer gehn, so sei's ein andrer!

Simei.

Geh aus dem Weg mir.

Juda.

Herr, ich fleh' dich, geh nicht!

Amri.

Was will der Thor? Geh, Herr, wer darf dich hindern?

Juda.

Ich. — So wahr Gott lebt, leben soll der nicht,
Der geht, um diese Bubenthat zu thun.

(Die Simeiten stehen unentschlossen.)

Lea (zu Eleazar).

Siehst du sie zagen? Was ein Mann vermag!
Und kannst es tragen, daß du keiner bist?

Eleazar (kämpfend für sich).

Ihm nachthun? — Eher trag' ich Vaterfluch,
Eher vergäß' ich Volk und Gott! Er soll
Der Erste wieder sein, und Eleazar —

Nikanor.

So wählt ihr eurer Stadt und eu'r Verderben —

Simei.

Du hört'st den Drohenden —

Gorgias.

Antiochus
Vermag nicht, den Gehorsam zu beschützen?
Umgebt ihn schirmend, Krieger, der dem Altar
Gehorchend naht —

Nikanor.

Und haut den Rasenden,
Der ihn zu schrecken wagt, in Stücken!

Naemi

(zwischen Juda und Simei, indem die Krieger mit Doppelreihen eine Gasse zu dem Altar bilden).

Herr,
Geh nicht. Sieh meine Angst! Geh nicht, mein Ohm!
O hör' Naemis Stimme! Wenn du gehst,
Wer kann dann wissen, wo es endet? Hör' mich!
Und hör' auch du mich, Herr!

(Sie sinkt Juda ohnmächtig in die Arme.)

Juda.

Hör' sie!

Simei.

Hör' du sie!

Juda.

Dein eigner Ohm verwirft dich, armes Weib.
Geh — (Er wirft sie Simon zu.)

Simei.

Herr, ich gehe schon —

Juda.

In dein Verderben!

Mattathias.

Ein Jude geht! So nimm mich zu dir, Herr!

Simei.

Laß deinen Diener Gnade finden, Herr;
Wenn er will opfern — wie vollendet er's?
Nie sah er einen deines Glaubens opfern.

Gorgias.

Knie' hinter dem Altar und heb' die Hände.

Amri, Aaron, Boas.

Er kniet. Gesegnet, der das Volk errettet!

Jojakim (sich krümmend).

Thut Buße! Seine Hand ist ausgereckt!

Juda.

So sei sein Blut auf ihm! Ich kann nicht anders.

Gorgias.

Nun heb' die Augen zu der Göttin auf,
Dann bete für dein Volk —

Juda

(hineilend, durch die Doppelreihe der Krieger brechend).

Bete für dich,
Abtrünniger! So eiferte Pinehas[1]
Für das Gesetz des Herrn —

(Er hat einem Krieger das Schwert aus der Scheide gerissen und ersticht Simei, der hinter den Altar fällt; dann zerstört er mit den Füßen den Altar.)

[1] Vgl. die Erzählung 4. Mose 25, 7 f.

Simei (sinkend).

Ich sterbe.

(Einen Augenblick Stille der Überraschung.)

Amri

(auf Juda zu, von dessen Blick auf halbem Wege festgebannt).

Nieder mit

fast zugleich.

Dem Mörder!

Eleazar

(der Juda einige Schritte nachgeeilt, kann jetzt erst sprechen).

Was thust du?

Nikanor

(vor Überraschung einen Schritt zurückgetreten; die Krieger sind vor Juda auf die Seite gewichen).

Was unterfängst du dich?

Verwegener!

Juda

(hat die Statue heruntergeworfen, daß sie zerbrach; mit einem Fuß auf der Statue stehend, das Schwert in der Rechten über seinem Haupte schwingend. Posaunen in der Szene immer näher, in die folgenden Reden).

Der Herr ist Gott allein,
Der Herr, der war, der ist, der ewig sein wird,
Israels Gott, Er, der lebend'ge Gott,
Der Gott, der nicht von Menschenhand gemacht,
Der Mächt'ge, der auf Feuersäulen wandelt,
Und alle Himmel beben, wenn er schilt,
Er spricht: „Ich bin dein Gott, und sonst ist's keiner!
Anbeten sollst du keinen Gott als mich." —
Was ich mich unterfange, fragst du, Heide?
Ich setze meinen Fuß auf deinen Gott.
Er liegt zertrümmert. Wo ist seine Macht?
Kann er sich selbst nicht helfen und soll's euch?
O arme Beter! ärmrer Gott!

Nikanor.

Zu lang'
Schon dulden wir des Buben Schmähn. Greift ihn!
Reißt ihn in Stücken!

Juda.

Volk von Israel,
Ich bin ein einzelner. Was bäumt denn diese
Zurück unsichtbar? überfüllt ihr Auge

Mit Schrecken, der die ehrnen Arme lähmt?
Das ist der Gott Jehovah Zebaoth,
Der mich umkreist mit seines Fittichs Schrecken.
Er will's! der Herr will's! Wenn der Herr es will,
Wer widerstrebt?

Jojakim.

Er will's!

Simon, Issaschar, Usiel.

Er will's! Er will's!

Volk (anwachsend).

Er will's! Der Herr will's! Ja, er will's! er will's!

Nikanor.

Auf, Krieger!

Juda.

Heran, ihre Götzenknechte, kommt!
Ich bin ein einzelner; was zagt ihr denn?
Ich höhne eure Götter — kommt heran!
Ich diene noch dem alten Gotte Jakob[1],
Dem Gotte, der sein Volk erretten wird.
Er schüttelt meinen Arm, und bleicher Tod
Fällt von ihm nieder wie die Frucht vom Baum,
Und Jammer rauscht wie Hagel von ihm nieder!

Volk (immer näher drängend).

Er will's!

Usiel.

Bringt Waffen!

(Es werden von hier an Waffen auf einen Haufen zusammengetragen, die das Volk aufrafft, sich zu bewaffnen.)

Volk.

Waffen! Waffen! Waffen!

Nikanor.

Scheucht ein Verrückter euch den Mut davon?
Greift ihn! Ha, Schande! Seid ihr Krieger? seid
Ihr Buben? Muß ich selber euch beschämen?

[1] Genitiv.

Volk

(während die, welche schon Waffen aufgerafft, sich um Juda scharen).

Ha, Waffen! Waffen! Steht zu ihm! Gott will's.

Jonathan, Johannes, Priester mit Posaunen, Volk.

Gorgias

(Nikanor mit Gewalt zurückhaltend).

Wirfst du umsonst dein Leben hin?

Nikanor.

Schmach! Schmach!

Gorgias.

Die Schmach zu tilgen, laß uns leben.

Nikanor.

Und

Es kommt der Tag!

Juda.

Ihr geht?

Gorgias.

Ja, doch wir kehren

Mit Hunderttausend.

Juda.

Gott allein ist Tausend

Mal Tausend!

Nikanor.

Bebt dem Zorn Antiochus'!

Juda.

Er soll nur kommen, soll nur holen seinen
Zerbrochnen Gott!

Gorgias.

Du spottest bald nicht mehr.

Nikanor.

Jetzt höhnst du, doch du bebst einst, wenn wir kehren.

Juda.

Vor Lust, ja, wie ein Baum im Regen bebt.

Die Syrier ins Thal hinab, ab. **Boas, Aaron, Amri** tragen **Simeis** Leiche, Weh und Rache rufend, nach ihren Häusern zu.

Bis zu Ende des Aktes Waffenbringen und Waffnen, wobei Frauen und Kinder helfen, Abschiednehmen, immer noch Zuströmen des Volkes und näher und ferner Posaunen und der Ruf: Er will's! in der Szene.

Jojakim

(von einigen aus dem Volke gefolgt, hinter den Syriern her).

Laßt sie nicht fliehn! Ergreift sie! Tötet sie!

Eleazar (will ihn halten).

Unsinnige! Ruft sie zurück —

Juda.

Weh' dem,
Der meine Boten an den König kränkt!

(Sie gehorchen ihm; er reißt seinen Mantel ab und in Stücken, die er den Nächststehenden zuwirft, die damit, nachdem sie nach seinem Gebote gethan, abgehen.)

Taucht diese Stücke in des Frevlers Blut,
Tragt sie durchs Land, mit lauter Stimme rufend:
„So that der Juda dem Abtrünnigen.
Wer denkt wie er, der sammle sich zu ihm.
In Judas Felsenwüste harrt der Aar,
Bis ihm zum Flug die starken Schwingen wachsen."
Johannes bleibt euch, Frauen von Modin,
Der Herr und dieser Felsenfeste Schutz.
Nun, Männer, reißt das Liebste von dem Herzen,
Denn, wen der Herr erwählt, den will er ganz.

Lea.

Hört Mattathias, denn der Geist des Herrn
Ist über ihm.

Mattathias (mit Hülfe der Nächsten stehend).

Juda, mein Sohn! mein Herz
Dröhnt wie die Harfe unter Spielers Hand.
Der Herr rührt mich mit seinem Jubel an,
Daß ich erzittre wie das Blatt im Sturm
Und klinge, wie der Harfe Saiten klingen.
Zeuch hin, mein Juda, Streiter Gottes, zeuch!

(Juda kniet vor ihm; der Alte legt seine Hände auf Judas Haupt.)

Er schickt den Sieg vor deinen Scharen her.
Folgt ihm, ihr Söhne, den Sein Atem treibt;
So wie ihr Juda folgt, folgt euch mein Segen,
Doch wer von Juda läßt, der sei verflucht!

Eleazar, der sich von der ihn zurückhaltenden **Lea** losgemacht und reden wollend sich ihm genähert, wankt einen Schritt zurück.

Du hast mir deinen Retter noch gezeigt —

Eleazar.

Laß mich! Herr, stirb nicht, bis du mich gehört —

Mattathias.

Nun laß, Herr, deinen — Diener ziehn in — (Er stirbt.)

Juda (knieend über ihn gebeugt).

Frieden

Mit dir, mein Vater!

Lea.

Fliehst du?

Eleazar.

Muß ich nicht?

Treibt mich sein Fluch nicht fort und euer Eifer?

(Für sich.) Den ich verdienen muß, da er mich traf. —

Das Volk zu retten kehr' ich einst, das ihr

Verderbt —

Juda (aufstehend).

Und ew'gen Haß dem Syrier

Und uns nicht Ruh', eh' uns der Sieg sie gönnt!

Usiel reicht ihm eine Lanze und einen Helm.

Eleazar (zu Lea).

Es kommt der Tag, da ich dich fragen komme:

„Ist Juda noch der Größere?"

Juda (setzt den Helm auf).

Nun tönt,

Posaunen, in das Kriegsgeschrei: „Er will's!"

Die Bewaffneten (sich rangierend).

Er will's! der Herr will's!

Juda (hebt den Speer).

Schwert des Herrn und Juda!

Posaunen; die Gewaffneten **Juda, Simon, Jonathan, Usiel** an der Spitze, ab; **Eleazar** reißt sich von **Lea** los und eilt den Felsweg hinab; indem die Zurückbleibenden Anstalt machen, **Mattathias'** Leiche aufzuheben, fällt der Vorhang.

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Ein Hügel am Schlachtfeld von Ammaus.

Posaunen und Geschrei: „Sieg! Sieg mit Judas Schwert!" in der Szene. Es kommen **Simon, Jonathan, Hauptleute, Krieger.**

Jonathan.

Die Syrier fliehn!

Simon.

Beth Horon und Ammaus,
Ihr kleinen Sterne, kaum beachtet sonst,
Nach euch wird nun der Blick des Forschers sehn!

Jonathan.

Beth Horon hat Israel neu geboren;
Ammaus hat es aufgesäugt mit Blut.

Juda kommt mit Ämilius Barbus und Gefolge.

Juda.

Willkommen, wackrer Römer!

(Er bleibt an der Kulisse und spricht hinein.)

Heißt die Reiter
Den Sieg verfolgen! Jenen größern Haufen
Nehmt in die Mitt'; zerdrückt ihn zwischen Fluß
Und Fels und eurer Wucht! Die kleinen hier
Und dort zerstäubt. (Vorkommend.)
Schnell, Simon, nach Modin;
Jonathan nach Jerusalem mit diesem
Ölblatt von Glück und Sieg und bald'ger Heimkehr!

Simon.

Nicht umsehn will ich auf dem Weg. Lebt wohl! (Ab.)

Jonathan.

Und ich — hilft gute Botschaft eilen, wie
Sich schlimme hindernd an die Ferſen hängt,
So maß kein ſchnellrer Schritt je meinen Weg.
Lebt wohl! (Ab.)

Juda.

Lebt wohl. (Zu Ämilius.) Verzeih' die Unterbrechung.

Ämilius.

Mich ſendet der Senat von Rom zu dir,
Und glücklich fügten es die Götter ſo,
Daß ich, vom eignen Aug' belehrt, daheim
Verſichern kann, daß deines Bildes Größe,
Wie ſie es ſehn, nichts der Entfernung dankt.
Doch laß mich Worte ſparen —

Juda.

Römiſch iſt's;
Ich weiß, ſo ſparſam iſt der Römer nicht
Mit ſeinem Herzblut als mit ſeinem Atem.
Er achtet nur die That.

Ämilius.

Du ſprichſt es aus,
Was Roms Senat bewog, mich dir zu ſenden.
Denn ſeinem immer wachen Aug' entging
Kein Zug vom Antlitz deines Heldenlaufes;
Die Kühnheit nicht, die dein erſchlafftes Volk
In ihren Strom hineinriß, hinter ihm
Abſchneidend jeden Rückweg ſeiner Feigheit
Zum altgewohnten Dulden, daß Verzweiflung
Den Mut erſetzen mußte; nicht die Weisheit
Und die Enthaltſamkeit, mit der, indem
Du nie dein junges Glück auf einmal wagteſt,
Nie Größres wagteſt, als du durfteſt, bis du
Das Größte wagen durfteſt, aus Verzweiflung
Du Mut ſchufſt; nicht das Zeugnis deiner Schlachten,
Daß du die Feldherrnkunſt verſtandſt, zu ſiegen
Und — wie die Hand der ew'gen Götter auch
Die Würfel lenkte — nie beſiegt zu ſein.

Und nun von solchem Heldenlauf gewonnen,
Beut dir die große Roma ihren Schutz.

Juda.

Sag' Rom, das dich gesendet, Judas Dank
Für seine gute Meinung, wünscht' er schon,
Sie wäre besser noch, doch auch verdienter,
Und nicht sein Lob so auf des Volkes Tadel
Gebaut. Denn, wahrlich! dieses Volk hat mehr
Gethan, als du von Juda rühmst; und nur
Des Volkes Meinung sprech' ich aus, sag' ich:
Der soll nicht stehen wollen, der es nicht
Auf eignen Füßen kann. Und grad' heraus:
Wir stehn ganz leidlich. Zwanzig Schlachten hat
Dies Volk geschlagen und mit diesem Sieg
Den Weg geöffnet nach Jerusalem.
Dem Syrier fehlt's an Menschen und an Geld.
Vergolde, bitt' ich, was ich dir gesagt,
Zu unscheinbar sonst ist's mit deiner Kunst.
Und nun — Rom bietet seinen Schutz — Rom will
Damit, ich weiß es, nicht ruhmredig sein;
Ich nehm's als eine Form der Höflichkeit,
Wie unter seinesgleichen man sie wechselt,
Und, sie erwidernd, bietet denn durch mich
Das große Israel Rom seinen Schutz.

Ämilius.

Ich sehe, daß die Näh' dich nicht verkleinert
Wie manche Ruhmesgrößen. Lebe wohl! (Ab mit Gefolge.)

Jojakim kommt.

Juda.

Leb' wohl! — Schon sinkt der Abend. — Gebt das Zeichen
Zum Einhalt den Verfolgern!

(Ein Hauptmann ab; Posaunensignal.)

Laßt die Wachen
Ablösen! Vorsicht sei des Glückes Siegel. (Ein Hauptmann ab.)
Wie stattlich diese Römer. Selbstgefühl,
Wie zierst du selbst im Übermaß ein Volk!
Im kleinsten Römer lebt das große Rom.

Wird mir's gelingen, nur die Hälfte dir,
Die Hälfte nur von Roms Zuviel zu geben,
Mein Volk?
Roms Schützling sein? — Im Stärkern wähle Mensch
Und Volk den Herrn, doch nie den Freund, sonst wird
Der Freund zum Herrn. Hat nur der Fuchs die Pfote
Im Taubenschlag, bald ist er selber drin.
Geh, stolzer Römer, lieber Feind als Freund. —
Nun heißt die Krieger lagern, Schar für Schar!
Den Vorrat öffnet, geizt nicht mit dem Wein;
Laßt sie des Siegs sich freun!

Jojakim.

Herr, keinen Wein!
Laß sie nicht jubeln, laß sie beten, Herr;
Laß sie nicht trinken, laß sie fasten, Herr!
Laß sie demütig sein und sich nicht rühmen;
Denn niemand hat gesiegt als nur der Herr,
Und überheben soll sich nicht das Werkzeug!
Des Herren Sabbat kommt hereinzubrechen,
Von dem der Herr zu Mosen redete:
„Wer nicht an meinem Tage ruht, soll sterben."[1]
Du schickteſt deine Brüder, Herr, zu reisen,
Botschaft zu bringen; sende nach, ruf' sie
Zurück, zwing' sie nicht gegen das Gesetz!

Juda.

Wenn ich dir folgte, zwäng' ich nicht die Boten?
Wär's neue Sünde nicht? Drum, heil'ger Eifer,
Laß es genug sein an der einen Sünde,
Und nicht —

(Geschrei in der Szene: „Flieht! Flieht! Nein! Steht und sterbt!")

Was soll das Schrein? Was ist geschehn?

Nathan kommt eilig.

Nathan.

Herr, flieh', denn fürchterlicher naht der Feind,
Als den du schlugst! Gen Abend starrt das Thal

[1] 2. Mose 31, 14.

Von Spießen zahllos, und der Schilde Glanz
Im Abendschein ist eines Meeres Glanz.

Juda.

Der Feind? — Der Wein ist deines Hirnes Feind.
Geh, leg' dich! Solchen Feind besiegt der Schlaf,
Und unsre Wachen stehen weit ins Land.

Nathan.

Die Wächter kehrten heim, vom Siege sicher
Gemacht.

Jojakim.

Vom Siege nicht; nein, weil der Sabbat
Beginnt hereinzubrechen. Herr, sie thaten
Nach dem Gesetz, und alle Heil'gen lobten's
Und sagten, daß sie heilig dran gethan —
Denn niemand mehr soll herrschen als der Herr —
Und ihrer ist die Mehrzahl deines Heeres.

Juda.

Tod über euch, ihr Rasenden, ist's wahr!
Heilig gethan? Heilig? — Ich sag' euch: wahrlich!
Ihr hättet heiliger gethan, ihr hättet
Alles Gesetz des Moses übertreten
Und meinem Wort gehorcht —

Jojakim.

Ha! welche Lästrung!
Herr, Herr, verschließ' dein Ohr!

Usiel tritt auf.

Juda (ihm entgegen).

Schnell, Usiel,
Zurück und heiß' sie sich zum Rückzug ordnen.

Usiel.

Zu spät, Herr, denn der Feind ist schon zu nah'.

Juda.

So heiß' im Rückzug sie sich ordnen, kämpfend
Die Hintersten den Feind abtreiben, bis
Die Nacht uns von ihm scheidet!

Usiel.

Deine Meinung
Sah ich voraus, doch fehlte der Gehorsam.
Auf deines Vaters Brudessohn beruft
Das ganze Heer sich, denn der Sabbat nahe,
Und keiner dürfe fechten.

Juda.

Keiner dürfe —
Der Sabbat — sie berufen sich — auf wen?

Usiel.

Auf Jojakim.

Juda.

Auf Jojakim? Auf diesen?
Du hast verkehrt gehört. Juda befiehlt,
Und — sie berufen sich? — geh, scherz' mit andern!
War's Juda, der die zwanzig Schlachten schlug
Und siegte? Nein! wie ließ das Volk dann Juda,
Von einem Thoren von ihm fortgelockt,
Der nichts vermag als eifern; nein; es ist
Unmöglich. Geh! Juda befiehlt, hörst du?
Der Juda, der sein Volk befreit, befiehlt
Dem Volk, zu fechten. Geh! Kein Wort mehr, eh' du
Zurückkehrst!

Jojakim.

Schon' der Deinen Blut. Sieh hin,
Dem Syrier bieten wehrlos sie die Brust,
Doch deinen Joel schlagen sie zu Boden,
Der sie will zwingen zu verfluchter That.

Juda.

So weit schon wär's? Was jahrelanges Mühn,
Was der Gedanke eines ganzen Lebens
Geschaffen, soll ein Hauch aus Thorenmund
Zerwehen können? Sprich Vernunft zum Volk!
Nur diesen Sieg noch, und es ist gerettet!

Jojakim.

Ist dies auch Juda? dies auch Jojakim?

Wenn eure Mutter Größ' euch predigte,
Stand Jojakim verachtet unter euch —

Juda.

Ist's das? — Hier nimm den Führerstab; mein Mund
Soll durch den deinen reden, meine Hand
Durch deine siegen; mein sei nur die Müh'
Und dein der Ruhm des Sieges und der Rettung!
Ist dies Gebot dir noch zu klein? Komm, laß
Den Handel gelten, heil'ger Neid, dein Volk
Nicht zu verderben!

Jojakim.

Mund voll Lästerung!
Bin ich wie du? Herr, deinen Heiligen
Will er bestechen, daß um faulen Ehrgeiz
Dein Knecht dich lasse. Unglückseliger,
Weit besser ist's, das ganze Volk verdirbt,
Als daß von dem Gesetz ein Buchstab' nur
Werd' übertreten!

Juda.

Weisheit, du wirst Unsinn
Im Mund des Schwärmers, und die Thorheit furchtbar,
Ansteckender und sonnverfinsternder,
Als Pest und als Heuschreckenscharen sind!
So untergehn? — so elend lächerlich,
So — Volk, das nach der Schande jagt wie andre
Völker nach Ehre! — So, den Kelch am Mund,
Verdursten; die Dattel schon am Gaum, verhungern;
So — an der Spitze schon des Speers den Sieg —
Und — untergehn — so, so — als tötete
Der Tod allein nicht, hälf' nicht Schmach dazu?
Nein! Nein! er soll nicht! hier mit diesen Händen
Erwürg' ich dich, wenn du dein Volk nicht rettest!

(Alle Anwesenden scharen sich schützend um Jojakim, außer Usiel.)

Jojakim.

Laßt ihn; er mag's vollenden. Auf die Lästrung
Häuf' er den Mord am Heiligen. Laßt Jojakim,
Ja, laßt ihn sterben für sein Volk!

Die Hauptleute (um Jojakim).
Tod, wer
Den Heil'gen Tod droht!

Juda.
Recht! recht! recht! Drückt noch
Die Schlange, die euch sticht, fest an den Busen
Und küßt des Löwen Zahn, der euch zerreißt!
Elendes Volk, zum Werkzeug nur gemacht,
Leih' dich dem eigenen Verderben dar,
Straf' so dich selber! Volk, was warst du, eh'
Dich Juda aufnahm aus dem Staub? Das wirst
Du wieder werden, ärmer denn zuvor.
Du hattest nichts — nichts — gar nichts — selbst der Mut
In deiner Brust, der Witz in deinem Hirn
War Judas Mut und Witz; ich, den du zwangst,
Dich zu verachten, that der eignen Seele
Gewalt um dich, und — und so vergiltst du mir?
Verflucht der Arm, der für dich schlug! verflucht
Dies Herz, verflucht das Aug', das für euch wachte!
Die Kröte wollt' ich zu 'nem Adler flügeln;
Hin in den Sumpf, der deine Heimat ist,
Werf' ich dich wieder! (Es kommen immer mehr Krieger.)

Jojakim.
Hört ihr? hört ihr? hört ihr?
Mein Hirn erschwindelt ob der Lästerung,
Mein Blut schwillt gärend auf wie Most im Schlauch,
Der Herr füllt wider Willen mich mit Eifer.
Er prahlt mit dem, was nur geliehn ihm war!
Wir alle nichts, der Herr nur hat gethan.
Der Böse wie der Gute thut unwissend
Und meinend, nur dem eignen Antrieb folg' er,
Des Herren That. Der Herr braucht auch den Bösen,
So lang' er will, zu seiner Zwecke Werkzeug;
Läßt seine That geschehn, bis er ihn hinwirft
Und ihn verdirbt um seiner Absicht Bosheit.
Das neue Syrierheer kommt von dem Herrn.

Er selbst hat es erweckt, uns zu versuchen,
Ob wir ihm folgen oder seinem Feind.

Usiel.

Was willst du thun? Du fliehst? Du gibst es auf?
Denn alles ist verloren.

Juda.

Geb' ich's auf,
Dann ist's verloren — Fliehen? Sterben? Feig
Sich selbst einreden, Tod für etwas sei
Das Größte? Leben ist's! Was ist's, den Schaum
Vom Kelch des Lebens schlürfen, wenn er braust?
Hinsinken, um in Liedern aufzustehn,
Eh' man des Bechers Grund gesehn? Nein, Tropfen
Um Tropfen kosten; so die bittre Hefe
Auskosten bis zum letzten! Undank tragen,
Verdächtigung, zerstört zu sehn und wieder
Zerstört und immer wieder, was man schuf,
Zerstört, durch die zerstört, für die man schuf,
Und dennoch nicht ermüden! Heuchler, sieh,
Was du vermagst; schlag' deine Brust und roll'
Dein glühend Aug', hier leuchtet Judas Schwert,
Hier ruft die Stimme, die dem Sieg gebeut!

Jojakim.

Der Tod ist Sieg hier, und der Sieg ist Tod.
Stirb, Volk, dem Gotte, der den Sabbat schuf!

Juda.

Gott schuf den Sabbat, da er ruhte, doch
Er ruhte erst, da er sein Werk vollendet;
So thu', sein Volk; erst Sieg und dann den Sabbat!
Mir nach, sein Volk, zum Sieg! (Ab. Usiel folgt ihm.)

Jojakim.

Mir nach zum Tod! (Ab.)

(Die übrigen folgen Jojakim.)
Von der andern Seite kommen **Antiochus, Eleazar, Nikanor,** Gefolge.

Antiochus (zu Nikanor).

Du bringst uns schwere Nachricht, doch du bringst auch,
Was uns sie leichter tragen machen kann.

Ein Trost ist bei des Vaters Tod dies Heer,
Das er in Persien warb vor seinem Tode
Und, das in seinem Sinn gebraucht zu sehn,
Ihm, der ein Gott nun auf uns niederschaut[1],
Das schönste Sohnesopfer dünken muß.
Mit in sein Grabmal schließ' ich meine Milde,
Und seinen Zorn nehm' ich in meine Brust.
Nur solchen soll der Zweig der Milde blühn,
Die so wie du, mein Ajax, freigewillt
Aus ihres Volkes düsterm Wahnesmoder
Herauf sich retteten ans heitre Licht
Der Götter ihres Königs.

Eleazar.

Deiner Götter.
Sie waren deine, und so mußten sie
Auch deines Ajax Götter werden, Herr.

Gorgias (kommt eilig).

Herr, Nikomedes hat den Kampf begonnen,
Wie du gebotst.

Antiochus (wendet sich nach der Kulisse).

Der Kampf — ist das ein Kampf?

Nikanor.

Was ist das? Ist's ein Wüstenbild, das hier
Uns äfft? Doch hier ist keine Wüste. Wehrlos,
Den Schild nicht brauchend, lassen sie sich schlachten.

Gorgias.

Noch mehr — unglaublich ist's — die einen knien
Und singen Psalmen, andre werfen sich
Selbst in der Unsern Schwert.

Antiochus.

Als wär's ein Glück,
Sich schlachten lassen, und ein Liebesdienst,
Sie schlachten, von den Unsern.

[1] Man denke an die bei den meisten Völkern des Altertums übliche Apotheose der Könige.

Nikanor.

Sie berauschen sich
Im Trank des Tods.

Antiochus.

Nur einer, mächtig ragend
Wie Ares, kämpft und ruft zum Kämpfen auf.
Ist das nicht Juda, ist's der Kriegsgott selbst!
Er spricht und wirft sich in den Kampf, der Meinung,
Daß sie ihm folgen. Seht, die Unsern weichen
Vor ihm allein. Nur tausend Judas, und
Mit meinen Hunderttausend wär' ich nicht
Des Siegs gewiß. Er sieht sich kämpfend um,
Ob sie ihm folgen, eilt zurück und trifft sie
Mit Reden, schärfer denn ein syrisch Schwert;
Nun mit geschwungnem Speer stürzt er von neuem
Ins blut'ge Bad — vergebens — wendet nun
Den Speer — so wie der Treiber auf das Vieh,
Läßt er die Schläge auf die Trägen regnen.
Umsonst. Nun droht er mit dem Schwert. Er haut
Den nächsten nieder; doch der Nebenmann
Erhebt sich nicht; er will den Tod, komm' er
Vom Juda oder von dem Feind. Dies Volk
Bezwing' ich wohl, doch diesen Juda nicht.

Eleazar (für sich).

Verfolgt mich seine Größe überall?
Besiegt selbst siegt er!

Antiochus.

Wer erklärt dies Rätsel?

Eleazar.

Der Sabbattag, an dem kein Heiliger
Was anders thut als ruhn, bricht eben an.

Antiochus.

Ist's so, benutzt die Thorheit! Gorgias, du
Wirfst mit dem halben Heer dich auf den Feind
Und schlägst die Thoren mit der eignen Thorheit.
Wir mit der andern Hälfte ziehen weiter,
Den Schreck der Überraschung vor uns her.

(Zu Nikanor.)
Du sendest Boten nach Jerusalem
Im Namen ihres echten Hohenpriesters —
Und daß er's wirklich sei, nimm ihr Gesetz
Zu Hülfe und der Priester Stammregister.

Nikanor ab.
Uns nennt Tyrannen dieses Thorenvolk?
Sein einziger Tyrann ist sein Gesetz;
Brecht auf. Des nächsten Abends Rot sieht Ajax
Als Hohenpriester. Gen Jerusalem!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Szene wie im ersten und zweiten Akt.

Frühester Morgen. Waffengeklirr und Geschrei Kämpfender in der Szene. Ein Volkshaufen wirr durcheinander rufend aus der Stadt nach vorn.

Josua.
Getöse wie von Waffen!

Elia.
Schrein vom Felsenpaß!

Misael.
Und mondenlang von Juda keine Nachricht!

Ruben.
Gott Israels! es sind die Syrier!

Alle.
Wir sind verloren!

Issaschar
(tritt aus der Mündung des Felsenpasses).
Nicht, weil[1] Lea lebt.

Volkshaufe (durcheinander).
Wer ist's? 's ist Issaschar, der Sohn Medimnah!
Der Älteste von Modin! Herr, sprich, was ist's?

Issaschar.
Ein Haufen Syrier, derselbe, der
Vor Judas Annahn ins Gebirg zurückwich,

[1] Solange als.

Ist eingedrungen in den Felsenpaß,
Der hier heraufführt aus dem Terebinthenthal.
Verrat hat diesen einz'gen Weg zur Feste
Den Feind gelehrt, den nur die Bürger kennen;
Doch Leas Wachsamkeit vereitelte
Den Bubenstreich, und die Natur des Passes,
So eng und steil voll Steingeröll und Dornen,
In dem ein tapfrer Mann ein ganzes Heer
Abhalten kann — und seht! schon ist sie Sieg'rin.

Lea mit Anhängern, den gefangenen **Aaron** in der Mitte, aus der Mündung des Felsenpasses.

Jubelt ihr zu: ein langes Leben Lea!
Der Mutter von Modin Tag' ohne Ende!

Johannes mit Gefolge und dem gefangenen **Boas** aus der Stadt, von einem zweiten Volkshaufen begleitet, der sich hinter **Lea** gruppiert.

Josua, Elia, Misael, Ruben.

Der Mutter von Modin Tag' ohne Ende!

Misael.

Fallt vor ihr nieder!

Lea.

Nicht so. Nur dem Herrn,
Dem Schutzgott Israels, gebührt der Preis
Und Juda, dem Erwählten; dann den Treuen,
Von deren Thun mein Aug' ich Zeuge sein hieß,
Damit mein Mund vor Judas Ohr sie rühme,
Vor Juda, der der That nichts schuldig bleibt.
Ich seh' ihn, wie sich seine Heldenstirn
In Wolken hüllt, vernimmt er, wie Verrat
Modin bedroht, ein Bürger von Modin
Dem blut'gen Feinde selbst den Weg gezeigt,
Bis Sonnenschein die Nachricht ihm entlockt,
Wie Treue den Verrat besiegt und den
Verräter selbst gefangen nahm. Zeigt ihn
Dem Volke! (Es geschieht.)

Josua, Elia, Misael.

Aaron!

Ruben.
Der Brudersſohn
Von Simei!

Alle.
Weh' über Aaron!

Johannes.
Herrin, noch mehr hat der Verrat gewagt.
Rückkehrend von den Thoren, die, wie du
Befohlen, ich mit treuer Hut beſetzt,
Ergriff ich dieſen hier. Er ſprach zum Volke,
Es ſchreckend mit erlognem Dräu'n der Zukunft,
Um ſie von dir hinweg dem Syrier zu-
Zuängſtigen.

Lea.
Wer iſt er?

Iſſaſchar.
Tod den beiden!

Johannes.
Hier iſt er.

Lea.
Boas?

Volkshaufe.
Weh'! Weh' über Boas!

Joſua.
Weh' über Simeis ganzes Haus!

Miſael.
Ergreift ſie!

Iſſaſchar.
Werft ſie vom Felſen ihren Freunden zu!
Eh' iſt nicht Sicherheit fürs Volk Modins.

Amri, von einem dritten, größern Volkshaufen begleitet, aus der Stadt.

Amri.
Streut Aſche auf das Haupt!

Dritter Volkshaufe (in großer Aufregung).
Streut Aſche! Aſche!
Der Syrier kommt!

Lea (tritt vor).
Volk von Modin —

Amri.
Bist du
Die Retterin, so rette jetzt!

Dritter Volkshaufe (drohend).
Ja, rette!

Lea.
Volk von Modin, der Syrier dräut nicht mehr.
Und du, Sohn Simei, dein Verrat mißlang.
In unsrer Hand sind deines Plans Gesellen,
Und abgeschlagen ist der Syrier.

Amri.
Der Syrier? Der Haufe — ha, was hilft's
Den Haufen? Schlag' die Heere von Beth Horon,
Die Heere von Ammaus tilg' uns aus!

Dritter Volkshaufe.
Die Heere von Beth Horon! von Ammaus!

Lea.
Der zwanzig Syrierheere hat vertilgt,
Lebt er nicht mehr, auch diese zu vertilgen?

Amri.
Und halt' des Königs Wagen auf, wenn er
Rückkehrt aus Persien von Elymais[1],
Da, wo der Tempel steht aus purem Gold,
Die Fenster von Demanten; jeder Zoll
Prägt hundert Krieger. Alles Volk umher
Schickt Sklavenhändler seinem Heere nach;
Das Kind im Mutterleib schon ist verkauft.
Bist du die Retterin, so rett' uns nun;
Bist du erwählt, so zeig's jetzt, thu' ein Wunder!

Viele Stimmen aus dem dritten Volkshaufen.
Ja, rett' uns! Zeig's!

[1] Elymais oder Elam, ein Teil des großen Perserreichs, östlich vom untern Tigris gelegen, mit der Hauptstadt Susa. Antiochus' IV. Zug dahin, auf dem er sein Leben verlor, ist historisch.

Der übrige dritte Volkshaufe.

Ein Wunder! Thu' ein Wunder!

Erster Volkshaufe

(indem er, der bis dahin auf der andern Seite stand, nach rechts auf Leas Seite hinübergeht, um sich mit dem zweiten zum Schutze Leas zu vereinigen. Amri und der dritte Volkshaufe zieht sich aus der Mitte nach links).

Der Herr mit Lea aus dem Stamme David!

Lea.

Schmach auf das Volk Modins, wenn's Bessres nicht
Will heißen als der Stimme Tochter des
Verräters! Lallst du seine Lästrung nach,
Der dich will reißen in den eignen Abfall?
Was hat denn Simei für dich gethan,
Daß du die Seele seiner Hand vertraust?
Wie des Tyrannen Knechte hier den Altar
Erbauten, wie der Syrier dir griff
Nach deinem Gott, war's Boas, der dir half?
War's Amri, der den Altar schlug, daß klingend
Das Bild des Greu'ls zerbrach? Nein, er beriet sich
Und sprach: „Süß ist das Leben."

Erster, zweiter Volkshaufe und Issaschar.

Er beriet sich —

Weh' über Simei!

Boas.

Herr, wer bin ich,
Daß ich vor deinem Volke sprechen dürfte?
Und doch nimmst du mir selber das Gewand
Der Demut ab und setzest mir aufs Haupt,
Wie einen Helm, den Zorn zu zürnen des
Gerechten. Simei, mein Bruder, kam
Zu gehn zu opfern[1] — ging er sonst um was
Als um des Volkes Leben? War Antiochus
Der Ältre ewig? Hatten wir nicht Ruh',
Bis daß sein Sohn den Zepter nahm und uns
Zurückgab unsern Gott und sein Gesetz?
Ist das nun besser, was dein Juda that,

[1] Jüdisch-deutscher Jargon.

Daß er begann, was er nicht enden kann,
Daß er die Söhn' uns nimmt und wirft sie hin
Dem nimmersatten Syrierschwert zum Opfer?

Dritter Volkshaufe.

Daß er die Söhn' uns nimmt? Weh' über Juda!

Erster Volkshaufe.

Hosianna Mattathias' Sohn! Hosianna!

Lea.

O freilich hatten wir nicht Ruh', wenn Juda
Des Manns der Demut Bruder opfern ließ?
Ja, ebenso, wie du demütig bist,
So wie dein Zorn gerecht, so wahr ging jener
Zu opfern, um sein Volk zu retten. Heuchler,
Den keine Scham mehr bändigt, rettet' er
Das Volk, wenn er es lockte von dem Herrn?
Nein; er verdarb's mit ewigem Verderben,
Wenn Juda nicht, den sich der Herr berief,
Das eigne Leben hinwarf in die Wage!

Erster, zweiter Volkshaufe und Issaschar.

Weh' Simei und seinem ganzen Haus!

Dritter Volkshaufe (steht ungewiß).

Boas.

Den sich der Herr berief! Hat das der Herr,
Wer dann will Juda schmähn? Und hat er's nicht?
Sagt Judas Mutter nicht: „Er hat's gethan?"
Sitzt nicht ihr Hochmut mit im Götterrat?
Wer weiß es anders? Hat nicht alles Volk
Gehört, wie Gott den Juda rief? Ist's nicht so?
Ihr sagt: „Wir haben nichts gehört; es redet
Der Herr von Angesicht nicht mehr mit Menschen,
Nur durch die Schrift und Bücher des Gesetzes?"
Nun gut; so steht's geschrieben irgendwo?
Es steht geschrieben: „Retten will der Herr
Sein Volk zu seiner Zeit; er will's, der Herr
Will's retten"; sonst steht in den Schriften nichts.
Es steht nicht drin: der Juda soll es retten,

Noch irgend wer, denn nur der Herr. Und wenn
Er's will, braucht er den Juda? braucht er sonst wen?
Ist er nicht stark genug, es selbst zu retten?
Ist's Lästrung nicht, zu sagen, daß der Herr
Den Juda dazu braucht, noch irgend wen?

Dritter Volkshaufe und **Amri** (immer drohender)
's ist Lästerung! 's ist Lästerung!

Boas.

Nun wenn
Der Herr den Juda nicht bewegt, was sonst?
Hat er aus Lieb' zum Volk ihm vorgegriffen?
Denn vorgegriffen hat er ihm, wenn nicht
Der Herr ihn hat gerufen —

Dritter Volkshaufe und Amri
(immer drohender **Lea** auf den Leib rückend, indem von dem ersten und zweiten Volkshaufen immer mehr von ihr zurücktreten. **Issaschar, Josua, Elia, Misael, Ruben** verweilen am längsten bei **Lea**).

Ja; er hat
Ihm vorgegriffen! hat ihm vorgegriffen!

Lea.

Er hat ihm —

Amri (lachend).

Lieb' zu seinem Volk? Er hat's
Gehaßt, er hat's verspottet, hat's verachtet.

Lea.

Wagt man —

Dritter Volkshaufe.

Er hat's verspottet! hat's verachtet!

Lea.

Sein Leben für den Feind?

Dritter Volkshaufe (immer aufgeregter).

Er hat's! er hat's!

Boas.

Gott selbst gab Israel in Feindes Hand,
Wo's bleiben soll, bis er es selbst errettet.
Mit Skorpionen wird er's züchtigen,

Ausschütten all sein Mark! Weh', weh' dem Samen
Von Jakob, weh' dem Volk von Israel,
Kehrt's nicht freiwillig unter seine Hand!

Die meisten aus dem Volke.

Weh' Jakob! weh' dem Volk von Israel,
Kehrt's nicht freiwillig unter seine Hand!

Lea (steht verlassen).

Weh' Jakob! weh' dem Volk von Israel,
Folgt es dem Rate der Abtrünnigen!
Verblendet Volk, hör' meine Stimme —

Amri.

Fort!
Der Syrier steht am Passe; laßt ihn ein!

Volk.

Ja! fort zum Syrier und laßt ihn ein!

Lea

(hat ihnen den Paß abgewonnen, Joarim und Benjamin an den Händen).

Zurück! Nie! Nimmermehr! Und sollt' ich selbst
Der Pforte Riegel sein, dahingestreckt
Zur Erde diesen Leib, der Israels
Erretter trug! Zwei Kinder und ein Weib
Zertretet erst!

Amri.

Noch haltet. Woran wird
Der Syrier in uns den Freund erkennen,
Daß er uns nicht mit seinen Feinden töte?

Volk.

Ja, sprich, woran?

(In der Szene immer näher kommend Musik von Zimbeln, Flöten, Pauken.)

Lea (reißt die Kinder an sich).

Ha! ich versteh' sein Aug'.
Wachst fest an meiner Brust! Eh' reiß' der Tiger
In Stücken uns, eh' er uns lebend trennt!

Amri.

Bring' ihm des Juda Brüder, daß er sich
An ihnen räche! Über ihrem Haupt
Mach' unsern Bund, Herr, mit dem Syrier.

Lea
(indem Amri die Kinder ihr nehmen will).
O nun ein Wunder! Herr, ein Zeichen, bist du
Mit Leas Sohn! Ein Zeichen, Herr! sonst war
Ein Traum nur dein Gesicht!

Amri.
Gib sie gutwillig!

Aus der Stadt kommen rosenbekränzte Jungfrauen, auf Flöten, Zimbeln, Pauken musizierend, hinter ihnen rosenbekränzte Kinder, Frauen, Greise im feierlichen Zug; zuletzt **Simon**. Große Bewegung unter dem Volke.

Boas.
Was kommt dort?

Aaron.
Festlicher Gesang.

Amri.
Was soll
Die Thorheit?

Aaron.
Will das Volk den Retter preisen!

Lea.
Sie sind nicht aus Modin.

Johannes.
O, wär' es Juda!

Lea (aufschreiend).
Es war kein Traum! Ha, Sieg!

Die Jungfrauen.
Sieg! Sieg!

Boas.
Verflucht!

Johannes.
Simon!

Simon.
Wir bringen Sieg. Mit deinem Juda
Der Gott der Zebaoth!

Amri.
Brust, Brust, bleib' ganz!
Der Juda Sieger? Thoren! Bei Beth Horon

Dort steht der Herr, die Wag' in seiner Hand,
Und wägt sein Volk, und in der Syrier Schale
Wirft er noch seines Zorns Gewicht. Der Herr
Wird richten!

Simon.

Wird? Schon hat der Herr gerichtet.
Der Syrier Hunderttausend wogen leicht;
Der Herr warf sein Gewicht in Judas Schale.
Der Juda rief den Herrn, da wandelte
Ein Rauschen in den Palmen über ihm
Und wirbelte den Sand empor und warf ihn
Den Syriern in die Augen, daß sie blind
Des Juda Schwert nur fühlten und nicht sahn.

Lea.

Der Herr geht vor dem Juda her, hört ihr?
Der Herr gehorcht, wenn ihn der Juda ruft!

Erster Volkshaufe (wieder um Lea).

Er ist! er ist! der Herr ist mit dem Juda!

Amri.

Unselige, was rast ihr da? Ein Kind
War bei Beth Horon Syriens Heer; so wie
Ein reif'ger Mann gegen ein Kind, so ist
Das Heer, das bei Ammaus steht, gegen
Das von Beth Horon. Nicht die Waffen braucht's.
Wenn sie vom Jordan trinken, wird er leer;
Sie atmen, und die Luft ist weggeatmet
Über Israel; all sein Vieh verschlingt
Ein Mahl; vor ihrem Auftritt bebt die Erde;
Der Wind von ihrem Schrei wirft Juda schon.
Der Herr läßt sich mit Glück den Frevler mästen,
Eh' er ihn schlachtet zu der Rache Mahl.
Und er wird richten! bei Ammaus wird
Er richten.

Simon.

Dort gerichtet hat er schon,

Dort bei Ammaus hat der Herr gerichtet!
Wer zeigt die Stoppeln noch von ihrer Saat?

Issaschar.

Weh', Weh' und Tod dem Hause Simei!

Lea.

Der Herr setzt Juda auf des Herren Stuhl
Und läßt ihn richten über Syrien.
Juda ist mehr, als Menschen sind; er ist
Aus Erde nicht geschaffen!

Amri.

Einen Fluch,
Der mich erleichtert! Noch nicht. Kehren laß
Antiochus von Elymais erst.

Simon.

Er ist gekehrt —

Amri.

Und wird euch schrecklich richten!

Simon.

Niemand mehr richtet, den der Herr gerichtet;
Denn unterwegs schlug ihn des Herren Hand,
Warf tot ihn von dem Wagen auf das Feld;
Ein Denkmal: Seht; so straft der Herr Tyrannen!

Lea.

G'nügt dir dies Wunder, wunderhungrig Volk?

Issaschar.

Tod über Boas; über Amri; Tod
Über Simeis ganzes Haus!

Volk.

Er sterbe!

Issaschar.

Reißt sie aus ihren Häusern! Steinigt sie!

Volk (indem sie die Simeiten ergreifen).

Ja, steinigt sie!

Issaschar.

Hier mit des Altars Steinen,
Auf denen Simei gesündigt hat.

Volk.

Laßt keinen fliehn!

Naemi

(flehend den Saum von Leas Mantel fassend).

Herrin!

Lea.

Was geht die Tochter
Boas' mich an? Fort!

Volk.

Boas' Tochter? Hin
Mit ihr zum Tod, mit Boas' ganzem Haus!

Simon.

Herrin, rett' Judas Weib!

Lea.

Aus Königstöchtern
Wählt Juda sich sein Weib. Willst du den Zorn
Des Herrn verew'gen? Wer, wenn zu Gericht
Er geht mit seinen Feinden, hindert ihn?
Nun auf, ihr Frau'n von Israel, zum Reih'n,
Zum Siegesreih'n mit Zimbeln und mit Pauken!

(Sie nimmt einer von den Frauen die Zimbeln, setzt sich an die Spitze des Zuges und führt ihn zimbelschlagend linksum über die Bühne.)

Naemi (indem sie fortgerissen wird).

Ich bin des Juda Weib! Um Judas willen!
Die Menschen hören nichts; hör' du mich, Herr!

Volk

(hat die Simeiten auf die Knie' gerissen, hält die Hände über sie).

Nieder! Ihr Blut über ihr Haupt! Sie haben
Den Herrn gelästert!

(Sie laufen zurück, um Steine zu holen.)

Boas (knieend).

Halt!

Amri (ebenso).

Ein Bote!

Boas.

Hört
Den Boten erst!

Nathan (kommt aus dem Thore).
Weh' Israel!

Amri.
Ha, Rettung!

Lea (den Zug aufhaltend).
Ein Bote? (Ihm entgegen.) Welchen neuen Sieg kommst du
Zu melden?

Amri.
Keine Taube mit dem Ölblatt!
Ein Hiobsbote!

Nathan.
Weh' dir, Israel!
Antiochus zieht auf Jerusalem.

Lea
(nimmt eine Spange von ihrem Gewand).
Da, nimm das Kleinod hier für deinen Scherz
Und gib uns seinen Kern! Welch neuer Sieg
Lieh deinen Atem?

Nathan.
Ist's ein Scherz, so ist's
Ein blut'ger, den nur Wahnsinn kann belachen.
Antiochus —

Lea.
Wenn du nicht scherzest, lügst du.
Doch viel zu ungeschickt, um uns zu täuschen,
Sagst du: die Toten ziehen in das Feld!

Nathan.
Der Junge ist's, der Alte nicht; er zieht —

Lea.
Noch besser! Thor, du weißt nicht, daß der Junge
Israels Freund ist? Nun, so kommt er denn,
Bekehrt von Eleazar zu den Unsern,
Um Juda zu begrüßen.

Nathan.
Feindlich kommt er;
Sein Liebling Ajax, ein Abtrünniger

Aus Israel, ist seines Zuges Seele.
Er hat den König uns zum Feind gemacht.
Schon zieht er auf Jerusalem.

Lea.

Er komme!
Dort bei Ammaus steht der starke Juda;
Er mag nur kommen; er wird wieder gehn!

Nathan.

Dort bei Ammaus steht kein Juda mehr —
Unaufgehalten zieht Antiochus
Mit seinem Volke nach Jerusalem;
Dort herrscht der Hunger und die Pest; es kann
Sich keinen Tag lang halten gegen ihn.

Jojakim (aus der Stadt).

Heil Israel!

Lea (zu Nathan).

Hörst du?

Jojakim.

Du bist gerettet!

Lea.

Nun scherze weiter.

Jojakim.

Juda —

Lea.

Hat gesiegt —

Jojakim.

Den Frevler schlug der Herr —

Lea.

Den Syrier.

Jojakim.

Den Juda. Gott verwarf ihn!

Nathan.

Hörst du's nun?

Lea.

Sie rasen —

Jojakim.

Den Verruchten, der das Volk

Am Tag des heil'gen Sabbats kämpfen hieß.
Doch Jojakim schuf, daß sie wehrlos starben.

Lea.

Wahnsinniger! Er hat das Volk verderbt
Und rühmt sich noch der That. Zum Tod mit ihm!
(Niemand gehorcht; das Volk verläßt einer um den andern Lea.)

Jojakim.

Du hast's verderbt. Verfluchter noch als Kain,
Hat dieses Weib sein ganzes Volk erschlagen!

Lea.

Was steht ihr bleich? Verloren ist noch nichts;
Hinausgerückt nur ist das Ziel, damit sich
Des Herren Wort erfülle. Noch ist nichts
Verloren, noch lebt Eleazar!

Jojakim.

Ajax —

Lea.

Verflucht er und sein ganzes Haus! In Martern
Müss' ihn die Mutter sterben sehn! —

Simon.

Halt' ein —

Jojakim.

Fluche nur zu!

Lea.

Nenn' mir ihn nicht. Noch lebt
Ein Richter ihm und nun ist seine Zeit,
Der Tag, an dem er fragt: Ist Juda größer?
Ihn und nicht Juda krönte das Gesicht.
Nun wird er auferstehn, wie die Sonne wird
Er auferstehn, wie die Sonne wird er wandeln
In seiner Thaten Glanz. Juda war nur,
Der vor ihm herging, nur ein Stern der Nacht,
Doch Eleazar wird die Sonne sein!
Er wird ihn fassen, den Abtrünnigen!

Jojakim (auflachend).

Den Ajax Eleazar?

Lea.

Ihn und dich.

Simon.

Weh' mir und dir, daß so des Vaters Wort
Zur Wahrheit wird!

Lea.

Was willst du, Thor? Welch Wort?

Simon.

Du selber müßtest einst dem Liebling fluchen.

Lea.

Du rasest —

Simon.

Ajax ist dein Eleazar.

(Alles weicht entsetzt einen Schritt zurück.)

Bei meiner Brüder Leben! selber sah
Ich ihn in Jericho, da ich verkleidet
Als Späher dort verweilt.

Lea (steht ganz verlassen).

Weh'! — Wer ruft Weh'
Hier, wo die Sieger jubeln? Steht ihr bleich?
Ist's Sitte, bleich sein, wenn ein Rabe krächzt?
Auf, Töchter Israels, zum Siegesreih'n!

(Sie thut einige Schritte; der Zug bleibt vor Entsetzen stehen; sie selbst, wie sie sich auf den Gesichtern orientiert, wie erstarrend.)

Weh' mir und weh' dem Tag, an dem ich ward!

(Sie zerreißt ihr Gewand.)

Jojakim.

Er sollte König sein; nun ist er's. Schreckt
Dich deines Hochmutstraums Erfüllung nun?

Lea.

So wär' des Herren Wort? — zweideutig Heil
Vorspiegelnd, doch Verderben —

Simon.

Nein, er hält
Sein Wort; ob uns zum Lohn, ob uns zur Strafe,
Gibt er in unsre eigne Hand.

Lea (lachend gen Himmel).

Ich hab'

Noch Kinder!

Amri

(reißt ihr Joarim von den Händen und führt ihn nach links, wo er gleich festgehalten und abgeführt wird).

Nun nicht mehr.

Simon

(stürzt auf ihn zu, als Amri auch Benjamin nehmen will).

Verruchter, fort

Die Hand —

Amri.

Auch du kommst mit. Ergreift ihn, Männer!

(Sie thun's.)

Und jenen! (Johannes, auf den er zeigt, wird gepackt; nun reißt er selbst auch Benjamin von ihrer Seite und eilt mit ihm ab.)

Lea

(will nach; die noch zurückgebliebenen Männer halten sie zurück).

Meine Kinder!

Amri (im Abeilen).

Hol' sie dir

Beim König! (Mit seiner Partei und den Gefangenen ab.)

Lea.

Meine Kinder!

(Will nach; indem sie erschöpft zu Boden sinkt und die Jungfrauen sich um sie bemühen.)

Meine Kinder!

Vorhang fällt.

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Auf dem Wege von Modin nach Jerusalem.

Mehre Felswege kreuzen sich unter Sykomoren und Granaten. Schroffe Felswände zu beiden Seiten. Vorn rechts eine große Sykomore; links ein Granatenbusch. Hinten Jerusalem. Es dämmert.

Aaron und **Gefolge** mit dem gefangenen **Johannes.**

Aaron.

Hier haltet einen Augenblick, bis Amri
Uns mit den Kleinen eingeholt.

Amri und **Gefolge**, in dessen Mitte **Joarim** und **Benjamin.**

Amri.

Wo ist
Mein Oheim?

Aaron.

Herr, voraus.

Amri.

Hier laßt uns rasten!

Benjamin (zu Joarim).

Dort kommt die Mutter. Wer ist's, der sie führt?

Joarim.

Sie wankt' und fiel und rafft' sich wieder auf
Und fiel von neuem —

Johannes.

Welch ein Anblick!

Joarim.

Da
Erbarmte sich ein ährenlesend Mädchen
Und lief herzu und hob sie auf.

Johannes.

O seht!
Zerrissen das Gewand; wie ein Gewölk'
Vom Wind gepeitscht das Haar um ihre Schläfe;
Vom öftern Stürzen auf den Felsenkanten
Das Antlitz blutig und voll Staub!

Benjamin.

Ach, Mutter!

Joarim.

Du arme Mutter!

Lea (erst noch in der Szene).

Weile, blut'ger Amri!

Amri.

Still, Brut, wenn sie am Leben bleiben soll.
Bei Simei! der Schwur ist heilig. Fort!
(Er winkt; Amris und ein Teil von Aarons Gefolge mit den Kindern ab.)
So ächzt der Kibitz hinter seiner Brut.
Erst macht es Spaß mir, doch nun Langeweile.
Schnell fort, daß sie zurückbleibt!
(Bleibt stehen und packt Aaron.)
Daß der Herr
Dich treffe, Knecht! wo hast den Simon du,
Den Ältesten?

Aaron.

Du bist nicht wütender
Als ich, und ich nicht schuldiger als du.

Amri.

Nicht schuldiger, tilg' ich mit diesem Messer
Die Schulden dir!

Aaron.

Erst höre, wie's geschah.
Dort, wo der steilste Fels auf schmalstem Weg
Uns Mann nach Mann zu gehen zwang, dort sprang er,
Wo die Gazelle nicht zu springen wagt —

Amri.

Und keiner hielt ihn?

Aaron.

Doch. Assarja,
Der Nächste hinter ihm; ihn riß er mit
Und — lebt er? ist er tot? ich weiß es nicht.

Lea

(tritt auf, von einem Mädchen geführt).

Häuf' nicht des Rächers Grimm! gib mir die Kinder,
Daß er dich schone!

Amri.

Machst auch du den Kopf
Mir warm?

Lea.

Wo seid ihr?

Amri.

Hörst du? Bleib' zurück!

Lea.

Johannes! Benjamin! Hört ihr?

Amri.

Ich will
Mir Ruhe schaffen. Bindet mir das Weib
Dort an die Sykomore!

Lea.

Binden? Mich,
Die schon die Schwäche bindet?

Amri.

Schnell! Hierher!

(Sie wird ergriffen; das Mädchen flieht.)

Lea.

Thu's nicht! Thu's nicht! Der Herr wird es nicht dulden,
Daß du es thust. — Läßt du die Luft doch mitgehn;
Sieh die Gedanken könnt'st du mir nicht binden,
Daß sie nicht folgten deinem Schritt, und sieh,
So still wie ein Gedanke will ich sein.
Nicht einmal bitten will ich mehr!

Amri

(zeigt an die vordere Seite des Stammes der Sykomore).

Hierher.
Vorwärts! (Zu einem.) Nicht weinen sollst du, binden, Schurke!

Lea
(während sie hingeschleppt und gebunden wird).

Unmenschen, ein ohnmächtig Weib zu binden!
Nein, nicht Unmenschen! denn ihr könnt's ja nicht.
Seht, hier sind meine Hände; wie ein Kind
Laß ich mich binden; denn ihr könnt's ja nicht.
Und hättet ihr's gethan, ihr fluchtet euch
Vor Mitleid selbst und schnittet wieder auf —

Amri.

Lernt Hochmut selber betteln?

Lea.

Sieh, wie ruhig
Dein Schmäh'n ich trage.

Amri.

Schwäche ist geduldig.

Lea.

Mann, weine nicht; wenn du um mich weinst, was
Soll ich dann um die Kinder thun? Wenn du
Nur seufzest, müßt' ich untergehn in Thränen.

Amri.

Uns sied'st du nicht in Thränen weich; versuch's
Nun mit dem Strang! vielleicht reißt er aus Mitleid.

Amri, Aaron und Gefolge gehn.
Naemi tritt mit dem Mädchen auf, das auf **Lea** zeigt.

Lea.

Ich weiß, ihr könnt nicht gehn, nicht so mich lassen —

Naemi.

Sie ist's! Ich danke dir.
(Mädchen geht.)
O, welch ein Anblick!

Lea.

Weh' mir! was ist's so still? Sie sind gegangen,
Und ich — was folg' ich nicht? Elendes Seil,
Willst du die Mutter von den Kindern trennen?
Sieh, was die Mutterliebe kann; so reiß'
Ich dich in Stücken!
(Vergebliche Anstrengung; es wird Nacht.)

Weh' mir! So allein
Im wilden Felsenthal muß ich verschmachten
Und meine Kinder sterben fern von mir!

Naemi.

Ich knüpf' sie los. O Hände, zittert nicht!

Lea.

Wer spricht hier? Wem gehört die Helferhand?
Wer knüpft mich los? Auf meinen Händen fühl'
Ich Thränen; weiche Locken fallen drauf.
O, das sind Haare, so wie Joarims,
Ein Veilchenatem, so wie Benjamins.
O, wer du bist, wenn du kein Engel bist,
Laß deine Mutter nicht! laß dich nicht stehlen!
Sieh, auf den Knieen, wär' ich frei, läg' ich
Vor dir: o Kind, gehorch' ihr, ist sie doch
Die Brust nur und du bist das Herz darin.
Doch redet sie von Größe, hör' sie nicht!
Ist ihr der Thron zu niedrig, Größe selbst
Nicht groß genug für dich, hör's nicht; jed' Wort
Zuckt tausend Schwerter einst auf dich und sie.
Und rief' der Herr dich selbst, o hör' es nicht!
Wir müssen thun nach unserm Wort; er thut,
Was ihm gefällt; wer rechtet mit dem Herrn?
Er zieht den Vorhang seiner Wolken zu,
So wie die Mächtigen der Welt es thun;
Stürm' deine Klage hin, du Leidender;
Schrei' auf um Unrecht, das sie dir gethan;
Sie lächeln ihrer Macht und hören's nicht!

Naemi.

Ein Arm ist frei.

Lea.

O Kinder! meine Kinder!
Ihr solltet Helden, solltet Kön'ge sein; —
O wär't ihr Bettler, doch ich hätt' euch hier,
Wär't ihr verachtet, doch in meinen Armen,
Wär't ihr verabscheut, doch an meiner Brust!

(Sie ist losgebunden.)

Herr, was strafst du die Kinder? Strafe mich!
Such' meine Schuld, Herr, an mir selber heim!
Was schläft dein Donner? Herr, ruf' deinem Blitz!
Laß deine Winde rasen, dein Geschoß,
Den Hagel, wirf nach mir; sieh, selber bahn'
Ich deinen Fluten einen Weg zu mir!
(Sie reißt ihr Obergewand ab.)
Fort, Spangen! Fluch, was glänzt und was verlockt!
Verflucht sei Größe, außen strahlenblendend,
Innen voll Dornen! Ruhm, verflucht sei'st du,
Ein Treiber ohn' Erbarmen! Winde, peitscht
(Sie reißt die Haare los.)
Mit meinen eignen Haaren mich! — O still:
Ein Hamster schleicht zu seinem Nest; er hat
Die Backen vollgefüllt für seine Kinder.
Der Vogel auf dem Zweig schrickt aus dem Schlaf;
Ein Habicht hat die Kinder ihm geraubt,
So träumt er, und er rafft sich auf, der Schwache,
Vom Starken sie zu retten. Seht mich, Mütter
In Feld und Wald, am Himmel und auf Erden,
Hier eine Mutter, unnatürlich, wie
Sonst keine! Sieben Söhne, wie sie nie
Ein Mutterauge schöner sah, hat sie,
Sie selbst verderbt! Helft mir der Tig'rin fluchen!
O, keine Tig'rin hätte das gethan! —
Der am einsamen Bett der Hindin steht,
Ihr aushilft in der Stunde der Geburt,
Wenn ihre Seele zagt, Herr, sieh verblutend
Ein Mutterherz aus sieben Todeswunden,
Das ganze Weib ein brechend Mutterherz
Und sprich: Es ist genug! (Sie sinkt zusammen.)

Naemi (sie haltend).
Herrin, du sinkst,
Erquicke dich an diesem Quell.

Lea (matt).
Wer spricht?
Die Ährenleserin, die heut mich aufhob

Und führte? Geh' und sei gesegnet; ist's
Auch nur der Segen eines armen Weibes.
Geh' heim; ich bleibe hier; ich will hier sterben.

Naemi.

Von ihrem Schmerz erfüllt kennt sie mich nicht.
Trink', Herrin!

Lea.

Deine Stimme thut mir weh.
Geh', Mädchen! Mädchen? Nein, du bist kein Mensch!
Die Mutter trinken, wenn die Kinder schmachten?

Naemi.

Um deiner Kinder willen stärke dich,
Daß du sie rettest!

Lea (wie erschreckt).

Rettest? Was sagst du?
Sie rettest?

Naemi.

Ist der König doch ein Mensch;
Er wird die Kinder deinem Fleh'n nicht weigern.

Lea.

Er wird — bist du ein Engel? wird er? ja!
Er wird! Kenntest du meinen Benjamin;
Säh'st du ihn lächeln, o du müßtest sagen:
Er kann den Kindern nichts zu leide thun!
Fort! Weh' mir! Nun ich retten könnte, bin ich
Gelähmt.

Naemi.

Hier trinke, daß dein Geist zurückkehrt
Zu dir. Ich führe dich und, wirst du matter,
So trag' ich dich —

Lea.

Gib! Gib den Trank. Vergebt
Mir, Kinder, daß ich trinke! (Sie trinkt.) Trink' ich doch
Nur, euch zu retten. — Sieh, nun bin ich stark.
Doch wohin führt der Weg zum Syrier nun?

Naemi.

Schon such' ich ihn. Hörst du die fernen Klänge?

Ein Bußpsalm — dorther kommt er, wo das Licht
Der Nacht den milden Silberduft sich selbst
Voranschickt und den breiten dunkeln Hügel
Abzeichnet, hinter dem's heraufkommt. Dort
Der Hügel muß der Ölberg sein, dort liegt
Jerusalem —

Lea.

Die Stimme! Das ist nicht
Die Ährenleserin —

Naemi.

Und dort im Thal
Seh' ich des Königs Zelte schimmern. Komm
Den Weg hier; schon wird's hell.

(Der Mond geht über Jerusalem auf.)

Lea.

Du bist Naemi!
Was willst du dort!

Naemi.

Die Kinder retten.

Lea.

Du?
Fort! sei barmherzig! — Du, die ich gehaßt?
Die ich verfolgt?

Naemi.

Du mußtest mich verfolgen,
Damit du endlich meine Treue säh'st.

Lea.

Dem Glücke folg'; ich hab' nichts mehr zu geben.
Zu deinem Vater geh', zu seinen Göttern!

Naemi.

Ich geh' mit dir, wohin dein Fuß dich führt.
Dein Gott ist mein Gott; wo du stirbst, da sterb'
Ich auch; da will ich auch begraben sein.
Kehr' dich nicht weg. So wahr der Herr lebt, nur
Der Tod soll mich von Judas Mutter scheiden.

Lea sinkt vor ihr auf die Knie.

Naemi.

Was thust du, Herrin?

Lea.

Laß mich! Du bist besser
Als ich. Vergib mir und dann segne mich,
Damit ich gehe!

Naemi.

Ohne mich?

Lea.

Wohin
Ging ich von nun, daß du nicht mit mir gingest
Als meiner Seele beff'rer Teil? O sieh,
Schon hab' ich meiner armen Kinder Erbe
An dich gegeben, meine letzten Thränen. —
Soll dich, das schöne, junge Weib, das Aug'
Der rohen Krieger sehn? Nein, bleibe hier
Und warte mein; bald kehr' ich mit den Kindern.

Naemi.

Gehorsam deinem Worte bleibt Naemi,
Und es geleiten dich des Herren Engel!

Sie führt sie ab. Von der andern Seite kommen **Juda, Uſiel** und einige **Krieger.**

Juda

(zu den Kriegern im Auftreten).

Schnell fort und ruft's durchs ganze Israel;
Ich schleiche nach Jerusalem mich durch.
Dort herrscht der Hunger und die Pest; doch hat
Die Herzen nur die Not noch nicht gelähmt,
Und kann ich's halten, bis ihr Hülfe bringt,
Dann, Syrier, sitz' fest auf deinem Thron,
Sonst schüttelt Juda dich wie reifes Obst!

(Die Krieger gehen; Naemi kommt zurück.)

Naemi.

Hier im Granatenbusch will ich mich setzen,
Doch schlafen nicht; sonst säh' ich sie nicht kehren.

Juda

(einige Schritte nach hinten).

Wie Sicherheit hier mit bequemem Flügel

Dies Lager brütet. Kein Verhau! Kein Graben!
Ist Juda tot? Ist er ein Thor geworden,
Daß man ihn höhnen darf? Geduld, bis dir
Die ausgefallnen Schwingen wieder wachsen;
Dann zahl' die neue Schuld ihm mit der alten.
Nun nach Jerusalem!

Naemi (aufschreckend).
Es nahen Männer
Die Stimme — ja er ist's!
(Sprachlos zu seinen Füßen.)

Juda.
Was will dies Weib?

Naemi.
Mein Herr!

Juda (überrascht, er hebt sie auf).
Röslein von Saron! Lilie
Im Garten Salomo!

Naemi (weinend).
Voll Staub und Blut —

Juda.
Nichts; nur mein Bett hat abgefärbt.

Naemi.
Du schliefst
Auf Stein, mein armer Herr? und ohne Polster?

Juda.
Wie mancher schlief die Nacht gar ohne Kopf.

Naemi (lachend).
Daß ich dich wieder habe, lieber Herr!

Juda (sie an sich drückend).
Blüh' auf, mein Röschen, blüh'; hier ist dein Boden.

Naemi.
So schlug die Nachtigall, wie du zuerst
Hierher mich pflanztest, und so wob der Mond
Um sie und den Granatbusch all sein Gold.

Juda.
Und doch, mein Röschen, deine Nachtigall

Um einen Mund voll Brot, all deinen Mondschein
Um einen Becher Wein, und wär' er sauer!

Naemi.

Du Armer hungerst und ich habe nichts!

Juda.

Hör', Usiel, ein Rätsel. Sprich, was ist's?
Der Männer hunderttausend sprengen's nicht,
Doch füllt ein einzig flüsternd Weib es aus. —
Doch wie kommst du hierher? Was macht meine Mutter?
Was meine Brüder?

Naemi.

Deine Brüder sind —

Beim Syrier.

Juda.

Mehr, als ich fürchtete.
Und meine Mutter? wo, als bei den Kindern?
Wie? ja, ich traf's?

Naemi.

Sie hofft —

Juda.

Sie hofft —? Kein Weib
War weiser, keine Mutter thörichter!
(Zu Usiel.) Ich eile nach Jerusalem; hörst du
Uns aus den Thoren brechen, wirf dein Häuflein
Vom Fels in ihre Sicherheit. Vom Syrier
Hoffst du die Kinder, Mutter? Selbst ein Kind
In deinem Wahn. Der Syrier wird sie geben
Nicht deinem Fleh'n, doch deines Juda Schwert!
(Will gehn, bleibt.)
Und wenn — nein — bleib' — hinunter, Herz; ich kann
Nicht helfen, Mutter! Mit Jerusalem
Ist Israel verloren. Nein; ich darf
Das Spiel nicht wagen. Hier verblute, Mensch
In Juda; wohn' von hier in dir allein,
Errettung Israels, des Juda Seele!
Ich lasse dich im Schutze Usiels,
Mein Weib. Leb' wohl! Vielleicht sehn wir uns wieder.

Naemi.

Nie, wenn du mit Vielleicht Naemi tötest!
Herr, wer gibt dir das Recht, allein zu sterben?
Ich geh' mit dir; mein Leben ist in deinem.

Juda.

Nicht sterben, leben will ich! Geh'! Leb' wohl!

(Er geht einige Schritte nach hinten, Usiel und Naemi nach der Seite; er bleibt stehn und wendet sich unwillkürlich noch einmal nach Naemi; er schämt sich, den wahren Grund seines Umwendens merken zu lassen, und ruft:)

Usiel!

Usiel

(indem er und Naemi sich wenden).

Ja, Herr; was willst du?

Juda.

Nichts; es kam
Mir ein Gedanke nur, doch nahm ich ihn
Zurück.

(**Naemi** sprachlos in seinen Armen.)

Röslein von Saron — (Er bezwingt sich.) Geh'! Leb' wohl!

Er macht sich los und geht rasch nach hinten. **Usiel** und **Naemi** nach der Seite ab.

Verwandlung.

Eine Straße in Jerusalem mit Aussicht nach dem Tempel; Mondschein, Gewitterwolken am Himmel.

Hungernde und Kranke vor den Thüren, vorn ein Weib mit einem Kinde und ein Greis.

Simon von der einen, **Jonathan** von der andern Seite, sehn sich, wenden sich traurig ab, dann fallen sie sich schluchzend in die Arme.

Simon.

O daß ich nie entrann den Händen Amris!

Jonathan.

O Simon!

Simon.

Jonathan!

Jonathan.

Alles verloren!
Durch Zions Gassen rief ich auf zur Wehr —
Keine Antwort, kaum ein Blick, der matt sich hob,

Als wollt' er fragen: Wer stört mich im Sterben?
Und schwach zurückfiel, eh' er mich erreicht.

Simon.

Kein lebend Menschenaug' sah, was das meine
Den kurzen Weg durch Akras[1] Straßen sah.
Hier tot ein junges Weib, das Kind verschmachtend
An ihrer Brust, und über sie hinweg
Lacht wild der Wahnsinn aus dem Aug' des Gatten.

Jonathan.

Ich sah, wie Sterbende sich niederlegten
Gleichgültig so, als wär's zum Schlaf, und Leichen
Zum Polster nahmen für ihr Haupt, um andern
Denselben Dienst zu leisten.

Simon.

Hunger dient
Der Pest, und die dem Tod, schrecklich wetteifernd
In ihres Dienstes Hast; und wo nicht Tod,
Da schaut Verzweiflung aus den stieren Augen.
Sie haben keinen Fluch mehr, keine Thränen.
Der Feind pocht an das Thor; sie hören's nicht.
Kein Ruf weckt die lebend'gen Leichen mehr.

Das Weib
(zu Jonathan, sein Gewand fassend).

O, einen Bissen nur! Sieh, Herr, mein Kind
Verschmachtet. Einen Bissen nur, und wär' er
So, daß dein Hund ihn ekelnd liegen ließ!

Jonathan (reißt sich los, schmerzlich).

Unglückliche, wer gibt mir, Euch zu geben?
Wollt' ich von meinem eignen Fleisch dir geben,
Nicht so viel ließ mir Hunger, dich zu sätt'gen.

Das Weib.

Um deines Bruders Juda willen, Herr!
Meine Mutter, Herr, und meine sieben Brüder,
Sie hofften bis zum letzten Augenblick:

[1] Akra, die hohe, die hochgelegene Stadt, natürlich Jerusalem.

Käm' Juda nur, dann wären wir gerettet.
Sie starben alle, und kein Juda kam.

Jonathan.

Unglückliche, hier hilft kein Juda mehr!

Greis (ohne sich zu bewegen).

Kommt Juda?

Weib.

Hörst du, Herr? er hörte uns
Den Juda nennen. Nein, mein armer Vater!

Simon.

Was ist das? Hörst du? Fernes Schrei'n —

Jonathan.

Das ist
Der Syrier, der unsre Schwäche nutzt.
Auf, Volk Jerusalems! der Syrier stürmt!
Auf! zu den Mauern, Krieger!

Simon.

Ruf' die Steine:
Sie hören dich; doch diese Leichen nicht.

Jonathan.

Schon naht der Lärm; er ist schon in den Mauern.
Herr, was beginnen?

Simon.

Frag' die Weisen hier;
Beredt ist ihre stumme Antwort: Sterben!

Jonathan.

Doch das ist weder Kriegsgeschrei noch Weh'ruf!

Simon.

's ist Jubel —

Jonathan.

Näher kommt's. Sie rufen —

Volk (erst noch in der Szene ganz fern).

Juda!

Jonathan.

Deutlich hör' ich den Ruf: er ist's!

Volk.

Er ist's!

Die Herumliegenden (halb aufgerichtet).

Der Juda?

Weib (zum Greise).

Hörst du, Vater? Juda kommt!

Greis.

Der Juda — (Er stirbt.)

Weib.

Herr, er stirbt! Weh' mir, er stirbt
Und hat den Juda nicht gesehn!

Volk (näher jubelnd).

Er ist's!

(Die Herumliegenden sitzen voll Spannung; manche raffen sich auf.)

Simon.

Aufrafft sich, was halbtot schon lag; nur einer
Ist auf der Welt, der das vermag.

Volk (näher).

Der Juda!

Der Vater!

Weib.

Ja, er ist's!

Die Übrigen (sich aufraffend).

Er ist's!

Weib (zu ihrem Kinde, das sie hoch hebt).

Schau, Joel,
Mein Knäblein, Juda, unser aller Vater!

Jonathan.

Sieh, wie sie seine Knie umfassen. Kaum
Kann er den Fuß erheben. Lachend, schluchzend,
Wie Kinder zu dem lang vermißten Vater,
Durften sie auf zu seinem Heldenantlitz
Und trinken Mut aus ihm.

Simon.

Sieh, wie dies Weib
Mit ausgezehrtem Arm ihr Kind erhebt,
Daß es ihn seh'!

Jonathan.

Todkranke Greise schleppen
Sich mit der letzten Kraft in seinen Weg,
Nur um des Helden Kleider zu berühren.
O Schauspiel sondergleichen! Wunderanblick!
So wie ein Adler seine Kinder trägt,
So trägt er Israel auf seinen Schwingen.
Wie hinter Scherzen er sein Mitleid birgt,
Der Mann, der seine Tugenden verhüllt,
Daß unsre Armut nicht an sich verzweifle!

Simon.

Willkommen, großes Herz von Israel!
Laß uns entgegen, wenn es möglich ist,
Dies Volksmeer zu durchschwimmen! (Beide ab.)

Volk

(hereindringend, durcheinander. Die Frauen ihre Schleier schwingend).

Hosianna!
Hosianna in der Höh'! Juda der Vater!

Juda tritt auf mit **Simon** und **Jonathan.** Das Volk kämpft darum, an seinem Weg knieend, seine Kleider zu berühren.

Juda.

Mein Volk —

Volk (wie vorhin).

Still, Juda spricht! Tod, wer ihn stört!

Juda

(ist aufgeregt und bezwingt gewaltsam seine Rührung).

Ihr hungert, Kinder? Desto besser wird's
Euch schmecken, wenn der Syrier heimgejagt,
An trocknen Rinden kauen muß. Und bald
Jag' ich ihn heim. Nur noch zehn Tage haltet
Jerusalem, dann zieht ein Heer von Brüdern
Heran, euch zu befrein.

Jonathan.

Zehn Tage, Herr
Und Bruder? —

Simon.

Kaum drei Tage reicht der Vorrat,

Das Leben ärmlich uns zu fristen, nur
Daß wir nicht sterben.

Juda.

Steht es so? — Dann hat
Der Herr uns auf uns selbst gestellt, zu zeigen,
Was er vermag. — So bringt, was ihr noch habt,
Zu einer Mahlzeit in des Tempels Vorhof;
Daß Kraft den schwachen Gliedern wiederkehre;
Dann in des Wetters Schutz, und wenn der Mond
Vom Himmel wich, mit leisem Tritte schleichen
Wir in des Syriers Lager uns, die Priester
Mit den Posaunen auf die Berge rings
Umher; und wenn die letzten unsrer Krieger
Im Lager, dann weckt ihr Posaunenruf
Den unsern und ringsum den Ruf der Höh'n
Und die Verwirrung in dem Syrierlager,
Die, sich bedrängt von allen Seiten meinend,
Dem Tod im Innern selbst entgegenfliehn.

(Es wetterleuchtet.)

Was zagen? Lebt der alte Gott nicht mehr?
Zieht er nicht selber seinem Volk zu Hülfe?
Dort in der Wetterwolk' steht er gelagert
Mit allem Himmelsheer. Seht ihr das Glüh'n
Der Helm'? der Schwerter Glanz? der Speere Blitzen?
In seinen Händen hält er seine Donner;
Die Sterne streiten mit aus ihrer Bahn,
Wie da Deborah einst und Barak siegten.[1]
Nun laßt umarmt uns sitzen bei dem Mahl,
Von dem Gesetz des Herren uns erzählend,
Wie oft dem Volke half sein Helfergott!
Wer einen Feind hat unter seinen Brüdern,
Der such' ihn auf, mit ihm sich zu versöhnen,
Umschling' ihn mit dem Arm, der ihn umschlingt,
Und küss' den Friedenskuß auf seine Stirne,
Daß wir ein heilig Heer sind vor dem Herrn.

(Zu dem Weibe, indem er das Kind ihr von den Armen nimmt.)

1 Vgl. die Erzählung im Buch der Richter 4, 4 ff.

Läßt du dein Kind? — und soll der Herr uns lassen?
Sein Kind? Sein Knäblein Jeschirun[1]?
(Er nimmt's auf den Arm und schwingt's in die Höhe.)
So wird
Er's heben mit den Armen seiner Macht;
So wird es lächeln, wie dies Kindlein lächelt.
(Er gibt das Kind wieder.)
Auf, Brüder, nun zum Mahl und dann zum Sieg!
(Er geht ab, Simon und Jonathan umschlingend.)

Volk

(indem es ihm begeistert umarmt folgt, durcheinander).
Ein heilig Heer des Herrn zum Mahl! zum Sieg!
(Alle nach hinten. Vorhang fällt.)

Ende des vierten Akts.

[1] Jeschirun oder Jeschurun, von Luther gewöhnlich mit „der Fromme" übersetzt, hebräische Bezeichnung des Volkes Israel (vgl. 4. Mose 23, 10; Jesaias 44, 2).

Fünfter Akt.

Im Zelte Antiochus'.

Ein Thronsessel mit Baldachin; das Zelt aus prächtigen Stoffen durch von der Decke herabhängende Ampeln erleuchtet. Wenn die Hinterwand sich öffnet, Aussicht über das übrige Lager auf das hoch liegende Jerusalem, erst vom Monde beschienen, der dann von Gewitterwolken verdeckt wird und später untergeht.

Antiochus, Eleazar, Nikanor (eben eintretend). Ein **Hauptmann** als Ordonnanz am Eingange.

Nikanor.

(beugt die Kniee vor dem sitzenden Antiochus).

Herr, alles ist gethan, was du gebotst.
Des Marterofens Flamme leuchtet weit,
Ein glüh'nder Warnungsfinger, um den Unsinn
Zu schrecken aus des Wahnes altem Trotz.

Antiochus.

Und noch kein Bote von Jerusalem?
Ein Schritt naht eilend. Ist's der Bote endlich?
Jerusalem ergibt sich?

Nikanor (der durch den Eingang gesehn).

Hoher Herr,
's ist Gorgias.

Antiochus.

Den erst ich heimgesandt?
Was wendet den Vermessenen zurück?

Gorgias (eilend herein, beugt das Knie).

Herr, zürn' der Botschaft, doch dem Boten nicht.

Antiochus.

Was ist?

Gorgias.

Du glaubtest auf dem Wege mich.

Schon war ich's, als auf schaumbedecktem Rosse
Mir Lysias entgegenkam.

Antiochus.

Den ich
Auf meinem Stuhl hieß sitzen, bis ich kehrte?
Was treibt ihn treulos weg von seiner Pflicht?

Gorgias.

Er war ihr treu; drum mußt' er sie verlassen.

Antiochus.

Ha, Aufruhr?

Gorgias.

Eil' und Sorge warf ihn nieder.
Sein Wort an dich heißt: Unzufriedenheit
Mit diesem Judenkrieg, durchs Siegerbeispiel
Der Juden kühn gemacht, trägt frech den Aufruhr
Durch deine Lande. Kehr', Herr, um zu steuern!

Antiochus.

Was mehr?

Gorgias.

In deinen Heeren Meuterei,
Drum rechne nur auf das, so mit dir ist!
Auf dies auch rechne, Herr, nicht zu gewiß!
Führ' sie zurück, dann bürg' ich ihre Treue;
Doch gegen Juden —

Eleazar.

Die sie erst besiegt?

Gorgias.

Ich habe manches Sieges stählenden
Einfluß gesehn auf Siegerheere wirken
Und weiß, daß Sieg den Sieg gebiert. Allein
Der bei Ammaus über Waffenlose,
Die selbst dem Schwert die unbewehrte Brust
Entgegenboten, Herr, das war kein Sieg,
Wie er Besiegte schwächt und Sieger stärkt.
Die Krieger überfiel ein Grau'n im Schlachten,
Sie fühlten sich nicht Krieger mehr, nur Mörder.

Die Wut des Feindes weckt die eigne Wut
Und scheucht den Sinn der Menschlichkeit von dannen;
Doch kalt zu morden, das ist grauenhaft.
So kam's, daß die Empfindungslosigkeit,
Mit der die Sterbenden den Tod begrüßten,
Indem sie lächelten und lächelnd starben,
Das Lächeln von der Sieger Wange pflückte
Und bleiche Reu' drauf sä'te und Besorgnis,
Wie sonst man im Gesicht Besiegter liest.
„Mit solchem Feind zu kämpfen, den solch furchtbar
Gewalt'ger Gott erfüllt, daß er, was menschlich
Im Menschen ist, den Sinn für Schmerz verzehrt?
Sie lachen unsrer Streiche, und wir werden
Die ihren doppelt fühlen, wenn ihr Gott,
Der sie beseelt, es will!" Das und noch Schlimmres
Sagt' ihre Bläße und ihr trüber Blick.

Eleazar.

Wenn das erfahrne Auge dasmal nicht
Im fremden las, was in ihm selbst nur stand.

Antiochus.

Vollende, denn die Wolk' auf deiner Stirn'
Birgt mehr noch.

Gorgias.

Philipp, dem dein Vater sterbend
Auftrug, daß er zum König dich ernenne,
Braucht diesen Vorwand treulos, der Regierung
Des Reichs sich anzumaßen. Kehrst du nicht,
So geht er weiter. Thu' es, Herr!

Eleazar.

Eh' daß
Der Juden Unterwerfung du vollendet?

Gorgias.

Noch mehr; der Sohn von deines Vaters Bruder,
Demetrius, erhebt den alten Anspruch
Auf deinen Thron. Gelandet ist er schon
An deinem Strand und naht der Hauptstadt eilend,

Und alles fällt ihm zu, wohin er kommt,
Denn er verspricht den Frieden mit dem Juda,
Der großen Scheuche von ganz Syrien.
Kehr' eilend —

Eleazar.

Den Triumph des Feinds im Rücken,
Der den Rebellen laut zurufen wird:
„Harrt aus wie wir, wie wir dann müßt ihr siegen?"

Nikanor.

Herr, zieht dein Zögern diesen Aufruhr groß,
Rankt sich an seinem Siegerstab die Hoffnung
Der Juden neu empor, und zwischen Feinden
Wirst du erdrückt.

Eleazar.

Schickst du den Ruf vom Siege
Voran, besiegst den Arm du durch das Ohr.
Ein Tag beendet alles!

Antiochus

(der Gorgias mit dem abgegangenen und wieder eingetretenen Hauptmann reden sieht).

Ist's der Bote?

Gorgias.

Die Wache bringt ein Weib. Für Judas Mutter
Gibt sie sich aus, die dich zu sprechen fleht.

Eleazar (für sich, erschreckend).

Meine Mutter? Jetzt? Weh' mir! Was bringt sie her?

Antiochus.

Des Juda Mutter? Geh' und heiß' sie kommen!
(Der Hauptmann ab.)
Und muß ich's töten, um's zu unterwerfen,
Will ich auf dieses Volkes Leichnam stehn.

Lea wird vom Hauptmann hereingeführt, sie kniet am Eingang des Zeltes nieder, Nikanor führt sie auf den König zu; sie wirft sich schweigend vor dem König nieder; während des:

Eleazar.

Sie ist's! O welch ein Anblick, Tiger zähmend!
O Mutter! Mutter! Kaum noch halt' ich mich,

Dein heilig Knie in Staub gebeugt zu sehn!
Sturm Gottes, wie du dieses Prachtgefäß
Zerschlugst, von Menschenhoheit überfüllt,
Du konntest seinen Inhalt nicht verschütten;
Noch predigt jede Scherbe Majestät. —
Klag' ich das Schicksal an um meine That?
Still, Eleazar! dort liegt Grau'n und Schwindel.
Was ich gethan, hätt' ich umsonst gethan.
Verbirg dein Mitleid, schling's zurück in dich;
Ihr hälf' es nicht und dich würd' es verderben!

Antiochus
(nachdem Lea eine Weile vor ihm gelegen).

Wer bist du?

Lea.

Herr, ein Weib, verarmt an allem,
Und selbst an Thränen; eine Mutter, Herr,
Die deine Majestät zu flehen kommt:
Herr, bist du Gottes Bild an Macht und Größe,
Sei's auch an Gnade; gib mir meine Kinder!

Antiochus.

Sind sie in meiner Hand?

Gorgias
(der mit dem Hauptmann gesprochen).

Drei Brüder, Herr,
Des Juda, von dem Hause Simei
Als Zeichen seiner Treue dir gebracht.
Sie harren deines Spruchs.

Eleazar (für sich).

Auch meine Brüder?
Aus allen Adern strömt mein Leben fort

Lea.

Um deinen Eleazar! gib sie mir.
(Sieht um und bleibt auf Eleazar haften, der sich abwendet.)

Eleazar (für sich).

Nacht, sei mitleidig! birg mich ihren Augen!

Lea.

O meiner Seele Kind, noch ungeboren
Begnadigt schon mit göttlicher Verheißung,
Mußt du nun so der Mutter Auge fliehn?
Und weh' mir! durch der Mutter eigne Schuld?
Herr, sieh' ihn an; wie, angenagt vom Wurm,
Die süße Blüte welkt; gib mir auch ihn;
Wenn du ihn liebst — und, Herr, ich weiß, du liebst ihn —
Willst du nicht seinen Tod und gibst ihn mir!
Neig' deinen Zepter, Herr, und sieh, wie schön
Sich Majestät in Dankesthränen spiegelt.

Eleazar (für sich).

Halt', Eleazar, dich! Du darfst nicht reden.

Antiochus.

Du flehst um deiner Kinder Leben?

Lea.

Um
Ihr nacktes Leben.

Antiochus.

Tod und Leben liegt
In ihrer eignen Wahl.

Lea (erschreckend).

Wie meinst du das?

Antiochus.

Bekehrung heißt ihr Leben, Weig'rung Tod.

Lea.

Das wolltest du? Herr! Herr! was sprichst du da?

Antiochus.

So will es das Gesetz Antiochus'.

Lea.

Nein, Herr! Sprich: das Gesetz, das ich gemacht,
Kann ich vernichten.

Antiochus.

Bald, das schwör' ich dir,
Soll es euch heil'ger sein als das von Moses.
(Zu Nikanor.)

Führ' sie zum Marterofen; thu' mit ihnen,
Wie das Gesetz gebeut!

Nikanor.

So thu' ich, Herr. (Will gehn.)

Lea (hält ihn).

Nein, bleibe noch! (Wirft sich wieder nieder vor Antiochus.)
Herr, höre mich; laß mich
Nur erst der Schreckensworte Sinn verstehn!
Ihr ungeahnter Klang hat mich erschreckt.
Sieh, meine Sinne schwindeln von dem Schlag.
Abfallen oder sterben? — (Zu Nikanor.) Bleib' noch! — Sterben?
Du kalter Laut, du lügst Gleichgültigkeit.
Wer hört die Angst der Kreatur dir an,
Alles zu lassen, was das Auge sieht,
Das Auge selbst? Und selber was wir hassen,
Wird lieb uns, wenn's es lassen gilt. Wie klein
Der Sprung, und doch liegt eine Welt von Sträuben,
Anklammern angstvoll zwischen seinen Ufern.
(Sie hält Nikanor wieder auf, der gehn will.)
O alles! alles! Nur nicht Tod! nicht Tod!
Und doch — Herr, bleib' noch! Kann ich sie erst sehn?
Wie sind sie? Lassen sie von ihrem Gott?

Nikanor.

Sie sind voll Trotz.

Antiochus.

Voll Trotz? Ich will ihn brechen.
(Er winkt, Nikanor will gehen.)

Lea (hält ihn wieder).

Sie sind voll Trotz? O freilich! Strenge wirkt
Nur Trotz. Mit Droh'n verlangten's fremde Männer,
Da bäumt sich in dem Kinde schon der Mann;
Doch wenn die Mutter fleht, da wird der Mann
Zum Kind und läßt sich lenken. Herr, vergönne
Die Frage mir: Darf ich die Kinder sprechen?

Antiochus.

Wenn du zu ihrem Heile reden willst —

Lea.

Wie sonst? Wie anders soll die Mutter reden?
Darf ich allein sie sprechen?

Antiochus.

Laß dir g'nügen —

Lea.

Wie du willst, Herr; ich meinte nur, sprech' ich
Vor deinem Angesicht, sie würden glauben,
Ich rede deine Rede. Sei's darum!

Antiochus winkt; der Hauptmann bringt **Johannes**, **Joarim** und **Benjamin**.

Eleazar (für sich).

Antiocha, schütz' du mich, süßes Bild!

Benjamin

(Lea erblickend und auf sie zulaufend.)

Die Mutter! Joarim, da ist die Mutter!

Joarim.

O Mutter! Mutter!

Johannes (umfaßt ihre Knie).

Herrin!

Lea (alle umarmend).

Kinder! Kinder!

Antiochus.

Zur Sache!

Lea.

Ja, mein Herr; so thu' ich schon.
Dorthin seht. Jener Mann dort ist der König;
Er will euch leben lassen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu seinen Göttern wendet —

Benjamin.

Wir haben ihm ja nichts zuleid gethan;
Weshalb sollt' er uns töten?

Lea.

Doch er wird's.

Joarim.

So laß ihn, Mutter. Er ist nur ein Mensch,

Wie du und ich und meine Brüder sind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menschen.

Lea.

Mein Heldenkind! — Vergib mir, Herr; es ist
Ja so natürlich, daß die Mutter freut,
Wenn ihr die Kinder nachgeartet sind.
Von ihrer Mutter haben sie den Trotz.
Kommt her, du böser Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir aufs Haupt, schwört mir, zu thun,
Was ich euch sagen werde!

Joarim.

Doch nichts wider
Den Herrn!

Lea.

Ich schwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euerm Heil nur fordr' ich diesen Schwur.

Benjamin, Joarim, Johannes
(die Hände auf Leas Haupt).

Wir schwören, Mutter!

Johannes.

Und nun sprich!

Eleazar
(bewältigt sich, daß er ihnen nicht laut zuruft:)

Schwört nicht!

Antiochus.

Zeigt ihr den Marterofen, eh' sie spricht!
(Die hintere Zeltwand fällt; Aussicht auf das Lager, über dem hinten Jerusalem mit dem Tempel, vom Monde erleuchtet; der Himmel übrigens bewölkt; von der Seite fällt ein Feuerschein auf die Bühne; Wetterleuchten.)

Lea
(vor dem Feuerschein entsetzt zurückwankend).

Gott Israels! (Knieend.) Herr, sei ein Mensch! Du hattest
Eine Mutter und du weintest, wie sie starb, —
Gewiß! Du weintest! Herr, du selbst hast Kinder
Und liebst sie, Herr! Gewiß! Du liebst sie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht — ich muß,

Ich selbst, die Mutter ihre Kinder töten.
O, denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und sprich: Es ist genug; lebt euerm Gott!

Antiochus.

Nun komm zum Ende!

Lea.

Ja, zum Ende komm' ich,
Zu meinem Ende! — Nur so lange, Herr,
Laß mir den Atem, bis ich sie gerettet
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn!
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört, was ihr geschworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein ist Gott!
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh' ich:
Sei nur gerecht! Sie können nun nicht anders;
Nur mich laß sterben; ich allein bin schuldig!

Antiochus.

Nur du sollst leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd sei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe ist. — Führt sie zur Marter,
Den ältesten zuerst, zuletzt den jüngsten!

(Von hier an ferner, allmählich näher kommender Donner.)

Lea.

Du bist ein Henker, kennst das Mutterherz;
Ein feiger Henker, der sich schmähen läßt!
Wärst du ein Mann, ich lebte schon nicht mehr,
Um dich zu schmähn!

Antiochus winkt **Nikanor**; dieser will die Kinder abführen.

Lea

(hält Nikanor auf, ununterbrochen sprechend).

Was ras' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnsinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde! sei ein Mensch!
Nur diesmal sei ein Mensch!

Antiochus.

Was flehst du mich?

Ihr Tod und Leben steht in deiner Hand.
Du hört'st, ich schwur. (Wendet sich, zu gehen.)

Lea (kleine Pause des Kampfes).

So schwurst du dein Gericht —
Denn diese wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten bist im Totenreich.
Thor, der du meinst, die Kinder zu verderben,
Und bist das Werkzeug nur, sie zu erhöhn!
Denn über ihrer Marter wird der Herr
Von seinem Volke wenden seinen Zorn.
Solang' ein Odem weht, wird er sie preisen,
Doch du wirst ewiglich verworfen sein!

Eleazar (für sich).

Sie reißt mich fort so wie auf Adlerschwingen.

Da **Antiochus** wieder winkt, stürzt er vorihm auf die Kniee; **Nikanor** bleibt noch erwartend.

Herr, laß sie leben! Herr, laß sie! um mich,
Herr, laß sie leben, ihrem Gotte leben.
Herr, sieh: Ich bin ihr Bruder; sieh, ihr Volk
Ist mein Volk, sieh, ihr Gott mein Gott; ich muß
Ihr Schicksal teilen, welches auch es sei.

Antiochus.

Wirfst du zu früh die Larve hin, Verräter?

Eleazar (aufschreiend).

Verräter? Ich, der alles dir geopfert,
Volk, Vater, Mutter, Brüder, Gott und mich?

Antiochus.

Dem sollt' ich trauen, der sein Volk verriet?

Eleazar (auflachend).

Das Herz gerissen aus der Brust und dir
Geopfert und nun weggeworfen wie
Ein totes Werkzeug, das man nicht mehr braucht!
Du bist gerecht, furchtbarer Gott, du strafst
Verräter durch Verräter. Zittre drum,
Tyrann, auch dein Verrat wird sich bestrafen.

Vor deinem Diener zittre, der dir treu ist,
Und zwing' durch Mißtrau'n selbst ihn zum Verrat.

Antiochus.

Aus meinen Augen!

Eleazar.

Strafst du so, Tyrann?
Aus deinem Aug'? Das heißt: aus Nacht und Tod
Ins Leben, in das Licht und in die Freiheit!
(Wirft sich den Seinen in die Arme.)
Ich hab' euch wieder!

Lea.

Zweimal mir Geborner,
Doppelt mein Kind!

Eleazar.

Ich hab' euch wieder, Mutter,
Euch, Brüder! Aus des dunkeln Thales Irrweg
Gerettet, steh' ich an des Vaters Thür.
Sieh, wie sich dir des Herrn Gesicht erfüllt;
Wir alle tragen Kronen jetzt, sind Fürsten
Des Duldens, du der Schmerzen Königin. —
Daß der Tyrann nicht meine, seine Ohnmacht
Füll' uns mit Bangen! — Juda grüß' mir noch.
Sag' ihm: ein Königreich warf Eleazar
Von sich — und sag' ihm, daß ich ihn geliebt
Wie — Nun leb' wohl! Sieh her, Tyrann, der du
Dich Sieger meinst, sieh her: wir sind die Sieger!
Wir höhnen deiner Qual und deiner Götter,
Denn mit uns ist der ewig einz'ge Gott.

Er umschlingt **Johannes** und **Joarim** und eilt mit ihnen ab, indem er anstimmt und die beiden einstimmen:

Wen er behütet, der kann lachen,
Denn wer ist herrlich so wie er?
Der Herr ist mächtig in den Schwachen,
Schickt seinen Sieg vor ihnen her.
Halleluja!

Nikanor und **Gorgias** folgen. Die folgenden Reden begleitet der Psalm, bald schwächer, bald stärker, melodramatisch; Donner immer stärker und in kürzeren Zwischenräumen. Der Sturm reißt am Zelte und verlöscht eine Ampel nach der andern; das Mondlicht immer düsterer unter den Gewitterwolken.

Lea (unwillkürlich nach).
So laßt die Mutter ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh' noch das Mutterherz —
Weh' mir! Was thu' ich? Falsche Thränen, fort!
Wollt ihr dem Henker feile Helfer sein?
Wenn jetzt du weinst, hast du sie nie geliebt.
Zu stählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen! —
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu sterben so, wie Lämmer sterben.
Hörst du, mein Kind? (Nach dem Himmel zeigend.)

Benjamin.
Jehovahs Stimme donnert;
In Wolken donnert hoch der große Gott.

Lea.
Er ist euch nah'; der Herr sieht, wie ihr leidet,
In seines Atems Sturm ist er euch nah',
In seinem Donner redet er zu euch,
Daß über euerm Haupt er wenden will
Den Zorn von seinem Volk. Er will euch rächen
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgst du unter deinem Lächeln
Der Seele Angst, die deine Bläße plaudert;
Wo willst du hinfliehn? wo, Tyrann, wenn er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?
(Der Sturm verlöscht zwei Ampeln.)
So wie er deine Lampen jetzt verlöscht,
So wird er dich verlöschen! — Benjamin,
Hörst du Schaddais[1] Ruf?

Benjamin.
Hast keinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?

Antiochus.
Welch Weib!
Und welch ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er so wie mein Perseus vor mir da.

[1] El Schaddai, Gott der Allmächtige, zur Zeit der Patriarchen üblicher Name Jehovas.

Soll's heißen: seine Heere schlug ein Mann,
Ihn selbst ein sterbend Weib mit ihrem Knaben?
Schenk' seinen Schwur ihm, Weib; gehorch' und rett' ihn.
(Eine einzige Lampe flackert noch; der Mond ist unter.)

Lea.

Rette dich selbst!

Antiochus.

Und er soll groß —

Lea.

Er ist
Größer als du.

Antiochus.

Gib ihn dem Leben.

Lea.

Leben
Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.

Antiochus.

Auf deiner Seele last' er denn. Sprich selber
Sein Urteil ihm.

Lea.

Er sterbe. Nehmt ihn hin!
(Sie hält ihn, bei ihm knieend, unwillkürlich fest.)
Geh'! — Seid barmherzig! Nehmt ihn mir!
(Matt, indem sie ihn mit Gewalt fortstößt.)
Geh'! Geh'!

Benjamin geht, die Hände erhoben, in den Gesang einstimmend ab. **Lea** kniet; sie stemmt mit Anstrengung sich auf eine Hand, um nicht zu sinken; ohne zu hören, was gesprochen wird, sieht sie Benjamin starr und atemlos nach.
Gorgias kommt eilend zurück.

Antiochus.

Gehorchen sie?

Gorgias.

Für solche Menschen, Herr,
Gibt's keine Marter. Sieh und hör' sie selbst.
Ein solch Verachten aller Qual sah ich
An keinem Wesen noch.

Nikanor eilend herein.

Nikanor.

Herr, laß es enden!
Die Krieger stehn entsetzt. Von Brust zu Brust,

Von Zelt zu Zelt schleicht die Entmutigung.
Die Meuterei hebt schon ihr Schlangenhaupt,
Die Schar, die die Gefangnen soll bewachen,
Befreit sie selber. Aus der Brüder Qual
Weissagen sie das Ende Syriens.
Die Simeiten, die sie dir gebracht,
Zerrissen sie im Zorn; ich konnt's nicht hindern.
„Fort", hört' ich einen rufen, „eh' das Weib,
Das riesige, den Himmel niederbetet,
Uns zu erdrücken!" Andre schwuren drauf,
Judas Posaunen klängen durch die Donner.
Herr, laß das Schauspiel enden.

Antiochus (nach kleiner Pause).
Macht ein Ende.
(Der Hauptmann ab.)
Zum Aufbruch blast! Zurück nach Syrien!
(Noch ein aufjubelndes Halleluja, dann schweigt der Psalm plötzlich.)

Lea (zusammenbrechend).
Gelobt sei Gott, der Herr! Es ist vollbracht.
Nun — end' — dein Werk an mir — sonst trügt, dir untreu,
Dein — Scherge Tod — dich um — die Marterlust.
(Die letzte Ampel verlöscht. Von allen Seiten Posaunen in den Donner.)

Antiochus.
Posaunen? Sind's die unsern?
(Erstes Frührot; das Gewitter verzieht sich.)
Judas Gefolge erst noch in der Szene.

Judas Gefolge.
Schwert des Herrn
Und Juda!

Geschrei im Lager.
Ein Überfall! Ein Überfall!
Von der einen Seite kommt **Juda** mit **Gefolge**, von der andern **Syrier**, alle mit bloßen Schwertern.

Juda.
Birg, Syrierkönig, dich im Kern der Erde,
Der Juda gräbt sich nach! — Du bist's; sonst lügt
Dein stolzes Angesicht. Steh meinem Schwert!

Nikanor.

Den König schützt!

(Die Syrier scharen sich um Antiochus; sie stehn bis in die Coulissen hinein, so daß man an ihre Menge gegen Judas Häuflein glauben kann.)

Antiochus.

Halt' ein! Bist Juda du,
Scheuch' an die Seit' zurück der Deinen Schwerter
Und hör' mich reden. Nicht aus Furcht — sieh her,
Unübersehbar folgen meine Treuen.
Ihr seid vom Hunger abgezehrt, die Meinen
Sind stark; was irgend Sieg verspricht, das steht
Auf meiner Seite.

Juda.

Wer den Sieg verspricht,
Ist unser Gott, der Herr, der uns beseelt.
Bist deines Schwerts du so gewiß, was ziehst du
Die Zunge? Zieh' dein Schwert!

Antiochus.

Wollt' ich's bekränzt
Vom Siege sehn, so zög' ich's; doch den Frieden
Zu reichen, genügt die unbewehrte Hand.
Ich will euch nicht vertilgen. Lebt fortan
Und sterbet euerm Gott; bei meinen Göttern
Und euerm Gott schwör' ich's.

Juda.

Gib mir die Mutter,
Die Brüder, die Gefangnen meines Volkes,
Und zieh' in Frieden.

Antiochus.

Deine Brüder kann
Kein Gott dir wiedergeben.

Juda

(wütend, will auf ihn ein).

Kindermörder!

Die Seinen folgen, die Syrier setzen sich zur Wehr; da erhebt sich **Lea** zwischen beiden mit dem Aufwand der letzten Kraft.

Lea.

Zurück, Sohn Mattathias'! laß ihn ziehn!
Im Namen des, der war und ist und sein wird!

Er spricht durch mich: Zieh', Syrier, hin in Frieden!
Die **Syrier** ziehn ab; **Lea** hält **Juda** zurück.
Und du — setz' nicht der Brüder Sieg aufs Spiel,
Den sterbend sie erfiegten. — Hier hat Gott
Geweilt; — bet' an!
Sie sinkt, **Juda** hält sie.

Juda.

Wie wird dir?

Lea (immer schwächer).

Meine Leiche
Und deiner Brüder bring' zu Mattathias
In unser Erbbegräbnis nach Modin.
Dann nach Jerusalem und reinige
Sein Haus vom Heidengreu'l und weih's ihm neu.
Noch nach Jahrtausenden wird unser Volk
Das Fest von Judas Tempelweihe feiern.
Wie Mosen das gelobte Land, so zeigst
Du meinem letzten Blick die Herrlichkeit,
Die neue deines Volks, und so — wie Mose —
Sterb' ich — dich — preisend —
Sie stirbt; **Juda** läßt sie nieder und kniet bei ihr.
Jonathan, Simon, jüdische Krieger, Priester und **Volk.**
(Sonnenaufgang; der Himmel ist rein; ein ferner Donner verhallt leise bis zum Ende des Stückes.)

Krieger, Priester, Volk.

Fort ist der Tyrann!
Juda sei König! Juda sei's, der Retter!

Juda (halb für sich).

Er braucht den Starken nicht; er haucht die Schwäche
Mit seinem Oden an, und sie wird Sieger;
Es überhebe keiner sich vor Gott. —
Nehmt auf den toten Leib!
(Es geschieht; er steht auf.)
Sein Priester will
Ich sein, doch König ist allein der Herr!
(Er erhebt den Speer; indem man sich zum Abzug ordnet, einige Posaunenakkorde; der Vorhang fällt schnell.)

Ende des Stückes.

Anmerkungen.

Zum „Erbförster".

Zu S. 704 ff. Heinrich Laube, der überhaupt das Überwiegen der Romantik gegen den Schluß des „Erbförsters" tadelt und darin einen Hauptgrund seiner mangelhaften Bühnenwirksamkeit erblickt, verurteilt besonders scharf das Motiv von Mariens Traum. „Kommt nun gar das ganze romantische Spielzeug hinzu von der blauen Blume und von der Vision der Tochter, und soll sich diese Vision der Tochter zuletzt bestätigen durch den Tod der Tochter durch Vatershand, dann schütteln wir den Kopf zweimal. Das alles ist künstlich romantischer Nachdruck für sonst gesunde Forstleute, und der Ausgang des Stückes wird für uns ein trauriger, nicht aber ein tragischer. Wir gehen hinweg mit dem Ausrufe: Wie schade!" („Das Burgtheater", S. 170).

Zu S. 1011 2 ff. Gegen den Vorwurf, der Tod Mariens sei durch einen untragischen Zufall erfolgt, äußert sich Ludwig in einem Brief an Julian Schmidt folgendermaßen: „Der andere Punkt ist der im ‚Erbförster' gerügte Zufall, den ich aber nicht darin finden kann. Wie die Geschichte dasteht, ist sie so: Der Alte sieht den Robert und schießt auf ihn; Marie läuft absichtlich in den Schuß, sie wird getroffen statt Roberts. Es ist keine zufällige Verwechselung der beiden, kein zufälliger Freischützenfehlschuß durch Wanken des Gewehrs oder etwas dergleichen oder gar durch überirdischen Einfluß, er zielt und schießt vollkommen sicher und würde den Robert treffen. Nur weil ich die Stimmung des Furchtbarerhabenen wollte, habe ich das Verhältnis etwas ins Unklare und Undeutliche gespielt, das ein wesentliches Ingrediens desselben ist. An sich ist es ganz klar und durchaus kein Stück Schicksalstragödie. Das dämonisch Erscheinende kann keinem tragischen Dichter verwehrt werden, wenn es als wahrscheinliches und natürliches Glied der Kausalwirkung eingeflochten ist. Hier ist es natürlich und wahrscheinlich, es ist kein Wunder, es geht natürlich zu, nur die Stimmung des Wunders ist darüber gebreitet. Die wunderbaren Motive sind das Fehlerhafte in den Schicksalsstücken, und ich bin ein so großer Freund der realistischen Motive, daß ich selbst von den durch die Konvenienz geheiligten idealen Motiven nur mit größter Vorsicht Gebrauch mache. Selbst die Ungewißheit ist realistisch aus des alten Försters Zustand notwendig herzuleiten. Ich weiß wohl, ich hätte dergleichen Ausstellungen vorbeugen können, wenn ich das Verhältnis abstrakt hätte markieren wollen. Aber ich bin ein solcher Realist, daß mir meine eigene Einmischung in die Handlung auch nicht viel weniger absurd erscheinen würde, als die Einmischung von etwas Übernatürlichen. — Dann hielt ich's

für milder und notwendig zum Abschluß, wenn ich Marien erschießen ließ anstatt Robert. Denken Sie sich die notwendigen Folgen, und vielleicht stimmen Sie mit mir überein. Was wäre für Marien mit einem Leben gewonnen, das die Erinnerung an den Tod des Geliebten durch das Verbrechen des Vaters vergiften müßte; was für den alten Förster, denken zu müssen, daß sein Liebstes ein vielleicht langes vergiftetes Leben hindurch mit Schauder und Abscheu an ihn denken müsse! So stirbt sie einen schnellen Tod und stirbt als die Retterin ihres Geliebten; so ist ihre Resignation auf seinen Besitz um ihres Vaters willen erst etwas, wenn sie eine Liebe zu besiegen hat, der man sie fähig sieht, ihr Leben zu opfern."

Zum „Fräulein von Scuderi".

(Sämtliche Citate aus Hoffmann beziehen sich auf den Abdruck des „Fräulein von Scuderi" in „Hoffmanns Werken", herausgegeben von V. Schweizer. Leipzig, Bibliographisches Institut. Bd. 2, S. 227—308.)

V. 92 ff. Hoffmann (S. 249) und seine Quelle (S. 230) haben nur den Vers:

„Un amant qui craint les voleurs,
N'est point digne d'amour."

V. 111. Bei Hoffmann ist das Fräulein von Scuderi 73 Jahre alt, am Ende des Dramas (V. 3016 ff.) nennt sie sich selbst eine Einundsiebzigjährige.

V. 217. Martinière ist auch bei Hoffmann des Fräuleins Kammerfrau.

V. 223. Baptiste ist auch bei Hoffmann (S. 233) »in des Fräuleins kleinem Haushalt Koch, Bedienter und Thürsteher«.

V. 303 ff. Ähnlich läuft in Hoffmanns Quelle alles auf einen Scherz hinaus: »Es kam aber heraus, daß die Herzogin von Montausier diese Lust so angestellet, und getrachtet, die Fräulein durch dieses Geschenk zu begünstigen« (Hoffmann, S. 231).

V. 328 ff. Bei Hoffmann (S. 253) kommt die Marquise von Maintenon, in deren Gemächern die Szene spielt, auf diese Idee.

V. 406 ff. Bei Hoffmann (S. 257) sucht Cardillac dem Fräulein vorzuspiegeln, der Schmuk wäre ihm gestohlen worden und durch Vermittelung des Diebs in die Hände des Fräuleins gekommen. Ludwig hat mit Recht dieses Motiv fallen lassen, um seinen Helden von dem Vorwurf einer unedlen Lüge und Verdächtigung Olivier Brussons rein zu halten.

V. 449 ff. Bei Ludwig bilden diese wirren Reden Cardillacs ein treffliches Mittel zur Charakteristik seines partiellen Wahnsinns, in der entsprechenden Szene bei Hoffmann (S. 259) zieht die Maintenon daraus den komischen Schluß, daß der Goldschmied bis über die Ohren in das Fräulein verliebt sei, und man geht in lustiger Stimmung auseinander, wenngleich das Fräulein auch schon bei Hoffmann eine düstere Ahnung nicht unterdrücken kann.

V. 536 ff. Caton] vgl. die Einleitung, oben S. 110. Bei Hoffmann (S. 269) ist sie nur angedeutet als die beinahe achtzigjährige Aufwärterin des Meisters Claude Patru.

V. 665 ff. Der Gottseibeiuns] vgl. Hoffmann, S. 246 f.

V. 913 ff. Vgl. Hoffmann, S. 255: »Er warf sich dem Könige zu Füßen und flehte um die Huld, nichts für ihn arbeiten zu dürfen.«

V. 3076 ff. Hoffmann (S. 305) erwähnt kurz die zu gunsten Brussons umgeschlagene Volksstimmung, Ludwig hat geschickt daraus ein retardierendes Moment zu machen gewußt.

Zu den „Makkabäern".

Zu S. 256 ff. Nach 1. Makk. 2, 2 ff. hatte Mattathias nur folgende fünf Söhne: Johannes, Simon, Juda, Eleazar und Jonathan (Jonathas). Joarim und Benjamin sind Zuthat Ludwigs.

V. 7 ff. Vgl. 1. Samuelis 17, 52.

V. 15 ff. Vgl. 1. Könige 4 ff.

V. 51. Eleazars Gestalt als Gegensatz zu Juda ist von Ludwig frei erfunden. Dem Bericht der Bibel zufolge (z. B. 1. Makk. 3, 2) hielten alle Söhne und Verwandte Mattathias' treu zu Juda. Vgl. zu V. 1506 ff.

V. 90 ff. Der nicht besonders gut motivierte Haß der Lea gegen die arme duldsame Naemi ist als letzte Nachwirkung des Motivs der Doppelehe aufzufassen, das in der „Makkabäerin" (vgl. die Einleitung, oben S. 257) den Kern des Ganzen gebildet hatte. Ludwig behielt den Gegensatz der beiden Frauengestalten wohl vor allem darum bei, um sich die dramatisch so wirksame Episode zwischen Lea und Naemi nicht entgehen zu lassen.

V. 152. Vgl. 2. Buch Mose 3, 2, wo der Herr Mose in einer feurigen Flamme aus dem Busch erscheint.

V. 156. Anklänge an die Erzählung, wie Gott dem Propheten Elias erschien. Vgl. 1. Könige 19, 11 f.

V. 163 ff. Die Zweideutigkeit des Orakels, ein nicht besonders glückliches, aber durch das antike Drama hinreichend sanktioniertes dramatisches Motiv, liegt natürlich darin, daß Hohepriesterhut und Königskrone nur kurze Zeit über dem Sprößling schweben, dann aber schnell wieder verschwinden. So winkten diese Ehren ja auch in Wirklichkeit dem Eleazar eine Zeitlang vor seinem Untergang.

V. 184. Onias hießen in jener Zeit eine Reihe von Hohepriestern, am berühmtesten ist Onias IV., der als der letzte rechtmäßige Erbe des zadokischen Hohepriestertums nach Ägypten auswanderte und dort einen Filialtempel in Leontopolis gründete, dessen Ansehen aber bald durch das aufgehende Gestirn des Makkabäischen Hohepriestertums verdunkelt wurde.

V. 273. Mit ähnlichen Farben wird 1. Makk. 1, 12 ff. das Liebäugeln vieler Juden mit dem Griechentum geschildert.

V. 282. Menelaus] vgl. 2. Makk. 4, 23 ff.

V. 296 ff. Jason] vgl. 2. Makk. 4, 7 ff.

V. 332 f. Vgl. die bekannten Gegensätze zwischen der Partei der Priester, den Sadducäern, und der der Schriftgelehrten, den Pharisäern, die sich schon zur Zeit der Makkabäer aufs schärfste bekämpften.

V. 343 f. Über Hams Bosheit vgl. 1. Buch Mose 9, 21 f.

V. 529 ff. Vgl. die Lehren, die der sterbende Mattathias den um ihn versammelten Söhnen erteilt (1. Buch Makk. 2, 49 ff.).

V. 561 ff. Der Kontrast von Sein und Schein, von echter Größe und selbsttrügerischer Eitelkeit war ein Lieblingsthema Otto Ludwigs, das auch schon in dem mehrfach an die „Makkabäer" anklingenden Plan zu dem Trauerspiel „Armin" auftaucht, und das er dann später am wirksamsten in dem Gegensatz der beiden Brüder in „Zwischen Himmel und Erde" behandelt hat.

V. 586. Die Erwähnung Sanheribs ist wohl durch 1. Makk. 7, 41 (vgl. 2. Makk. 15, 22) hervorgerufen, wo sich auch der seltenere Namen „Sennacherib" findet, während in der Erzählung Jesaias die Form „Sanherib" gebraucht ist.

V. 701. Nikanor und Gorgias sind auch in der Bibel (z. B. Makk. 3, 38; 5, 59; 7, 26 ff. 2. Makk. 8, 9 ff.) als syrische Heerführer wiederholt aufgezählt.

V. 703. Durchzug nach Ägypten] Nach 1. Makk. 1, 17 ff. war Antiochus IV. eben von einem siegreichen Kriegszug nach Ägypten zurückgekehrt, als er die im folgenden erwähnten Frevelthaten zu Jerusalem beging.

V. 707 ff. Vgl. 1. Makk. 1, 23 ff.

V. 721 ff. Vgl. 1. Makk. 2, 15 ff. In der Bibel ist es Mattathias selbst, der den Opfernden ermordet, das Volk zur Erhebung sammelt und die ersten Siege erficht. Nach seinem Tod erst tritt Judas Makkabäus an die Spitze der Bewegung.

V. 873 f. Die Erwähnung des Pinehas ist ohne Zweifel durch das Citat 1. Makk. 2, 26 und 54 hervorgerufen.

V. 958. Auch die Bibel berichtet von verschiedenen Schlachten bei Beth Horon und Ammaus. 1. Makk. 3, 24; 57 ff.; 7, 39 ff.

V. 963 ff. 1. Makk. 8 wird ausführlich von einem Bündnis Judas mit den Römern berichtet, um das ersterer gebeten hatte. Durch freie Umgestaltung dieses Motivs schafft sich Ludwig ein gutes Kunstmittel, Judas Größe in hellem Licht erstrahlen zu lassen. Das typische Verhalten der Römer bei solchen Angelegenheiten hat er dabei treffend geschildert.

V. 963. 2. Makk. 11, 34 sind Q. Mutius und T. Manlius als Botschafter der Römer erwähnt.

V. 1066 ff. Von einer ähnlichen Niedermetzelung der Juden am Sabbat berichtet 1. Makk. 2, 31 ff.

V. 1466. Über den Zug Antiochus' IV. nach Elymais vgl. 1. Makk. 6, 1 ff.

V. 1506 ff. Eine ähnliche Rolle, wie hier Eleazar, spielt im Bericht der Bibel ein gewisser Alcimus (1. Makk. 7, 5 ff.).

V. 1730 ff. Vgl. die Worte der Ruth zu Naemi („das Buch Ruth", Kap. I, V. 16 f.): „Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden."

V. 1764 f. „Eine Blume zu Saron und eine Rose im Thal" nennt sich die Geliebte im „Hohelied Salomonis" (2, 1).

1981 ff. Philipp] vgl. 1. Makk. 6, 14 f.; 63; 2. Makk. 13, 23 ff.

1988 ff. Demetrius] vgl. 1. Makk. 7, 1 ff. Ludwig schließt sich in der Motivierung von Antiochus' Abzug an den Bericht der Bibel an. Nach kurzer Regierung wurde dieser, wie aus der Geschichte bekannt ist, von dem Seleuciden Demetrius vom Throne gestürzt.

V. 2026 ff. Der Opfertod der Makkabäer ist unhistorisch. Nach dem Bericht der Bibel kam nach dem Tod des Juda Jonathan zur Herrschaft, dann Simon u. s. w. Wohl aber findet sich im 7. Kap. des 2. Buchs der „Makkabäer" die Erzählung von dem Märtyrertum der sieben Brüder und ihrer Mutter, der Ludwig nicht nur das ganze Motiv, sondern auch eine Reihe einzelner Züge entnehmen konnte. Vgl. die Einleitung, oben S. 259.

V. 2226 f. Wenn Ludwig schließlich Juda und Antiochus friedlich auseinander gehen läßt, so schließt er sich auch hierin an die Bibel an (vgl. 2. Makk. 13, 23 f.). Doch wurde mit Recht schon von verschiedener Seite auf das Störende dieses Abschlusses, der sich übrigens auch schon bei Zach. Werner in ganz ähnlicher Weise vorfindet, hingewiesen.

Zur Revision des Textes.

Der Erbförster.

Zu Grunde gelegt wurde:

Otto Ludwigs gesammelte Werke. Mit einer Einleitung von Gustav Freytag. Berlin (ohne Jahreszahl. Das Vorwort der Witwe des Dichters, Emilie Otto Ludwig, ist mit Herbst 1869 datiert), Verlag von Otto Janke. Erster Band, S. 1—132 *(W)*.

Verglichen wurde:

Otto Ludwigs Dramatische Werke. Erster Band: Der Erbförster. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Otto Ludwig. Den Bühnen gegenüber als Manuskript. Leipzig, Verlag von J. J. Weber 1853 *(A)*.

Die erste Ausgabe *(A)* trägt die Widmung: Herrn Eduard Devrient, Intendant des Großherzogl. Hoftheaters zu Carlsruhe, dem Verfasser der Geschichte der deutschen Schauspielkunst, meinem lieben verehrten Freunde, im dankbaren Andenken so viel schöner Stunden voll Aufmunterung und Belehrung.

11_{12} Andreas *W*, Andres *A* | $_{-22}$ Gebärden *W*, Gebehrden *A*, und so fort | $_{-31}$ tragen *A* | 12_{22} zuschlossen *A* | 13_{5} Streichelei] Schmeichelei *A* | $_{-10}$ nur] nun *A* | $_{-31}$ Ursach *A* | 14_{17} schlecht] barsch *W*, wohl aus der folgenden Zeile hereingekommen, schlecht *A* | 19_{17} drüben *A* | 22_{5} Förster *W*, Försterin *A* | 26_{13} ausgesprochen] gesprochen *A* | 31_{12} am] im *A* | 36_{33} geworden fehlt *A* | 39_{23} f. das uns zwingt, das unser Herr wird,] aus *A* eingesetzt, in *W* wohl nur aus Versehen des Setzers ausgefallen | 47_{21} Thüre *A* | 54_{13} Erbförster] der Erbförster *A* | 57_{5} beobachtete *W*, beobachtet *A* | 60_{2} First] Forst *A* | 71_{20} (auffahrend) *A*, fehlt in *W*, wohl aus Versehen des Setzers ausgefallen. | 86_{20} Försterin allein, dann Förster und Wilhelm. Die Försterin geht ab und zu. *A* | 91_{26} umschauend] umsehend *A* | 96_{27} Thüre *A* | 97_{26} Gewehre *A*.

Das Fräulein von Scuderi.

Zu Grunde gelegt wurde: Otto Ludwigs gesammelte Werke. Mit einer Einleitung von Gustav Freytag. Erster Band. Der Erbförster. Das

Fräulein von Scuderi. Berlin. Verlag von Otto Janke. (Ohne Jahreszahl. S. 133—288 *(W)*.

Vers 16 La Regeni und so öfters | 66 ausgehn | 266 Euch] auch *W* | 379 ist's] ist *W* | 599 heut' zu Tag' *W* | 1088 soll mich' *W* | 1252 Tags *W* | 1579 Huscht *W*.

Die Makkabäer.

Zu Grunde gelegt wurde:

Otto Ludwigs gesammelte Werke. Mit einer Einleitung von Gustav Freytag. Berlin (ohne Jahreszahl), Verlag von Otto Janke. Zweiter Band, S. 1—120. *(W)*.

Verglichen wurde:

Otto Ludwigs dramatische Werke. Zweiter Band: Die Makkabäer. Trauerspiel in fünf Akten von Otto Ludwig. Den Bühnen gegenüber Manuskript. Leipzig. Verlag von J. J. Weber. 1854. *(A)*.

Die erste Ausgabe *(A)* trägt die Widmung: Seiner Hoheit, dem Herzoge Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen in tiefster Dankbarkeit und Ehrfurcht.

Vor Vers 1 Judah *WA* und so fort | 57 dem *A*, den *W* | Nach 577 auf Mattathias] nach Matthatias *A* | 634 Jojakim (tritt auf). Jojakim. *A*] 678 Unseliger *A* | 695 Boas (kommt aus seinem Hause). Boas *A* | 746 'nen] ein *A* | Nach 774 Naemi, Benjamin *A* | das die Krieger *A* | Vor 921 einigen] welchen *A* | 987 vom *A*, von *W* | 1077 Usiel tritt auf. Juda (ihm entgegen).] Judah (zu dem kommenden Usiel). *A* | Nach 1078 Usiel] Usiel (ist aufgetreten). Usiel. *A* | Nach 1401 sie steht *A* | Nach 1486 fortgerissen wird, während deß). *A* | 1491 Thore.). Nathan. *A* | Nach 1491 anhaltend *A* | 1540 aufsteh'n *A* | 1541 aufsteh'n *A* | 1564 Joarim] Jojakim *WA* | 1566 (Johannes gepackt, auf den er zeigt.) (Nun *A* | Nach 1582 (winkt). (Amri's *A* | Nach 1596 tritt auf] auftretend *A* | 1708 rückkehrt *A* | Nach 1753 geh'n *A* | 1853 Szene). Volk (ganz fern). *A* | Nach 1924 Er gibt] giebt *A* | Vor 1927 Knie *A* | Nach 2070 will gehn, Lea hält ihn wieder.) Lea. *A*.

11309

Inhalt.

Seite

Der Erbförster 1
Einleitung des Herausgebers 3
Das Fräulein von Scuderi 105
Einleitung des Herausgebers 107
Die Makkabäer 255
Einleitung des Herausgebers 257

Anmerkungen 373
Zur Revision des Textes 377

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

40c

Meyers Klassiker-Ausgaben

verdanken neben der schönen Ausstattung bei billigem Preis den ihnen zugesprochenen *eignen Wert* vor allem ihrer Korrektheit, welche ihnen durch die Sorgfalt *kritischer Arbeit* zu teil geworden ist.

Im Äußern schon übereinstimmend, lassen dieselben erkennen, daß sie sich einem *einheitlichen Plan* einfügen und einem *gemeinsamen Gesichtspunkt* unterordnen. Es versammeln sich in diesen Ausgaben die hervorragendsten Schriftsteller aus den Blüte-Epochen der Litteraturen, der deutschen wie der ausländischen. In beiden sind die wertvollsten Resultate sprachlicher wie historischer Forschung, in letztern aber die größtmögliche *Meisterschaft der Übersetzungskunst* zur Geltung zu bringen gesucht.

